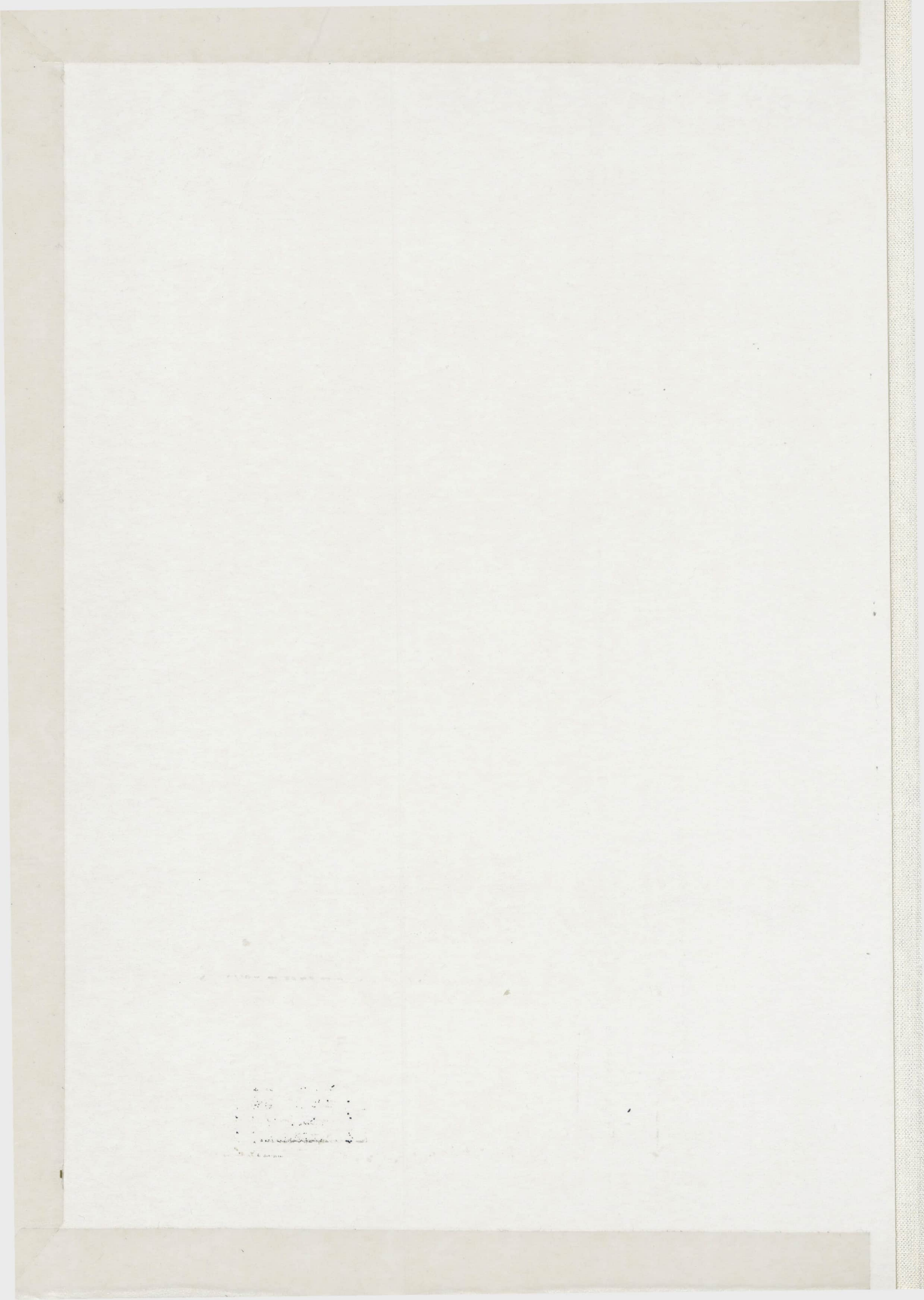


Daniel Reicke

«von starken und grossen flüejen»



Eine Untersuchung zu Megalith- und
Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen
im Gebiet zwischen Alpen und Rhein



Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie des Mittelalters

Herausgegeben
vom Schweizerischen Burgenverein

Band 22

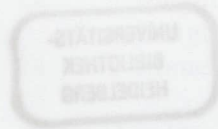
Eine Untersuchung zu Mittelaltlich- und
Renaissance-Mauerwerk an Burgtürmen
im Gebiet zwischen Alpen und Rhein

Redaktion: Peter Kaiser

Daniel Reicke

«von starken und grossen flüejen»

Eine Untersuchung zu Megalith- und
Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen
im Gebiet zwischen Alpen und Rhein



Die vorliegende Arbeit wurde von der
Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich
im Sommersemester 1988
auf Antrag von Prof. Hans Rudolf Sennhauser
als Dissertation angenommen.

Publiziert mit Unterstützung durch
die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften,
den Kanton Solothurn,
den Kanton Thurgau,
den Kanton Zürich
und
die Museumsgesellschaft Arbon.



Titelbild:
Mammertshofen, Roggwil (TG)
Burgturm mit Megalith-Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert,
Holzaufbau im 15. Jahrhundert erneuert.
Fotografie Daniel Reicke.

Alle Rechte vorbehalten
© Schweizerischer Burgenverein, Basel 1995

Druck: Habegger AG, Derendingen
Papier: Biber Allegro halbmatt 115 gm²
Farblithos: Fotolitho Bienna, Solothurn
Einband: An der Reuss AG, Littau
Printed in Switzerland

ISBN 3-908182-07-7

Inhalt

Vorwort	7	Megalithmauern	42
Thema und Methode		Bossenquader – Buckelquader	44
Zum Stand der Forschung	10	Kalkstein-Burgen	46
Ziel dieser Untersuchung	10	Mauerwerk des «Standard-Turms»	
Begriffsbestimmungen	11	mittelalterlicher Burgen	47
Arbeitsgebiet	12	Thesen zum Ursprung der Megalith-	
Türme in Städten	13	bauweise und des Buckelquaders	
Zur Interpretation historischen Bild-		im Mittelalter	47
materials	15	Zusammenfassung	49
Kriterien der Datierung	15	Katalog	
Burg und Burgturm		Einleitung	51
Typen und Funktionen der Burg	17	Megalith-Türme	58
Bezeichnungen der Burgtürme:		Findlingstürme	75
turris – turn – bercvrit (u.a.)	18	Aus Jurakalk sowie hammerrecht aus	
Der Wehrturm oder Bergfried	20	anderem Gestein errichtete Türme	103
Der Wohnturm	21	Burgtürme mit Buckelquadermauern ...	119
Der «Donjon»	21	Burgtürme mit Sockelmauerwerk in	
Zur Entstehung des Burgturms	22	Megalith- oder Buckelquader-Technik ..	137
Unterschiede zwischen Bergfried und		Burgtürme mit teilweise verputztem	
Wohnturm, Mischformen	24	Mauerwerk	140
Grundrissformen der Türme	25	Dendrochronologische Alters-	
Zur Frage nach Bedeutung und Aus-		bestimmungen	154
druck von Mauerwerkstypen	28	Résumé	158
«scheützlich anzusehen» – Fremdartigkeit		Summary	160
und Altertümlichkeit der Findlingstürme:		Alphabetisches Register der Orts- und	
Zur Mythologie des Steinwerks	30	Burgnamen	162
Zu Bautechnik und Bauorganisation ...	33	Quellen und Literatur	167
Megalith- und Buckelquadermauern von		Lebenslauf	171
Burgtürmen		Übersichtskarten mit den beschriebenen	
Zur Verbreitung des Megalith- und		und erwähnten Burgen	172
Buckelquaderbaus (und weiterer			
Mauertypen) an den Burgtürmen			
im Untersuchungsgebiet	35		
Exkurs: Zur Bauweise der Burgen			
im Nordwestschweizer Jura	36		
Exkurs: Bemerkungen zum Mauerwerks-			
charakter in Uri und Unterwalden			
sowie im nördlichen Graubünden	38		
Zur Entwicklung der Mauerwerkstypen			
an den untersuchten Burgtürmen	41		
Überlegungen zur Gestaltung von			
Burgtürmen vor dem Aufkommen der			
Buckel- und Megalith-Bauweise	42		

Aus der Vielfalt der Mauertechniken an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein wird in diesem Buch hauptsächlich die Bauweise mit grossen, unbearbeitet verwendeten Steinen untersucht. Ziel der Arbeit ist es, mit einer ausgewählten, möglichst systematischen Materialvorlage einen Beitrag zur Burgenforschung und zur Architekturgeschichte des 12. und des 13. Jahrhunderts zu leisten. Untersuchungsraum war das Gebiet der deutschsprachigen Schweiz. Die Studie entstand zuerst als Dissertation unter der Leitung von Professor Hans Rudolf Sennhauser, Zürich, in den Jahren von 1982 bis 1987. Seither habe ich gewisse Abschnitte ergänzt oder neu hinzugefügt, zum Beispiel eine ausführliche Definition der Begriffe und Ausführungen über Tradition und mythologische Aspekte der aus Findlingen gebauten Mauern sowie über die Herkunft des Baumaterials. Nachgeführt wurden auch die Literaturvermerke.

«Im schloss sieht man noch einen wonder alten starken turn mit seltzamen inwendigem gebeuw und von starken und grossen flüejen aufgefueht, wie der alten teutschen Franken und vor inen der Römern in diesen landen sit und brauch gewesen ist.» So beschreibt Vadian, St. Galler Bürgermeister, Humanist und Reformator (1483/1484–1551) den grossen Turm von Arbon.¹ Der Bericht gibt gleichsam das allgemeine (in den Buchtitel aufgenommene) Motiv für diese Untersuchung: Die «starken und grossen flüejen» der Burgtürme haben viele Forscher fasziniert und ab und zu mit ihrer rohen, beeindruckenden Form dazu verleitet, die Türme in das Frühmittelalter oder gar in die römische Zeit zu datieren. Die Datierung – zu der vereinzelt schon vor dieser Publikation gute Ansätze vorlagen – soll hier durch eine sichere zeitliche Einordnung dieser «Megalith-Türme» in die hohe Zeit des Burgenbaus, in das 12. und 13. Jahrhundert, klargestellt werden. Die bearbeiteten Monumente erhalten zudem eine eingehende bauanalytische Beschreibung.

Die einzelnen Teile des Texts erläutern die verwendeten Begriffe und die Bauformen, befassen sich mit dem Charakter des Mauerwerks und dem Problem der Datierung. Im auswertenden

Teil versuche ich, eine Entwicklung der Bautraditionen in verschiedenen Regionen aufzuzeigen. Ein dritter Hauptteil der Arbeit, der Katalog, enthält Beschreibungen der bearbeiteten Türme. Dieser Burgenkatalog umfasst die teilweise noch erhaltenen Megalith- und Buckelquadertürme im Gebiet zwischen Alpen und Rhein; er berücksichtigt jedoch weitere, nur archäologisch nachweisbare Reste sowie vergleichbare Bauten in Städten nicht. Auch diese Einschränkungen werden im ersten Buchteil erläutert.

Die besseren Datierungsgrundlagen dieser Untersuchung beruhen auf dendrochronologischen Analysen. Diese Datierungsmethode wertet die Breite der (dem Klima entsprechend gewachsenen) Holzzahrringe aus und ermöglicht im günstigen Fall eine Bestimmung des Jahres, in welchem der betreffende Baum gefällt worden war. Das Verfahren ist heute ein anerkanntes Hilfsmittel für die Datierung von Bauwerken. – Bislang waren Burgtürme nur vereinzelt auf allfällige Holzreste aus ihrer Bauzeit hin durchsucht worden. Die systematische Erfassung der aus der Entstehungszeit der Bauten noch vorhandenen Hölzer hat eine erfreulich gute Materialsammlung ergeben. Holzproben habe ich an 19 Bauten mit dem Hohlbohrer aus den noch vorhandenen Balken der Türme gewonnen. Es gelang damit immerhin in 10 Fällen, die Bauzeit festzustellen, und in drei weiteren wenigstens einen nachträglichen Umbau. Die übrigen Proben waren (vorläufig) mit dieser Methode nicht datierbar. Die dendrochronologische Beratung und die Auswertung der Proben leistete Heinz Egger, Boll, dem ich für seinen wichtigen Beitrag ganz herzlich danke. Die Denkmalpflegeämter der Kantone Aargau, Bern, St. Gallen und Thurgau haben die dendrochronologischen Arbeiten mitfinanziert.²

Der wichtigste Arbeitsschritt bestand für diese Untersuchung im Besichtigen der fraglichen Türme und Ruinen an Ort und Stelle, um die Masse der Steine und der Mauern zu notieren, den Anteil an Originalsubstanz zu beschreiben sowie die Mauercharakteristiken festzuhalten;



Übersichts- und Ausschnittsfotos der Fassaden ergänzten die Grundlage für die Auswertung.³ Die Bauweise der Burgtürme in einem so weiten Gebiet hätte anhand bisher vorliegender Abbildungen nicht ausreichend beurteilt werden können. Ein umfassendes Fotoinventar existierte zu Beginn dieser Arbeit (ausser für Graubünden) nicht. – Historische Bildquellen sind selten und eher zufällig überliefert, und ihre Verwendung für baugeschichtliche Studien muss mit Vorsicht erfolgen; für Forschungen der hier vorliegenden Art bieten sie in vielen Fällen kaum konkrete Anhaltspunkte. – Um die notwendigen Fotos möglichst von störendem Laubwerk freizuhalten, besuchte ich die Burgstellen vor allem im Frühling und Herbst in den Jahren von 1983 bis 1986. Wichtiges Hilfsmittel zum Auffinden der Plätze war die vom Schweizerischen Burgenverein herausgegebene Burgenkarte der Schweiz. (Daraus stammen auch die Orts- und Koordinatenangaben des hier abgedruckten Burgenkatalogs.)

Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach, begleitete die Entstehung der Arbeit kritisch und anregend, wofür ich ihm herzlich danke. Ermunterung und freundliche Hinweise verdanke ich Werner Meyer, Basel. Lukas Högl, Zürich, hat durch sein Interesse und Auskünfte über Dendrodatierungen die Arbeit gefördert. Alfred Wyss, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, verzichtete verständnisvoll (und vereinbarungsgemäss) auf einen Teil meiner Arbeitskraft in seiner Amtsstelle, weil ich zugunsten dieser Arbeit während fünf Jahren nur teilzeitlich angestellt war. Vielen Besitzern und Betreuern von Burgen und Schlössern möchte ich für die Erlaubnis zu deren Besuch und gelegentliche Gastfreundschaft hiermit ebenfalls danken. Ein halbes Nachwuchsstipendium des Schweizerischen Nationalfonds erleichterte die Organisation der Reisen zu den Burgstellen im Jahr 1983.

Bis 1987 war Margaretha Reicke-Uhlmann um die Fertigstellung des Manuskripts besorgt. Die Aufarbeitung zur Buchform unterstützte meine Mutter Ingalisa Reicke mit gutem Rat. Dank für die Durchsicht von Manuskriptteilen geht an meinen ehemaligen Schulkollegen Thomas Braun sowie an Thomas Bitterli, Basel, der mich mit burgenkundlicher Fachkenntnis beriet. Für sein Engagement bei der Herstellung der hier

verwendeten Zeichnungen und Pläne danke ich Matthias Merki, für Literaturhinweise Brigitte Frei. Die Übersetzung der Zusammenfassung ins Englische besorgte freundlicherweise Cathy Aitken, die französische Marie-Claire Berkemeier. – Mit Umsicht und Engagement trug Peter Kaiser in der Redaktion zum Gelingen der Publikation bei, die der Schweizerische Burgenverein dankenswerterweise in seiner Monographienreihe herausgibt.

Basel, im Frühjahr 1995

Daniel Reicke

«Römerturm» in Richensee (LU), Ruine eines wehrhaften Wohnturms aus dem 13. Jahrhundert. Farbenvielfalt des Mauerwerks wegen unterschiedlicher geologischer Herkunft der Steine. Der Name des Turms ist ein Beispiel für eine alte, volkstümliche Fehlinterpretation.

¹ Joachim von Watt/Vadian, Von dem Oberbodensee, Traktat im Anhang der kleinen Chronik der Äbte von St. Gallen (1545/46), in: J. von Watt (Vadian). Deutsche Historische Schriften, hg. Ernst Götzinger, Bd. 2, St. Gallen 1877, S. 431–448.

² Die Holzproben befinden sich beim Verfasser.

³ Die für diese Arbeit hergestellten Fotos übergebe ich im Anschluss an die Publikation dem Schweizerischen Burgenverein für seine Fotosammlung, die Negative dem Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern.

Thema und Methode

Zum Stand der Forschung

Als erster systematischer Erforscher der mittelalterlichen Burgen der Ostschweiz ist Heinrich Zeller-Werdmüller (1844–1903) zu betrachten. Nach Zellers Inventar der Zürcher und Ostschweizer Burgen¹ publizierte Walter Merz (1868–1938), der Aargauer Staatsarchivar, in noch ausführlicherer Art von 1905 bis 1929 die Burgen seines Kantons in drei Bänden.² Diese beiden Autoren haben sich – im regionalen Rahmen – auch mit den hier bearbeiteten Megalith-Türmen befasst. Seither fand das Thema der Megalithbauten lange Zeit keine eingehende Würdigung mehr. So konnten sich, aufgrund eines mangelhaften Forschungsstands, irrtümliche Frühdatierungen verbreiten und lange halten. 1981 stellte Werner Meyer, ausgehend von den Burgen der Grafen von Kiburg, die Megalith-Bauweise mittelalterlicher Burgen grundsätzlich wieder in den richtigen zeitlichen Kontext als Phänomen des späten 12. und des 13. Jahrhunderts. Meyer zeigte auf, dass im Herrschaftsbe- reich der Grafen von Kiburg diese Bauweise bevorzugt verwendet worden ist.³

¹ Heinrich Zeller-Werdmüller, *Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz*, in: *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, 23, 1893, H. 5. – Ders., *Zürcherische Burgen*, in: *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, 23, 1894/1895, Heft 6: Teil 1, A–L, Heft 7: Teil 2, M–Z.

² Walter Merz, *Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau*, Bd. 1: Aarau 1905, Bd. 2: Aarau 1906, Bd. 3: Aarau 1929. – Ders., *Die Burgen des Sisgaus*, 4 Bände, Aarau 1909–1914.

³ Werner Meyer, *Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich*, in: *Die Grafen von Kyburg*, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 8), Olten / Freiburg i. Br. 1981, S. 69–85.

Ziel dieser Untersuchung

Ziel der Untersuchung war es, ein umfassendes und möglichst genaues Bild von den Erscheinungsformen der Burgtürme, von der Entwicklung des Phänomens des Megalith-Mauerwerks

und von allfälligen Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Bauweisen – beispielsweise von Buckelquadern auf die Megalithbautechnik – zu gewinnen. Der Bestand an Megalith-Türmen und damit vergleichbaren Bauwerken im Arbeitsgebiet wird im Katalog möglichst umfassend beschrieben, während von den in anderer Mauer- technik aufgeführten Burgtürmen nur eine Aus- wahl vorgestellt wird.

Die angestrebte Übersicht wird durch den frag- mentarischen Erhaltungszustand vieler Burg- türme erschwert; einige sind im Laufe der Zeit ganz abgetragen worden und verschwunden, an- dere kennen wir nur aus Abbildungen. In Hü- nenberg (ZG) ist beispielsweise von einem ehe- maligen Turm mit Megalith- oder Findlings- Mauerwerk lediglich das Fundament erhalten geblieben (vgl. dazu S. 14f).

Um das Verständnis für die nun erstmals umfas- send bearbeitete Bauform noch weiter, über die rein bauhistorische Analyse hinaus, zu fördern, wäre es wünschenswert, die hier vorgelegten Re- sultate in einem regional- oder landesgeschichtli- chen Rahmen zu würdigen. Ansätze zu einer sol- chen weitergehenden Vertiefung werden in die- ser Arbeit vorgestellt; beispielsweise sind soweit als möglich die Erbauer der beschriebenen Burg- türme angeführt.



Schloss Oberberg (SG), Westfassade, Mauerwerk der Süd- westecke mit Findlingssteinen und Megalithen.



Feldflur bei Eggiwil, Kanton Bern, um 1948. Im Vordergrund Anhäufung von Findlingssteinen unter wenig Humus; der Bereich am gegenüberliegenden Abhang wurde kurz zuvor «entsteint». Abbildung aus: Eduard Gerber, Karl Ludwig Schmalz, *Findlinge*, (Berner Heimatbücher, 34), Bern 1948, S. 43.

Begriffsbestimmungen

Der «Megalith», in der allgemeinen Terminologie ein grosser Stein oder ein grosses Werkstück von Bauwerken, z.B. Gräbern der Steinzeit⁴, wird in unserem Zusammenhang lediglich als grosser Stein innerhalb eines Mauerverbands aufgefasst. Die von den mittelalterlichen Maurern für den Bau von Burgen verwendeten Blöcke – man könnte sie «Burgen-Megalithe» nennen – sind meist wenig, allenfalls an den Lagerflächen und speziell an den Kanten des Bauwerks bearbeitet; es handelt sich somit auch um «Lesesteine» oder «Findlinge».

Findlinge oder «Erratiker» sind von den eiszeitlichen Gletschern aus den Alpen oft über grosse Strecken verschobene Steine, die in grosser Zahl auf dem vom Gletscher überdeckten Untergrund oder im Gletscherschutt, den Moränen, liegen blieben. Diese Steine sind kristalliner Art und somit härter als Sedimentgesteine wie z. B. die im schweizerischen Mittelland vorkommenden Arten von Sandstein. Findlinge lassen sich nur mit grösserem Aufwand zu einem Werkstück hauen.⁵ Sie behinderten andererseits den Ackerbau, so dass sie im Verlauf der Jahrhunderte oft beseitigt, in Auffüllungen oder für bauliche Zwecke verwendet wurden.⁶ Wieviele Findlinge noch bis ins Mittelalter auf den Feldern und in den Wäldern lagen, kann man sich nur noch schwer vorstellen, etwa beim Besuch gewisser

Waldregionen. (Die Landeskarten der Schweiz bilden nur die grössten noch erhaltenen Findlinge ab.)

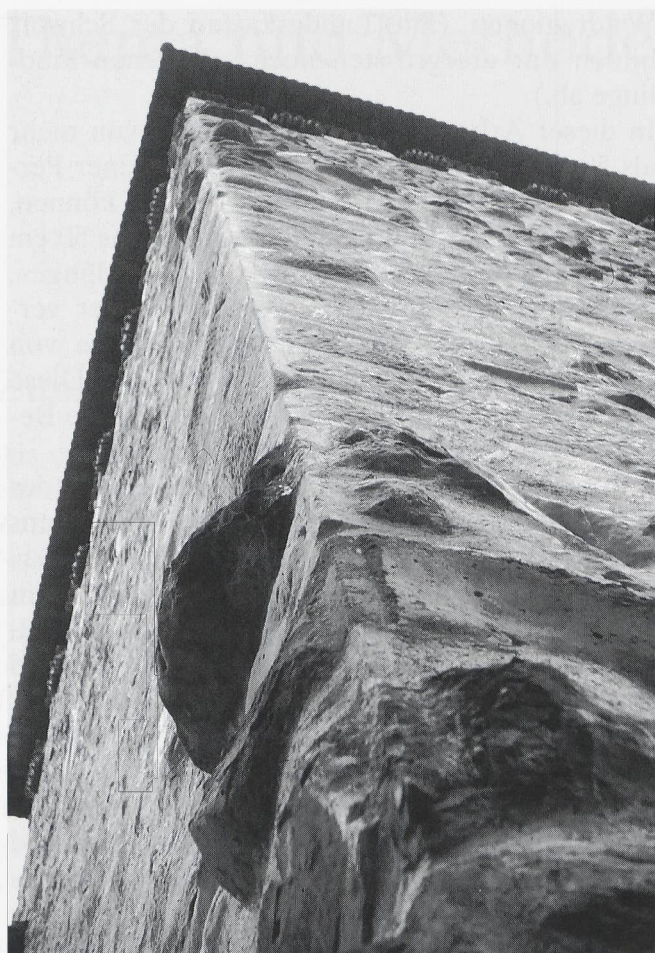
In dieser Arbeit definiere ich Blöcke von mehr als 50 cm Grösse bzw. solche, die von einer Person alleine nicht mehr versetzt werden können, als «Megalithe» und kleinere, rund 40 bis 50 cm messende, unbearbeitete Stücke als «Findlinge». «Buckelige Lesesteine» sind unbearbeitet verwendete Steine, welche nicht die Grösse von Findlingen oder Megalithen erreichen. Diese Grössenangaben sind als Arbeitsidee für die Beschreibungen im Katalog zu verstehen.

Von «Megalithmauerwerk» spreche ich in der Regel dann, wenn an einem Bauwerk mindestens die Mauern eines Stockwerks zu etwa drei Vierteln aus Megalithen bestehen (oder bestanden haben). Bauwerke, bei denen Megalithe vereinzelt in «gewöhnlichem» Mauerwerk aus kleineren Steinen «eingestreut» sind, klammere ich folglich aus dieser Hauptkategorie aus. Solche Türme sind im Katalog unter den «Findlingsbauten» aufgeführt. Die grössten Steine wurden in der Regel für den Eckverband verwendet, ab und zu sind dies auch Megalithe, zum Beispiel an den Burgtürmen von Laufenburg (AG) oder Weinfelden (TG). Doch nur vom eigentlichen, voll ausgeprägten Megalithmauerwerk mit seiner besonders ungewöhnlichen Oberfläche geht die imponierende Wirkung aus, die den Betrachter zu faszinieren vermag; diesen Aspekt behandle ich in einem eigenen Abschnitt.

Burgtürme, deren Mauern aus Steinen geringer Grösse gleichmässig, sozusagen «glatt» aufgeführt sind, folgen an letzter Stelle in der Skala der Mauerwerkstypen. Darunter verstehe ich ein ohne Buckel ausgeführtes, gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk, das entweder steinsichtig oder teilweise bzw. ganz verputzt sein kann.



Alt-Regensberg (ZH), Buckelquader-Mauerwerk an der Südfassade des Turms.



Weinfeldern (TG), Nordwestecke des Burgturms, gut sichtbarer Kantenschlag an der Turmecke.

«Buckelquader» und «Bossenquader» sind quaderförmige Steine mit roh oder kissenförmig stehen gelassener Bosse. An solchen Werkstücken wurden die Lager- und Stossflächen fertig bearbeitet, die Vorder- bzw. Aussenfront(en) aber in der Regel nach ausgeführtem «Randschlag» unbearbeitet belassen. Dies entspricht dem ersten Arbeitsgang des Steinmetzen, der zuerst die Kanten des Stücks in der Breite seines Werkzeugs flacharbeitet. Die Bosse im Spiegel des Steines kann, nach groben Meisselschlägen, stehen bleiben oder nachträglich noch in Kissen- oder gar Diamantform ausgearbeitet werden. Meines Wissens kommen im hier untersuchten Gebiet – im Unterschied zu Deutschland, Frankreich oder dem Mittelmeerraum – bis zum Ende des 13. Jahrhunderts an Burgtürmen nur rohe Bossen vor.

Unter «Kantenschlag» wird oft dasselbe verstanden wie der Randschlag; hier ist diese Bezeichnung aber dem besonderen Fall des senkrechten Randschlags an den Ecken der Burgtürme vorbehalten. Diese spezielle Behandlung der Turmkanten findet sich vorwiegend an Megalithbauten, beispielsweise in Mammertshofen (Titel-

bild). Sie kommt durch den grossen Kontrast zwischen der schnurgeraden Linie der Kante und dem unruhigen Mauerbild besonders schön zur Geltung.

Als «Juraburgen» bezeichne ich in dieser Studie die teilweise megalithartige Mauerwerk aufweisenden Burgen, welche im Jura oder an dessen südlichem Rand liegen. Sie bilden durch ihr einheitliches Baumaterial aus gebrochenem Kalkstein eine separat zu betrachtende Gruppe.

⁴ «Megalithic» gemäss The Oxford English Dictionary, Oxford 1989, erstmals 1839 verwendet in: Algeron Hebert, Cyclops Christianus or an Argument to disprove the supposed Antiquity of Stonehenge and other Megalithic Erections.

⁵ Francis de Quervain stellte beispielsweise für Luzern den Beginn der Verwendung von Hartsteinen als Hausteine erst etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts fest, in Bern noch später. Francis de Quervain, Die Steine der historischen Bau- und Bildwerke der Kantone Luzern und Unterwalden, Zürich 1979, S. 185.

⁶ Eduard Gerber und Karl Ludwig Schmalz, Findlinge, (Berner Heimatbücher, 34), Bern 1948. Weitere, alte Bezeichnungen der Findlinge sind, abgesehen vom einfachen «Stein»: Lägerstein, (Acker)flühe, Fluhstück, Kissling, Feldstein, wilder Stein und besonders im 18. Jahrhundert «Geissberger», womit aber auch vielfach die Steinart Granit bezeichnet wurde. Siehe dazu Karl Ludwig Schmalz, Geissberger, Ein Beitrag zur Geschichte der Findlinge und zur Bedeutung des Wortes Geissberger, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 42, 1980, H. 1, S. 1–32.

Arbeitsgebiet

Megalith- oder Findlingsmauern kommen an Burgtürmen im Bereich des Bodensees und der deutschsprachigen Schweiz vor, in West-Ost-Richtung etwa von Bern bis Bregenz. Die Grenzen variieren, je nachdem, ob man nur die eigentlichen Megalithbauten mit Steinen von mindestens 50 cm Grösse zählt oder auch Türme mit buckeligen Lesesteinen mitrechnet. Das Vorkommen solcher Türme ist an das Vorhandensein von Findlingsmaterial gebunden, allerdings war die Ausdehnung der ehemaligen Gletscher mit ihren Moränen grösser als das Verbreitungsgebiet der Megalithtürme. Andererseits erscheinen aus gebrochenem Material megalithartig erbaute Burgtürme an Stellen, wo kein Gletscherschutt vorliegt (etwa im Jura).

Für diese Arbeit wurde das Gebiet zwischen Alpen und Rhein ausgewählt. Burgtürme folgender Schweizer Kantone sind untersucht worden: Aargau, Appenzell-Innerrhoden, Appenzell-Ausserrhoden, Basel-Landschaft, Bern, Glarus, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Thurgau, Zug und Zürich sowie vereinzelt Graubünden und Uri. Zusammen mit den Megalith- und Findlingsbauten wurden in diesem

Gebiet auch die Quaderstein-Türme und eine Auswahl der übrigen Haupttürme von Burgen inventarisiert, um die zeitliche und räumliche Verbreitung der verschiedenen Mauerbilder, ihre Entwicklung und Häufigkeit besser beurteilen zu können.

Aus der Innerschweiz und Graubünden wurden nur vereinzelte Türme in den Katalog aufgenommen.⁷ In diesen Regionen überwiegt die «glatte», nicht-buckelige Bauweise.

⁷ Zu Graubünden siehe Otto P. Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984.

Türme in Städten

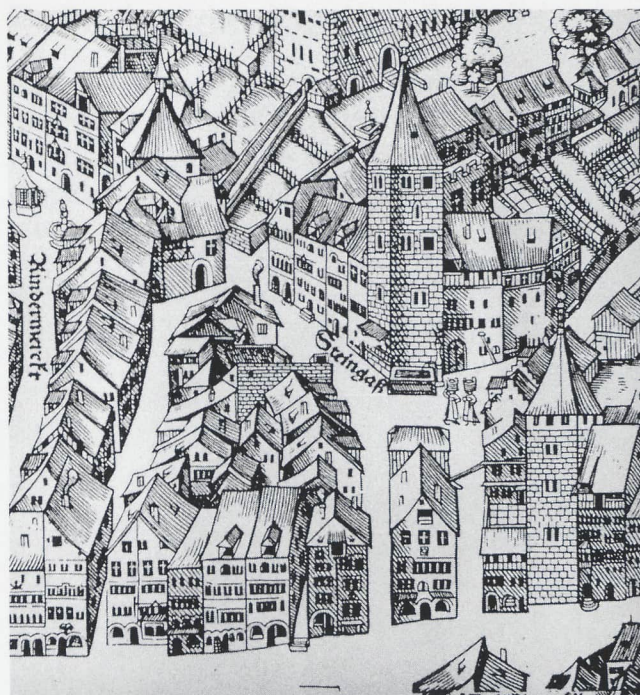
Profane Türme in städtischem Gebiet umfassen eine Vielzahl verschiedener Typen: Wehrturm, Wohnturm und zahlreiche Varianten, teilweise mit Bezug zur Stadtbefestigung oder als reiner «Privatturm», als «Adels-» oder «Geschlechter-Turm».⁸ Städtische «Adelstürme» und andere Burgen im Stadtbereich sind in der Schweiz bisher u. a. in Zürich⁹, Schaffhausen¹⁰, Basel¹¹, Solothurn¹² und Aarau¹³ bekannt; in jüngster Zeit sind bei Bauuntersuchungen immer wieder solche Türme neu entdeckt worden.

An Stadttürmen kommt Megalithmauerwerk im allgemeinen nicht vor; als Ausnahme ist z. B. der Nideggsturm in Solothurn, ein früher, nachträglich in die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts einbezogener Bau¹⁴, zu nennen. Relativ geläufig ist hingegen Buckelquaderwerk, wobei die Bauweise mit Buckelquader-Eckverband und teilverputzten Fassaden dominiert.

Die Stadttürme sind in den hier vorgelegten Katalog nicht aufgenommen, obwohl Buckelquader an diesen innerstädtischen Wehrbauten ebenso verwendet wurden wie an Burgen ausserhalb von Städten. Die Behandlung dieser Wohn- und Wehrtürme im Stadtareal wurde hier ausgeklammert.

⁸ Die Bezeichnung «Adelsturm» für den städtischen Wohnturm ist jener als «Geschlechterturm» vorzuziehen, weil dieser eine Beziehung zu den italienischen «torre gentilizie» impliziert. Monumente in San Gimignano, Bologna usw. waren in Sippenbesitz, was in der Schweiz nicht der Fall war. – Zum städtischen Turm allgemein: Richard Strobel, Wehrturm, Wohnturm, Patrizierturm in Regensburg, in: Festschrift Karl Oettinger, hg. H. Sedlmayr und W. Messerer, Erlangen 1967. – Hans Joachim Mrusek, Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter, Berlin 1973.

⁹ Eine Auswahl der Literatur zu Zürcher Adels- und Patriziertürmen: Jürg A. Meier, Die Adelstürme von Zürich, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 7, 1967, H. 2–5. Jürg Schneider und Jürg Hanser, Der «Glentnerturm» in Zürich, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 61, 1988, H. 1, S. 50–63. – Jürg



Adelstürme in der Stadt Zürich, Ausschnitt aus der Vogelschauansicht der Stadt von Jos Murer, 1576. Links hinten: Grimenturm, Mitte rechts: Brunnenturm, vorne rechts: Schwendenturm.

Schneider, Zürchs Rindermarkt und Neumarkt, Entstehung und Entwicklung eines Quartiers; Archäologie - Bau- und Kunstgeschichte - Geschichte, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 56, 1989. – Jürg Schneider und Jürg Hanser, Die «Glocke», das «Glätteisen» und der «Weisse Adler», Monumentenarchäologische Untersuchungen in und an den Häusern Rössligasse 5, 7 und 9, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 65, 1992, H. 4, S. 78–83. – Jürg Schneider, Jürg Hanser, Thomas Kohler, Die «Wettingerhäuser» an der Limmat in Zürich, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 66, 1993, H. 5, S. 34–40.

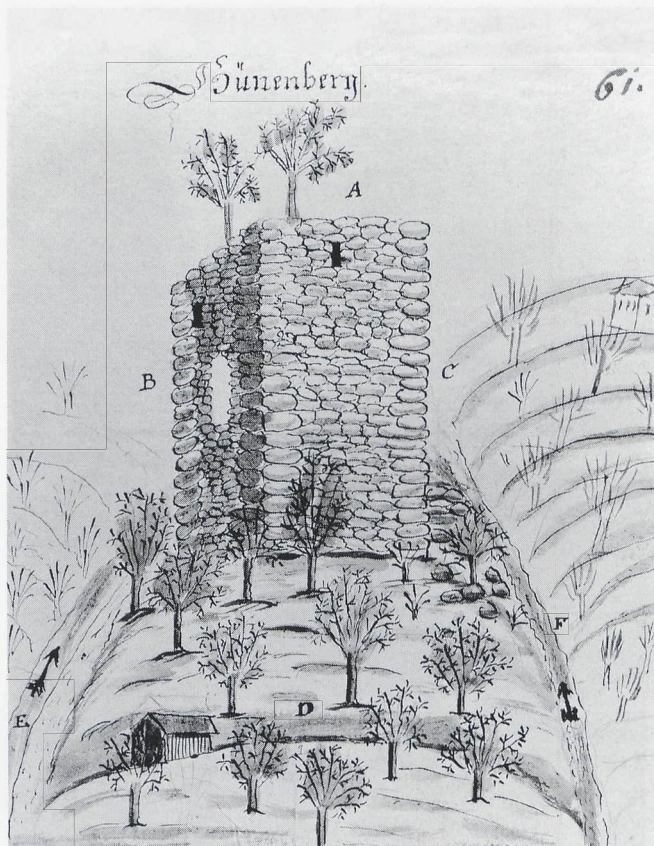
¹⁰ Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen I, Basel 1951, S. 37ff. und Abb. 14.

¹¹ Christoph Ph. Matt, Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12, (Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1983), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 84, 1984, S. 329–344. – Ders., Turmbauten und frühe Steinhäuser an der Schneidergasse in Basel, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 57, 1984, H. 2, S. 62–68.

¹² Schubiger (wie Anm. 14), zum Zeitglockenturm: S. 81. – Markus Hochstrasser, Befunde zur baulichen Entwicklung der Stadt Solothurn, in: Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 9), Zürich, 1990, S. 243–253. – Ferner zum Zeitglockenturm: Hanspeter Spycher, Die Ausgrabungen Solothurn / Roter Turm von 1969/71, im Druck.

¹³ Turm Rore: siehe Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 12–23.

¹⁴ Mauerwerk: megalithartig, Eckverband aus Buckelquadern. Benno Schubiger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn I: Die Stadt Solothurn, Bd. 1, Basel 1994, S. 167–169. – Solothurn, Riedholzplatz 30, 32, 36 (Grabungsbericht Ylva Backman), in: Archäologie des Kantons Solothurn, 7, 1991, S. 125–127 sowie 8, 1993, S. 134–136. – Markus Hochstrasser, Solothurn, Riedholzturm, in: Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1991, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 65, 1992, S. 286–288. – Die Nordfassade des Burgturms, heute Teil der Stadtbefestigung, wurde 1994 untersucht (Publikation geplant durch Markus Hochstrasser).



Burgturm von Hünenberg (ZG), Aargauische Kantonsbibliothek, USZ F 7:1, Zurlaubiana MHT (Monumenta Helvetico-Tugiensia), Band 1, fol. 61r. Fotografie Jörg Müller, Aarau.

Bildkommentar in der Handschrift:

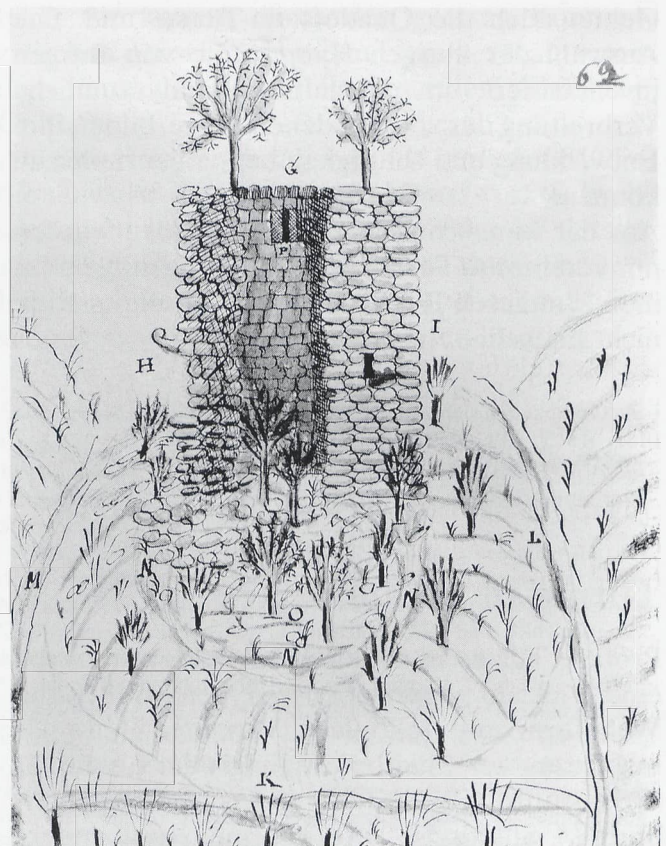
«A Hünenberg ein bey 7 schuh dikher thurn ligt auff einer kleinen anhöhe oder kleinen bühels under dem dorff, auch also genant Hünenberg, an einem fusweglin, so man gegen der Rüs hinunder gehen will, ist gegen sonnen aufgang und mittag gantz und anoch starkh aber ohne dach, ist ringsum mit einem graben nemlich gegen sonnen aufgang oder gegen dem dorff mit einem gemachten graben so der buchstaben D anzeigt und steht ein hüttli allda.

B Ein loch, allwo vormahls ein thüren oder pfenster soll gewesen seyn, ist ungefehr eines mans hoch.

C Der prospect gegen der wart oder gegen mitnacht, ist ein eingang oder stegen in thurn gewesen.

E Ein bächli neben dem fuswegli.

F Ein bach und zugleich ein tobel.»



Burgturm von Hünenberg (ZG), Aargauische Kantonsbibliothek, USZ F 7:1, Zurlaubiana MHT (Monumenta Helvetico-Tugiensia), Band 1, fol. 62r. Fotografie Jörg Müller, Aarau.

Bildkommentar in der Handschrift:

«G Der thurn von nidergang anzusehen, allwo der linkhe eggen gantzlich zerfallen.

H Soll der eingang gewesen seyn, allwo man das förmlich weesen im ruin sihet.

I Prospect gegen mittag oder gegen dem fusweg.

K Der schantz graben.

L Ein schmaler fusweg nechst am thurn vorbeÿ gehende, darbey ein alleines bächli rinnende.

M Der bach im tobel.

N Erhöchtes wälein¹ aber ohne mauren und stein, scheint als wann vormahls etwas im ring um an den thurn erbaut gewesen wäre, worinnen

O Etwas ertieffter boden.

und ist das gantze weesen des thurns mit sehr grossen steinen erbauet.»

Zu Buchstabe P gibt die Notiz keine Aufschlüsselung.

¹ wälein = kleiner Erdwall.

Zur Interpretation historischen Bildmaterials

Historische Abbildungen einzelner Burgen sind in den Bauanalysen des Katalogs bisweilen erwähnt; sie konnten aber nur wenig für konkrete Aussagen über die Baugeschichte ausgewertet werden. Wie weit solche Bilder – weniger im Sinne historischer Quellen als für die hier gesuchte Rekonstruktion des Mauerbilds eines abgebrochenen oder zerstörten Turms – überhaupt glaubhaft und aussagekräftig sein können, möge an einem Beispiel verdeutlicht werden: Die frühen Abbildungen des Turms von Hünenberg (ZG) sind eben darum wertvoll, weil der Bau heute bis auf sein Fundament (aus Megalithblöcken) abgetragen ist. Die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Originalabbildungen von Zurlauben und Wolf zeigen nicht nur bedeutend besser erhaltene Mauern, sie geben auch übereinstimmend recht klare Hinweise, dass dieser Turm Megalithmauerwerk besass. Es handelt sich um zwei Zeichnungen des Generals und Historikers Beat Fidel Zurlauben¹⁵ (abgebildet S. 14) und ein Ölgemälde von Caspar Wolf von 1771.¹⁶ Im Stich, der später nach Wolfs Vorlage von Markward Wocher hergestellt wurde, erscheint hingegen das Fassadenrelief undeutlich und schattiert, so als wäre der Turm verputzt. An diesem Beispiel können die oft grossen Unterschiede bei der Darstellung ein und desselben Bauwerks nachvollzogen werden.

Zum bauhistorischen Gebrauch von Bildquellen gehört die Kenntnis oder das Nachempfinden des Darstellungszwecks: Bei Wolf lag das Gewicht mehr auf der Landschaft als bei Zurlauben, den als militärisch geschulten Historiker eher der Bau selbst interessierte. Angesichts der erhalten gebliebenen Mauerreste, der Bestätigung in Wolfs Gemälde und ihrer naiv-direkten, aber detaillierten Darstellungsart können Zurlaubens Zeichnungen als sehr zuverlässig gelten. Bilder dieser dokumentarischen Qualität sind allerdings selten.

¹⁵ Beat Fidel Zurlauben, *Monumenta Helvetico-Tugiensia*, Manuskript in der Aargauischen Kantonsbibliothek, Aarau: USZ F 7:1, Zurlaubiana, MHT, Bd. 1, S. 61 und 62. Für freundliche Auskunft danke ich Herrn Werner Dönni.

¹⁶ Willi Raeber, Caspar Wolf 1735–83, sein Leben und sein Werk, (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Oeuvrekataloge Schweizer Künstler, 7), Aarau / München 1979, Abb. 27 und Werkverzeichnis Nr. 107. Rückseite bezeichnet «Hünen Berg ein alt Schloss im Canton Zug 1771», Original Privatbesitz Zug.

Kriterien der Datierung

Es ist hier kurz zu schildern, nach welchen Gesichtspunkten die Türme in dieser Arbeit datiert werden. Die Hilfsmittel und Kriterien unterscheiden sich nicht von dem im Bereich der modernen Bauforschung Üblichen.

Die Bestimmung der Bauzeit von Häusern stützt sich heute wo immer möglich auf die Dendrochronologie, also auf das nach Jahrringen auswertbare Holzwerk, ausserdem auf historische Dokumente, Ausgrabungsergebnisse und schliesslich auf bautechnische, typologische und stilistische Merkmale.

Holzwerkdatierung: Mit der dendrochronologischen Ausmessung können Holzproben jahrgenau datiert werden, sofern ihre Anzahl den statistischen Ausgleich des individuellen Wachstums der Bäume erlaubt und sie eine genügende Zahl von Jahrringen besitzen und die jüngsten, äussersten Jahrringe ebenfalls noch vorhanden sind. Fehlt die äusserste Schicht, die «Waldkante» (Fachbegriff: Kambium), so kann das Fälldatum nur annähernd bestimmt werden. Bei Eichenbalken weist Splintholz auf die unmittelbare Nähe des letzten Jahrrings hin, lässt also beim Fehlen der Waldkante eine annähernde Bestimmung des Fälljahres auf einige Jahre genau zu. Tritt ein übereinstimmendes Fälldatum in der Probenreihe aus einem Bauwerk mehrere Male auf, so darf als Baudatum das darauf folgende Jahr als eruiert gelten, weil die Balken im Mittelalter in der Regel nach kurzer Lagerungszeit verwendet wurden.¹⁷

Der Nachweis der Bauzeit eines Hauses ist der Dendrochronologie nur dann gelungen, wenn gesichert ist, dass die Balken im originalen Mauerwerk liegen. Es kann sein, dass Hölzer von einem älteren, abgebrochenen Gebäude in einer neuen architektonischen Funktion wieder verwendet wurden, was bei der Holzdatierung auf ein falsches Baudatum schliessen lassen würde. Das Risiko eines solchen Irrtums kann mit einer grösseren Probenzahl eingeschränkt werden. Ausserdem ist eine Wiederverwendung von Balken oft an Bearbeitungsspuren zu erkennen. Dendrochronologische Datierungen sollten womöglich mit Hilfe anderer Methoden überprüft werden.

Datierung aufgrund historischer Dokumente: Schriftliche Erwähnungen von Burgen sind im 12. und 13. Jahrhundert noch selten. Ihre Aussage ist zudem beschränkt oder interpretationsbedürftig, weil das Schriftstück zumeist keinen konkreten Bauzustand der Burg bezeichnet. Bisweilen können solche Informationslücken mit Hilfe



Mammertshofen (TG). Der Rest eines Kragbalkens wird nach der dendrochronologischen Untersuchung wieder in das originale Balkenloch in der Südfassade eingesetzt (August 1992).

des Kontexts geschlossen werden. Im Fall von Niedergösgen (SO) und Küngstein (AG) kann die Bauzeit aufgrund von Schriftquellen eingeschränkt werden: Die Burg von Niedergösgen wurde frühestens 1230 gebaut, und in Küngstein erfolgte der Baubeginn eines oder wenige Jahre vor 1278. Die diesen Aussagen zugrundeliegenden Quellen handeln von einer Ermächtigung, die betreffende Burg zu bauen.¹⁸ Man kann in diesen Fällen davon ausgehen, dass es sich um völlig neue Anlagen handelt oder mindestens wesentliche Teile dieser Burgen tatsächlich damals entstanden.

Von den Megalithtürmen sind anhand von Schriftquellen die Moosburg (ZH) und der «Römerturm» in Richensee (LU) ziemlich genau datierbar. Die Moosburg wurde nach 1254 erbaut (vgl. S. 68), der Turm von Richensee zwischen 1237 und 1242.¹⁹

Archäologische Datierung: Vorauszuschicken ist, dass die Bestimmung des Alters von Bauwerken neben dem Feststellen von Schichtbefunden nur ein Teil der archäologischen Zielsetzungen ist. Eine archäologische Ausgrabung kann unter Umständen einen Bau mit Hilfe der Funde relativ genau datieren. Wichtig ist dabei die Lokalisierung der Fundstücke in Bezug auf den Bau, mit Anschluss einer funddatierten Schicht – Bauabfallschichten, Baugruben, Benützungshorizonte usw. – an die Mauern. Bei Ausgrabungen

auf Burgen ist die Fundausbeute gelegentlich klein, was eine Datierung erschwert. – In neuerer Zeit wurden beispielsweise Alt-Regensberg (ZH) (vgl. S. 122), die Frohburg (SO) und die Alt-Wartburg (SO) (vgl. S. 103) archäologisch untersucht.²⁰

Bautypologie: Reichen die bisher angesprochenen Quellen für die Datierung eines Monuments nicht aus, so kann seine Entstehungszeit allenfalls mit Hilfe des typologischen Vergleichs seiner baulichen Merkmale eingegrenzt werden. Dazu können die Gesamtanlage, der Typ oder die Erscheinung des Einzelbaus, Maueröffnungen, Hausteinformen und -bearbeitungen sowie das Mauerwerk verglichen bzw. Beispielen aus der gleichen Zeit gegenübergestellt werden. Jüngere Anbauten können dabei helfen, den originalen Bestand zu erkennen.

Diese Vergleichsmethode hat lange Tradition; sie wurde schon von Walter Merz zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezüglich der Basler Stadtadelsburgen Frohberg, Schalberg, Münchsberg usw. verwendet (von Füllwerk gekennzeichnete Mauern der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts).²¹ Für sich allein genommen, bieten Vergleiche allerdings wenig Gewähr; sie führen zu vorläufigen (Arbeits-)Thesen. Die davon abgeleiteten Aussagen gewinnen an Zuverlässigkeit, wenn sicher datierte Bauten als Referenz zur Verfügung stehen und regionale Unterschiede berücksichtigt werden. Wie gross die Regionen mit gleicher Tradition im Bauwesen wirklich sind, ist allerdings noch wenig erforscht. Insbesondere der Aspekt des Baumaterials unterscheidet sich je nach Region, und das Material hat je nach seiner Bearbeitungsqualität Auswirkungen auf die Gesamterscheinung der Bauten.

¹⁷ Die Originalproben der hier bearbeiteten Bauten befinden sich beim Verfasser. – Bei Winterhieb ist das Bauholz ohne Saft, was die schnelle Verwendung erleichtert. Vgl. auch Günther Binding und B. Schmidt, Die Datierung des Roten Turms in der Pfalz Wimpfen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, 8, 1983, S. 360.

¹⁸ Quellen zu Niedergösgen: Solothurner Urkundenbuch, Bd. 1, hg. Ambros Kocher, Solothurn 1952, S. 201, Nr. 357. – Zu Küngstein: Das Kloster Beromünster sah sich in seinen Rechten geschmälert durch den Bau der Burg, den der Vogt des Hofs Küttigen, Ritter Jakob von Kienberg, vorantrieb. Der Rechtsstreit ab 1278 endete 1281/82 mit einem Vergleich. Werner Meyer, Burgen von A bis Z, Basel 1981, S. 72.

¹⁹ Vgl. Werner Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, in: Die Grafen von Kyburg, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 8), Olten 1981, S. 68–85.

²⁰ Alle drei Ausgrabungen publiziert in der Reihe: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein. – Im Rahmen dieser Arbeit waren eigene Ausgrabungen nicht möglich.

²¹ Walter Merz, Die Burgen des Sisgaus, 4 Bde., Aarau 1909–1914.

Burg und Burgturm

Typen und Funktionen der Burg

Um das Mauerwerk des Burgturms in einen grösseren Rahmen zu stellen, soll zuerst die Burg als Ganzes betrachtet werden. In der Absicht, die Varianten der baulichen Erscheinungsformen mittelalterlicher Burgen besser einordnen zu können, haben verschiedene Forscher schon Typologien entwickelt¹; erwähnt sei Karl Heinz Clasens Einteilung in die Haupttypen Ringburg, Abschnittsburg und Kastell, welche bisher die grösste Beachtung gefunden hat.² Solche nach baulichen Merkmalen errichtete Typologien geben aber nicht nur ein fragmentarisches Bild der Zusammenhänge – auf diesen Mangel hat u. a. Hans Martin Maurer hingewiesen³ –, sie decken teils gar nicht die wirkliche Vielfalt der Bauformen ab. Zu diesem Ergebnis kam neuerdings auch Thomas Biller, der aber doch nicht ohne Kategorien auskam; nach ihm sind die Motte (ein aufgeschütteter Hügel mit einem Turm), die Turmburg, die (turmlose) Ringmauer-



Trachselwald (BE), Beispiel einer kleinen Burg mit Umfassungsmauer und grossem Turm sowie späteren Nebengebäuden.

anlage, die Frontturmberg und die «klassische» Adelsburg (mit Wohnbau, Bergfried und Ringmauer) zu unterscheiden.⁴ In bezug auf unser Arbeitsgebiet ist dem nichts beizufügen, auch wenn die Verwendung des Begriffs «klassisch» etwas irritiert.

Die für Form und Gestaltung einer Burg ausschlaggebenden Faktoren, die Aufgaben und Funktionen der Burg, wurden erst in letzter Zeit umfassend beschrieben, nachdem lange Zeit das Wehrtechnisch-Militärische im Vordergrund stand. Diese Aufgaben waren vielfältig: Wehrbau mit abschreckendem Charakter, Wohnsitz eines Ritters mit seinen Angehörigen, Standort einer Verwaltung, Bezugspunkt in einem bestimmten Gebiet in herrschaftspolitischer oder wirtschaftlicher Hinsicht. Je nach Geländeverhältnissen und verfügbarem Baumaterial, nach Rang, Vermögen und Herrschaftsbewusstsein des Bauherrn entstanden unterschiedlich geartete Gebäudekomplexe.

Am zahlreichsten sind Ministerialenburgen, die aber keinen einheitlichen Bautyp zeigen, wenn auch die einfache Turmburg dominiert. Allgemein widerspiegeln die Burgen den gesellschaftlichen Rang der Besitzer nur schwach; Sitze von kleineren Geschlechtern können gelegentlich solchen von Landesherren sogar gleichen. Beispielsweise sind Alt-Regensberg (ZH) und Hohenklingen (SH) als mehrteilige Burgen von Freiherren in Umfang und Grösse Grafenburgen wie Habsburg (AG) oder Sargans (SG) vergleichbar. Die Unterscheidungsmerkmale im Burgenbestand sind fließend, und die von der Wissenschaft eingeführten Kategorien, so detailliert sie auch sein mögen, können der Wirklichkeit nicht entsprechen, wenn sie nicht auch die speziellen örtlichen Verhältnisse und den Wandel der Zeit berücksichtigen.

In der neueren Forschung ist der Repräsentations- und Anspruchscharakter der Burgen hervorgehoben worden. Gruppenzwang spielte beim Burgenbau eine Rolle, indem der Sitz eines Adligen standesgemäss sein musste. Die Bauten erfüllten somit ähnliche Aufgaben wie die Kleidung und das Auftreten in der Öffentlichkeit,

beispielsweise an Turnieren.⁵ Mit einer gut ausgestatteten Burg konnten Ansprüche untermauert, Macht und Position in der Gesellschaft demonstriert werden.

¹ Vgl. etwa Otto Piper, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes*, 2. Auflage, München / Leipzig 1905, S. 22f. Piper weist unter dem Titel «Flüssigkeit der Bautypen» auf die Schwierigkeit einer allgemeingültigen Beschreibung der Burg hin.

² Karl Heinz Clasen, «Burg», in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 3, 1965.

³ Hans Martin Maurer, *Burgen*, in: *Die Zeit der Stauer*, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1977, Bd. 3, S. 121f. – Kritische Anmerkungen zu Burgentypologien auch bei Werner Meyer, *Die Frohburg*, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 16), Olten 1989, S. 114f. – Ebensolche Einschränkungen formuliert neuerdings Tilman Mittelstrass, *Archäologie im Murnauer Schloss. Bericht über die Ausgrabungen der Jahre 1991 und 1992*, (Schloss Murnau. Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte. Forschungen zur Archäologie und Baugeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in Bayern, 1), Murnau 1994, S. 22.

⁴ Thomas Biller, *Die Adelsburg in Deutschland*, München 1993, S. 140 u. passim.

⁵ Werner Meyer, *Die Burg als repräsentatives Statussymbol*, ein Beitrag zum Verständnis der mittelalterlichen Adelsburg, in: *Zeitschrift für Archäologie und Kunstwissenschaft* 33, Zürich 1976, S. 173–181. – Thomas Biller (wie Anm. 4), S. 49 u. a.; vgl. auch Stanislaus von Moos, *Turm und Bollwerk*, Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich / Freiburg 1974. Zusammenfassend über die Vielfalt der Funktionen von Burgen: Heinrich Boxler, Jörg Müller, *Burgenland Schweiz, Bau und Alltag*, Solothurn 1990, S. 44–49.

Bezeichnungen der Burgtürme: turris – turn – bercvrit (u. a.)

Wenn wir uns dem Turm als Bestandteil einer mittelalterlichen Burg zuwenden, müssen wir die Typen Wohnturm und Wehrturm bzw. «Bergfried» unterscheiden. Zuerst gilt unsere Aufmerksamkeit der Frage, wie die Burgtürme im Mittelalter bezeichnet wurden und ob die zwei Hauptkategorien von Türmen damals begrifflich auseinandergehalten wurden.

Das Ergebnis fällt nicht eindeutig aus, weil die Interpretation der urkundlichen Erwähnungen oft schwierig ist. Die Ausdrücke «turris», Turm, teilweise auch «munitio» oder auch – vor allem noch in der Spätantike – «munimentum»⁶, Befestigung, genügten in den meisten Fällen für die Bezeichnung eines Turms. Eine Basel betreffende, in das Jahr 1180 datierte Urkunde Kaiser Friedrichs I. verwendet «munitio» und «wicborc» synonym zur Bezeichnung von Türmen im Stadttinnen.⁷ Im 13. Jahrhundert erscheint beispielsweise der (1856 abgebrochene) Hottingerturm in Zürich als «domus»⁸, «turris», bzw. «domus seu turris»⁹, aber auch als «curia»¹⁰ oder «turris et

munitio Hottingeriorum».¹¹ Mit «curia» wird hier jedenfalls ein repräsentativer Wohnbau gemeint sein, während die Bezeichnung «turris et munitio» auch an eine zweiteilige, ev. Wohn- und Wehrteil aufweisende Anlage denken lassen könnte. Doch ist dies eher unwahrscheinlich, denn der Turm hatte nämlich nach alten Abbildungen einen rechteckigen Grundriss, Rundbogenarkaden und Quader im Eckverband, entsprach also einem üblichen städtischen Adelsturm.

Auch Erwähnungen von erhalten gebliebenen Türmen oder Turmburgen sind für unsere Frage wenig ergiebig: So heissen die Birseckburgen bei Basel 1245 lediglich «castra».¹² Auch das als «castrum de ponte de Baden» 1265 erwähnte Landvogteischloss Baden, das einen Turm als Kern hat, wird nicht näher spezifiziert.¹³ Die konkrete Baugestalt drückt sich in diesen Nennungen nicht aus.

Dementsprechend unbestimmt nannte man den Turm Rore in Aarau 1337 «die burch in der stat, so Heinrich von Ror besitzt».¹⁴ Das «Schlössli» von Aarau, ein Findlings-Wohnturm, wird 1334 erstmals erwähnt im Zusammenhang mit einem Landverkauf der Stadt «bi dem alten turne», und der «Schwarze Turm» in Brugg, ein Bergfried, schon 1238 als «turn ze Brugge».

Damit war aufzuzeigen, wie wenig die Schriftquellen für die Frage nach einer sprachlichen Typologisierung von Bauwerken jener Zeit hergeben.¹⁵

Allgemein könnten wir aus diesen Beispielen höchstens die «munitio» als (mögliche) spezifische Bezeichnung eines Wehrturms oder Bergfrieds ableiten, unterschieden von Wohntürmen. Nun ist aber gerade das mit diesem Namen bezeichnete Bauwerk in Zürich ein Wohnturm! Wehrtürme scheinen jedenfalls noch nicht die heute übliche Bezeichnung «Bergfried» getragen zu haben.

In der Dichtkunst wurden feste Bauwerke gerne «türne» genannt, wie ein unten zitiertes Beispiel aus dem Roman «Erec» zeigt. Lediglich im «Parzival» erscheint ein «perfrit»¹⁶, wobei offen bleibt, welche Bauform genau darunter zu verstehen ist.

Die heute gängige Auffassung zum Begriff Bergfried tendiert dazu, dass «bevrit», «bervride» oder «bercvrit» usw. im Mittelalter nur als Bezeichnung (hölzerner) Glockentürme oder von Belagerungsvorrichtungen geläufig war. Nebst der Deutung liegt auch die Herkunft des Worts im Unklaren: Eine neue Hypothese lautet so, dass der Begriff in seiner mittellateinischen Form «perfridus» etymologisch auf das griechische



Abbildung einer Burg, Anfang des 14. Jahrhunderts. «Mannesse-Handschrift» (Grosse Heidelberger Liederhandschrift), Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 848, fol 229v; Darstellung: der Düring.

«pyrgos phoretos», tragbarer Turm, zurückgehen könnte.¹⁷

Der Begriff «Bergfried» wurde im 19. Jahrhundert – erstmals 1837 von Heinrich Leo – wieder aufgenommen, nun als Bezeichnung des Wehrturms in der Burg.¹⁸ Allerdings entstand bald eine Unschärfe der Definition, weil auch die teilweise bewohnten Haupttürme von Burgen oft so bezeichnet wurden. In neueren burgenkundlichen Arbeiten wird «Bergfried» überwiegend für den reinen Wehrturm verwendet. Zum Wohnraum bestimmt war in der voll entwickelten Burg des 12./13. Jahrhunderts ein zweiter Bau, allgemein «Palas» genannt.¹⁹

Ein besonderes Definitionsproblem zeigt sich bei jenen Türmen, die von ihrer Erscheinung und Mauerstärke her wehrhaft angelegt, in den oberen Stockwerken jedoch bewohnbar sind. Dazu gehören zum Beispiel Türme mit hölzernem Aufbau wie in Mammertshofen (vgl. Titelbild). Solche Bauten müssten eher als (bergfriedartige) Wohntürme, nicht als Bergfriede bezeichnet werden.

Der unterschiedliche Gebrauch des Begriffs Bergfried in der burgenkundlichen Fachliteratur sei hier kurz beleuchtet: Heinrich Zeller sprach von Wohntürmen, wo Walter Merz den Hauptturm einer Burg «Bergfried» nannte.²⁰ Merz folgte in dieser Beziehung Otto Piper. Dieser verwendete die altertümliche Form «Berchfrit», weil er die angeblich irreführende Modernisierung des Worts ablehnte, führte den Begriff «bewohnbarer Bergfried» ein und liess nur Türme mit vorwiegend rechteckiger, grosser Grundfläche wie Angenstein oder Greifensee als Wohntürme gelten.²¹ – Die meisten Autoren der jüngsten Zeit bezeichnen nur den unbewohnten Wehrturm als Bergfried.²²

⁶ Ammiani Marcellini rerum gestarum libri, Ausgabe Leipzig 1874/75, S. 30, 3, 1, «munimentum prope Basiliam [...], quod accolae appellant robur», eine angeblich von Kaiser Valentinian im Jahre 374 erbaute Anlage. «robur» kann als Name der Befestigung oder des Orts interpretiert werden. Unsicher ist, ob das damit bezeichnete Bauwerk mit dem seit 1973 in verschiedenen Etappen an der Kleinbasler Utengasse ergrabenen Donjon identifiziert werden darf. Dieser kann auch mittelalterlich sein. Vgl. Rolf d'Aujourd'hui, Archäologische Untersuchungen im Kleinbasel, ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Kleinbasel, (Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1980), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 81, 1981, S. 220–258. – Rudolf Moosbrugger, Munimentum prope Basiliam, (Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1981), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 82, 1982, S. 286–306.

⁷ Friedrich I. entschied auf Anfrage des Basler Bischofs: «iudicatum est, nulli persone licere municionem aliquam novam que vulgo dici possit wibore in civitate preter ipsius episcopi voluntatem vel erigere vel erectam tenere». Urkundenbuch der Stadt Basel, bearb. v. Rudolf Wackernagel und Rudolf Thommen, Bd. 1, Basel 1890, Nr. 49, S. 34.

⁸ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1, Zürich 1888, Nr. 297, S. 182 (um 1150). – Etwas unsichere Zuschreibung: Abgrenzung von Grundstücken des Domstifts mit der Wendung «a domo comitis» (d. i. der Kiburger, die im Besitz des Hottingerturms waren). Das bezeichnete Haus muss zumindest in unmittelbarer Nähe gestanden haben.

⁹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3, Zürich 1894–1895, Nr. 988, S. 73 (1256), mit klarer Zuschreibung.

¹⁰ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, Nr. 791, S. 260 (1250). Eine Urkunde der Kiburger wurde «in curia comitis» ausgestellt.

¹¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3, Zürich 1894–1895, Nr. 958, S. 43 (1256). Zuschreibung eindeutig; die Kiburger schenken ein unbebautes Landstück neben (und unter Ausschluss der) «turre et municionis Hottingeriorum» dem Chorherrenstift.

¹² Walter Merz, Die Burgen des Sisgaus, Bd. 1, Aarau 1909, S. 138. Zwischen Graf Ludwig von Frohburg und dem Basler Bischof musste ein Schiedsspruch gefällt werden «super edificii castrorum Birseke superioris et inferioris».

¹³ Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 84.

¹⁴ Merz (wie Anm. 13), S. 12. – Zu Aarau: Merz (wie Anm. 13), S. 43. – Brugg: Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, 1. Teil, Stadtrechte, Bd. 2, bearb. u. hg. v. Fritz Welti u. Walter Merz, Aarau 1899, Nr. 1.

¹⁵ Zu mittelalterlichen Bezeichnungen von Burgen jetzt auch: Werner Meyer, Frühe Burgen im Lichte der schriftlichen Quellen und der archäologischen Befunde, in: Château Gaillard. Etudes de Castellologie médiévale XVI. Actes du Colloque international tenu à Luxembourg 23–28 août 1992, Caen 1994, S. 299–307.

¹⁶ Zit. nach August von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, hg. Max Jähns, Wiesbaden 1898, S. 148.

¹⁷ Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 2. Aufl., durchgesehen und ergänzt v. Wolfgang Pfeifer, Berlin 1993. Dementsprechend Günther Binding, «Bergfried» in: Lexikon des Mittelalters, 1, München / Zürich 1980. Alle anderen Erklärungen wären demnach volksetymologischer Art, mit «Bergfried» im Sinne von «Bewahre den Frieden» o. ä., oder abgeleitet von «bergen», in Sicherheit bringen, ebenso die von frühen Turmhügelburgen ausgehende Erklärung durch Herrmann Hinz, Motte und Donjon, Köln 1981 (auch nach M. Lexer, Mittelhochdeutsches Lexikon, 1872), wonach mit «Berg» konkret der Hügel / Berg und mit «Bergfried» einfach «Einfriedung auf dem Berg» oder «Bergschutz» gemeint sei.

¹⁸ Heinrich Leo, in: Friedrich von Raumer (Hg.), Historisches Taschenbuch 1837.

¹⁹ Ein Fragezeichen setzt Biller hinter den üblichen Gebrauch des Terminus «Palas»: Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, München 1993, 148ff. Er möchte den Begriff den eigentlichen Saalbauten vorbehalten.

²⁰ Heinrich Zeller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 23, 1893, H. 5. – Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 2, Aarau 1906, S. 637.

²¹ Piper (wie Anm. 1, oben S. 18), S. 163f, 210f und 218f.

²² Karl Heinz Clasen, «Bergfried», in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 2, 1943. – Hans Martin Maurer, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115, 1967, S. 61–116, S. 82, 98. – So auch Hermann Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg, (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1), Bonn 1981, S. 70. – Anders Alexander Antonow, Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert,

unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer, Bühl/Baden 1977, der eine ganze Reihe von Bauformen unter dem Begriff «Bergfried» subsumiert, eingeteilt in den «Wohn-Bergfried», den «Wehr-Bergfried», den «reduzierten (kleinen) Wohn-Bergfried» sowie den «reduzierten Wehr-Bergfried».

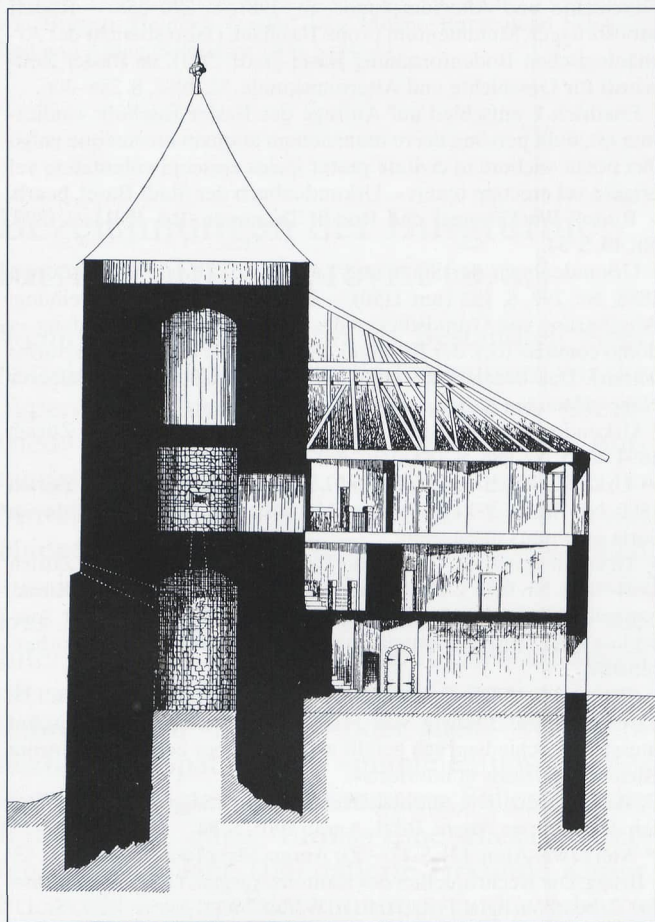
Der Wehrturm oder Bergfried

Ein Bergfried wird dadurch charakterisiert, dass die Wohnfunktion stark hinter die Schutzaufgabe zurücktritt. Als Wehrturm bot er seinen Benützern hinter mächtigen Mauern Zuflucht, beispielsweise mit 2,8 m Mauerstärke am Turm von Frauenfeld (TG). Bei einzelnen Türmen ist die Mauer zur gefährdetsten Angriffsseite hin noch gesteigert, so auf 3,7 m am Turm von Grüningen (ZH).

Bergfriede können verschiedene Grundrissformen haben – ein runder Turm steht beispielsweise in Schauensee, Kriens (LU) (vgl. S. 131) –, sie haben jedoch immer eine kompakte Form, und ihr generelles Hauptmerkmal ist die Mächtigkeit der Mauern.

Der Eingang von Wehrtürmen liegt hoch über dem äusseren Bodenniveau, in der Höhe des ersten, zweiten oder gar des dritten Stocks, und ist über eine Aussentreppe oder eine Leiter erreichbar. Der 6 bis 9 m hohe Innenraum zuunterst im Turm ist bis auf eine Öffnung in der darüber liegenden Decke verschlossen; er war zum Vorratsraum bestimmt (und wurde allenfalls, selten, als Verlies benützt). Die Ausstattung dieser Türme mit Wohneinrichtungen war karg, die Beleuchtung mit Tageslicht spärlich, die Platzverhältnisse waren in der Regel eng: in Frauenfeld hat der Innenraum eine Seitenlänge von etwa 2,8 m (vgl. Innenaufnahme dieses Turms S. 155), am Turm von Richensee von 3,9 m.²³ Oft ist ein Kamin als Heizmöglichkeit und ein in die Mauer eingelassener Abort eingebaut.

Abgesehen von der Mächtigkeit des Mauerwerks und der Höhe, defensiven Merkmalen, hatten solche Türme militärisch kein grosses Gewicht. Bergfriede sind in der Burg entweder zentral oder zur exponiertesten Seite hin plziert. Vereinzelt kommt eine andere Position des Turms vor, wie beim übereck gestellten Ostturm der Habsburg, einem Burgturm des 11. Jahrhunderts, der eigentlich nur mit Vorbehalt als Bergfried bezeichnet werden darf. Eine ähnliche Defensivfunktion kann den als Ruinen erhalten gebliebenen Fünfecktürmen von Alt-Bechburg (SO), wohl aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und des Oberen Baliken, Wald (ZH), zugeschrieben werden.²⁴



Zwingen (BL), Querschnitt durch die Burganlage. Links grosser runder Turm mit Gewölben zwischen den Stockwerken und Hocheingang auf der rechten Seite, rechts aussen Ringmauer der Burg, dazwischen jüngeres Wohnhaus. Aufnahme Eugen Probst, aus: Walter Merz, Schloss Zwingen im Birstal, Aarau 1923.

Ein Abwehrkampf konnte allenfalls von einer mit Zinnen versehenen oberen Plattform oder einem Laufgang auf der Mauer aus geführt werden, wo den Verteidigern die Überhöhung zustatten kam. Schutz boten einzig die Zinnen – Schiessscharten kommen bei den hier untersuchten Türmen des späten 12. und des frühen 13. Jahrhunderts noch nicht vor. – Die Türme wurden auch als Ausgucke bzw. Standorte von Warten benützt.

Über die Dachformen soll hier nur andeutungsweise gesprochen werden, weil originale Dächer in unserem Gebiet nicht erhalten geblieben sind. Möglich waren Zelt- oder Pultdächer, die letztgenannten hauptsächlich hinter den Zinnen angeordnet, auf die oberste Plattform gestellt. Alle Dächer sollten wohl im Fall einer Bedrohung entfernt werden können. Am Burgturm von Hospental (UR), einem bewohnbaren Turm, auf 1225 dendrodatiert²⁵, sind Abdrücke eines innenliegenden Dachs erhalten, mit der zugehörigen Entwässerung von Dach und Laufgang durch die Zinnenmauern hindurch.

Der Bergfried als Bauteil einer mittelalterlichen Burg ist eine Neuentwicklung des 12. Jahrhunderts, die im hier untersuchten Gebiet dann vor allem im 13. Jahrhundert, der Zeit der stärksten Bautätigkeit, die grösste Verbreitung fand.

²³ Beispiele für die Mauer-Innenraum-Verhältnisse:

Burg	Aussenmass der Mauern	Innenmass Raum
«Römerturm» Richensee	11,45 m	3,9 m
«Harzer» Aarburg	10,1 m	3,3–4 m
Bergfried von Schloss Burgdorf	ca. 8,7 m	unten 4,3 m
Habsburg, bergfriedartiger Wohnturm	10,0 m	ca. 6 m

Burg	Gesamtfläche Turmgrundriss	Innenraum Fläche	Anteil Innenraum an Turmfläche
«Römerturm» Richensee	130 m ²	15,2 m ²	0,12
«Harzer» Aarburg	104 m ²	13,4 m ²	0,12
Bergfried von Schloss Burgdorf	75,6 m ²	18,5 m ²	0,25
Habsburg, bergfriedartiger Wohnturm	99 m ²	36 m ²	0,36

²⁴ Vgl. den Buchabschnitt über die Grundrissformen der Türme.

²⁵ Vgl. unten S. 41, mit Anm. 9.

Der Wohnturm

Wie beim Wehrturm liegt auch beim Wohnturm der Eingang im ersten oder zweiten Obergeschoss. Im Unterschied zum Bergfried bieten Wohntürme mehr Platz für den Aufenthalt.²⁶ Nebst der Überhöhung bzw. der Vielgeschossigkeit fällt es jedoch schwer, weitere allgemeine Merkmale von Wohntürmen aufzuführen, da recht unterschiedliche Bauten unter diese Kategorie fallen. Wohntürme können im Grundriss rechteckig, quadratisch oder unregelmässig geformt, ihr Innenraum kann verschieden gross sein. Mit etwa 5 auf 6 m grossem Innenmass steht das Beispiel des Turms von Hohenklingen (SH) an der unteren Grenze des Spektrums. Der Westturm der Habsburg, ein bergfriedartiger Turm, hat ähnliche Masse. Grössere Innenflächen besitzen Greifensee (ZH) mit etwa 10 auf 15 m (auf Bodenhöhe gemessen) oder Kasteln (LU) mit etwa 9 auf 11 m. Somit kann ein Wohnturm in seiner Erscheinung und den baulichen Details (wie etwa den Dachformen) sowohl dem Bergfried nahe kommen wie auch dem Donjon. In entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhang zu sehen ist der Turm auf der Motte, einem (mindestens teilweise) angeschütteten Hügel. Türme mit Holzaufbau und die städtischen Adels- oder Patriziertürme gehören in den meisten Fällen zur Kategorie der Wohntürme.

Der Wohnturm war nach neueren Forschungsergebnissen²⁷ schon im 11. Jahrhundert nördlich der Alpen bekannt; er blieb bis über das 13. Jahrhundert hinaus geläufig.

²⁶ Vgl. die Angaben zum bergfriedartigen Wohnturm der Habsburg in Anm. 23, auf dieser Seite. Die Innenräume von Wohntürmen nehmen also mindestens einen Drittel der Gesamtfläche des Turms ein.

²⁷ Vgl. diverse Beiträge in: Horst W. Böhme (Hg.), Burgen der Salierzeit, Teil 2, in den südlichen Landschaften des Reiches, Sigmaringen 1991. – Dietrich Lutz, Turmburgen in Südwestdeutschland, in: La maison forte au Moyen Age, Table ronde Nancy-Pont-à-Mousson 1984, Paris 1986, S. 137–152.

Der «Donjon»

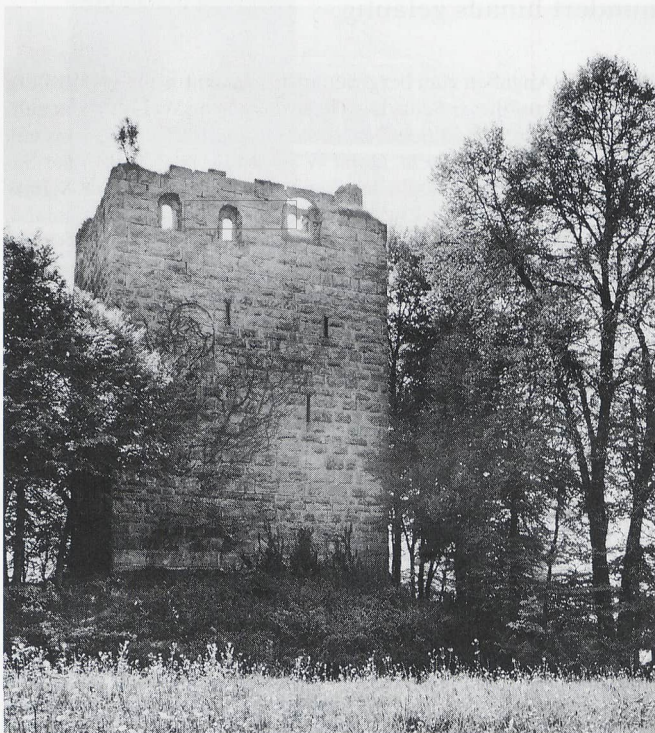
Als Donjon werden im Burgenbau befestigte Wohntürme von grösserer Dimension bezeichnet. In diesen Bauwerken waren Wehr-, Wohn-, Repräsentations- und Wirtschaftsfunktionen vereint. Donjons sind überwiegend in Frankreich und England verbreitet, sie dienten meistens als landesherrliche Residenzen.

Beispiele aus dem hier behandelten Gebiet sind, neben dem grossen Burgturm in Thun: Mörsburg



Silenen (UR), Meieramtsturm. Beispiel eines Wohnturms, Ausschnitt aus der Westfassade mit originalen Kuppelfenstern. Aufnahme von 1985, vor der jüngsten Renovation.

(ZH) und Greifensee (ZH), mit wehrhaft wirkenden Fassaden, Angenstein (BL) und Neu-Thierstein (SO). Auch die Burg Kasteln (LU)



Kasteln (LU), von Süden, Beispiel eines Donjons. Aufnahme um 1930. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

gleich mit ihren aufwendig gestalteten Fassaden und Innenräumen einem französischen Donjon. Entsprechende baukünstlerische Ansprüche zeigen sich auf der Mörsburg (ZH) vor allem in der Burgkapelle. Donjons in Frankreich besitzen meistens eine Zwischenwand und Nebenräume, welche in den dicken Aussenmauern liegen.

Zur Entstehung des Burgturms

Bis hier habe ich entwicklungsgeschichtliche Aspekte nicht behandelt. Zuerst soll nun versucht werden, hinweisartig die Entstehung des Turms in der Burg zu erläutern. Ich beschränke mich dabei bezüglich der Belege auf Schweizer Beispiele. Die Frühgeschichte der mittelalterlichen Burg und ihrer Türme ist erst in den letzten Jahren dank einer grösseren Zahl archäologischer und bauanalytischer Untersuchungen deutlicher erkennbar geworden.

In der Frühzeit, im 10., 11. und teilweise im 12. Jahrhundert, besaßen die Burgen (meist) noch nicht den uns bekannten monumentalen Charakter, da ihre Gebäude vorwiegend in Holz konstruiert oder (ohne Mörtel) trocken gemauert waren und noch keine in der Höhe herausragenden Bauteile aufwiesen.²⁸ Gemäss Untersuchun-

gen in Deutschland und im Elsass kam die Ringmauer oder ein zentraler (Wohn-)Turm vom 11. Jahrhundert an als erstes gemauertes Element hinzu.²⁹ Diese Feststellung lässt sich mit Beispielen aus der Schweiz teilweise belegen oder ergänzen. Die allmähliche «Versteinerung» einer Burg konnte u. a. auf der Frohburg (SO) nachgewiesen werden, mit Beginn kurz vor der Jahrtausendwende.³⁰ In der Ruine Rickenbach (SO) wurde von 1969 bis 1971 eine kleine Burg der Grafen von Rheinfelden ergraben³¹, die in der ersten Phase, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, eine gemauerte Ringmauer und einen teilweise hölzernen Wohnbau besass. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts liess der neue Besitzer, der Basler Bischof Burkhard von Fenis, darin einen knapp 10 m breiten Wohnturm mit 1,7 m starken Mauern und einem Abortanbau erstellen (vgl. Abb. auf S. 26).

Der Ausbau der Burgen in Stein erfolgte manchmal erst im 13. Jahrhundert, wie die Untersuchung des Turms in Nidau (BE) gezeigt hat. Im Innern dieses grossen, gemauerten Turms kam der gemäss dendrochronologischer Untersuchung um 1180 gelegte Schwellenkranz eines hölzernen Vorgängerturms zum Vorschein.³² Diese Beispiele zeigen, dass Burgtürme in der Zeit vor dem 12. Jahrhundert eine eher geringe Mauerstärke hatten und bewohnbar waren.³³

Für die Frühgeschichte des Burgturms hat die Ausgrabung von 1978–1983 im Ostteil der Habsburg (AG) wichtige Hinweise erbracht.³⁴ Zu beachten ist, dass es sich ebenfalls um eine Grafenburg handelt, nicht um eine durchschnittliche Anlage. Die zwei in das 11. Jahrhundert datierbaren Bauphasen umfassen drei bis vier Einzelbauten. 1: Zum ältesten Bestand gehört ein als Wohnturm oder vielleicht besser als «Saalgeschosshaus» anzusprechender Rechteckbau aus der Mitte des 11. Jahrhunderts. 2: Im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts wurde ein etwas festerer, etwa quadratischer Turm von 9,7 bis 9,8 m Ausenlänge und 1,85 m dicken Mauern gebaut, der wohl als Wehrturm zu interpretieren ist, aber einen Abortanbau aufweist. Zu diesem Ausbau der Burg gehört ein turmförmiger Annex am Saalgeschosshaus und eine Ringmauer.³⁵

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Burgtürme interessiert uns vor allem, ob die Habsburger Türme jene «Spezialisierung» auf Wohn- und Wehrzwecke vertreten, die an den Bergfrieden ablesbar ist. Da der (Wehr-)Turm in der Habsburg neben einen eher repräsentativen Zwecke erfüllenden Bau gestellt wurde, scheint der Schluss richtig, dass diese Anlage im Schweizer Gebiet den Beginn der Weiterentwicklung

des Turms zum differenzierten Wohn- und Wehrturm markierte.

Weitere, vergleichbare Grafenburgen mit Türmen verschiedener Art sind die Kyburg (ZH) und die Mörsburg (ZH). In beiden Fällen besteht allerdings keine Klarheit über die bauliche Entwicklung im hier betrachteten Zeitraum (11. und 12. Jahrhundert). Auf der Kyburg sind ältere Baureste in der Ringmauer der Nordseite sichtbar, aber bisher nicht untersucht. Bei der Mörsburg wurden 1978/1979 ein Wohnbau in der Terrasse vor dem grossen Wohnturm ausgegraben und zusammen mit der Ringmauer in das 12. Jahrhundert datiert. Damit ist zweifellos der im Innern des Wohnturms erhalten gebliebene Turm in Beziehung zu setzen, der durch den heutigen Bau des 13. Jahrhunderts ummantelt wurde. Die Masse dieses älteren Wohnturms betragen 10,5 auf 12,5 m bei rund 1,5 m Mauerstärke. Das Gesamtbild dieser Burg und die Abfolge der einzelnen Bauten sind allerdings noch ungeklärt. Lohend wäre insbesondere die Gegenüberstellung dieser Vorgängerbauten auf der Mörsburg mit jenen der Habsburg.

Diese Ausführungen galten speziell dem Turm in der Burg; eine umfassende Geschichte der mittelalterlichen Burg (und ihrer Türme) kann hier nicht geboten werden.

²⁸ Zwei Beispiele publiziert in: Pfostenbau und Grubenhaus, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 17), Basel 1991.

²⁹ Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, München 1993, S. 148ff.

³⁰ Werner Meyer, Die Frohburg, Ausgrabungen 1973–1977 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 16), Zürich 1989, S. 94.

³¹ Werner Meyer, Die Burgstelle Rickenbach, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 45, 1972. – Ders., Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 219f.

³² Daniel Gutscher, Die Anfänge von Nidau BE, Vorbericht über die archäologische Untersuchung im Schloss, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 62, 1989, H. 1, S. 2–6.

³³ Vgl. Hans M. Maurer, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115, 1969, S. 295–332, bes. S. 312. Maurer kam zum Schluss, dass der Turm in Deutschland mit seiner neuen Funktion als befestigter Wohnsitz einer Familie im 11. Jahrhundert aus Italien (wieder) eingeführt wurde. Weiteres dazu bei: Böhme (wie Anm. 27, oben S. 21).

³⁴ Peter Frey, Die Habsburg im Aargau, in: Argovia 98, 1986, S. 23–116. Dasselbe zusammengefasst in: Böhme (wie Anm. 33), Bd. 2, 1991, S. 331–350. Der Begriff «Saalgeschosshaus» nach Hermann Hinz, Motte und Donjon, Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg, (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1), Bonn, 1981, S. 78.

³⁵ Weitere Burgen aus der Frühzeit auf Schweizer Gebiet bei Werner Meyer, Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 57, 1984, H. 3, S. 70–79. – Vgl. auch: Werner Meyer, Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein, in: Böhme (wie Anm. 33), S. 303–330.

Unterschiede zwischen Bergfried und Wohnturm, Mischformen

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Bergfried, also der Wehrturm mit Mauern von mehr als 2 m Dicke, trat nach neuem Forschungsstand (erst) im 12. Jahrhundert als Teil des voll entwickelten Burgkonzepts mit separaten Wohn- und Wehrteilen auf. Er ist als jüngere Sonderform des Turms in der Burg zu verstehen. Es kennzeichnen ihn weniger die architektonischen Einzelheiten – auch er besitzt in der Regel eine Heizmöglichkeit und einen Abort für die Wächter und für Notzeiten –, als vielmehr die gesteigerte Mächtigkeit der Mauern sowie, mit dem betonten Wehrzweck verbunden, sein Einbezug in ein bauliches Konzept.

Einige der oft unreflektiert «Bergfried» genannten Türme scheinen jedoch für Wohnzwecke ausgestattet gewesen zu sein. Wo Fenster statt nur Mauerschlitze oder gar Sitznischen bei diesen Fenstern vorhanden sind (wie auf der Habsburg im grossen Westturm, dem Hauptturm der noch bestehenden Burg), liegt die Idee einer Wohnnutzung nahe. Der Turm der Burg Hohenklingen (SH) ist vom Äusseren her wie ein Bergfried gestaltet, vollständig gemauert. In seinen Obergeschossen enthält er aber originale, repräsentative Wohnräume (Abb. S. 80).

Bewohnbar waren auch die bereits erwähnten Türme mit Obergaden aus Holz. Dies ist nicht in



Neu Altstätten (SG), Beispiel eines Turms mit Holzaufbau; Satteldach an der Stelle eines ehemaligen, auf allen Seiten vorkragenden Obergadens. Auf die Bauzeit des Turms gehen die massiven Tragbalken zurück. Aufnahme 1984.



Diessenhofen (TG), Unterhof, von Süden. Links der Palas, errichtet 1315 bis 1318; rechts daneben der Burgturm, dendrochronologisch datiert in das Jahr 1186. Am Turm unten originales Findlingsmauerwerk, oberer Teil rekonstruiert 1992. (Foto Amt für Archäologie des Kantons Thurgau).

jedem Fall selbstverständlich, weil der Holzaufbau meist auf einem Mauersockel ruhte, der bezüglich Mauerstärke einem Bergfried wohl anstehen würde. Ist der Oberteil des Turms zerstört, so stellt sich natürlich die Frage, ob ein Bergfried oder ein «Obergaden-Turm» angenommen werden muss. Nach konkreten Bauresten oder aufgrund von Quellen nachgewiesen sind Türme mit hölzernem Oberbau u. a. in Seedorf (UR), Mammertshofen (TG), Neu-Altstätten (SG), Pfungen (ZH), Greifensee (ZH) und Diessenhofen (TG).³⁶ – Die Entwicklung der verschiedenen Wohnturm-Typen ist bisher erst in Umrissen überblickbar, weil nur wenige Bauten exakt datiert sind. Zudem ist mit der Überlagerung baulicher Erscheinungen und mit Zwischenformen zu rechnen.³⁷

Bei einigen Burgen, die zuerst nur (bewohnbare) Türme besaßen, ist später ein Wohnbau bzw. Palas angefügt worden. So wurde auf der Habsburg (Westburg), auf Hohenklingen und in Diessenhofen später neben dem Turm ein Wohnbau erstellt. Offen bleibt dabei, ob jeweils ein hölzerner Vorgängerbau ersetzt wurde. Der Palas von Diessenhofen stammt aus der Zeit um 1315, ist also recht viel später als der zugehörige Turm entstanden (vgl. S. 75 und 154). Er wurde gebaut, als der Burgherr das Amt eines Hofmeisters der Herzöge von Österreich bekleidete. – Auch die Erbaufteilung eines Burgbesitzes kann zum Ausbau der Wohnungen und zur Errichtung palasartiger Bauten geführt haben, wie auf der Alt-

Bechburg (SO).³⁸ Mangels Quellen ist die Entstehung solcher Rechtsaufteilungen in der Regel schwer nachvollziehbar.

³⁶ Zu Seedorf (UR): Werner Meyer, Der Burgturm von Seedorf UR, Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen und die Sicherungsarbeiten vom Sommer 1981, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 54, 1981, H. 6, S. 42–52. – Ders., Die Sondierungen und Bauuntersuchungen in der Burgruine Seedorf, in: Die bösen Türnli, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 11), Olten 1984, S. 37–59. – Mammertshofen (TG): Das Holzwerk wurde im 15. Jahrhundert vollständig ersetzt, vgl. dazu den Katalogeintrag unten S. 61. – Neu-Altstätten (SG): Turm des 14. Jahrhunderts mit erhaltenen Kragbalken, welche ehemals auf allen vier Seiten vorragten. Diesen Schluss lassen die für Büge bestimmten Konsolsteine zu. Detailuntersuchung durch den Verfasser 1984. – Pfungen (ZH): Turm 1876 abgebrochen; 1873–1876 von Heinrich Zeller dokumentiert: Heinrich Zeller, Mittelalterliche Burgranlagen der Ostschweiz, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 23, 1893, H. 5, Tafel 2; und Ders., Zürcherische Burgen, Bd. 2, a.a.O., H. 7, Abb. 40 und Taf. 6. – Greifensee (ZH): Ein heute verschwundener Holzoberbau ist durch eine Schriftquelle zum Jahr 1444 bezeugt, vgl. Anm. 12 im Katalogtext S. 74, zu Greifensee. – Diessenhofen (TG): Holzoberbau nicht erhalten, doch mehrfach abgebildet, vgl. Katalog S. 75. – Eine weitere gute Quelle für das Studium von Türmen mit Holzaufbauten sind (nebst Abbildungen in Handschriften) die Ritzzeichnungen von Fracstein (GR). Siehe Maria Letizia Boscardin, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen, in: Burgenforschung in Graubünden, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 4), Olten 1977.

³⁷ Anstelle des nach Otto Piper (wie oben S. 18, Anm. 1) zitierten Begriffs des «wohnturmartigen Bergfrieds» würde ich für Türme mit Holzaufbau die umgekehrte Formulierung «bergfriedartiger Wohnturm» vorziehen.

³⁸ Werner Meyer, Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 188–190. – Weitere mögliche Doppelburgen sind die Anlagen von Baldegg und Liebegg im Kanton Luzern.

Grundrissformen der Türme

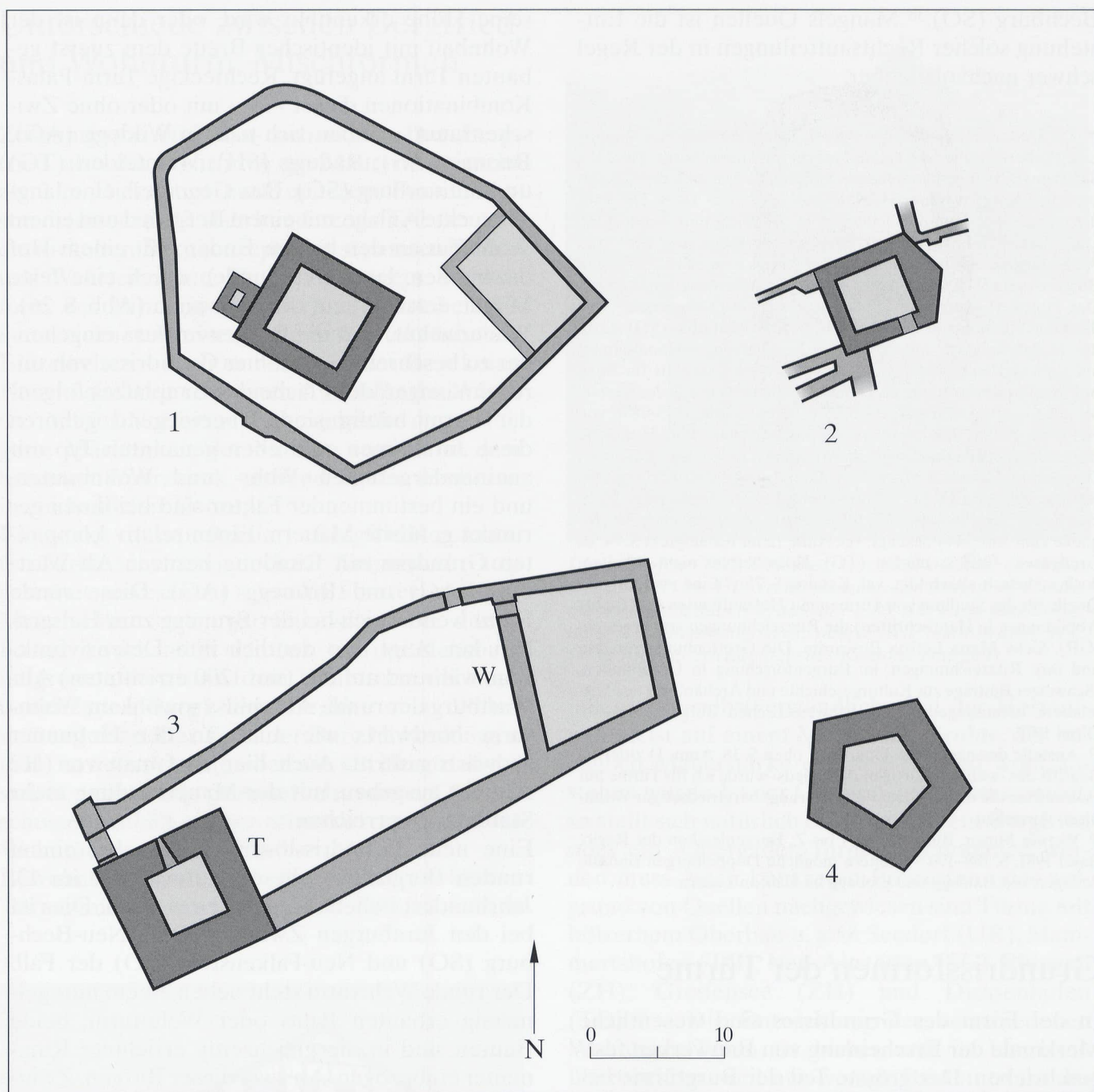
In der Form des Grundrisses sind wesentliche Merkmale der Erscheinung von Bauwerken festgeschrieben. Der grösste Teil der Burgtürme besitzt einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss. Daneben existieren einzelne Bergfriede mit abweichenden Grundrissformen, beispielsweise runde auf Bischofstein (BL), auf den Birseckburgen (BL), in Schauensee (Kriens, LU) oder Geristein (BE), fünfeckige in Alt-Bechburg (SO) und Oberes Baliken (ZH)³⁹ (vgl. dazu die Skizzen S. 27). Auch bei den Wohntürmen dominiert der rechtwinklige Grundriss, mit einzelnen Ausnahmen. Andererseits sind im Jura besonders viele abgerundet-unregelmässige Wohntürme zu finden.

In vielen Burgen unseres Gebiets sind Turm und Wohnbau / Palas – bisweilen mit einem minimalen Höfchen bzw. Zwischenraum – aneinander angebaut. Teilweise geht das Mauerwerk ohne Unterbruch vom einen zum anderen Bauteil bzw. in die Ringmauer über, sodass der Turm nur durch

seine Höhe erkennbar wird, oder dann ist der Wohnbau mit identischer Breite dem zuerst gebauten Turm angefügt. Rechteckige Turm-Palaskombinationen dieser Art – mit oder ohne Zwischenraum – finden sich u. a. in Wildeggen (AG), Buonas (ZG), Radegg (SH), Weinfelden (TG) und Steinerburg (SG). Das Gegenteil, eine langgestreckte Anlage, mit einem Bergfried und einem Wohnbau an den beiden Enden, mit einem Hof dazwischen, lateral verbunden durch eine feste Mauer, erscheint auf der Schwanau (Abb. S. 26). Wie erwähnt, sind die Burgen im Jura eingehender zu beschreiben, weil hier Grundrisse von unregelmässiger, der Fläche des Bauplatzes folgender Form häufig sind. Überwiegend gehören diese Juraburgen zum eben genannten Typ mit aneinandergesetzten Wehr- und Wohnbauten, und ein bestimmender Faktor sind bei ihnen gerundet geführte Mauern. Einen relativ kompakten Grundriss mit Rundung besitzen Alt-Wartburg (AG) und Brunegg (AG). Diese runde Front wendet sich bei der Brunegg zum Halsgraben hin, zeigt also deutlich ihre Defensivfunktion, während auf der (um 1200 errichteten) Alt-Wartburg der runde Abschluss sowohl am Wohnturm nordwärts wie auch an der Hofmauer südwärts auftritt. Auch hier darf man von der Absicht ausgehen, mit der Mauerrundung mehr Stabilität zu erreichen.

Eine neue Grundrisslösung musste bei einem runden Bergfried – diese Bauform war im 13. Jahrhundert beliebt – gefunden werden: Dies ist bei den Juraburgen Zwingen (BE), Neu-Bechburg (SO) und Neu-Falkenstein (SO) der Fall. Der runde Wehrturm steht neben einem unregelmässig erbauten Palas oder Wohnturm, beide Bauten sind in die gleichzeitig errichtete Ringmauer einbezogen. An zwei dieser Burgen, Zwingen und Neu-Falkenstein, wäre die genaue Grösse des Wohnbaus in einer Untersuchung noch zu definieren; zwischen Turm und Wohnbau kann ein kleiner zwickelförmiger Hof bestanden haben, der (heute) auf Neu-Bechburg fast ganz überbaut ist. Dieser rundliche Burgengrundriss mit kreisrundem Turm wurde für andere Juraburgen wie Reichenstein (BL) und Rotberg (SO) – im Verlauf des 13. Jahrhunderts – wiederum abgeändert, indem der Wehrturm seinen eigenständigen Grundriss verlor zugunsten einer besseren Einbindung in die Gesamtform der Anlage.⁴⁰

Im Grundriss unregelmässige Wohntürme ohne einen ausgeschiedenen Wehrteil finden wir schliesslich in Forstegg (SG) sowie in Pfeffingen (BL) – hier geometrisch, dort mit rundlicher Grundrissform. Diese zwei Bauten gehören von ihrer Grösse her zu den Donjon-Burgen.

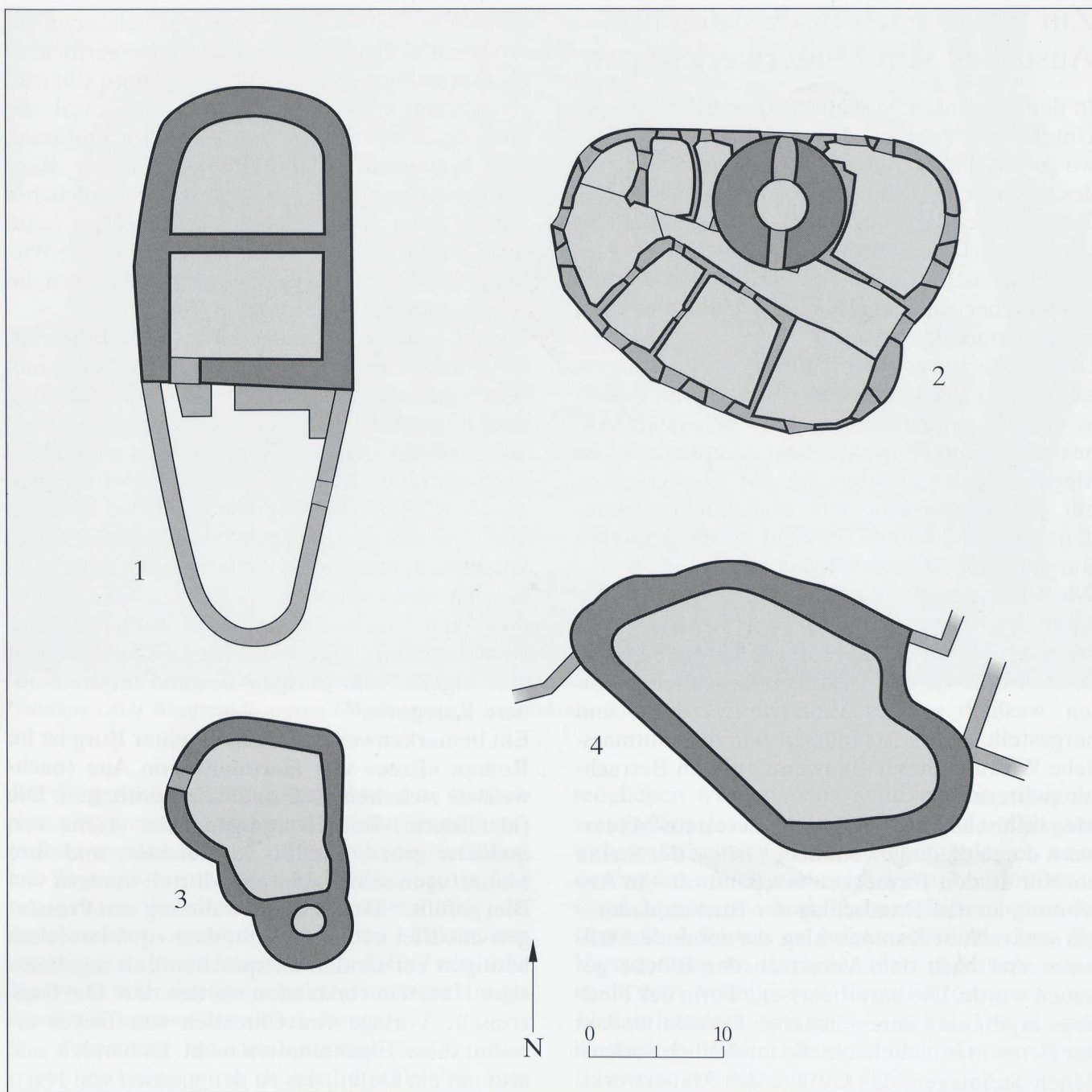


Auswahl von Burggrundrissen. 1: Burg Rickenbach (SO), archäologisch datierte Kleinburg, erster Zustand mit der Ringmauer und einem (hier nicht dargestellten) teilweise hölzernen Wohnbau, Turm gegen Ende des 11. Jahrhunderts erbaut. – 2. Turm der Alt-Bechburg (SO), mit einem fünfeckigen Grundriss, wohl 12. Jahrhundert. – 3. Burg Schwanau (SZ), mit Turm (T) und Wohnbau (W). – 4. Oberes Baliken (ZH), Ruine eines Fünfeck-Turms, eventuell aus der Zeit um 1100(?).

Diese Beispiele sollten die möglichen Ausprägungen des Grundrisses und der baulichen Verhältnisse zwischen Wehr- und Wohnturm illustrieren. Es ist eine grosse Variationsbreite festzustellen. Mit aller Vorsicht kann gesagt werden, dass die Kombination von rechteckigen oder quadratischen Gebäuden in einer Burganlage eher auf ein frühes Baukonzept zurückgehen dürfte – ohne dass diese Anlagen im Einzelfall wirklich aus dem 11. oder dem 12. Jahrhundert stammen müssen. Die Errichtung von unregelmässig

geformten Einzelbauten ist andererseits als jüngeres Phänomen des 13. Jahrhunderts anzusehen.

Hinter der Erscheinung der unregelmässig rundlich, «organisch» geformten Grundrisse, die im Kalksteingebiet des Jura typisch sind, steht im Grunde genommen eine Übertragung der unregelmässigen oder annähernd polygonalen Gesamtform der Burg auf die Ausformung eines einzelnen Gebäudes. Ringmauern konnten schon im 11. Jahrhundert in rundlicher Form errichtet



Auswahl von Burggrundrissen unregelmässig-abgerundeter Form. 1. Alt-Wartburg (AG), Wohnturmburg, archäologisch datiert um 1200, mit zwischen 1270 und 1280 ergänzter (oder ersetzter) Ummauerung des Hofes. – 2. Schloss Zwingen (BL), Kernburg mit Wehrturm und teilweise neuzeitlich überbauter Fläche innerhalb der Ringmauer, ursprünglicher Baubestand dendrochronologisch datiert um 1240. – 3. Burg Reichenstein (BL), Wohnturmburg mit angefügtem kleinem Wehrturm, 13. Jahrhundert. – 4. Pfeffingen (BL), Ruine eines Donjons mit unregelmässigem Grundriss, 13. Jahrhundert.

werden (nicht nur im Jura); unregelmässig abgerundete Einzelbauten erscheinen im Jura ab etwa 1200. Die archäologisch datierte Alt-Wartburg (AG) gehört wohl zu den früheren Beispielen.

An dieser Stelle müsste nochmals auf den Bautyp des Rundturms hingewiesen werden, dessen Geschichte noch zusammenzutragen ist. Aus den hier aufgeführten Belegen geht hervor, dass runde Türme im 13. Jahrhundert eine grosse Verbreitung erhielten. Ein früher Vertreter eines

Rundbaus auf Burgen befindet sich auf der Frohburg. Dieses Gebäude aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, mit einem Durchmesser von 7 m und einer Mauerstärke von 70 bis 80 cm, ist jedoch als Wohnhaus, nicht als Turm zu interpretieren.⁴¹

³⁹ Oberes Baliken (ZH): Gründungszeit wohl um 1100, zerstört im 15. Jahrhundert (nach Burgenkarte der Schweiz); im nachfolgenden Katalog nicht enthalten, weil dieser Turm mit flachen Fassaden gebaut ist.

⁴⁰ Grundrisse der Burgen auch abgebildet in: Werner Meyer, Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981.

⁴¹ Meyer (wie S. 23, Anm. 30), S. 48 und 53.

Zur Frage nach Bedeutung und Ausdruck von Mauerwerkstypen

In den folgenden Abschnitten versuche ich – im Unterschied zum grösseren Teil dieses Buches, wo es um die Aufbereitung und die Gliederung des untersuchten Materials geht –, das Problem der optischen Wirkung der Bauten auf die Menschen zu erfassen. Wenn ich mich dem Fragenkomplex auch von unterschiedlichen Gesichtspunkten her annähere, so bleibt schliesslich doch vieles hypothetisch.

Der grosse Turm, Hauptbauwerk vieler Burgen, ist in seiner Plazierung und Höhe, vor allem aber in der Mauerqualität bevorzugt behandelt. Annexbauten und Ringmauern weisen relativ selten Megalith- oder Quaderwerk auf. Der grössere, mit der Verwendung von Megalithen verbundene Aufwand konnte oft nicht für die gesamten Burganlagen geleistet werden.

Wie schon gesagt, bildet unter den Mauerwerkstypen der Burgtürme unseres Gebiets das megalithische Mauerwerk wohl die interessanteste Form. Wenn wir den Gründen nachgehen möchten, weshalb solches Mauerwerk erdacht und hergestellt wurde, so müssen wir die mutmassliche Wirkung dieser Bauweise auf den Betrachter erörtern.

Megalithisches hebt sich vom Lesestein-Mauerwerk durch die ungewöhnliche Grösse der Steine ab. Nur an den Turmecken erscheint oft – in Anlehnung an den Randschlag der Buckelquader – ein senkrechter Kantenschlag, der zumindest teilweise erst nach dem Versetzen der Blöcke gehauen wurde. Die naturbelassene Form der Findlinge ergibt eine unregelmässige Fassade, so dass der Betrachter nicht leicht die tatsächlich vorhandenen Steinlagen, das Gefüge des Mauerwerks, abzulesen vermag. Die ungleichmässige Grösse der Steine trägt zum Eindruck bei, ein Berg aus Steinen türme sich da auf, wie von Riesenhand geschaffen. Mit dem verwirrenden Spiel der Buckel kontrastiert der exakte Kantenschlag der Ecken: Es bietet sich ein Anblick dar von der Art eines urtümlichen, gebändigten Kraftprotzes.

Mit diesen Worten soll keinesfalls eine nostalgische oder subjektive Anschauungsweise vertreten, sondern eine Ahnung davon vermittelt werden, was wohl schon den mittelalterlichen Betrachter von Burgen bewegte. Thomas Biller bezeichnet dies als einen Wesenszug der Adelsburg: «Die gebaute Architektur liegt damit auf derselben, primär psychologischen Ebene wie die märchenhaft übersteigerten Burgschilderungen der höfischen Dichtung im 12./13. Jahrhundert. Sie soll durch zur Schau getragene Stärke

schrecken, den Angriff durch gezielt erzeugte Angst- und Ohnmachtsgefühle eher vermeiden als ihm baulich standzuhalten.»⁴² Diese Charakterisierung braucht eine Ergänzung, weil die Burg darin a priori als Wehrbau betrachtet wird. Die Eigenschaften und Funktionen der Burg wurden schon genannt. Das «Imponiergehabe» mittels einer Burg oder eines Burgturms hatte nicht nur im engeren militärischen Sinn eine Wirkung, sondern mindestens ebenso sehr auch im sozialen und herrschaftlichen Bereich.

Für die Frage der Wirkung eines Megalithturms, der wir hier rekonstruierend auf der Spur sind, wäre eine zeitgenössische Quelle als Bestätigung grundlegend wichtig. Ohne eine solche Grundlage können manche Hypothesen kaum überprüft werden. Nicht-literarische Schriftquellen aus dem 12./13. Jahrhundert sagen kaum etwas aus über die den Burgtürmen zugesprochenen Qualitäten. In diesen Quellen genügt, wie oben gezeigt, die Erwähnung der Burgen ohne Zuordnung von Eigenschaften. Auch bezüglich ihrer Namensgebung bilden die Megalithtürme nicht eine eigene, vom übrigen Bestand unterscheidbare Kategorie.⁴³

Ein bemerkenswertes Baudetail einer Burg ist im Roman «Erec» von Hartmann von Aue (nachweisbar zwischen 1180 und 1220) enthalten: Die (idealisierte) Burg Brandigan habe «türne von quâdern grôz», erzählt der Dichter, und ihre Mauerfugen seien nicht mit Mörtel, sondern von Blei gefüllt.⁴⁴ Durch die Erwähnung von Pressfugen mit Blei ist klargestellt, dass «quâder», dem heutigen Verständnis entsprechend, als regelmässiger Haustein verstanden werden darf. Die französische Vorlage von Chrestien von Troyes erwähnt diese Eigenschaften nicht. Es handelt sich also um ein Detail, das zu den grossen von Hartmann hinzugefügten Teilen der Dichtung gehört. Die genaue Angabe der Mauerqualität deutet jedenfalls darauf hin, welchen Wert ihr Hartmann für seine ideale Burg zumass. Ein wirklich dauerhaftes und sicheres Bauwerk sollte nach seiner Auffassung aus Quadern bestehen; Buckelsteine oder Megalithe sind hier nicht erwähnt. Das megalithische Burgenmauerwerk, eine Erscheinung, die nur in süddeutschem und in schweizerischem Gebiet auftritt, war vielleicht Hartmann von Aue, der zwar zum niederen Adel gehörte und den Burgenbau gewiss kannte, nicht aufgefallen. Dem Romanbericht kann entnommen werden, dass die Quaderbauweise unter den Aspekten von Sicherheit und Dauerhaftigkeit als das denkbar Beste galt, also auch höher eingestuft wurde als megalithische Mauern. Trotzdem entstanden viele Megalith- und Findlingsbauten, bei denen



Habsburg (AG), Westfassade, unteres Drittel. Mächtige megalithische Kalksteinblöcke.

der Fugenbehandlung angesichts des statisch eher unsicheren Baumaterials grosse Sorgfalt gewidmet werden musste, z. B. durch das Auffüllen mit Steinsplittern. Andererseits besitzen ja fast die meisten Wehrbauten aus Quadern oder aus Bruchsteinen zumindest an den Ecksteinen Buckel, ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr die Bosse oder der Steinbuckel dem Wehrbau als Ausdruck seines Charakters diene.

Die Forschung hat sich aufgrund seiner grösseren Verbreitung in Italien, Frankreich und Deutschland weit mehr mit dem Buckelquader als mit dem Megalith-Mauerwerk befasst – und dabei gelegentlich auch mit seiner optischen Wirkung.⁴⁵ Gegenüber der Wildheit, die aus einer Megalithfassade zu sprechen scheint, wirkt ein Buckelquaderbau gemässiger (vgl. Abb. S. 11). Die Unterschiede sind aber gradueller Art. Der Ausdruck von Kraft und Abwehrbereitschaft, der mit dem Buckelquader verbunden wird, ist gerade der Grund dafür, dass er an Wehrbauten so starke Verbreitung fand. Diese Bauweise wurde als Stilmittel gewählt, und die Bossen blieben nicht bloss aus Arbeitersparnis stehen, wie Otto Piper meinte.⁴⁶ Diese Annahme wird schon dadurch entkräftet, dass die Mauerbuckel nur an der Aussenseite der Bauten vorkommen. – Mutmassungen des 19. Jahrhunderts, dass Buckelquader das Hochschieben von Leitern verun-

möglichen würden oder feindliche Steinkugeln zerschellen lassen könnten, dass sie also aus wehrtechnischen Gründen stehen gelassen worden wären, wurden schon von Piper entkräftet. Cord Meckseper und Thomas Biller haben in neueren Arbeiten zu zeigen versucht, dass die Verwendung des Buckelquaders in Mitteleuropa nach dem Vorbild von Kreuzfahrerburgen des 12. Jahrhunderts erfolgt sein dürfte. Die abendländischen Ritter hatten antike Muster dieser Bauweise vor Augen, zum Beispiel den «Davidsburg» genannten Turm der Herodes-Festung in Jerusalem.⁴⁷ (Vgl. dazu auf S. 47.)

⁴² Thomas Biller, *Die Adelsburg in Deutschland*, München 1993.

⁴³ Vgl. Heinrich Boxler, *Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden*, 2. Auflage, Arbon 1991.

⁴⁴ Hartmann von Aue, Erec, hg. A. Leitzmann u. L. Wolff, 6. Auflage, 1985 (Altdeutsche Textbibliothek, 39), Vers 7849ff. – Ursula Schulze, «Hartmann», in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München / Zürich 1989. – Einen guten Einblick in die richtige Wertung von Burgbeschreibungen in der Literatur gibt: Peter Wiesinger, *Die Rolle der Burg in der mittelhochdeutschen Literatur*, in: *Die Burg – ein kulturgeschichtliches Phänomen*, hg. Hartmut Hofrichter, (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften, 2), Stuttgart 1994, S. 12–17.

⁴⁵ Vgl. die in Anm. 1 bis 4, oben S. 18, zitierte Literatur sowie: Fritz V. Arens, «Buckelquader», in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 3, 1965. – Wilfried Pfefferkorn, *Buckelquader an Burgen der Stauferzeit*, (Veröffentlichung der öffentl. Bausparkasse Württemberg), Ludwigsburg 1977. – Cord Meckseper, *Zur Verbreitung und Zeitstellung des Buckelquaders in Frankreich*, ein Beitrag zur Geographie mittelalterlicher Mauerwerksformen, in: Kolde-

wey-Gesellschaft, Bericht über die 31. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 14.–18. Mai 1980, S. 71–77. – Günther Binding, «Bossenquader», in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München / Zürich 1983. – Für Günter Bandmann handelte es sich beim Buckelquader «um eine, wenn auch stark verblasste, in die Sphäre des Symbolischen und auch Ästhetischen gerückte Kenntnis von der grösseren Gewalt und Macht des in Naturhaftigkeit erscheinenden Steines.» G. Bandmann, Architektur als Bedeutungsträger, 5. Auflage, Berlin 1978, S. 143.

⁴⁶ Piper (wie S. 18, Anm. 1), 137f. – Vgl. auch Hans Martin Maurer, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115, 1967, S. 61–116, S. 77.

⁴⁷ Vgl. Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, München 1993, S. 189, Anm. 250. – Meckseper (wie Anm. 45), und auch in: Burgen und Schlösser, 23, 1982, H. 1, S. 7–16.

«scheützlich anzusehen» – Fremdartigkeit und Altertümlichkeit der Findlingstürme: Zur Mythologie des Steinwerks

Der Chronist Abraham Schellhammer (1675–1735) beschrieb den Schlosswiler Turm (siehe im Katalog S. 83) 1732 mit den Worten: «Wyl, ein Pfardorf mit einem Schloss und sehr uralten Thurn, hoch und vest, von sehr grossen und harten Steinen aufgeführt, welche ungehauwen gantz in den Muren ligen, da sich billich zu verwunderen, wie man selbige hineyn gebracht habe; dann von Weitem her hat man sie nit geführt, sonder sind am ort selbst gefunden und angewendt worden... Es ist dis veste Gebeüw und fast unzerstörlich Pollwerk sehr scheützlich anzusehen; dann weil die entsetzlich grossen Geissberger- und Kiselstein um ein namhafftes herausstehen, und das Pflaster zwüschen denselben so hart, als die Steine selbst ist..., so ist gleüblig, dass diss Gebeüw noch ein altes Heidnisches Werk sey, und villeicht schon über 2000 Jahr gestanden, und noch lenger als so vil Jahr stehen wurd...»⁴⁸

Schellhammer befasste sich mit dem ihm fremdartig erscheinenden, ja Anstoss erregenden mittelalterlichen Turm hier recht eingehend, indem er beispielsweise die Herkunft des Baumaterials erläuterte. Es ist auffallend, mit welcher Regelmässigkeit er und andere Historiographen Findlingstürme dieser Art als uralte apostrophierten. 1850 schrieb Albert Jahn über denselben Turm: «Wirklich beurkundet sich der Unterbau des hiesigen Schlossturmes durch seine Mächtigkeit als ein Römerwerk, würdig der Zeit eines Vespasians oder Hadrians.» Es ist auch an die eingangszitierte Beschreibung des Turms in Arbon durch Vadian zu erinnern, der die Buckelquaderbauweise mit den Franken und den Römern in Ver-

bindung brachte. Wenn die älteren Gelehrten so sehr bezüglich der Alterseinschätzung dieser Burgtürme übereinstimmten, muss man sich fragen, ob dieser urtümliche Eindruck nicht schon durch ihre Erbauer beabsichtigt war.

Mittelalterliches Denken und Empfinden war stark von Traditionsbewusstsein geprägt. Die Suche nach Legitimation aus der Vergangenheit beschäftigte kirchliche und weltliche Amtsinhaber in vielen Varianten: So wurden Stammbäume gefälscht, um bessere Bindungen an Herrscherfamilien vergangener Zeit zu konstruieren. In der Architektur ermöglichte es die Verwendung von Spolien, an eine vergangene Epoche anzuknüpfen. Bekanntes Beispiel dafür ist die Überführung von Säulen aus Ravenna für die Pfalzkapelle Karls des Grossen in Aachen. Der Gebrauch von Spolien hatte nicht bloss praktische Gründe; mit ihnen konnte Kontinuität, «Tradition» im Sinne von legitimer Nachfolge sowie Heiligkeit für Sakralbauten unterstrichen werden. Spolien waren eine Art Reliquien.⁴⁹

Sind diese Gedanken auch im Burgenbau gültig? Sind Findlingssteine zu vergleichen mit Spolien? Oben war zuerst nur die Rede von der altertümlichen Wirkung des Burgturms, die den Megalith- und Findlingstürmen – mehr als beispielsweise einem Quaderbau – eignet. Der Nachweis, dass Altertümlichkeit als Ausdrucksform von den Erbauern beabsichtigt war, ist kaum zu erbringen. Trotzdem ist dieser Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen: Dem mittelalterlichen Adligen konnte ein vermeintlich «seit Urzeiten» stehender Turm eine wesentlich stärkere Position verschaffen, indem er sein Ansehen hob; die Herrschaftslegitimation war dank dem geschichtlichen Zeugnis, das die Burg verkörperte, nicht mehr zu bezweifeln.

Nun ist auch nach möglichen Parallelen oder Unterschieden zwischen Spolie und Findling (bzw. Megalith) zu fragen. Welche Assoziationen rief der Findlingsstein im Mittelalter hervor? Wurden ihm spezielle Eigenschaften zugeschrieben? Weckte er Vorstellungen von Ehrfurcht – darin vergleichbar mit der kostbaren Spolie – oder ein Gefühl von Angst, weil er zum Beispiel an die Präsenz von urzeitlichen Riesen erinnerte? Fragen, die mangels konkreter, quellenmässiger Belege kaum eindeutig zu beantworten sind. Was hier ausgebreitet wird, sind Hinweise auf mögliche Zusammenhänge.

Die Volkskunde weiss, dass die Findlinge – vorwiegend die grösseren, welche Merkmale in der Landschaft darstellen – von Sagen und Legenden umwoben waren.⁵⁰ Magisch-kultische Bezüge sind schon für die Steinzeit greifbar, wo



Burgruine Benzigen (GL), Beispiel rundlicher Findlingssteine.

die Findlinge oft als Schalensteine dem Kult dienten. Im Volksglauben war der «Grosse Heidenstein» bei Biel die Wohnstatt von guten Zwergen. «Kindlisteine» oder «Toggelisteine» galten als der Ort, wo die kleinen Kinder her kamen. Namen wie «Osterstein» (Wiedlisbach, BE), «Bättstein» (bei Kirchdorf, BE) oder «Vaterunserstein» (GR) zeigen an, dass die Kirche im Kampf gegen den alten Steinkult oft dazu übergang, die verehrten Findlinge in Prozessionen einzubinden. Aus dem kirchlichen Denken stammen auch die Bezeichnungen «Teufelsstein» oder «Teufelsbürde». Diese Steinblöcke seien dem Satan auf ein Kreuzzeichen hin oder beim Läuten einer Glocke aus der Hand gefallen, als er eine neu erbaute Kirche damit zertrümmern wollte. Schliesslich sollen auch Riesen, die in Vorzeiten das Land bewohnten, mit den Steinen zu tun gehabt haben. Ein Beispiel dafür ist «Bottis Grab» im Grauholz bei Schönbühl (BE), wo die Schwester eines Riesen die Steine zum Grab ihres Bruders in der Schürze herbeitrug.

In bezug auf die Burgtürme wäre es interessant zu wissen, ob auch die grosse Masse von herumliegendem Findlingsmaterial mit den hier skizzierten Vorstellungen verbunden wurde und ob diese Assoziationen so stark waren, dass sie auch an den für Bauwerke verwendeten Steinen haften blieben. Findlinge am Bau wirkten (im Mit-

telalter) vielleicht anders als das Steinmaterial auf dem Feld.

Bauten aus mächtigen Steinblöcken riefen gewiss immer wieder Empfindungen, sogar Emotionen wach. Wenn ein Gelehrter des 18. Jahrhunderts wie Schellhammer angesichts des Schlosswiler Burgturms Abscheu äusserte, so hat dies auch mit Geschmack und Architekturidealen seiner Epoche zu tun, denen das Findlingsmauerwerk nicht entsprach.

Wenn wir weitere ähnliche Spontanreaktionen suchen, die ein «archetypisches» Verhalten gegenüber der aussergewöhnlichen Bauweise mit Megalithen bezeugen könnten, ist in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts wenig Konkretes zu finden. Die Schriften jener Zeit geben eher Auskunft zur Geschichte des Adels, weniger zur Bauweise der Burgen. Viele Autoren griffen zudem auf ältere Beschreibungen von Burgen zurück, wie einzelne der folgenden Beispiele zeigen. Hans Heinrich Bluntschli erwähnt in den «Memorabilia Tigurina» von 1742 zahlreiche Burgen. Hardturm, Kyburg, Moosburg usw. werden jedoch nicht als Bauwerke kommentiert, sondern, nach kurzer topographischer Einleitung, ausschliesslich historisch-genealogisch behandelt. Zum Bauwerk selbst äusserte sich Bluntschli nur gerade beim Oberen Turm in Kaiserstuhl: «Oben bey dem Eingang der Stadt ste-

het ein alter Thurn, an Form dem zu Solothurn gleich, so auch von Kayser Tiberio erbauet worden seyn solle.»⁵¹ Das «Allgemeine Helvetische Lexikon» von 1747 bezeichnet das Schlössli in Aarau als «von Kiselsteinen erbaute Burg», geht aber sonst nur auf die Besitzergeschichte ein. Bei der Mörsburg mutmasst das Lexikon – nebst historischen Ausführungen –, ob der Name von «Erstburg» herzuleiten sei.⁵² Diese Etymologie wurde (mit zweifelndem Ton) 1812 im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur und 1844 von Gerold Meyer von Knonau im Beitrag zur Reihe «Gemälde der Schweiz» wieder aufgegriffen.⁵³

Ab 1810 gab die Stadtbibliothek Winterthur eine Reihe von Neujahrsblättern mit je einem Stich und Kommentar zu Ortschaften und Bauwerken, vorwiegend Burgen und Schlössern aus der Umgebung der Stadt, heraus. Diese Texte führen die inhaltliche Ausrichtung auf Besitzergeschichte weiter, wobei als neues Element eine romantische Begeisterung über die vergangene Zeit mitschwingt, wenn es etwa zur Übergabe des Landvogteisitzes im Schloss Kyburg 1798 an das Volk heisst: «sic transit gloria mundi!» Auch hier wurde die Bauweise der Burgen kaum thematisiert. Vereinzelt lobt der Verfasser Umbauten jüngerer Zeit: Schloss Goldenberg stehe noch – «zwar nicht in seinem alten Zustande, sondern durch ansehnliche Bauart vortheilhaft ausgezeichnet, auf seiner anmuthigen Höhe.»⁵⁴ Auch die meisten Beiträge im Werk «Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern», das Gustav Schwab 1828 herausgab, sind vom personen- und herrschaftsgeschichtlichen Interesse geprägt. Einzig Markus Lutz erlaubte sich in seinem Text zur Burg Ramstein und zum baslerischen Ritterwesen die abschätzige Bemerkung: «Was man jetzt noch davon [von den Burgen] gewahr wird, sind entweder blosse Steinhaufen von alten Anlagen, [...] oder aber verfallende Thürme und Mauern, im schlechten gothischen Geschmacke aufgeführt, mithin traurige Denkmale der ehemaligen Adelsherrschaft.» Ernst Münch kommentierte den grossen Turm der Habsburg vorsichtiger mit den Worten: «Die Mauern des Thurmes, acht Fuss dick, von rohen und behauenen Steinmassen aufgeführt, tragen noch das Gepräge eines hohen Altertums und der Geschichte der Erbauung.»⁵⁵

Im «Gemälde der Schweiz», einer umfangreichen geographisch-statistisch-historischen Bestandesaufnahme der einzelnen Kantone aus den Jahren 1837 bis 1844 finden sich in Johann Adam Pupikofers Beschreibung des Thurgaus ähnliche Formulierungen: Vom Schloss in Frauenfeld

schreibt er, es trage noch ganz den Charakter des Altertums, und über Mammertshofen: «Der Freund der Geschichte erkennt in der Burg ein durch Festigkeit und rohe Bauart ausgezeichnetes Denkmal des Altertums. Viele wollen den Bau des aus unbehauenen Findlingen erbauten Thurmes den Römern zuschreiben, [...] andere setzen den Bau wenigstens in das XI. oder XII. Jahrhundert.»⁵⁶ Auch August Naefs Manuskript von 1845 zu den St. Galler Burgen und Edelsitzen enthält kaum Angaben zu deren Bauweise, obwohl das Inhaltsverzeichnis dies ankündigt. Zu Mammertshofen sagt Naef lediglich: «Die ältesten bekannten Besitzer des wahrscheinlich alemannischen Cyklopenbaus der uralten Burg Manbrechtshoven, dann Mammertshofen, waren die den Namen derselben sich beilegenden Edelleute.»⁵⁷

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Burgenforscher – Georg Heinrich Krieg von Hochfelden, den man als Pionier der systematischen Burgenkunde bezeichnen kann⁵⁸, August von Cohausen, der sich vor allem der Erforschung des Limes widmete⁵⁹, Otto Piper⁶⁰, aber auch die Schweizer Heinrich Zeller-Werdmüller und Walter Merz⁶¹ – neben der Besitzergeschichte auch die Architektur der Burgen zu beschreiben. Sie nahmen aber zugleich Abstand von Äusserungen spontan-persönlicher Art, denen ich hier nachgehe, weil sie neue Massstäbe bezüglich Systematik und Objektivität setzten. Darin kommt der Positivismus, der die Wissenschaft des vergangenen Jahrhunderts kennzeichnete, mit seiner ausgeprägten Hinwendung zu Konkretem und Beweisbarem zum Ausdruck. Zur Suche nach archetypischen Reaktionen angesichts von Megalithmauerwerk bin ich durch Äusserungen von Vadian und Schellhammer angeregt worden. Der sonderbare, von der Bauweise der eigenen Zeit stark abweichende Charakter der Findlings- und Megalithbauten rief die Vorstellung ihres ausserordentlich hohen Alters ins Leben. Diese Auffassung war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitet, fand aber darüber hinaus noch Verfechter (vgl. S. 49, Anm. 1).

⁴⁸ Abraham Schellhammer, *Topographia chronologica urbis et agri Bernensis*, Burgerbibliothek Bern, Mss. Hist. Helv. XIV 76, S. 421. – Zum Geissberger-Stein (Findlingsstein oder Granit) vgl. Anm. 6, oben S. 12.

⁴⁹ Günter Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, 5. Auflage, Berlin 1978, S. 145. Bandmann bezeichnet Spolien in doppeltem Sinn als Reliquien: als Behälter magischer Kräfte (wie die wundertätige Säule von St. Gereon, Köln) sowie als unkopierbare Gefässe vergangener Zeit und Kunst, wozu sich u. a. ein Beleg bei Petrarca findet. – Dass Spolien auch an Profanbauten verwendet wurden, zeigt z. B. die Torre Civica in Pavia. – Arnold Esch, *Zur Wiederverwendung antiker Bruchstücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 51, 1969, S. 1–64.

⁵⁰ Die folgenden Beispiele nach Eduard Gerber, Karl Ludwig Schmalz, Findlinge, (Berner Heimatbücher, 34), Bern 1948, S. 12–14, Abb. 31ff. – Die Verbindung von Volkstradition und Megalithen illustriert: Françoise Massa, Megalithes et traditions populaires, (Dictionnaire illustré), Bayac 1991.

⁵¹ Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von Hans Heinrich Bluntschli, 3. Auflage, Zürich 1742. Zu Kaiserstuhl S. 236. – Für Literaturhinweise danke ich Meinrad Suter, Staatsarchiv Zürich.

⁵² Allgemeines Helvetisches/Eydenössisches oder Schweizerisches Lexicon, von Hans Jacob Leu, Zürich 1747. Zu Aarau Bd. 1, S. 313.

⁵³ Gerold Meyer von Knonau, Der Kanton Zürich (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 1), St. Gallen und Bern 1844, Nachdruck Genf 1978, S. 82.

⁵⁴ Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1810ff. Die Themen der ersten Jahre: 1810 Winterthur, 1811 Kyburg, 1812 Schloss Mörsburg, 1813 Schloss Pfungen, 1814 Das alte Schloss Wülflingen, 1815 Schloss Hegi, 1816 Schloss Wyden, 1817 Schloss Goldenberg, 1818 Schloss Elgg.

⁵⁵ Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern, mit einer historischen Einleitung von J. J. Hottinger, hg. Gustav Schwab, Chur 1828. Darin: Markus Lutz, Ramstein, mit den Hauptzügen des vormaligen baslerischen Ritterwesens, S. 255–274 (bes. S. 257), und Ernst Münch, Habsburg (Aargau), S. 41–75 (bes. S. 73).

⁵⁶ Johann Adam Pupikofer, Der Kanton Thurgau, (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 17), St. Gallen und Bern 1837, Nachdruck Genf 1978, S. 266 und 301.

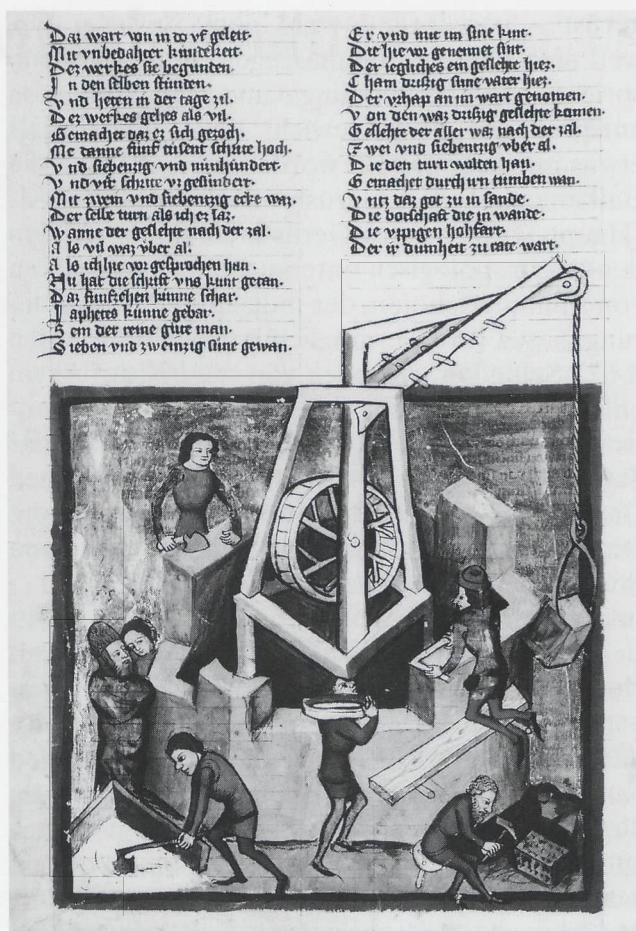
⁵⁷ August Naef, Archiv St. Gallischer Burgen und Edelsitze, Manuskript 1845, Stiftsarchiv St. Gallen, Abschrift Kantonsbibliothek Thurgau. Das Inhaltsverzeichnis publiziert in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 1873, H. 4, S. 99–122. – Für die Einsichtnahme danke ich S. Gossweiler, Kantonsbibliothek Thurgau.

⁵⁸ Georg Heinrich Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland, mit Berücksichtigung der Nachbarländer, von der Römerzeit bis zu den Kreuzzügen, nach Denkmälern und Urkunden, Stuttgart 1859.

⁵⁹ August von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, hg. Max Jähns, Wiesbaden 1898.

⁶⁰ Vgl. oben, S. 18, Anm. 1.

⁶¹ Vgl. oben, S. 10, Anm. 1 und 2.



«mit zwein und siebentzig ecke waz der selle turn» – Illustration zum Thema des Turmbaus. Interessante Einzelheiten vom Baustellenbetrieb: Baukran im Turminnern mit Hebezange für den Transport der Quader, rechts unten Auslegergerüst, Verarbeitung von Stein und Mörtel. Abbildung aus der Weltchronik des Rudolf von Ems (Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Donaueschingen 79, fol. 11v).

Zu Bautechnik und Bauorganisation

Bei der Betrachtung der Megalithtürme stellt sich die Frage nach dem zu ihrer Bauzeit, im 12./13. Jahrhundert, vorhandenen Stand der Bautechnik. Die mehr als 50 cm grossen, bis zu zwei Kubikmeter umfassenden, unförmigen Mauersteine heranzuschaffen, hochzuheben und in die richtige Position zu setzen, bedingte ein etwas anspruchsvolleres Vorgehen und etwas andere Hilfsmittel als die Verwendung gewöhnlicher Bruchsteine. Wie die Materialbeschaffung im einzelnen organisiert war – vielfach wohl mit Fronarbeit der zum herrschaftlichen Verwaltungssitz gehörenden Bevölkerung –, lässt sich kaum mehr eruieren.⁶² Auch von den Arbeiten auf dem Bauplatz, etwa der Technik des Hebevorgangs, ist an den Türmen selbst ohne Eingriffe in das Mauerwerk wenig zu erkennen.

Gemäss den mittelalterlichen Bild Darstellungen des Baubetriebs, die Günther Binding gesammelt und ausgewertet hat, wurden Seilzüge und Krane mit Haspelantrieb verwendet.⁶³ Das Tretrad erscheint seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. Um die rundlichen Megalith- oder Findlingssteine mit dem Seil anheben zu können, mussten wohl oft Balken darunter geschoben werden, und möglicherweise wurden schon Paletten, hölzerne Hubplatten, gebraucht.⁶⁴ Neben Seilschlaufen und Greifzangen wurde auch die Technik des Wolfs genutzt; dafür mussten konische Ausparungen in die Steine gehauen werden. Nachgewiesen ist diese Technik an Buckelquaderbauten des 13. Jahrhunderts im Elsass.⁶⁵ Rampen oder hölzerne Laufschrägen wurden gemäss den Bildquellen vor allem zum Hochtragen von kleineren Lasten in Körben benützt. Als Zwischenlager für das Baumaterial und provisorisches Auflager für den Baukran diente der jeweils zuletzt erstellte Innenboden. Das Bau-

gerüst – vorwiegend wohl vom Ausleger-Typ, weil die Höhe der Türme gegen Stangengerüste spricht – muss bei Findlings- und Megalithbauten entsprechend dem Gewicht des Baumaterials etwas massiver erstellt worden sein. Oft sind die Balkenlöcher der Gerüste noch sichtbar. Als (Haupt-)Träger eines Gerüstlaufs deute ich den dendrochronologisch untersuchten Einzelbalken von Mammertshofen, der indizienhaft die Datierung dieses Turms ermöglichte (siehe dazu unten S. 62). Seine Dimensionen von rund 30 auf 30 cm entsprechen denen eines kräftigen Deckenbalkens; er reichte durch die Mauer bis in das Turminnere. – Zusätzliche Stabilität können Gerüstläufe durch Büge oder Streben erhalten. Dicke Mauern könnten allenfalls auch ohne (äusseres) Gerüst erstellt worden sein.⁶⁶

In Zusammenhang mit dem Bauvorgang stellt sich die Frage nach dem Zeitaufwand und den Kosten. Nachrichten, die unmittelbar den Bauaufwand von Burgtürmen betreffen, fehlen in unserem Gebiet. Die folgenden Feststellungen beruhen deshalb auf allgemeinen Überlegungen, die sich teilweise mit den besser bezeugten Verhältnissen im Bereich des Sakralbaus belegen lassen⁶⁷: Zeitsparend und günstig auszuführen ist der Mauertyp mit gebrochenen Kleinquadern bzw. Bruchsteinen. Buckelquader sind zwar einfacher herzustellen, d. h. kostengünstiger in der Herstellung als glatte Quader, weil das Abarbeiten der Buckel ja wegfällt, doch kommt ihr Gebrauch aufgrund der notwendigen Steinhauerarbeit doch wesentlich teurer als jener von bruchrohen Steinen. Der zu berechnende Mehraufwand umfasst Arbeitszeit und Material.

Der Bau von Megalithmauern dürfte etwa gleich aufwendig gewesen sein wie jener aus Buckelquadern: Anstelle der Spezialistenarbeit beim Vorbereiten des Baumaterials wäre die umständlichere Handhabung zu rechnen, zu der man «billigere» Arbeitskräfte, Handlanger usw., einsetzen konnte. – Abgesehen von der Qualität des Blendmauerwerks, d. h. der Fassaden, ist auch die Art der Mauerfüllung für eine rationelle Bauweise relevant. Meist kam wohl die einfache Gusstechnik zur Anwendung (Einfüllen von Stein- und Mörtelmasse), seltener eine sorgfältige Mauersteintechnik. Möglicherweise wurde zwischen diesen beiden Fertigungsverfahren gewechselt, indem Füllsteine jeweils beim Abschluss von Arbeitsetappen gesetzt wurden.

Nach Alexander Antonows Schätzung⁶⁸ nahm der Bau eines Wohnturms aus Holz oder Bruchsteinen eine Zeit von 6 Monaten bis 2 Jahren in Anspruch. Die Bauzeit kann aber auch länger gedauert haben, wenn z. B. die Mittel für eine

kontinuierliche Arbeit nicht ausreichten. Ausschlaggebend für den Arbeitsfortschritt waren ausserdem die Bauführung und die Anzahl der eingesetzten Handwerker, bei Quaderbauten insbesondere der Steinhauer. Quader können schliesslich auch vor dem eigentlichen Baubeginn, als sogenannte Vorlaufarbeit, bereitgestellt worden sein.

Die Erstellungsdauer einzelner Bauten könnte mit detaillierten Dendro-Datierungen der jeweils vorhandenen Balkendecken noch genauer erfasst werden – unter der Annahme, dass das Bauholz erst kurz vor der Verwendung gefällt und ohne Lagerung verbaut wurde. Für den Bergfried von Frauenfeld besitzen wir dazu jetzt einen konkreten Hinweis: Aufgrund der Dendro-Daten ergibt sich ein Altersunterschied von vier Jahren zwischen den Balken des ersten und des zweiten Stocks.⁶⁹

Man kann sich auch fragen, ob einzelne Burgen hastig oder unter Zeitdruck errichtet wurden. Dies glaubte Heinrich Leuzinger für den Wohnturm von Greifensee (ZH) sagen zu können, und zwar aufgrund der zonenweise abwechselnden Steingrösse (vgl. im Katalog S. 74). Mauerwerkszonen ähnlicher Art finden sich auch am Oberen Turm von Kaiserstuhl (AG), am Aarauer «Schlössli» oder am Turm von Hohenklingen (SH) (vgl. Abb. S. 88). Sie könnten allerdings auch mit wechselnden Materiallieferungen erklärt werden – ich möchte mich zu dieser Frage nicht generell festlegen.

⁶² Ein schönes Beispiel dazu, allerdings aus einer anderen Epoche und unter andern staatlichen Verhältnissen: 1480 erhielten 20 Kirchspiele Berns den Befehl, mit Steinladungen zur Füllung der Münsterplattform beizutragen: «das iwer yecklichen ein gut fuder steinen und ackerflühen har zu unserem kilchhof an dieselben mur füere», nach Karl Ludwig Schmalz, Geissberger, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 42, 1980, S. 10.

⁶³ Günther Binding, Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993, S. 394ff.

⁶⁴ Für Paletten gibt es erst seit dem frühen 14. Jahrhundert bildliche Belege: Binding (wie Anm. 63), S. 426.

⁶⁵ Dieter Barz, Hebewerkzeugspuren an Burgen mit Buckelquaderwerk im Elsass und in der Pfalz, in: Pays d'Alsace, Etudes Médiévales, 4, 1986–1987, S. 127–157.

⁶⁶ Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, München 1993, S. 183.

⁶⁷ Vgl. auch Alexander Antonow, Planung und Bau von Burgen im Süddeutschen Raum, 2. Aufl., Frankfurt 1993.

⁶⁸ Antonow (wie Anm. 67), S. 215–220.

⁶⁹ Vgl. Notizen in Katalog und Anhang. Zum Einbau von Hölzern in frischem Zustand: Günther Binding, B. Schmidt, Die Datierung des Roten Turms in der Pfalz Wimpfen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, 8, 1983, S. 360.

Megalith- und Buckelquadermauern von Burgtürmen

In den folgenden Abschnitten werden die aus der systematischen Analyse hervorgegangenen Beobachtungen zum Mauerwerk der Burgtürme vorgestellt. Bevor wir uns mit der Verbreitung der Bauarten in den verschiedenen Regionen und ihrer Datierung befassen, ist festzuhalten, dass die untersuchten Objekte insgesamt aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammen. In diesem Zeitraum waren die Megalith- und die Buckelquaderbauweise nebeneinander gebräuchlich, was durch Türme mit Mauerwerk aus Megalithen und originalen Öffnungen aus Buckelquadern, wie in Frauenfeld und Mammertshofen, belegt wird.

Zur Verbreitung des Megalith- und Buckelquaderbaus (und weiterer Mauertypen) an den Burgtürmen im Untersuchungsgebiet

Für die Darstellung in den Übersichtskarten habe ich die wichtigsten Bau- bzw. Mauerwerkstypen ausgewählt, nämlich die Megalithtürme, die Findlingtürme (gemäss Definition oben S. 11), die Türme aus Jurakalkblöcken und die damit vergleichbaren Türme. In der zweiten Karte sind Türme mit Buckelquadern und alle übrigen erwähnten Burgtürme, u. a. die nur teilweise verputzten und die glatt gemauerten, enthalten.

Es zeigt sich, dass die meisten Megalithbauten zwischen Zürichsee und Bodensee stehen. Solche Türme sind aber auch in den angrenzenden Gebieten, und zwar nördlich des Bodensees und im Vorarlberg vorhanden. Bauwerke mit Buckelquadermauern – in einem grösseren Gebiet in Frankreich, Italien und Süddeutschland verbreitet – zeigen in ihrer geographischen Verteilung in der Schweiz kein deutliches regionales Schwergewicht. Türme mit grossen Blöcken aus Jurakalk finden sich vor allem in einem Streifen am Südfuss des Jura, längs der Aare. Die Verbreitung der Findlingsbauten entspricht schliesslich jener

der Megalithtürme. – Wie noch genauer zu besprechen ist, wird die in den Karten dargestellte Verteilung der Bautypen zwar vom regional verfügbaren Baumaterial bestimmt; und doch scheint sie auch von einem Einfluss der Bauherren und in einem gewissen Masse von der Ausdehnung grosser Herrschaftsbereiche abzuhängen. So scheint der Megalithbau besonders häufig in kiburgischen Gebieten vorzukommen.

Die Burgen und Türme des Juras sind in verschiedenen Mauerwerksarten erstellt worden: in gewöhnlichem (meistens teilverputztem) Bruchsteinmauerwerk, in Mauerwerk aus hammerrecht behauenen Material, mit megalithartigen Blöcken und in Mauerwerk mit vereinzelt vorstehenden Steinen. Die Türme aus grossen Kalksteinblöcken gruppieren sich, wie erwähnt, im Aaretal südlich des Juras, unter anderem auf Burgen, die zum direkten Eigengut oder in das herrschaftliche Umfeld der Grafen von Habsburg gehörten: Wildegg, Brunegg und Freudenau, nebst der Habsburg selbst. Dieser Bautyp fehlt aber im Fricktal und im oberen Baselbiet, wo ja ebenfalls Kalkstein als Baustoff zur Verfügung stehen würde. Diesen Fragen ist nachstehend ein besonderer Abschnitt gewidmet. Die Bauweise mit vereinzelt aus der Mauerfassade vorstehenden Steinen ist andererseits weiter westlich, beispielsweise auf Neu-Bechburg und in Zwingen, somit im Gebiet der Grafen von Frohbürg, anzutreffen.

Für den Megalithbau kann eine Diskrepanz zwischen Verfügbarkeit der Baumaterialien und der tatsächlichen Ausbreitung des Bautyps namhaft gemacht werden: Diese Bauweise deckt nicht das ganze Gebiet ab, in welchem die dafür geeigneten Gletscherablagerungen vorhanden wären. Das Verfahren, Steine oder Blöcke aus glazialen Geschiebe roh und unbearbeitet als Mauermaterial zu verwenden, hat namentlich in der West- und Südschweiz sowie in den südlichen Alpentalern keinen Anklang gefunden. Auch dies könnte für eine ev. zeitlich begrenzte, technische bzw. kulturelle Sonderentwicklung der verschiedenen Landesteile (der heutigen Schweiz) sprechen.

Man kann ausserdem feststellen, dass das Mauerwerk von Burgen, die weit weg voneinander liegen, Ähnlichkeiten aufweist, während benachbarte Bauten eher selten mit ähnlichem Mauerwerk erstellt worden sind. Eine nahe Vergleichbarkeit oder gar eine formale Übereinstimmung ergibt sich natürlich bei Türmen mit glatten Fassaden. Im Ausdruck sehr nahe scheinen mir die südlich des Bodensees, in der Umgebung von Rorschach liegenden Burgen Sulzberg, St.-Annaschloss, Wartensee (um 1268 erbaut), Alt-Rheineck und Grimmenstein zu sein. Deren Mauern bestehen aus Molassesandstein mit einer dichten, nicht buckeligen, aber etwas welligen Oberfläche. In der Kategorie der Kalksteinburgen im Nordwestschweizer Jura können einige Ministerialenburgen im Gebiet von Basel (Münchsberg, Engenstein, Schalberg, Froberg) als eine weitere Gruppe dieser Bauart angesprochen werden. Der Mauercharakter dieser «Basler» Burgen ist schlecht erhalten, muss jedoch trotz der Verwendung anderen Baumaterials in der Fassadenfläche ähnlich glatt wie jener bei der eben genannten Bodensee-Gruppe gewesen sein. Beide Serien von Burgen stammen aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – eine über die formale Ähnlichkeit der Fassaden hinausgehende Beziehung zwischen beiden Gruppen ist indessen wohl kaum anzunehmen.

Eine dritte Reihe von formal zusammenpassenden Bauten sind die Findlingstürme von Oberberg (SG), Hagenwil (TG), Neuburg (TG), Ötlihausen (TG) und Schönenberg (TG). Ihre Mauern bestehen jeweils aus einem farblich bunt gemischten Findlingsmaterial, was vermuten lässt, dass die Farbwirkung beabsichtigt war (vgl. Abb. S. 45 und 94).

Damit ist erst eine grobe Übersicht über Schwerpunkte des Auftretens der Mauerwerkstypen in geographischer Hinsicht gegeben; auf einzelne Regionen komme ich weiter unten nochmals zu sprechen. Als nächstes ist der zahlenmässige Anteil der verschiedenen Mauertypen am Gesamtbestand von Burgtürmen in unserem Gebiet abzuschätzen – angesichts der grossen Zahl von verschwundenen oder nicht mehr ausreichend zu beurteilenden Bauten ein heikler Versuch. Der in diesem Buch abgedruckte Objektkatalog enthält folgende Typenreihen:

10	Burgtürme mit Megalith-Mauerwerk	S. 52
13	Ruinen von Findlingstürmen, die allenfalls megalithisch waren	S. 54

24	Findlingstürme	S. 53
17	Jurakalktürme aus Blöcken und ähnliche Türme, die als Megalithbauten zu rechnen sind	S. 55
19	Buckelquadertürme	S. 56
3	Türme mit Sockel aus Buckelquadern oder Megalithen	S. 57
16	teilweise verputzte Türme	S. 57

Zu den «Buckelquadertürmen» wurde auch der Oberteil des Turms der Burg Zug gerechnet. Die wichtigste Abweichung der hier vorgelegten Sammlung vom ursprünglichen Bestand betrifft wohl die teilweise verputzten Türme, deren Anteil wohl ehemals grösser war (ähnlich wie auch jener der ganz verputzten Burgtürme).

Im Kanton Aargau müsste man beispielsweise neben die zwölf in diesem Katalog enthaltenen Objekte rund 17 weitere verputzte Türme stellen. Daraus ergibt sich ein Verhältnis von etwa 1 : 1,5 von steinsichtigen gegenüber verputzten Bauwerken. Eine grosse Unsicherheit bleibt jedoch bestehen, da im Aargau mindestens 31 Burgstellen mit spärlichen Mauerresten bekannt sind. Zu diesen Anlagen bestehen Fragen verschiedener Arten: Erstens sind nur bei einem Drittel davon Indizien vorhanden, dass sie überhaupt im 12. oder im 13. Jahrhundert gebaut wurden, zweitens ist nicht sicher, ob sie einen grossen Turm besaßen, und über die eventuelle Konstruktion eines solchen ist somit (vor genauen archäologischen Untersuchungen) erst recht nichts auszusagen.

Exkurs: Zur Bauweise der Burgen im Nordwestschweizer Jura

Die Frage ist aufgeworfen worden, weshalb im Fricktal und im obereren Baselbiet kein Turm aus grossen Kalksteinblöcken steht, während entsprechendes, auch für Bauwerke mit Megalithcharakter verwendbares Baumaterial dort recht leicht zu gewinnen wäre. Die grössten Steine des Rundturms von Bischofstein messen immerhin bis 50 cm in der Länge. Sie sind aber so versetzt, dass sie eine relativ glatte, zum Verputzen geeignete Fläche bilden. Gemäss den zugehörigen Funden ist die Burg nicht vor 1200 entstanden und kann somit als ein Beispiel des frühen 13. Jahrhunderts gelten.¹ Im Unterschied zu den meisten übrigen Nordwestschweizer Burgen, die



Vorder-Wartenberg (BL), Mauerpartie beim (rekonstruierten) Burgtor von Südosten.

verputzt waren und deren Baumaterial weniger zurechtgehauen worden ist, sind die Bausteine des Rundturms von Bischofstein durchwegs in Rechteckform gearbeitet. Ein vergleichbares Mauerwerk zeigt der Wohnturm der Burg Scheidegg, der nach dem Ausgrabungsbefund auf rund 1220 zu datieren ist.² Man kann sich fragen, ob diese im frühen 13. Jahrhundert noch angewendete Bauart nicht eher als Mauertechnik einer vorangehenden Periode anzusehen sei. Ist etwa anzunehmen – auch aufgrund eines dritten, rund hundert Jahre älteren Belegs, des mit hammerrecht behauenen Kleinquadern erstellten Torbaus auf der Ödenburg –, dass diese Bauten eine Mauerungstradition fortführen, welche in dieser Region vielleicht nach dem Muster der spät-römischen Gebäude z.B. in Kaiseraugst bis in das frühe 13. Jahrhundert speziell gepflegt worden wäre? Die archäologisch untersuchte Ödenburg stammt aus dem 11. oder dem 12. Jahrhundert; sie geht auf die Grafen von Homberg-Thierstein zurück.³

Die Hypothese einer regional zeitweilig vorherrschenden Mauerwerkstradition kann allerdings nicht ohne Vorbehalt aufrechterhalten werden, denn es ist auch darauf hinzuweisen, dass Vergleichsbeispiele zum Mauercharakter der Öden-

burg auf salischen Burgen in Deutschland existieren. – Dass die Megalithbauweise in dieser Gegend fehlt, ist vielleicht damit zu erklären, dass die Grafen von Homberg ihre Burgen zu einer Zeit erbauten, als diese Bauweise noch nicht geläufig war.⁴ Der mutmassliche traditionelle Mauerwerkstyp blieb an den Burgen des Fricktals und des oberen Baselbiets bis nach 1200 bestimmend, während gleichzeitig die Verwendung grosser Steine und die Fassadengestaltung mit Buckeln in anderen Gegenden schon üblich waren.

Dies zeigt sich zum Beispiel im weiter westlich liegenden Birstal: Neben vorwiegend verputzten Bruchstein-Bauten – hier in der Regel aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – finden sich einzelne steinsichtige Burgtürme. Dazu gehören Vorder-Wartenberg, Pfeffingen und Zwingen (um 1240 erbaut), Bauwerke, die ich teils hypothetisch, teils aufgrund sicherer Befunde in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiere. Später anzusetzen sind die Ministerialenburgen um Basel, von Hinter-Wartenberg bis Münchenstein, die Birseckburgen, die Reihe von Aesch bis zu Schalberg und Froberg (ausser Pfeffingen) sowie im Laufental die Burgen Neu-Thierstein (um 1295 erbaut) und Gilgenberg.

Die Ostmauer auf Vorder-Wartenberg, mit stark buckeliger Fassade aus rechteckigen Kalksteinblöcken, zeigt als (in zwei Phasen erstellter) unverputzter Bau deutliche Parallelen zu den megalithischen Kalksteinburgen im Aaretal, die ja zwischen Megalith- und Quaderbau einzureihen sind. Wie im Katalog angedeutet (unten S. 112f), könnte die Burg teilweise aus dem 12. Jahrhundert stammen. Interessanterweise gibt es keine Anzeichen für ein Weiterführen dieser Bauart in der näheren Umgebung des Wartenbergs; aufschlussreich wäre in diesem Zusammenhang eine genauere Datierung des donjonartigen Wohnturms auf Mittel-Wartenberg. Dieser mit romanischen Kuppelfenstern versehene Bau zeigt das bereits beschriebene, sorgfältig aus rechteckigen Steinen gefügte Mauerwerk mit glatter Fassadenfläche.

Eine besondere Fassadengestaltung, die sich weder mit jener des Vorderen noch des Mittleren Wartenbergs vergleichen lässt, weisen die Burgen von Zwingen und von Pfeffingen auf, aus deren Mauern grosse Steine einzeln weit herausragen. Dieses Baumerkmal ist auch am Jurasüdfuss (Neu-Bechburg, Neu-Falkenstein) vertreten, und es hat auch im Birstal eine gewisse Nachahmung (oder Entsprechung) gefunden, nämlich auf Münchsberg, Froberg und Rotberg, etwas weiter im Westen auf der Löwenburg (JU). An diesen Bauten sind megalithartige grosse Blöcke in ähnlicher Art über die Fassade verstreut im Bruchsteinmauerwerk eingesetzt, jedoch ohne ausgeprägte Buckel.

Fassen wir zusammen: In der im oberen Baselbiet und der weiteren Umgebung festgestellten Vorliebe für nicht steinsichtig, mehr oder weniger glatte Fassaden kann wohl ein Festhalten an einer aus dem 11. und dem 12. Jahrhundert übernommenen Bauweise gesehen werden. Vorder-Wartenberg belegt andererseits, dass durchaus dem Buckelquader- oder Megalithbau entsprechende Mauerstrukturen auch in der Nordwestschweiz gebaut werden konnten. Im 13. Jahrhundert erschienen an den Burgtürmen des Jura, wie einleitend ausgeführt, neuartige, unregelmässige Grundrissformen; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war die <glatte> Bauweise hier erneut verbreitet.

Gewiss spielt die lokale Verfügbarkeit eines speziell <megalithisch> verwendbaren Steinmaterials eine entscheidende Rolle. Die einander unmittelbar benachbarten, jedoch sehr unterschiedlich gestalteten Gebäude auf dem Wartenberg zeigen hingegen einen Einfluss der Erbauer bzw. Bauherren (neben zeitgebundenen Tendenzen?) auf.

¹ Felix Müller, Der Bischofstein bei Sissach BL, (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, 4), Derendingen / Solothurn 1980. – Vgl. auch Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert), (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 7), Olten / Freiburg i. Br. 1980, S. 122. – Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 87f.

² Jürg Ewald, Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 2), Olten 1975.

³ Ausgrabungen 1941–1942, 1968 und 1978–1979, zuletzt durch das Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft; Jürg Tauber, Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts, (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, 12), Basel 1991, S. 135ff. – In eine vertiefte Studie über den regionalen Burgenbau in der Zeit nach der Jahrtausendwende wären ausserdem die Ruinen von Altenberg (Füllinsdorf, BL, kürzlich ausgegraben) und Burghalden (Liestal, BL) einzubeziehen.

⁴ Zu den beiden Burgen Alt-Thierstein und Alt-Homberg siehe Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 69 und 70. Beide Anlagen sind aus kleinen bis sehr kleinen Kalksteinen erbaut und wurden vom frühen 11. bis zum frühen 15. Jahrhundert (Alt-Thierstein) bzw. vom 10. oder 11. Jahrhundert bis um 1500 (Alt-Homberg) benützt. Die Baugeschichte ist in beiden Fällen ungeklärt; Steine mit Dimensionen von mehr als 50 cm treten jedenfalls nicht auf.

Exkurs:

Bemerkungen zum Mauerwerkscharakter in Uri und Unterwalden sowie im nördlichen Graubünden

In den Objektkatalog dieser Arbeit wurde aus dem Gebiet der Urschweiz und des nördlichen Graubündens nur eine Auswahl von Burgtürmen aufgenommen. Hier ist die Frage zu untersuchen, ob in diesen Regionen eigene, besondere Mauerwerks-Charakteristiken eruiert werden können.

Uri und Unterwalden: In den Kantonen Uri und Unterwalden gibt es keine Megalith- oder Findlingstürme. In dieser Landschaft sind die Burgtürme praktisch ausschliesslich aus graubraunem Gneis errichtet worden. Eine <megalithische> Bauweise wäre vom Material her möglich gewesen. Es überwiegt aber eine wenig auffällige, <nicht-buckelige> Mauertechnik. Mit Ausnahme einiger Blöcke an der Turmruine Rudenz, Giswil (OW) erscheint nirgends eine Andeutung von Megalithmauerwerk. Ein grosser Teil dieser wohl vorwiegend im 13. Jahrhundert entstandenen Innerschweizer Bauten dürfte ehemals verputzt gewesen sein.

Bei näherer Betrachtung lassen sich einige bezüglich Fassadengestaltung qualitätvollere Objekte von vielen durchschnittlich gemauerten unterscheiden. Nach dem Mauerbild beurteilt, ist

ein Bau wie der zu einer wehrhaften Sust gehörige Turm von Wolfenschiessen (NW) zu den einfachsten Beispielen zu rechnen. Seine Fassaden waren gemäss alten Fotografien ursprünglich verputzt und mit Fugenstrichen versehen. Etwas aufwendiger ist der Schnitzturm, Stansstad (NW), mit einigen bossenhaft gearbeiteten Ortblöcken gemauert. Die unregelmässigen, teilweise sehr kleinen Steinformate lassen auch hier vermuten, dass die Fassaden in der Fläche verputzt waren. Weitgehend dasselbe Erscheinungsbild zeigen die Türme von Rudenz (OW), Seedorf (UR) und Zwing Uri, Silenen (UR), mit rund 40 bis 50 cm grossen Steinen und rohen Bossen an den Eckverbänden. Auch diese drei Türme dürften (ursprünglich) mehrheitlich verputzt gewesen sein. (Die hier vorgenommene Gruppierung entspricht nicht einer Alterseinstufung.)

Das technisch beste, stabilste Mauerwerk findet sich schliesslich am Hexenturm in Sarnen (OW) und am Meierturm von Silenen (UR). Am dendrochronologisch in das Jahr 1287 datierten Hexenturm⁵ kommt nahezu Kleinquader-Mauerwerk vor, bei dem die meisten Steine in rechteckige bis quadratische Form gehauen oder entsprechend ausgewählt wurden. Die Steine messen bis ungefähr 30 cm, nur der Eckverband wird aus quaderartigen Blöcken von bis zu einem halben Meter Länge gebildet. Die Oberfläche ist nicht buckelig. Beim Meierturm von Silenen sind neben den ebenfalls mehrheitlich in kubischer Form vorhandenen Steinen unbehauene, runde und viele Steinsplitter verwendet worden, aber das Mauerwerk ist sehr präzise erstellt. Der Eckverband ist farblich und formal abgesetzt. Passend zu den Fenstergewänden besteht er einheitlich aus hellem Molassesandstein; die Ortsteine sind dreiseitig behauene Bossenquader. Die zwei übereinander an der Westseite sitzenden Doppellanzettfenster mit frühgotischem Kapitell am Mittelposten und der angeböschte Turmsockel unterstreichen die Qualität dieses Baus.

Ergibt diese vergleichende Betrachtung einen Grundcharakter des Mauerwerks der Inner-schweizer Türme? Allerdings ist bei einem solchen Versuch zu bedenken: Wenn die Verwandtschaft einer Bauwerksgruppe in einer Region erschlossen werden könnte, wäre weiter zu fragen, woraus sie zu erklären ist, aus der Tätigkeit von Bauleute-Equipen oder vielleicht aus zeitweilig üblichen technischen Gewohnheiten. – Immerhin scheint es, dass die Burgtürme dieser Gegend in zwei Hauptgruppen eingeteilt werden können: Objekte mit weniger stabil wirkender Mauerqua-



Schnitzturm, Stansstad (NW), Südfassade. Lichtschlitz im unteren Mauerteil original, übrige Maueröffnungen sowie Zinnen rekonstruiert.

lität wie Wolfenschiessen, Schnitzturm, Seedorf und Zwing Uri sowie Rosenberg in Giswil (OW), Attinghausen⁶ und die zwei in Bürglen (UR) erhalten gebliebenen Wohntürme, gegenüber einigen qualitätvolleren Bauten wie dem Hexenturm (Sarnen) und den Meierturm von Silenen, allenfalls auch dem Burgturm Rudenz (Giswil). Gehen die Mauern mit weniger exakt eingehaltener Lagenhöhe etwa auf die Arbeit einheimischer Bauhandwerker zurück, und sind die anderen Beispiele einer von aussen gerufenen Werkgruppe zuzuschreiben? – eine schwer zu beantwortende Frage. Ein der zweiten Burgengruppe entsprechendes, qualitätvolles Mauerwerk weisen auch die im Folgenden beschriebenen Bündner Bauten auf.

Graubünden (nördlicher Kantonsteil): Dass auf eine vollständige Behandlung der Burgen des Kantons Graubünden hier verzichtet werden muss, wurde bereits in der Einleitung des Buches erwähnt. Dort begegnet uns eine ausserordentlich grosse Vielfalt gut erhaltener Burgen. Im betreffenden Katalogabschnitt (unten S. 118f) wurden zwei aus kristallinem Gestein megalithartig erbaute Türme, jene von Surcasti und Cartatscha, den Jurakalktürmen beigeordnet, weil



Strassberg (GR), von Nordwesten. Gutes Beispiel für die Mauertechnik der Burgtürme Graubündens.

ihr Baumaterial vorwiegend in Rechteckform gespalten ist und die Gesamterscheinung durch dieses Material und durch die Gestaltung der Fassaden mit vorspringenden Steinen Ähnlichkeiten aufweist.



Ringgenberg (GR), Ausschnitt aus der Südfassade. Beispiel eines Turms mit Konzentration der Steinbuckel am Eckverband.

Einen für Graubünden sehr repräsentativen Turmtyp sehe ich u. a. in Castels und Stralegg (Prätigau), Strassberg (bei Churwalden), Rietberg (Domleschg) und Ringgenberg (Vorderrheintal). Es handelt sich um einen Grundtyp von Burgtürmen im alpinen Gebiet, für den auch weitere Beispiele in Graubünden, der Inner- und Oberrhein (vgl. Meierturm Silenen) sowie vereinzelt im Wallis und in weiteren angrenzenden Gegenden aufgeführt werden könnten. Aus unterschiedlichem Gesteinsmaterial erbaut, haben diese Türme glatte, mehr oder weniger deckend verputzte Fassaden mit Bossenquader-Eckverband, und manche besitzen zudem stellenweise noch originalen, an die Steinköpfe verstrichenen Mauermörtel. Besonders die Burgtürme Graubündens zeigen exakt horizontal gehaltene Lagen und glatte Mauerfronten – sei dies nun mit kantig gebrochenem Material oder solchem von rundlicher Form wie bei Ringgenberg – und bezeugen somit ein beachtliches handwerkliches Können.

Die meisten Burgtürme in Graubünden wurden also bloss mit Buckeln an den Steinen der Mauerecken ausgestattet, und nur eine kleine Zahl, wie Cartatscha und Surcasti, hat eine lebhaftere, megalithische oder damit eng verwandte Mauerqualität. Entsprechend diesen Beobachtungen könnten weitere Burgenbautraditionen in Graubünden aufgespürt werden. (Hier wurde nur der nördliche Kantonsteil betrachtet.) Die genannten Beispiele stammen, ausser Strassberg, aus dem mittleren 13. Jahrhundert. Strassberg besitzt zwei Hauptbauphasen: Zum ursprünglichen Bestand, wohl aus der Zeit um 1200⁷, gehören die polygonale Ringmauer und der daran angefügte Wohnbau mit einem gekoppelten Rundbogenfenster. Wohl noch im 13. Jahrhundert wurde über der westlichen, spitzwinkligen Ecke des Berings ein Turm errichtet.

⁵ Die Datierung wurde von Werner Meyer und Jakob Obrecht freundlicherweise mitgeteilt. Der Turm war ursprünglich Bestandteil einer grösseren Anlage.

⁶ Das Mauerwerk der Wohnturmuine Attinghausen ist aufgrund restaurativer Eingriffe schwierig zu beurteilen. Es scheint sich um ein Bruchsteinmauerwerk ohne Buckel zu handeln. Nach Werner Meyer ist die Entstehung des Turms in die Zeit von ca. 1200 bis 1230 zu datieren. Werner Meyer, Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen, in: Die bösen Türnli, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 11), Olten, Freiburg i. Br. 1984, S. 7–36.

⁷ Allenfalls zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Otto Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, S. 289.

Zur Entwicklung der Mauerwerkstypen an den untersuchten Burgtürmen

Wenn wir ein differenzierteres Bild der Entwicklung des Burgturm-Mauerwerks in unserem Gebiet gewinnen wollen, so ist in erster Linie von den mit dendrochronologischer Analyse oder nach historischen Quellen exakt datierten Bauwerken auszugehen. Durch die Auswertung von Holzproben sind zur Zeit, in chronologischer Reihenfolge, folgende Türme datiert (vgl. Detailangaben im Anhang, S. 154ff):

Name, Bautyp	Zeitstellung	Kat. Nr.
Diessenhofen (TG), Turm	um 1186(+) ⁸	11
Burgdorf (BE), Palas	um 1200 (Bergfried gleichzeitig)	82
Hospental (UR)	1225 im Bau ⁹	
Frauenfeld (TG), Bergfried	oberer Teil um 1235–1240 im Bau	1
«Schlössli» Aarau, Turm	oberes Drittel 1236(+) Bau	12
Zwingen (BL), Palas	1240–1241(+) im Bau (der benachbarte Turm damals bereits fertiggestellt)	50
Mammertshofen (TG), Turm	um 1230–1240 im Bau	2
Hohenklingen (SH), Turm	Oberteil 1250–1255 im Bau	15
Herdern (TG), Turm	um 1250–1255 im Bau	16
Trachselwald (BE), Turm	untere Geschosse 1253(+) im Bau	71
Cagliatscha (GR), Turm	1265(+) vollendet ¹⁰	
Aarwangen (BE), Turm	oberer Teil 1266(+) im Bau	74
Wartensee (SG), Turm	1268(+) vollendet	85
Angenstein (BE), donjonartiger Turm	1286(+) ¹¹	
Hexenturm, Sarnen (NW)	1287(+) vollendet ¹²	
Neu-Thierstein (SO), donjonartiger Turm	1295 errichtet ¹³	

Bemerkungen: Wo die Proben aus einem unteren Teil des Bauwerks stammen, wurde mit der Angabe (+) eine möglicherweise etwas längere Bauzeit angedeutet. Ich schliesse eine längere Lagerung der Hölzer vor ihrer Verwendung aus, da Beobachtungen von Schwundrissen an mittelalterlichen Balken ihre Verwendung ziemlich bald nach dem Fällen des Holzes nahelegen.¹⁴ Mit Vorsicht sind die Datierungen der Türme von Mammertshofen und Cagliatscha aufzunehmen, wo nur je eine Einzelprobe bestimmt worden ist. Nach zuverlässigen, eindeutig interpretierbaren Schriftquellen sind die folgenden Bauwerke datiert:

Name, Bautyp	Zeitstellung	Kat. Nr.
Moosburg (ZH), Megalithturm	nach 1254	6
«Römerturm» Richensee (LU)	zwischen 1237 und 1242	4
Burg Niedergösgen (SO)	nicht vor 1230	52
Küngstein (AG)	nach 1277 ¹⁵	

Vereinzelt können Erwähnungen von Burgen oder Burgbewohnern in Schriftquellen die Erbauungszeit im Sinne eines Terminus ante quem eingrenzen. Dies wurde im Katalog berücksichtigt. Beispiele dafür sind:

Name, Bautyp	Zeitstellung	Kat. Nr.
Megalithturm Schlatt (ZH)	bestehend 1240	3
Neu-Habsburg (LU)	um 1244 gebaut	13
Turm von Iberg (SG)	bestehend wohl 1249	14
Mörsburg (ZH), Megalith-Umbau	1259 abgeschlossen	5

Die Zahl datierter Bauten in bezug auf den Gesamtbestand der ehemals bestehenden, hier bearbeiteten Burgen ist relativ klein. Die vorliegenden Datierungen deuten jedoch an, dass die meisten Burgen im Untersuchungsgebiet in der ersten Hälfte und in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein müssen.

⁸ Dendrochronologische Analyse: Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, Ref.-Nr. LRD 90 / R 2236 E.

⁹ Bericht von Heinz Egger vom 7. Oktober 1992, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Pali Berg, Littau. Datiert wurden die Stichbalken eines hochliegenden Wehrgangs auf der Grundlage von fünf Proben.

¹⁰ Otto Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, S. 169f. Dendrochronologische Datierung eines Holzbalkens aus dem oberen Abschluss des Turms durch Fritz Schweingruber: Felix Nöthiger, Die Burgruine Cagliatscha GR, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 63, 1990, H. 2, S. 58–64.

¹¹ Freundliche Mitteilung von Daniel Gutscher, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, siehe auch: Laufentaler Jahrbuch, 7, 1992, S. 42–45.

¹² Vgl. Anm. 5, oben S. 40.

¹³ Werner Meyer, Neu Thierstein SO, Vorläufiger Bericht über die Sondierungen und Bauuntersuchungen 1985, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 59, 1986, H. 2, S. 62–71. Dendrodatierung des Holzes auf 1294 durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie.

Weitere dendrochronologisch datierte Burgen sind die Höhlungsburgen Rappenstein (Untervaz, GR): ca. 1255; und Kropfenstein (Waltensburg, GR): ca. 1312. Vgl. Lukas Högl, Burgen im Fels (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 12), 1986, S. 65 und 68. Dendrochronologisch datierte Burgen ausserhalb unseres Gebiets: Vonzunturm (Ardez, GR), Burg Nyon (VD).

¹⁴ Vgl. Anm. 17 (oben S. 16).

¹⁵ Küngstein (AG): nicht im Katalog beschrieben, da vorwiegend verputzte Mauern.

Überlegungen zur Gestaltung von Burgtürmen vor dem Aufkommen der Buckel- und Megalith-Bauweise

Den bauhandwerklichen «Hintergrund», vor dem die Buckelquader- und Megalithtürme erschienen, verkörpern Burgen aus salischer und frühstaufischer Zeit, welche meist mehr oder weniger glatte Fassaden vorwiegend aus «Kleinquadern» und ohne hervorgehobenen Eckverband aufwiesen.¹⁶ Für viele dieser Bauten ist leider der ursprüngliche Endzustand der Fassaden unbekannt. So wäre es interessant zu wissen, ob der Turm von Alt-Bechburg (SO) mit dem Wechsel verschiedener Steinsorten, deren Farbwirkung die Fassaden eventuell auflockern sollten, tatsächlich steinsichtig behandelt war, oder ob eine Kalktünche diesen schönen Turm bedeckte. Für die Gegend des oberen Baselbiets habe ich oben zumindest einen ursprünglich wohl verputzten Bau erwähnt, die Ödenburg, errichtet im 11. oder dem 12. Jahrhundert. Etliche Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts dürften – in der späteren Zeit besonders im Alpengebiet – aus Bruchsteinmauerwerk mit Verputz und insbesondere mit Fugenstrichputz errichtet gewesen sein.

Fugenstrich zeigt der Verputz u. a. an den Burgen von Sargans (wohl 12. Jahrhundert), Gräpplang (13. Jahrhundert) und Alt-Ramswag (alle SG), aber auch Bündner Burgtürme aus dem 13. Jahrhundert waren so bearbeitet. Fugenstrich findet sich beispielsweise am wehrhaften Donjon der Neuburg bei Untervaz (GR), der nach seinen baulichen Merkmalen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Fugenstrichverputz war somit im 12., aber auch noch im 13. Jahrhundert



Sargans (SG), Wohnturm, Ausschnitt der Ostfassade, Verputz mit Fugenstrichen (wohl 12. Jahrhundert), stellenweise restauriert.

gebräuchlich. Die Unterscheidung älterer und jüngerer Bauwerke darf nicht aufgrund einzelner baulicher Merkmale vorgenommen werden.

Ähnlich verhält es sich mit dem «Kleinquader»: Dieser in handliche Form, hammerrecht zugehauene Bruchstein war ebenfalls noch im 13. Jahrhundert in einigen Regionen in Gebrauch, wie die oben bereits erwähnten Türme von Bischofstein (BL), Scheidegg (BL), um 1220, und der Hexenturm von Sarnen (OW), 1287, belegen.

¹⁶ Siehe auch Werner Meyer, Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein, in: Burgen der Salierzeit, Teil 2, Sigmaringen 1991, S. 326: «Mauerwerk des 11. Jahrhunderts ist an der Verwendung kleiner quaderförmig zurechtgehauener Hausteine in lagerhaftem Verband zu erkennen, die Eckkonstruktion bleibt in der Regel ohne besondere Auszeichnung.» – Als Beispiel für den Übergang vom «salischen Kleinquaderwerk» zu jüngeren Formen zitiert Thomas Biller den dendrochronologisch in das mittlere 12. Jahrhundert datierten Bergfried der Nordburg von Hoh-Egisheim im Elsass. Dieser Turm zeigt schon Buckelquader am Sockel und an den Ecken. Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung, München 1993, S. 177f.

Megalithmauern

Nur wenige Megalith- oder Findlings-Bauwerke aus unserem Bereich können in das 12. Jahrhundert datiert werden. Immerhin kann der Ursprung der megalithischen Bauweise an Burgen (gemäss dem derzeitigen Kenntnisstand) in die Zeit vor 1200 zurückverfolgt werden. Diese «grobe» Bautechnik erschien im Burgenbauwesen nicht als vollständig fremdartige Neuerung, weil sich zugleich auch die Anwendung von Buckelquadern im Burgenbau verbreitete (dazu unten S. 44f). Die meines Wissens frühesten Beispiele dieser Bauart sind der Turm in Diessenhofen (TG), ein Findlingsbau, und der megalithische Turmsockel beim Tor von Schloss Burgdorf. Weitere Megalithbauten des 12. Jahrhunderts sind bisher nicht bekanntgeworden.¹⁷

Der Turmsockel am Burgdorfer Schloss geht auf die zähringische Periode zurück. Nach 1218 gelangten die Grafen von Kiburg in den Besitz der Burg, als deren grosser Ausbau mit Bergfried und Palas bereits abgeschlossen war. Die Findlingsblöcke am Torturm und am Sockel des Palas sowie die Tuff- und Kalkbuckelquader am Unterteil des Bergfrieds (Bauzeit um 1200) könnten die Kiburger besonders beeindruckt haben. Von 1230 an liessen sie eine Reihe von Megalith-Türmen in ihrem Herrschaftsbereich bauen, beginnend mit dem «Schlössli» in Aarau, das noch mittelgrosse Steine aufweist, und dem megalithischen Turm in Frauenfeld. – Der Bergfried von



Frauenfeld (TG), Bergfried von Norden.

Diessenhofen, ein (Findlings-)Bau eines Kiburger Ministerialen, bildet vorläufig einen Einzelfall, der sich nicht ganz in das soeben entworfene Bild der Ausbreitung von Burgdorf aus einordnen lässt. Es wäre dementsprechend zu fragen, ob das Megalithmauerwerk auch in der Bodenseeegend mit entwickelt worden sein könnte.

Megalithtürme in voll entwickelter Form stehen in Frauenfeld, in Danketsweiler nördlich des Bodensees sowie in Mammertshofen (SG) und Richensee (LU).

Als die «hohe Zeit des Megalithbaus» in der Schweiz können somit die Jahrzehnte zwischen 1230 und 1250 bezeichnet werden. In dieser Periode dürfte der Anteil neuer Burgen mit glatt gehaltenen Fassaden in signifikanter Art zurückgegangen sein, zumindest im Gebiet der Ostschweiz. Die Findlingstürme von Herdern (TG), um 1250–1255 entstanden, Moosburg (ZH), nach 1254 gebaut, und der Megalith-Umbau auf der Mörsburg (ZH), vor 1259, sind als spätere Vertreter ihrer Gattung zu betrachten.

Viele Megalith- und Findlings-Burgtürme in der Nordostschweiz und in Teilen der Innerschweiz können, wie erwähnt, Bauprojekten aus dem Umkreis des letzten Grafen von Kiburg, Hartmann IV. (oder möglicherweise seines Neffen Hartmann V.) zugeschrieben werden. Als Landesherren waren die Kiburger an der intensiven Bautätigkeit ihrer Zeit führend beteiligt, und die Megalithbauweise wurde von ihnen (bzw. ihren Baumeistern) im Zuge ihres systematischen Landesausbaus für Burgtürme offensichtlich bevorzugt. Hartmann IV. ist namentlich als Auftraggeber für die zwei in Megalithtechnik ausgeführten Anlagen der Mörsburg und der Moosburg bezeugt. Auf die Kiburger gehen auch die Türme in Aarau, Frauenfeld (TG), Richensee (LU), Zug und Schwanaue (SZ) zurück.¹⁸ In ihrem Umkreis entstanden Diessenhofen (TG), Halten (SO), Goldenberg (ZH), Wyden (ZH) und Girsberg (ZH) – in dieser Reihenfolge mit abnehmender Grösse der Steine. Die geografische Verteilung dieser «kiburgischen Megalith-Burgtürme» und insbesondere die in ihrer Umgebung isolierte Lage der Türme von Richensee und Schwanaue spricht schliesslich dafür, dass die Kiburger für ihre Bauvorhaben vielleicht mehrmals den gleichen Baumeister und allenfalls eine wandernde Gruppe von Werkleuten einsetzten.

¹⁷ Ob etwa das von Paul Hofer publizierte Turmfundament in Thun oder jenes von Münsingen (unpubl.) ebenso alt sind, möchten wir mangels Detailbefunden offen lassen.

¹⁸ Vgl. die Katalogeinträge in diesem Band, und Werner Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, in: Die Grafen von Kyburg (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 8), Olten 1981, S. 69–85.



Schloss Burgdorf, Mauerpartie südlich des Burgtors, Überrest eines Megalith-Turms aus der Zeit vor 1200.

Bossenquader – Buckelquader

Wenn zum Ursprung der Buckelquaderbauweise auf Burgen allgemein in dieser Arbeit auch kein direkter neuer Hinweis erbracht werden konnte, ist doch daran zu erinnern, dass diese Bautechnik im 12. Jahrhundert eingeführt worden war.¹⁹ Der früheste Buckelquader-Turm im hier behandelten Gebiet dürfte der «Schwarze Turm» von Brugg sein. Er stellt insofern einen Sonderfall dar, als er aus wiederverwendetem Baumaterial besteht. Die stark reliefierten, mit einzelnen vorspringenden Quadern gestalteten Fassaden des Brugger Turms – zusammen mit der wiederverwendeten Bauplastik des «Barbarenkopfs» Ursache für die ältere, irrtümliche Datierung dieses Bauwerks in das Frühmittelalter (vgl. dazu S. 120, Anm. 2) – könnten vielleicht die megalithische Bauweise an den Kalksteinburgen der Region beeinflusst haben. Der einzige vergleichbare Burgturm mit Quadermauern ist der wohl in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstandene Turm in Arbon (Abb. gegenüberliegende Seite).

Aufgrund des derzeitigen Wissensstands sind nur wenige Quadertürme in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datierbar, beispielsweise jener von Alt-Regensberg (ZH). In Hegi (ZH) wurde das Baumaterial, Molassesandstein, nur hammerrecht bearbeitet. Beide Bauwerke sind nicht mit hinreichender Sicherheit datiert; für Alt-Regensberg stützt sich die Vermutung über die Entstehungszeit ausschliesslich auf die längenbetonten, eher flach gehaltenen Buckelquader, für Hegi auf die mit Wandsäule, Würfelkapitell und Basis versehenen Reste eines spätromanischen Kamins. Ähnliche Quaderformate wie in Alt-Regensberg sind an den unteren Mauerpartien des Turms auf der Kyburg zu sehen, dessen Bau ebenfalls vielleicht im frühen 13. Jahrhundert begonnen wurde.

Zur gleichen Zeit, da die wichtigsten Megalithtürme entstanden, vor oder in der Mitte des 13. Jahrhunderts, scheinen Bossenquader aus Tuff beliebt geworden zu sein. Sie kommen beispielsweise in Kasteln (LU), in Schönenwerd (ZH) und am Oberteil des Turms in Zug vor. Buckelquader sind im hier betrachteten Gebiet vermutlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts am häufigsten gebraucht worden. Neben den erwähnten Beispielen ist der grosse Rundturm der Burg von Pruntrut (JU) zu nennen²⁰, und als datierbare Türme jene von Trachselwald (BE), erbaut um 1251, und Aarwangen (BE), nach 1265. Die Bossen- oder Buckelquader dieser Gruppe sind weniger längenbetont. Das Verhältnis von Breite zu Höhe entspricht etwa 2 : 1 bis 3 : 1. Es wurden

aber auch viele quadratische und hochrechteckige Steine verwendet.

Das Mauerwerk des Turms der Kyburg erlaubt eine spezielle Feststellung: dort ist ein Wechsel der Quaderformate in Zonen der Fassade von der längenbetonten zu dieser Steinform mit grösserer Höhe ablesbar. Die höheren Stücke belegen den grösseren Teil der Turmfassade und die längenbetonten die Sockelpartie. Dies ist kein Einzelfall; an den Türmen mit Quadern können ab und zu mehrzonige Mauern festgestellt werden, wobei sich entweder nur die Quaderformate verändern, wie in Grüningen (ZH), oder zudem auch das Material und die Bauweise, wie am Turm der Zuger Burg. Wir müssen fragen, ob diese Zoneneinteilung mit zeitlich klar getrennten Bauphasen oder bloss mit einem kleinen Bauunterbruch, oder gar nur mit einem entsprechend sortierten Baumaterial zu erklären ist. Diese Frage muss von Fall zu Fall geprüft werden; eine allgemeingültige Antwort ist nicht zu finden. Im Falle der Kyburg und der Burg von Zug wurde im Katalog festgehalten (unten S. 123 und 69), dass diese Türme sehr wahrscheinlich nicht mit generationenlangen, sondern kleineren Unterbrechungen erbaut worden sind.²¹ Eine vergleichbare Struktur mit drei stockwerksweise unterschiedlich «instrumentierten» Zonen zeigt der Obere Turm in Kaiserstuhl, ein aus Findlingen errichtetes Bauwerk. Dies wurde in der Bauuntersuchung jüngst als bewusste Gestaltung und nicht als Ergebnis einer längeren Baugeschichte gedeutet.²² Nur der oberste Turmteil geht auf eine jüngere Bauphase zurück.

Das bedeutet, dass Türme mit mehreren unterschiedlich gestalteten Zonen eine relativ geläufige Erscheinung im mittelalterlichen Wehrbau sind. In diesem Zusammenhang sei nochmals an die Türme mit hervorgehobenem Sockel erinnert, wie in Burgdorf, Nidau und Elgg – mit Quader- oder Megalith-Mauerwerk.

An den Buckelquaderbauten der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde es zunehmend toleriert, die Hebezangenlöcher sichtbar zu lassen. Auch die Kiburger liessen in der letzten Zeit ihrer Herrschaft häufiger Bauwerke mit solchen Mauern erstellen, wie der von Jürg Schweizer den Kiburgern zugeschriebene, um 1250 (oder etwas später) entstandene Nordabschnitt des

Arbon (TG), Ansicht des grossen Wohnturms von Süden. Bemerkenswert die unterschiedliche Zusammensetzung des Mauerwerks in verschiedenen Höhen. Ganzer Turm vermutlich aus einer einzigen Bauphase.



Burgdorfer Schlosses zeigt, der ganz aus Buckelquadern besteht.²³ Dazu sind als von den Kiburgern realisierte Monumente auch die Burgen von Kasteln (LU) und die Kyburg selbst zu nennen.

¹⁹ Vgl. Anm. 45, oben S. 30.

²⁰ Westlich des hier bearbeiteten Gebiets liegend.

²¹ Nach einer Analyse von Markus Hochstrasser zeigte aber das (abgebrochene) Berntor in Solothurn eine zeitlich klar zu trennende Mehrphasigkeit. Markus Hochstrasser, Befunde zur baulichen Entwicklung der Stadt Solothurn, in: Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn, (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege, 9), Zürich 1990, S. 243–254.

²² Peter Frey, Der obere Turm von Kaiserstuhl, Methodik und Resultate einer archäologischen Bauuntersuchung, in: 50 Jahre Denkmalschutz im Kanton Aargau, Texte zur Ausstellung «Erhalten und Pflegen», Ausstellung auf Schloss Lenzburg 1993, Suhr 1993, S. 64–67.

²³ Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bern Land I, Basel 1985, S. 84 und 130–139. – Baumaterial: Tuff und Sandstein im Wechsel, vereinzelt Greifzangenlöcher; die Sandsteinquader sind an den Säumen, Stoss- und Lagerflächen teilweise mit der Zahnflechte im Stich bearbeitet, während die Werkstücke der zähringischen Bauteile (Palas, Bergfried, Halle) mit der Zahnflechte gestelzt (senkrecht geführt) behauen sind. «Verschiedentlich lässt sich nachweisen, dass die Zahnflechte auch auf dem Gerüst beim Versetzen der Quader zur Anwendung gelangt ist.» (S. 136).

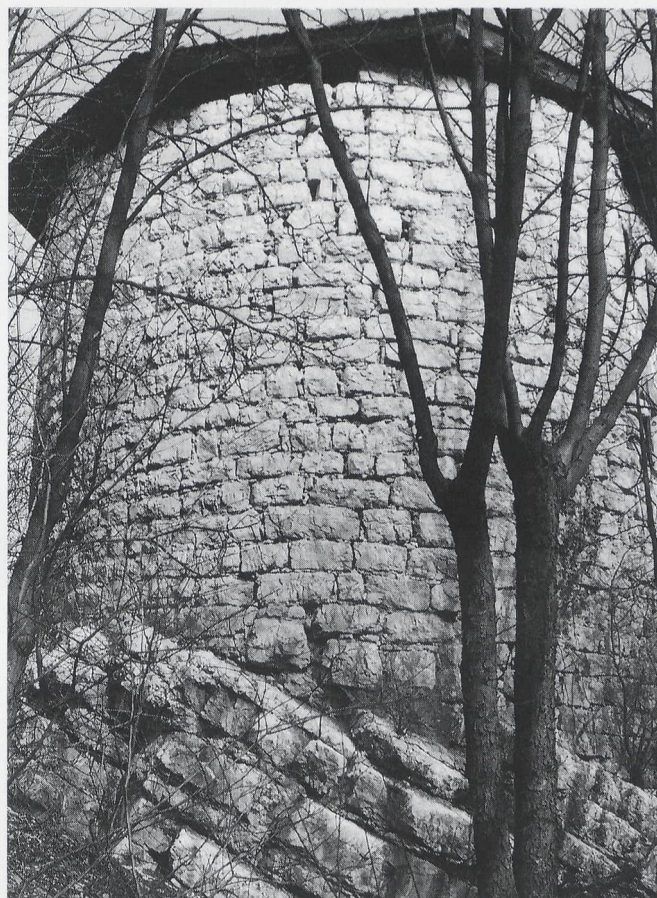
Kalkstein-Burgen

Die Entwicklung des Mauerwerks der Kalksteinburgen im Jura (Kantone Aargau, Basel-Landschaft und Solothurn) ergänzt das am Findlings- und Buckelquaderbau gewonnene Bild teilweise. Manche Datierungsansätze bleiben allerdings hypothetisch. Ausgehend vom durchwegs starken Relief der Fassaden könnten zuerst Vorder-Wartenberg und Alt-Wartburg, anschliessend die Habsburg und die Aarburg, Freudenau und Radegg und schliesslich die Wildegg und der Turm von Auenstein entstanden sein (etwa in dieser Reihenfolge). Wegen des einseitig im Halbkreis gerundeten Grundrisses könnte die Burg Brunegg in der Nachfolge von Alt-Wartburg zu sehen sein. Wohl später als Brunegg sind noch steinsichtig erstellte Rundtürme im Jura anzusetzen, nämlich der 1241 erbaute Turm von Zwingen und wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Türme der Neu-Bechburg und auf Neu-Falkenstein.

Eine eigenartige Erscheinung bei den Juraburgen ist die Bauweise mit vereinzelt bzw. isoliert aus den Fassaden vorstehenden Blöcken. Man könnte sagen, es handle sich um eine Abwandlung oder eine besondere Interpretation des Fassadenreliefs der Megalithmauern. Ich habe bereits die Hypothese erörtert, dass mit dem Quaderturm in Brugg diese Bauart eingeführt worden sein könnte. Diese Bauweise hat sich

eine gewisse Zeit lang halten können. Der Turm der Neu-Bechburg (SO) gibt den Nachweis dafür: Um den (wie in Zwingen) runden, mit einzeln vorstehenden Blöcken gestalteten Turm wurde später eine gleichartig gestaltete Ringmauer aufgeführt. Ringmauer und Turm haben auf den ersten Blick eine gleiche Mauerstruktur, zeigen aber bei näherer Betrachtung gewisse Unterschiede im Fassadenbild: am Turm sind die vorstehenden Blöcke noch etwas stärker isoliert. Der wohl aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende Wohnturm von Pfeffingen bildet dank seiner Grösse das wichtigste Beispiel dieser «abschreckend-imponierenden» Bauweise, bei der einzelne Blöcke aus der eher geschlossen bzw. glatt gehaltenen Fläche vorstehen. Der Wohnturm von Pfeffingen ist möglicherweise etwas älter als die runden Türme von Neu-Bechburg und Neu-Falkenstein.

Als weiterer Vorläufer für diese Bauweise könnte der im St. Galler Rheintal stehende, in das frühe 13. Jahrhundert zu datierende Turm von Hohensax (SG) angesehen werden; aufgrund seiner Lage ist aber ein Einfluss von dort auf den Burgenbau in der Nordwestschweiz oder im Aaretal eher auszuschliessen.



Brunegg (AG), Rundmauer des ehemaligen, teilweise abgebrochenen Wehrturms oberhalb des Abschnittsgrabens. Baumaterial vom anstehenden, bankigen Kalkfels, beim Ausbrechen des Grabens gewonnen.

Mauerwerk des «Standard-Turms» mittelalterlicher Burgen

Aufgrund ihrer grossen Verbreitung bin ich geneigt, Türme mit glatt gehaltenen Fassaden und durch Buckel hervorgehobenem Eckverband als Vertreter eines Grundtyps des mittelalterlichen Burgturms zu bezeichnen, als «Standard-Turm». Beispiele solcher Türme wurden in den Ausführungen über die Burgen Graubündens genannt (S. 39f). Dieselben Merkmale zeigen die meisten Türme in Städten, einschliesslich der Stadttore. Als Beleg für die lange Anwendungsdauer dieses Bautyps kann das um 1375 gebaute St. Johannis-Tor in Basel gelten.

Thesen zum Ursprung der Megalithbauweise und des Buckelquaders im Mittelalter

Die folgenden Überlegungen sind dem eigentlichen Ursprung der Idee, Findlinge und Megalithsteine für die Mauern von Burgtürmen zu verwenden, gewidmet. Wäre es möglich, dass steinzeitliche Megalithbauten dazu eine Anregung bildeten? Oder sind andere Vorbilder diesem Konzept Pate gestanden – ja, brauchte es überhaupt eine äussere Anregung dazu?

Zuerst zu den Megalithmonumenten aus der Steinzeit. Sie kommen in Frankreich, England, Spanien, aber auch in Skandinavien vor, sind aber meistens ein- bis höchstens zweischichtig gebaut, mit je einem tragenden und einem lastenden Element («Dolmengräber» usw.). Diese Bauform scheint als Wurzel für die Tradition der gemörtelten Megalithmauern nicht in Frage zu kommen. Anders verhält es sich mit steinzeitlichen «Tempeln» auf der Insel Malta. Sie zeigen mehrere Steinlagen und sind als Reste von Gebäuden anzusehen.²⁴ Könnten sie als Vorbild oder Muster im mittelalterlichen Burgenbau anregend gewirkt haben? In vergleichbarer Art könnten für den Gebrauch des Buckelquaders im Mittelalter Eindrücke der Kreuzfahrer aus dem «Heiligen Land» (oder ev. allgemein aus dem Mittelmeerraum) entscheidend gewesen sein. Auch diese These, die bereits oben erwähnt wurde, müsste jedoch noch genauer untermauert werden.²⁵ Es ist hier nicht die Absicht, eine offene These mit einer zweiten zu begründen. Anzunehmen ist immerhin, dass die Entwicklung des Wehrbaus in Europa durch den intensiven Burgenbau in Palästina im 12. und im 13. Jahrhundert angeregt wurde.²⁶

Bei der Suche nach der Ableitung des mittelalterlichen Buckelquaders von antiken Gebäuden wendet sich die Aufmerksamkeit der Forschung insbesondere dem «Davidsturm» in Jerusalem zu, einem Baurest des Herodespalasts, der Zitadelle.²⁷ Dort richtete der Herrscher des Kreuzfahrerstaates seine Residenz ein (Königreich Jerusalem 1099–1187).

Wenn hier pauschal von «Kreuzfahrern» gesprochen wird, wäre zu präzisieren, welche Gruppen in den Kreuzzugsheeren sich mit dem Bau von Befestigungen befassten. An der Planung der in Palästina erbauten Kastele waren wohl gebildete Leute massgeblich beteiligt. Demgegenüber dürften die in diesem Buch beschriebenen Burgen in der Regel Schöpfungen von Werkmeistern und handwerklich geschulten Praktikern sein.²⁸ Für die Frage nach den geographisch weit entfernten Vorbildern der Burgtürme nördlich der Alpen ist diese Differenzierung kaum relevant, weil auch eine direkte Mitwirkung oder Einflussnahme durch Bauherren möglich wäre.

Reste antiker Buckelquaderbauten – mit flachen und rohen Buckeln – standen den Kreuzfahrern in Palästina jedenfalls vor Augen. Ob sie die Ruinen von Megalithbauten auf Malta kannten und auch als Bauwerke auffassten, ist nicht eindeutig nachweisbar. Malta's natürliche Häfen hatten auch im Mittelalter als Etappenorte der Handelswege nach Nordafrika und Ägypten besonders für Genua Bedeutung, dienten aber auch als Piratenstützpunkte. Seit dem späten 12. Jahrhundert war Malta in der Hand genuesischer Korsaren, die einen normannischen Grafentitel trugen.²⁹ Seit 1282 war die Insel dem Königshaus Aragon unterstellt. Die Frage nach einem möglichen Einfluss alter maltesischer Tempelruinen auf Burgtürme nördlich der Alpen ist angesichts dieser Verhältnisse eher negativ zu beantworten. Die formale Anregung zur Megalithbauweise von Turmmauern könnte – der nächstliegende Ansatz – auch beim Buckelquader gesucht werden.

²⁴ Joachim von Freeden, Malta und die Baukunst seiner Megalith-Tempel, Darmstadt 1993.

²⁵ Cord Meckseper, Über die Zeitstellung und Verbreitung des Buckelquaders in Frankreich, Ein Beitrag zur Geographie mittelalterlicher Mauerwerksformen, in: Burgen und Schlösser, 23, 1982, H. 1, S. 7–16.

²⁶ Vgl. Wolfgang Müller-Wiener, Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis, 1966, sowie Thomas E. Lawrence, Crusader Castles, a new edition with introduction by Denys Pringle, Oxford 1988.

²⁷ Michael Avi-Yonah, Das Heilige Land, Kunstführer, Luzern / Frankfurt / Zürich 1973, S. 85 und 185.

²⁸ Werner Müller, Grundlagen gotischer Bautechnik, München 1990, S. 290f.

²⁹ David Abulafia, Henry Count of Malta and his mediterranean Activities: 1203–1230, in: Anthony T. Luttrell (Hg.): Medieval Malta, Studies on Malta before the Knights, London 1975, S. 104–125. – Darin: Anthony Luttrell, Approaches to medieval Malta, S. 1–70.

Zusammenfassung

Die Bearbeitung des Themas – Mauerwerk eines bestimmten Bautyps, des Burgturms – erwies sich als «steinig». Die Materie blieb insofern schwierig und brüchig, als die untersuchten Steinmauern zwar handfest, aber die über das einzelne Monument hinausführenden Befunde oft wenig klar konturiert sind.

Grundsätzlich konnte bestätigt werden, dass im behandelten, süddeutsch-schweizerischen Gebiet für die Burgtürme des 12. und 13. Jahrhunderts mehrere Bautraditionen gleichzeitig wirksam waren. Die repräsentativsten waren die Megalithbauweise mit ihren gemässigten Varianten (hier als «Findlingsbau» bezeichnet) und die Quadertechnik. Ausserdem stellten sich die Türme des Kalksteingebiets im Jura als eine eigene Gruppe dar.

Um die Vielfalt der teilweise zeitgleichen Erscheinungen besser zu fassen und mögliche Entwicklungen der Mauerwerksarten erkennbar zu machen, drängte es sich auf, ihre geographische und zeitliche Verbreitung präziser festzuhalten. Die Megalith-Burgtürme kommen im Umkreis des Bodensees und im Schweizer Voralpenbereich, gegen Westen bis in die Landschaft um Bern, vor. Diese Ausbreitung des Typs ist in den Kartenabbildungen in diesem Buch dargestellt.

Genauere Zeitangaben sind aufgrund neuer Jahrringuntersuchungen möglich. Dank den Dendro-Datierungen ist nun gesichert, dass der Megalith- oder Findlingsturm weder eine Erscheinung des Frühmittelalters noch des 11. Jahrhunderts ist, wie die ältere Burgenliteratur vermutete¹, sondern eine Variante des Turmbaus aus der Zeit um 1200. Diese Burgtürme sind somit eine Bauform der Spätromanik.

Die megalithische Bauart von Burgtürmen hat ihren Ursprung im 12. Jahrhundert. Die Frage, wie sie sich ausbreitete, ist derzeit schwer zu beantworten. Sowohl der letzte Zähringerherzog, Berchtold IV. († 1218), als auch Graf Hartmann IV. von Kiburg († 1264) können als Bauherren von ganz oder teilweise megalithischen Gebäuden in Betracht gezogen werden.

Beim Bau eines Turms spielten in der Wahl der Fassadengestaltung viele Faktoren mit: die Ver-

fügbarekeit des erforderlichen Baumaterials, vorhandene technisch-handwerkliche Traditionen, allenfalls auch Beziehungen unter Bauherren. Abgesehen von der auffallenden Zahl von Megalithtürmen, welche im Umkreis der Grafen von Kiburg entstanden, kann kaum etwas Konkretes über allfällige Beziehungen zwischen Landesherren, Architekten bzw. Baumeistern (die wir namentlich nicht kennen) und Bauformen ausgesagt werden. Die wirtschaftliche Situation des niederen Adels, in erster Linie Freiherren und Ministerialen, ist oft schwierig zu erfassen. Angesichts der verwirrenden Vielfalt der Verhältnisse ist eine typologische Analyse in einem kleinen geographischen Raum notwendig – dieser Grundsatz wurde bei der Konzipierung der vorliegenden Arbeit berücksichtigt. Die weitere Auswertung der vorgestellten Detailergebnisse für die Lokal- und Landesgeschichte kann hier nicht geboten werden.

Recht klar einzugrenzen ist die Blütezeit der stark buckeligen, steinsichtigen Bauart; sie war vor allem in den Jahrzehnten um 1230 bis 1250 beliebt. Danach setzte sich, etwa ab der Mitte des 13. Jahrhunderts, im Burgenbau vermehrt eine flache Fassadengestaltung durch, was wohl einem sich ausbreitenden gotischen Stilempfinden besser entsprach. Die neuen Bauten sind eher als Grossformen ausgelegt, ohne Details des Mauerwerks zu demonstrieren; als Beispiel ist die dendrochronologisch datierte Burg Angenstein (gebaut ca. 1286) zu nennen. Stets sind bei derartigen Traditionen regionale Unterschiede zu beachten.

Was die Geschichte des Bossenquader- oder Buckelquaderwerks betrifft, erbrachte diese Arbeit Ansätze zu weiterer Forschung. Diese seit der Antike bekannte Bauart wurde an Burgen vor allem im staufischen Machtbereich, also seit dem 12. Jahrhundert verwendet. Buckelquadertürme kommen ausserdem in Frankreich und Italien vor. Buckelquader im Eckverband – manchmal in speziell bearbeiteter Form – blieben für Wehrbauten über das 13. Jahrhundert hinaus in Gebrauch. Buckelquader und Rustika waren für Robustheit darstellende Bauten auch Bestand-

teil des Architekturkanons italienischer Prägung, und sie blieben bis zum Historismus des 19. Jahrhunderts beliebt.

Im Katalog und im auswertenden Teil dieser Arbeit ist vorwiegend von der richtigen Datierung der Megalithbauweise an Burgtürmen sowie vom Verhältnis zu den anderen, mehr oder weniger ähnlichen Bauarten die Rede. Das Phänomen des Megalithbaus wurde aber nicht nur in architekturhistorischer Hinsicht, sondern auch bezüglich der Aussagemöglichkeiten eines Mauerwerks dieser Art betrachtet. Beim Megalith- und Findlingsbau handelt es sich vielleicht um eine etwas volkstümlichere Entsprechung des Buckelquadermauerwerks, welche dieses jedoch an roher Ausdruckskraft übertrifft. Aus dem Datierungszusammenhang ergibt sich, dass der Megalithbau an Burgen nicht bloss als primitive Vorform bezeichnet werden darf. Der Megalith und der Findling wurden wie der Buckelquader als Gestaltungsmittel bewusst eingesetzt, möglicherweise sogar mit der Absicht, einen Eindruck von Altertümlichkeit zu erreichen.

Den Turm als Bauwerk innerhalb einer Burg habe ich hier nur im Rahmen des gestellten Themas – im Zusammenhang mit Mauerwerksformen – besprochen, ohne auf die allgemeinen Charakteristika der Baugattung in ikonologischer oder psychologischer Hinsicht einzugehen. Die Wirkung des Megalithmauerwerks an Burgtürmen wird sozusagen als Mosaikstein im komplexen Bild der Funktion von Türmen betrachtet. Der Burgturm als Ausdruck eines Lebensgefühls und als Symbol ist an anderer Stelle schon eingehend behandelt worden², seine Bedeutung für Adel und Gesellschaft des Mittelalters ist evident. Ein Megalithturm konnte die Wünsche nach Selbstdarstellung eines Adligen der Zeit um 1200 wohl besonders gut erfüllen.

Abschliessend sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Wirkung von speziellem Mauerwerk an Wehrtürmen je nach Betrachter unterschiedlich stark ist, ja, dass derartige Empfindungen sich im Lauf der Jahrhunderte auch wesentlich verschieben können. Die im Mittelalter von Megalithmauern ausgelösten psychologischen Wirkungen können wir eigentlich nicht zuverlässig nachempfinden oder beschreiben.

von Hallwil auf die Zeit um 1200 durch Heinrich Lehmann, Schloss Hallwil und seine Bewohner, Seengen 1939, S. 28, sowie von Hohenklingen auf den Zeitabschnitt zwischen 1218 und 1267 durch Emil Sulger-Büel, Verfassungsgeschichte der Stadt Stein 1005–1457, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 37, 1908, S. 114, vgl. Katalog.

² Magda Révész-Alexander, Der Turm als Symbol und Erlebnis, Haag 1953. – Eine volkskundlich-psychologische Interpretation von Bautypen, ausgehend von Höhlungburgen, jedoch auch unter Berücksichtigung von Megalithbauten, hat Lukas Högl vorgeschlagen: Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 12) Olten 1986, 216f.

¹ In das 10. und 11. Jahrhundert datierten u. a.: Walter Merz (allgemein für den Aargau), Nils Lithberg (Hallwil), Reinhold Bosch (Richensee) 1943, Paul Kläui (Mörsburg) 1960, Georg Boner (Schlössli Aarau) 1978: vgl. die betreffenden Einträge im Katalog sowie bibliographische Angaben im Literaturverzeichnis. – Nach Walter Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit, Darmstadt 1981, S. 21f, gehörten die Megalithbauten «fast sämtlich» ins 12. Jahrhundert. Diese und weitere Fehleinschätzungen schmälern den Wert jenes Buches. – Erstaunlich zutreffend hingegen die Datierungen

Katalog

Einleitung

Allgemeines: Die Burgtürme im Gebiet zwischen Alpen und Rhein sind in diesem Katalog nicht in ihrer Gesamtheit verzeichnet; dies wäre in der hier gewählten Form zu umfangreich. Der Katalog enthält alle erhalten gebliebenen Burgtürme mit lebhaftem Fassadenrelief, d. h. jene, die mindestens einzelne Buckel im Mauerwerk besitzen. Von den glatt und verputzt ausgeführten Bauten sind im letzten Abschnitt nur einige als referenzartige Auswahl aufgenommen worden, vor allem, um die sich überlagernde Verwendungszeit dieser Bauweise mit jener des lebhafter gestalteten Megalith- und Buckelquaderbaus aufzuzeigen.

Zweck des Katalogs ist es, die vom Mauerbild her ähnlichen Burgtürme in einer vergleichbaren Form zu präsentieren, so dass Rückschlüsse auf die örtliche und zeitliche Verbreitung bzw. Beliebtheit von Mauerwerkstechniken gezogen werden können.

So weit als möglich beschreibe ich den ursprünglichen Baubestand der Burgtürme. Allfällige Ergänzungen werden erwähnt – vereinzelt kann ein An- oder Umbau zur Identifikation des Urzustands helfen –, der Katalogtext geht jedoch meist nicht näher auf jüngere Mauerteile ein.

Bei der Besichtigung der Türme gelang es in der Regel ohne Eingriffe in das Mauerwerk, spätere Ergänzungen vom Originalbestand zu unterscheiden. Die Fassaden sind ja wenig verputzt. Wenn dabei eine Frage zum Zusammenhang der Bauteile unklar blieb oder nicht beantwortet werden konnte, ist dies im Katalogtext festgehalten. Schwierigkeiten ergaben sich bisweilen beim Erkennen von rekonstruierten Mauerteilen, wie im Fall des ehemaligen Wohnturms von Hallwil (vgl. den entsprechenden Katalogeintrag, S. 86): 1912 wurde dessen Findlings-Turmfassade wegen statischer Mängel Stein für Stein nummeriert, abgetragen und so originalgetreu wie möglich neu aufgemauert.

Systematik des Katalogs: Die Katalogabschnitte sind nach der Art des Mauerwerks gruppiert, beginnend mit den Megalith-Türmen, dem Haupt-

gegenstand der Untersuchung. Als «megalithisch» werden hier die mit Blöcken von mehr als 0,5 m Länge erstellten Türme definiert (siehe dazu im Abschnitt über Begriffsdefinitionen). Anschließend folgen die Findlings-Türme, die Jurakalk-Türme und Burgtürme mit Quader-Mauerwerk. Die Reihenfolge dieser Katalogabschnitte entspricht also einem zunehmenden Bearbeitungsgrad des Baumaterials. Als Sondergruppe werden die Türme mit einem Sockel aus Quadern oder Megalithen vorgestellt.

Unter den einzelnen Kategorien bestehen natürlich Beziehungen. Hervorzuheben ist, dass ein Teil der Jura-Türme von ihren Steinmassen her megalithartige Bauten sind. Ihr Baumaterial ist jedoch aufgrund der bankigen Lagerung des Gesteins quaderartig gebrochen und somit nicht als Lesematerial zu bezeichnen.

Reihenfolge der Katalogeinträge: Innerhalb der Gruppen sind die Einträge nach dem nachgewiesenen oder angenommenen Baudatum angeordnet. Die Bildung von Untergruppen, einerseits von datierten Bauwerken, andererseits von solchen ohne genauere Angabe der Entstehungszeit, war unumgänglich. Die nicht genau datierten Objekte sind jeweils pro Katalogteil in einer geographischen Abfolge, etwa von Westen nach Osten, angeordnet; dadurch sind sie in der Karte (S. 173ff) leichter aufzufinden.

Datierungsangaben im Katalog: Die genaue Datierung der Objekte bildet eines der wichtigsten Anliegen architekturgeschichtlicher Typenforschung. Das zur Zeit verlässlichste Hilfsmittel ist dabei die Methode der Dendrochronologie. (Vgl. dazu die Erläuterungen S. 15). Im Rahmen dieser Untersuchung ist es gelungen, zehn Bauwerke neu zu datieren (mit Einschluss des Palas von Diessenhofen). Die Resultate sind im Anhang systematisch präsentiert (S. 154ff). Einzelne, noch fehlende Datierungen sollten später durch andere Arbeiten nachgeholt werden (u. a. die Holzreste in Brunegg und an der Fassade des «Schwarzen Turms» in Brugg).

Wo immer möglich habe ich historische Quellen für die Datierung der Bauwerke ausgewertet. Ich konnte mich dabei in der Regel auf bereits auf-

gearbeitete Quellen abstützen, meistens die publizierten Urkundenbücher.

Historische Veduten wurden von Fall zu Fall durchgesehen, doch vermochten sie nichts zur Frage nach der Datierung der Bauwerke beizutragen. (Vgl. dazu die Hinweise im Einführungskapitel zu diesem Buch). Das grundlegende Arbeitsmaterial für typologische Vergleiche waren die für diese Untersuchung hergestellten Fotografien.

Wie zuverlässig die einzelnen Datierungen jeweils sind, lege ich bei jedem Katalogtext dar. Eine Übersicht der gewonnenen Baudaten folgt in den nachstehenden Tabellen zu den einzelnen Bautypen.

Systematik der Objektbeschreibungen: Die einzelnen Baubeschreibungen folgen einem einheitlichen Schema. In einem einleitenden Abschnitt finden sich Angaben zur Lage des Bauwerks, zur Geschichte und zum heutigen Baubestand. Darunter sind Hinweise zur Entstehungszeit zu verstehen, zum ursprünglichen Besitzer und zu den aktuellen Besitz- und Nutzungsverhältnissen. Die geschichtlichen Angaben sind der historischen und kunstgeschichtlichen Literatur entnommen. In einem Abschnitt «Baugeschichte» sind Bemerkungen zum Umfang des Originalbestands bzw. zu allfälligen Veränderungen, über Um- und Aus-

bauten zusammengestellt. Von jedem Bauwerk werden, mit wenigen Ausnahmen, die Abmessungen des Grundrisses und die Mauerstärke mitgeteilt. Weiter folgen die Beschreibung des Mauerwerks und besonderer baulicher Merkmale, worunter vor allem die Maueröffnungen und bisweilen Einzelheiten im Innern zu verstehen sind. Unter dem Titel «Datierung und Würdigung» lege ich dar, aufgrund welcher Kriterien die Entstehungszeit der Bauwerke sicher oder annähernd bestimmt werden kann und welche allgemeine architekturgeschichtliche Bedeutung denselben zuzuschreiben ist.

Die Türme werden in der Überschrift des Katalogeintrags nach ihrer jeweils dominierenden Funktion entweder als «Wehrturm» oder als «Wohnturm» bezeichnet. Der Begriff Bergfried wurde an dieser Stelle wenn immer möglich vermieden. (Vgl. dazu die Ausführungen im obenstehenden Abschnitt «Bezeichnungen der Burgtürme», S. 18).

Abweichungen vom Grundschema kommen zugunsten einer möglichst grossen Einheitlichkeit selten vor. Eine wichtige Ausnahme (punkto Umfang und Einteilung) ist der Text zur Mörsburg bei Winterthur. An diesem Wohnturm sind Beobachtungen zu zwei Bauphasen möglich, die eine längere Beschreibung nötig machten.

Megalith-Türme

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
1	Frauenfeld	Frauenfeld (TG)	um 1235–1240 im Bau	58
2	Mammertshofen	Roggwil (TG)	um 1230–1240 im Bau	61
3	Schlatt	Schlatt (ZH)	vor 1240	63
4	«Römerturm»	Hitzkirch (LU)	um 1242	63
5	Mörsburg	Winterthur (ZH)	vor 1259	64
6	Moosburg	Illnau-Effretikon (ZH)	nach 1254	68
7	Schwanau	Lauerz (SZ)	erste Hälfte 13. Jh.	68
8	Burg Zug	Zug (ZG)	erste Hälfte 13. Jh.	69
9	Wellenberg	Wellhausen (TG)	zweites Viertel 13. Jh./vor 1259	72
10	Greifensee	Greifensee (ZH)	zweites Viertel 13. Jh.	73

Die Charakteristiken der Megalith-Türme haben wir oben an verschiedenen Stellen schon dargelegt (siehe bes. die Erörterungen über Bedeutung und Ausdruck von Mauerwerkstypen). Burgtürme dieser Kategorie kommen in der Schweiz vom Kanton Bern im Westen bis zum Bodensee im Osten, zwischen den Alpen und dem Jura vor, nicht aber am Rhein nördlich des

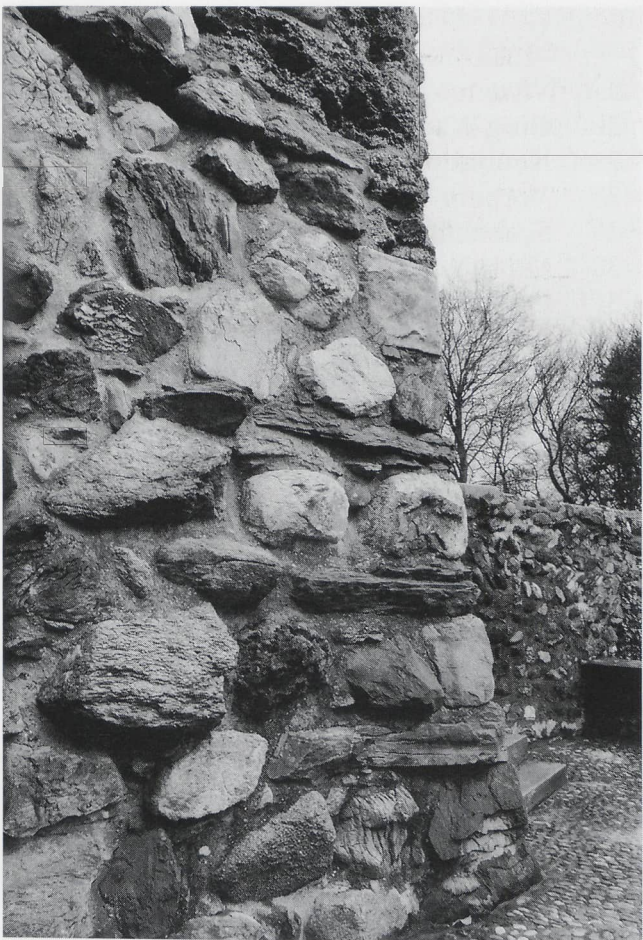
Jura, und ebenso nicht in der französisch sprechenden Schweiz und südlich der Alpen. Ihr Hauptmerkmal ist das Baumaterial: unbearbeitet verwendete, grosse (nach unserer Definition über 50 cm) Findlingssteine.

Gelegentlich weisen auch Megalith-Türme Buckelquader auf: Am Burgturm von Greifensee besteht der ganze Eckverband aus Buckelquadern

von Sandstein. Quader dieser Art erscheinen im übrigen nur vereinzelt an den Ecken dieser Türme, mehrfach aber als Einfassung von Öffnungen, beispielsweise in Mammertshofen, in Frauenfeld und in Herdern. Der Turm der Burg Zug besteht an seinem Unterteil aus Megalithmaterial und an den oberen Stockwerken aus Tuff-Buckelquadern. Ein ähnlicher, zweiteiliger Turm mit Obergeschossen aus Buckelquadern ist jener von Spiez (dieses Bauwerk ist hier nach der Mauerstruktur seines unteren Teils bei den Findlingsbauten eingeordnet).

Türme, die bloss als Ruinen von 1 bis 2 m Höhe erhalten sind, wurden den Findlingstürmen weiter unten zugeordnet. Aufgrund der erhalten gebliebenen Reste müssen wir bei diesen Bauten offen lassen, ob sie je ganz in Megalithmauerwerk aufgeführt waren oder ob sie nicht überhaupt unvollendet blieben. Eine Ausnahme bildet die Turmruine Moosburg, die als datierbares Bauwerk in diesen Teil des Katalogs kam.

Datierungsgrundlagen: Die Burgtürme von Frauenfeld und Mammertshofen sind mit dendrochronologischen Analysen genau datiert. Die Entstehungszeit der übrigen Türme einer ersten Gruppe (Nr. 3 bis 6) wird durch historische Erwähnungen mit einiger Wahrscheinlichkeit eingegrenzt. In der zweiten Gruppe (Nr. 7 bis 10) sind die Zeitangaben etwas ungenauer. Sie stützen sich vorwiegend auf die Bautypologie, also auf den Vergleich baulicher Einzelheiten, manchmal des Mauerwerks allein. Vereinzelt lassen Schriftquellen, in welchen Burganlagen erwähnt



Mörsburg (ZH), Detail der Südecke, von Westen.

sind, die Bauzeit eingrenzen, wie bei der Burg Wellenberg, die 1259 erwähnt wird.

Findlingstürme

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
11	«Unterhof»	Diessenhofen (TG)	1186 im Bau	75
12	«Schlössli»	Aarau (AG)	1236 im Bau	76
13	Neu-Habsburg	Meggen (LU)	um 1244	77
14	Iberg	Wattwil (SG)	vor 1249	78
15	Hohenklingen	Stein am Rhein (SH)	um 1250–1255 im Bau	79
16	Herdern	Herdern (TG)	um 1250–1255 im Bau	80
17	Halten	Halten (SO)	–	82
18	Schloss Wil	Schlosswil (BE)	–	83
19	Spiez	Spiez (BE)	–	84
20	Laufenburg	Laufenburg (AG)	–	85
21	Hallwil	Seengen (AG)	–	86
22	Oberer Turm	Kaiserstuhl (AG)	–	87
23	Hardturm	Zürich (ZH)	–	89
24	Goldenberg	Dorf (ZH)	–	90

<i>Nr.</i>	<i>Name</i>	<i>Gemeinde</i>	<i>Entstehungszeit</i>	<i>Seite</i>
25	Wyden	Ossingen (ZH)	–	90
26	Burg Wädenswil	Richterswil (ZH)	–	91
27	Neuburg	Mammern (TG)	–	91
28	Vorburg	Oberurnen (GL)	–	92
29	Schönenberg/Last	Schweizersholz (TG)	–	93
30	Ötlishausen	Hohentannen (TG)	–	94
31	Oberberg	Gossau (SG)	–	94
32	Hagenwil	Amriswil (TG)	–	95
33	Steinerburg	Steinach (SG)	–	97
34	Grünenstein	Balgach (SG)	–	98

In der folgenden Tabelle sind Ruinen von Megalith- und Findlingstürmen zusammengestellt (in geographischer Reihenfolge von Westen nach Osten). Diese Bauwerke sind bloss in wenigen

Steinlagen, höchstens noch 2 m hoch erhalten (vgl. Abb. S. 31). Ihre Entstehungszeit ist in den meisten Fällen schlecht bekannt.

<i>Nr.</i>	<i>Name</i>	<i>Gemeinde</i>	<i>Entstehungszeit</i>	<i>Seite</i>
35	«Heidenmauer»	Oberwil im Simmental (BE)	–	99
36	Alt-Münsingen	Münsingen (BE)	–	99
37	Thun, Turm	Thun (BE)	–	99
38	Glanzenberg	Unterengstringen (ZH)	–	99
39	Hünenberg	Hünenberg (ZG)	–	100
40	Kefikon	Kefikon (TG)	–	101
41	Tannegg	Fischingen (TG)	–	101
42	Salons	Schlans (GR)	–	101
43	Benzigen	Schwanden (GL)	–	101
44	Bäbikon	Kirchberg (SG)	–	102
45	Landegg	Degersheim (SG)	–	102
46	Ätschberg	Gaiserwald (SG)	–	102
47	Clanx	Appenzell (AI)	zwischen 1208 und 1220 (?)	102

Findlingstürme gemäss unserer Definition weisen – übereinstimmend mit den Megalithbauten – unbearbeitet verwendetes Baumaterial auf, die Steine haben aber etwas kleinere Dimensionen. Das heisst, die Steinlängen betragen hier bis etwa 50 cm. Unter die Gruppe der Ruinen wurden jedoch, wie oben erläutert, auch gewisse nur fragmentarisch erhaltene Megalithbauten eingereiht, so dass diese Serie vom Mauercharakter her ein etwas weiteres Spektrum umfasst.

Schloss Wil, die «Heidenmauer» bei Oberwil und Salons, in zweiter Linie Diessenhofen, Aarau und Herdern sind die Anlagen mit dem am stärksten ausgeprägten Megalithmauerwerk unter den hier zusammengestellten Türmen. Oberberg, Neuburg, Hagenwil, Ötlishausen und Schönenberg/Last zeichnen sich durch ein farblich etwas bunteres Baumaterial aus. Sie können aufgrund dessen als eine eigene Gruppe betrachtet werden. Die in der zweiten Tabelle zusammengefassten

Ruinen (Nr. 35 bis 47) können grundsätzlich Megalith- oder Findlingstürme, aber auch teilweise verputzte Bauten gewesen sein. Beispielsweise ist in Hünenberg, Glanzenberg, Tannegg und Clanx nur gerade der Fundamentbereich und ein Ansatz des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Für Hünenberg kann mit Hilfe alter Abbildungen der Megalithcharakter des Turms bestätigt werden (Abbildung oben S. 14). Diese Turmruinen wurden dieser Gruppe zugeordnet, weil Indizien dafür vorliegen, dass ihre Fassaden buckelig gestaltet waren. Wie sehr dieser Charakter jeweils am ganzen Bauwerk auftrat, bleibt aber mit Ausnahme von Hünenberg offen.

Insbesondere die ehemaligen Burgtürme in Münsingen, Thun und Kefikon sind von Gebäuden jüngerer Zeit vollständig verdeckt.¹ Bei ihren Bauresten sind immerhin Ansätze von Findlingsbauweise vorhanden. Diese spärlichen Überreste, wie auch die Ruinen von Bäbikon,

Landegg und Ätschberg, sind im Katalog nicht beschrieben.
Zu grossen Teilen verputzt oder getüncht waren vermutlich auch die Türme in Kaiserstuhl und (eventuell) in Laufenburg. Unter den hier aufgezählten Objekten sticht der Turm in Laufenburg durch sein eigenartiges Material, «knitterig» gebrochene, etwas abgeschliffene Lesesteine, hervor.
Datierungsgrundlagen: Diessenhofen, Aarau, Hohenklingen und Herdern sind dendrochronolo-

Burgtürme aus Jurakalk

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
48	Alt-Wartburg	Oftringen (AG)	um 1200	103
49	Freudenau	Untersiggenthal (AG)	zweites Viertel 13. Jh.	103
50	«Schloss» Zwingen	Zwingen (BL)	um 1241 im Bau	104
51	Wildegg	Möriken-Wildegg (AG)	vor 1242	106
52	Niedergösgen	Niedergösgen (SO)	nicht vor 1230, Mitte 13. Jh.	107
53	Pfeffingen	Pfeffingen (BL)	mittleres Drittel 13. Jh.	108
54	Neu-Bechburg	Oensingen (SO)	mittleres Drittel 13. Jh.	109
55	Neu-Falkenstein	Balsthal (SO)	zweite Hälfte 13. Jh. (?)	110
56	Radegg	Wilchingen (SH)	um 1200 (?)	111
57	Vorder-Wartenberg	Muttenz (BL)	1. Phase: zweite Hälfte 12 Jh. 2. Phase: erste Hälfte 13. Jh.	112
58	Brunegg	Brunegg (AG)	–	114
59	Habsburg	Habsburg (AG)	–	115
60	«Harzer»	Aarburg (AG)	–	116
61	Obere/Vordere Erlinsburg	Niederbipp (BE)	–	117
62	«Schlössli» Auenstein	Auenstein (AG)	–	117

Bezüglich der Fassadengestalt bilden die folgenden zwei Turmruinen eine interessante Parallele zu Juratürmen, wie Freudenau oder Brunegg.

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
63	Surcasti	Surcasti (GR)	–	118
64	Cartatscha	Trun (GR)	–	118

Die hier aufgelisteten Türme können in zwei Gruppen eingeteilt werden. Die Mehrheit dieser Bauten, inbegriffen die zwei Objekte in Graubünden, zeigt Fassaden aus megalithartig grossen Blöcken, die quaderförmig gebrochen sind. Die Mauern der Burgen der kleineren Gruppe, darunter besonders Zwingen und Pfeffingen, haben in kleinteiligerem Mauerwerk eingesetzte, vorstehende Einzelblöcke (Nr. 53, 54, 55).

Im Unterschied zum Erscheinungsbild der Juratürme besitzen die zwei verzeichneten Bündner Burgtürme kein einheitliches Baumaterial; ihre wohl aus Bergsturzschutt in der Nähe des Standorts zusammengesuchten (kristallinen) Steine wurden soweit zu Rechteckform zugehauen, dass man von «hammerrechtem» Baumaterial sprechen kann.
Datierungsgrundlagen: Die Altersangaben sind verschieden abgestützt, nur einmal auf Dendro-

¹ Der Turm in Münsingen wurde 1920 festgestellt. Zu Thun vgl. Paul Hofer, Die Stadtanlagen von Thun. Burg und Stadt in vorzährlngischer Zeit, Thun 1981, S. 32, 179 und Tafel 6. Die Funktion dieses Turms ist unklar.

chronologie, dann auf einzelne Quellenerwähnungen, aber auch auf die (wenigen) baulichen Merkmale. Alt-Wartburg und Freudenau sind dank Grabungsbefunden datierbar, Zwingen wurde dendrochronologisch datiert. Von Wildegg und Niedergösgen ist die Entstehungszeit nach Schriftquellen annähernd zu eruieren. Für Pfeffingen und Neu-Falkenstein fehlen zwar exakte Hinweise zur Entstehungszeit – abgesehen von einigen wiederverwendeten Buckelquadern in Pfeffingen –, aber der Bau dieser Türme scheint aufgrund des baulichen Kontexts nicht anders als im mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts möglich gewesen zu sein. Dies gilt insbesondere auch für die Neu-Bechburg, ein architektonisch mit Zwingen vergleichbares Bauwerk.

Für die zweite Gruppe (Nr. 56 bis 62) sind die Datierungsangaben grundsätzlich hypothetisch. In den Katalogtexten stehen möglichst genaue Angaben zum Alter dieser Bauten, die hier nicht in extenso wiederholt werden. Bedauerlicherweise fehlen gerade beim Hauptturm der Habsburg Anhaltspunkte für eine genauere Datierung. Bei der Ausgrabung von Radegg konnte die Erbauungszeit nicht eruiert werden. Besonders interessant wäre eine Untersuchung der auf Brunegg fassbaren Holzreste. Dieser Bau gleicht auf den ersten Blick noch der Alt-Wartburg, unterscheidet sich jedoch von dieser Anlage durch die Zweiteilung in Wehrturm und Wohnteil sowie durch ein etwas weniger unregelmässiges Mauerbild.

Buckelquader-Türme

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
65	«Schwarzer Turm»	Brugg (AG)	frühes 13. Jh, vor 1227 (?)	119
66	Schloss Hegi	Winterthur (ZH)	erstes Viertel 13. Jh. (?)	121
67	Alt-Regensberg	Regensdorf (ZH)	erstes Viertel 13. Jh.	122
68	Kyburg	Kyburg (ZH)	Baubeginn im frühen 13. Jh., beendet um 1240 (?)	123
69	Alt-Wülflingen	Winterthur (ZH)	um 1240 (?)	125
70	Schloss Grüningen	Grüningen (ZH)	um 1243 (?)	125
71	Schloss Trachselwald	Trachselwald (BE)	1251 im Bau	127
72	Kasteln	Alberswil (LU)	vor 1258	128
73	Schloss Arbon	Arbon (TG)	nach 1262	129
74	Schloss Aarwangen	Aarwangen (BE)	1265 im Bau	130
75	Schauensee	Kriens (LU)	drittes Viertel 13. Jh.	131
76	Geristein	Bolligen (BE)	drittes Viertel 13. Jh.	132
(19)	Spiez, obere Turmgeschosse	Spiez (BE)	–	84
77	Uster	Uster (ZH)	–	133
78	Bürglen	Bürglen (TG)	–	134
79	Schönenwerd	Dietikon (ZH)	–	135
80	Marsöl	Chur (GR)	–	136
81	Urstein	Herisau (AR)	–	136
(8)	Burg Zug, Oberteil des Turms	Zug (ZG)	–	69

Die zeitliche Einordnung der Buckelquadertürme bleibt vorläufig noch ziemlich ungenau, da nur zwei dieser Türme, in Trachselwald und in Aarwangen, dendrochronologisch exakt datiert sind. Der Turm von Alt-Regensberg kann trotz der Ausgrabung im Burgareal nur annähernd datiert werden. Der in Uster stehende Burgturm ist aufgrund seines Mauerbilds zeitlich durchaus in der

Nähe von Alt-Wülflingen und Grüningen einzuordnen, doch enthalte ich mich hier vorerst einer genaueren Aussage. Wenig Konkretes kann vorläufig über die Datierung der Burgen der zweiten Gruppe gesagt werden. Die Ruine Schönenwerd liesse sich, ausschliesslich aufgrund des vergleichbaren Tuffquaderwerks, dem Donjon von Kasteln an die Seite stellen.

Der Burgturm von Hegi ist als einziger Bau dieser Reihe nur aus hammerrecht behauenen Quadern erstellt. Für den «Schwarzen Turm» in Brugg und den Unterteil des Turms in Arbon könnte man wiederverwendetes Baumaterial annehmen. Beide Objekte stehen bekanntlich in der Nähe von Bauresten römischer Zeit. Aus diesem Umstand dürfte ihre ähnliche Erscheinung zu erklären sein; die Bauzeit scheint dagegen eher nicht übereinzustimmen.

Eine ausführliche Begründung der Altersangaben zu jeder beschriebenen Burg ist jeweils in den einzelnen Katalogtexten enthalten. Die vorgeschlagenen Datierungen stützen sich bei dieser Objektreihe vor allem auf Indizien aus Schriftquellen, die aufgrund einer allgemeinen geschichtlichen Einschätzung für den betreffenden Bau beigezogen werden dürfen. Das vorläufige Ergebnis bleibt allerdings lückenhaft.

Burgtürme mit Sockelmauerwerk aus Buckelquadern oder Megalithen

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
82	Schloss Burgdorf	Burgdorf (BE)	um 1200	137
83	Schloss Nidau	Nidau (BE)	erstes Viertel 13. Jh. (?)	138
84	Schloss Elgg	Elgg (ZH)	erstes Viertel 13. Jh. (?)	139

Die Bauweise mit einem lebhaft gestalteten Mauerteil als Sockel und einem glatt gehaltenen Turmschaft könnte ursprünglich weiter verbreitet gewesen sein, darauf haben wir schon hingewiesen. Es sei nochmals wiederholt: Die Gestaltung der oberen Geschosse von Ruinen wie Hünenberg (ZG), Tannegg (TG) und Clanx (AI), die in diesem Katalog unter die Findlingstürme eingeordnet wurden, kennen wir nicht. Ein ver-

gleichbarer Ansatz, eine glatte Fläche am Ober-
teil des Turms, findet sich beispielsweise auf der Kyburg.
Die Datierung des Burgdorfer Bergfrieds stützt sich u. a. auf die dendrochronologische Untersuchung im benachbarten, zur gleichen Bauphase gehörenden Palas. Die beiden Türme von Nidau und Elgg sind nach den bisherigen Forschungen nur vage datierbar.

Teilweise verputzte Türme

Nr.	Name	Gemeinde	Entstehungszeit	Seite
85	Schloss Wartensee	Rorschacherberg (SG)	1268 (+) vollendet	140
86	Freienstein	Freienstein-Teufen (ZH)	vor 1200 (?)	141
87	Hohensax	Sennwald (SG)	um 1210 (?)	142
88	Werdenberg	Grabs (SG)	frühes 13. Jh. (?)	143
89	Schloss Heidegg	Gelfingen (LU)	um 1245 (?)	143
90	Girsberg	Waltalingen (ZH)	Mitte oder zweite Hälfte 13. Jh.	144
91	Liebenfels	Lanzenneunforn (TG)	Mitte oder zweite Hälfte 13. Jh.	145
92	Rifenstein	Reigoldswil (BL)	–	146
93	Lieli / «Nünegg»	Lieli (LU)	–	147
94	Turm «Roten»	Hohenrain (LU)	–	148
95	Schloss Weinfelden	Weinfelden (TG)	–	149
96	Rosenburg	Herisau (AR)	–	150
97	Sulzberg	Untereggen (SG)	–	151
98	St. Annaschloss	Rorschacherberg (SG)	–	151
99	Alt-Rheineck	Rheineck (SG)	–	152
100	Grimmenstein	St. Margrethen (SG)	–	152

Diese Gruppe von teilweise verputzten Türmen bildet eine Auswahl. Die nahe beieinander im Gebiet von Rorschach (SG) stehenden Türme von Alt-Rheineck, Grimmenstein, St. Annaschloss, Sulzberg und Wartensee bilden vom Baumaterial (Molassesandstein) und vom Mauerbild her eine Gruppe.

Der Turm von Rifenstein dürfte ursprünglich vollständig verputzt gewesen sein, nur am Bering dieser Burg sind einige Buckel feststellbar. Der Turm ist stellvertretend für die grosse Zahl von Burgen im Nordwestschweizer Jura aufgeführt, wie etwa Scheidegg, Froberg oder Schalberg. Bei einigen davon sind die Fassaden etwas buckeliger ausgeführt, wie Münchsberg (BL) oder Sternenberg (SO), bei andern glatt und verputzt, wie etwa Gilgenberg (SO)¹ oder Farnsburg (BL). Die Türme der Nordwestschweizer Region sowie die Beispiele aus der Urschweiz und aus Graubünden sind in je einem Exkurs oben vertieft behandelt worden.

In dieser Gruppe wurde einzig der Burgturm von Wartensee dendrochronologisch datiert. Zur Bauzeit der Gebäude Nr. 86 bis 91 existieren einzelne Quellenindizien, die Altersangaben stützen sich aber eher auf die bauliche Erscheinung.

¹ Auf Gilgenberg wurde ein Gerüsthebel mit dendrochronologischer Analyse in das 12. Jahrhundert datiert, wobei unklar ist, wie aussagekräftig diese Feststellung für die Datierung dieses grossen Wohnturms ist. Freundliche Mitteilung von Markus Hochstrasser, Solothurn.

Megalith-Türme

1

Schloss Frauenfeld
Bergfried¹

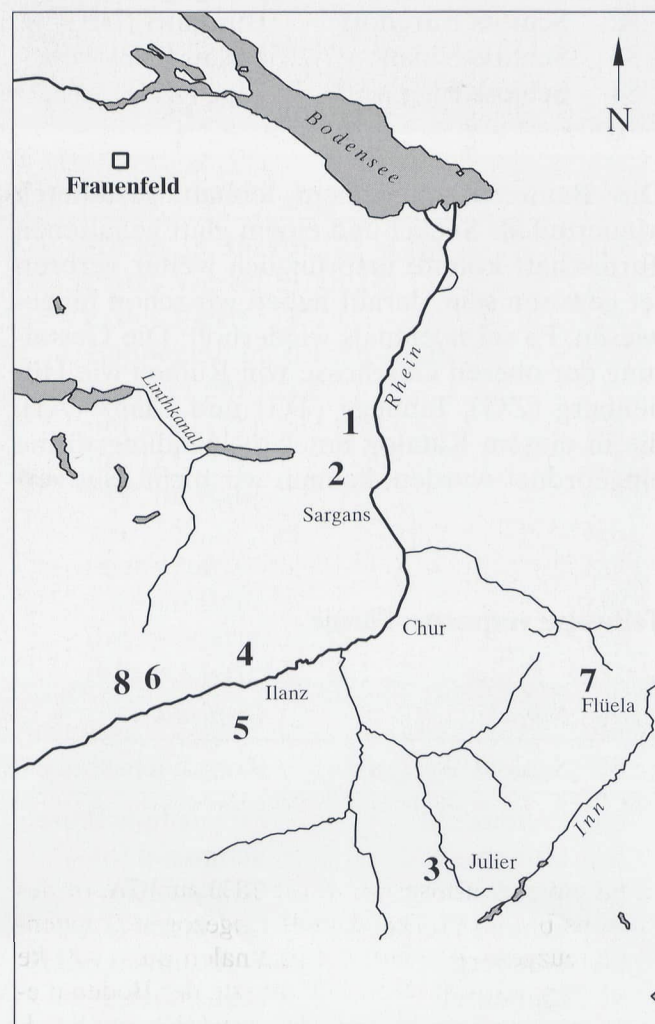
Frauenfeld (TG)
709 75 / 268 18

Lage und Geschichte der Burg: Das Schloss Frauenfeld steht am südlichen Abschluss der mittelalterlichen Stadt auf einem Sandsteinfelsen oberhalb der Murg. Die Anlage besteht neben dem auf der Nordseite aufragenden Bergfried aus einer Gruppe von Gebäuden unterschiedlichen Alters. Seit der letzten Renovation (1955–1960) kennt man die Abfolge und die annähernde Entstehungszeit der einzelnen Bauteile. Die Gründung der Burg kann nur in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts angesetzt werden, seit Bruno Meyer die Übereinstimmung der baulichen Merkmale des Turms mit der historischen Situation herausgearbeitet hat.² Um 1226 war nämlich mit dem Aussterben der Freiherren von Murkart und der Übertragung von Grundbesitz der Grafen von Toggenburg an die Abtei St. Gallen jene Situation entstanden, welche die Grafen von Kiburg als Schirm-

vögte und Marschalken der Abtei Reichenau mit dem Bau der Burg Frauenfeld auszunützen suchten.³ Dem Bau der Burg folgte – nach gängiger Ansicht – die Gründung der Stadt nach; das Land dazu wurde grösstenteils vom Kloster Reichenau zur Verfügung gestellt.⁴

Nach den Kiburgern geboten die Habsburger über Frauenfeld. Später war die Burg von Frauenfeld Reichslehen, von 1534 bis 1798 Sitz eines eidgenössischen Landvogts, seither nacheinander Kantons- und Privatbesitz. 1960 richtete der Kanton Thurgau darin das Kantonale Historische Museum ein.

Baugeschichte des Burgturms: Der Bergfried (vgl. Abbildung S. 59) hat in jüngerer Zeit einige kleinere Veränderungen erfahren. Das erste Obergeschoss über dem fast 10 m hohen, nur von oben zugänglichen



Herkunft der am Bergfried der Burg von Frauenfeld verbaute, vom eiszeitlichen Gletscher verfrachteten Findlinge (nach Geiger, vgl. S. 61, Anm. 5)

1 Glaukonitsandstein aus der Gegend von Buchs

2 schwarzer Liaskalkschiefer vom Gonzen

3 Chloritschiefer aus dem Oberhalbstein

4 Illanzer Verrucano

5 Kalkmarmor aus der Schieferzone südlich des Vorderrheins

6 Puntaiglasgranitporphyr aus dem Vorderrheintal

7 Amphibolit vom Flüelasschwarzhorn

8 Biotitsyenit, wohl Ganggestein vom Südfuss des Tödi.



Schloss Frauenfeld (TG), Ansicht von Süden. Im Hintergrund Bergfried von ca. 1235–1240, links vorne Palas, zusammen mit dem Turm erbaut, mit megalithischem Mauersockel, Oberbau später verändert. (Fotosammlung Stadtarchiv Frauenfeld).

Hohlraum im Turmsockel wurde 1833 zum Tresor des Kantons bestimmt. Das damals eingezogene, rippenlose Kreuzgewölbe unter der originalen Balkendecke ist heute wieder entfernt. 1895 stürzte der Boden dieses Raums ein. An der Stelle der originalen, mit Sandsteinplatten abgedeckten Balkenkonstruktion – diesen Aufbau weisen die oberen zwei Böden heute noch auf – wurde hier, im untersten Geschoss, ein Gewölbe erstellt. – Der Dachstuhl auf dem Turm ist schon im Ancien Régime erneuert worden.

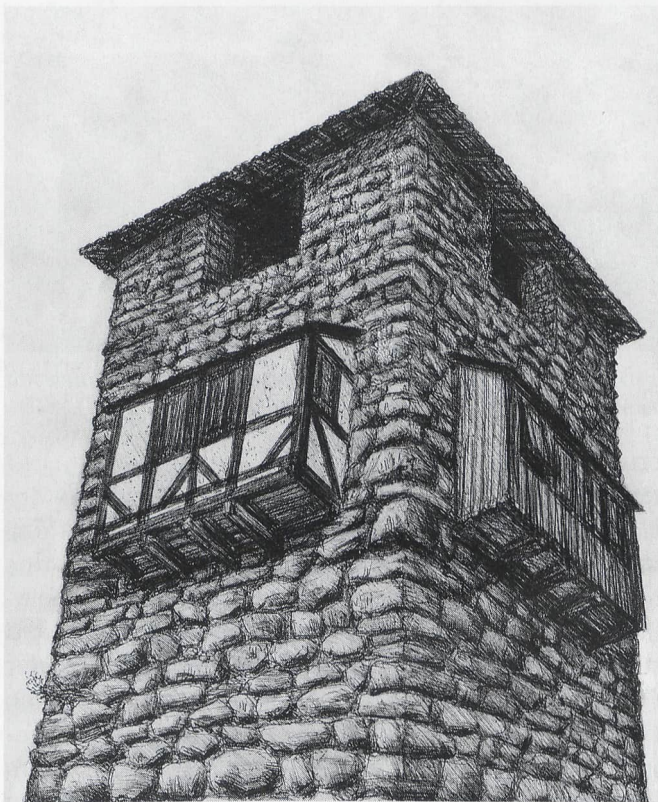
Abmessungen: Nördliche Hauptfassade etwa 8,40 m lang (gemessen ohne Buckel). Mauerstärke im ersten Obergeschoss ostseitig 2,85 m und nordseitig 2,73 m, im zweiten Obergeschoss noch rund 2,10 m. Höhe bis zum Dachansatz 19,3 m.

Baumaterial⁵: Abgesehen von den Gewänden der Maueröffnungen, die aus Sandstein bestehen, den man wohl am Burgfelsen gewonnen hatte, ist an den Mauern ein Gemisch von eiszeitlich durch den Rheingletscher abgelagerten Steinen festzustellen; insbesondere kommen vor: Glaukonitsandstein aus der Gegend von Buchs, schwarzer Liaskalkschiefer vom Gonzen, Chloritschiefer aus dem Oberhalbstein, Ilanzer Verrucano, Kalkmarmor aus der Schieferzone südlich des Vorderrheins, Puntaiglasgranitporphyr aus dem Vorderrheintal, Amphibolit vom Flüelaschwarzhorn sowie Biotitsyenit, wohl ein Ganggestein vom Südfuss des Tödi. Vereinzelt ist im Mauerwerk, ebenso wie bei den Öffnungen, auch Molassesandstein anzutreffen.

Mauerwerk: Der ursprünglich freistehende Turm sah an allen vier Seiten etwa gleich aus. «Sockellos und ohne jede Sonderbehandlung der Kanten steigt das aus grossen Findlingen gefügte Mauerwerk in die Höhe».⁶ Die durchschnittliche, unten rund 70 auf 50 cm betragende Grösse der Steine nimmt in rund 8 m Höhe am Oberteil des hohen untersten Stockwerks ein erstes Mal und am oberen Drittel des Turms ein zweites Mal ab. Die Ecken sind in der ganzen Höhe je etwa viermal mit besonders imposanten 1,9 bis 2 m langen Läufern bestückt. Einzelne Ortsteine sind an der Kante mit einem 3 bis 4 cm breiten, senkrechten Randschlag versehen. In der ganzen Fläche beleben die unbearbeiteten, bis 40 cm vorspringenden Buckel, aber auch die wechselnden Farbtöne das Bild. Gebundenheit vermittelt die meist schön horizontal eingehaltene Aufreihung der Blöcke in Lagen.

Weitere bauliche Merkmale: Die aus Sandsteinquadern gefügten Gewände der Öffnungen heben sich vom übrigen Mauerwerk ab. Eine Ausnahme ist der rundbogige Hocheingang an der Ostseite. Die rohen Buckelquadern sind an der Kante zu einem Rundstab bearbeitet.

Den Zugang muss ursprünglich eine Holzlaube ermöglicht haben; der jetzt vorhandene Anbau an dieser Seite datiert von 1834. Das erste Obergeschoss wurde von zwei Lichtscharten beleuchtet; die westliche ist verbaut, die nördliche ist als rundbogig abge-



Schloss Frauenfeld (TG). Bergfried, Rekonstruktionsversuch des oberen Turmteils mit ehemaligen Wehrlauben aufgrund der erhalten gebliebenen Balkenabdrücke. Mögliche Varianten: links als Sicht-Fachwerkkonstruktion, rechts als verbreiterte Laube. Entwurf Daniel Reicke, Zeichnung Matthias Merki.

schlossener Schlitz mit Rahmen aus Buckelquadern noch in Gebrauch.

Im zweiten Stock befindet sich in der Mitte jeder Fassade je eine schmale Rundbogenöffnung. Im Gewände aus Buckelquadern fallen einige meterlange Läufer auf. Die rund 60 cm breiten und 170 cm hohen Durchgänge haben in ihrer Leibung keinen Anschlag. Durch sie waren an den Fassaden hängende Aussenlauben aus Holz zugänglich. Der westliche Durchgang wurde nachträglich vermauert und als Tresor eingerichtet.⁷

Von den Aussenlauben zeugen in jeder Fassade drei axial ausgerichtete Balkenlöcher von Kragbalken, in denen teilweise noch Eichenholz steckt, sowie darüber vier senkrechte, gut 2 m lange Balkenabdrücke, wobei das innere Paar der Abdrücke auf die äusseren Balkenlöcher ausgerichtet ist und die äusseren Negative etwa 1,2 m links und rechts davon folgen. Ein Abdruck enthält noch ein 13 cm starkes Tannenbälkchen. Über die vier Abdrücke hinweg gemessen ergibt sich eine Gesamtbreite von rund 5,2 m. Dies muss die Gesamtbreite der Lauben gewesen sein; sie reichten kaum um die Ecken des Turms, wie man bisher gelegentlich annahm.⁸

Das oberste Geschoss, mit einem Mörtelguss über den dicht gelegten originalen Balken, diente als Wehrplattform. Die Zinnenmauerungen und der Mörtelguss sind im Lauf der Zeit erneuert worden; die Existenz von Wohnräumen ist hier aber auf jeden Fall auszuschliessen.

Der Turm konnte zwar nach dem von Rahn noch beobachteten Rauchgang im ersten Obergeschoss beheizt werden, wurde aber sicher nicht dauernd bewohnt.⁹ Das ganze Innere ist original mit glatten Sandsteinquadern ausgekleidet. Die Verbindung zwischen den Geschossen bildeten ursprünglich steile Leitern oder Treppen; die Treppenöffnungen sind noch erhalten.

Datierung und Würdigung: Um die einleitend beschriebene Datierung der Burganlage bzw. des Turmbaus zu bestätigen und zu präzisieren, wurden Proben der originalen Balken im ersten und zweiten Stockwerk entnommen und dendrochronologisch ausgewertet (vgl. dazu im Anhang). Den Resultaten der Untersuchung zufolge war der Turm etwa in den Jahren 1235–1240 im Bau, möglicherweise sogar schon um 1230, wenn man einige Jahre Bauzeit für das Fundament und den Turmschaft bis auf die Höhe mit dem ersten datierten Holz mitrechnet. Auf jeden Fall wird deutlich, dass der Bau sich über einige Jahre hinzog. Die Lagerung der Bäume über zwei bis drei Jahre war dabei ohne weiteres möglich.

Wie oben erwähnt, hat der Turm nicht als Wohnung gedient. Er kann demnach als reiner Bergfried bezeichnet werden. Es bestehen keine Anzeichen dafür, dass über der Wehrplattform ein weiteres, bewohnbares Geschoss anzunehmen wäre.

Der südlich in einer zweiten Bauetappe angebaute und später erweiterte Wohnbau dürfte auf das ur-

sprüngliche Konzept – ein Wohngebäude neben einem Wehrturm – zurückgehen. Dieser Palas mit ebenfalls 2,6 bzw. 2,9 m dicken Mauern im Erdgeschoss und mit heute verschwundenem Oberbau könnte unter Verwendung der original erhaltenen Balkendecke exakt datiert werden. Ich vermute, dass er um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Die Aussenmauern aus annähernd gleich grossen Findlingen wie am Bergfried weisen denselben «buckeligen» Charakter auf. Einzig die sehr langen Läufer im Eckverband fehlen. Die Wirkung des «grobschlächtig» wehrhaften Mauerwerks war offenbar so stark, dass auch in der nächsten Ausbautappe am Westtrakt das Mauerwerk mit kleinerem Findlings-Steinmaterial ähnlich ausgeführt wurde.

Verwandt mit dem Aspekt des Mauerwerks an Frauenfelder Bergfried und Palas ist in der näheren Umgebung am ehesten der wenig jüngere Turm von Mammertshofen (vgl. Titelbild). Auch bei diesem sind die Gewände der Maueröffnungen im Findlingsmauerwerk mit Sandstein hervorgehoben. Ein Unterschied besteht aber in der Funktion: Die Ministerialen von Mammertshofen besaßen in ihrem Turm einen kombinierten Wohn- und Wehrbau.

Weitere Beispiele für das Baukonzept der Burg von Frauenfeld – Bergfried und Palas nebeneinander – sind oben (Seite 25) zusammengestellt.

¹ Literatur: Johann R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, im Auftrage der Eidg. Landesmuseums-Commission beschrieben unter Mitwirkung von E. Haffter und R. Durrer, Frauenfeld 1899, S. 134–145. – Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau I, Basel 1950, S. 62–68. – B. Meyer, Geschichte und Baugeschichte des Schlosses Frauenfeld, Typoskript für Thurgauer Zeitung vom 2. 9. 1960. – Hugo Schneider, Schloss Frauenfeld (Anzeige der Renovation), in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 32, 1959, H. 6, S. 4f. – Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 73–75.

² Meyer (wie Anm. 1).

³ Vgl. Knoepfli (wie Anm. 1), S. 48.

⁴ Schenkung des Hofes Erchingen durch Karl den Dicken an Reichenau zwischen 881 und 887, Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 1, Frauenfeld, Schaffhausen, S. 156, Nr. 134 und S. 162, Nr. 138. 1246 wird mit «B. de Vrouvinvelt» (sic!) ein erstes Mal vermutlich ein Stadtbürger erwähnt (Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, S. 147, Nr. 642); allenfalls war dieser jedoch nur ein Bewohner der Vorkurgeniedlung, vgl. bei Knoepfli (wie Anm. 1), S. 48. Ein Abschluss der Gründungsphase der Stadt wird 1286 mit der Stiftung einer Pfründe in der Stadtkirche St. Nikolaus bezeugt.

⁵ Bezeichnungen nach Ernst Geiger, in: Thurgauer Zeitung vom 24. September 1959. Laut dieser Quelle stammt der Sandstein der Gewände aus Rorschach-Staad und ist ebenfalls vom Gletscher nach Frauenfeld transportiert worden. – Vgl. Ernst Geiger, Der Geröllbestand des Rheingletschergebietes im allgemeinen und im besondern um Winterthur, in: Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Winterthur, 30, 1961, S. 33–53.

⁶ Knoepfli (wie Anm. 1).

⁷ Vgl. Fig. 77 bei Rahn (wie Anm. 1).

⁸ So Meyer (wie Anm. 1). Als interessantes bauliches Detail sei nachgetragen, dass die zwei inneren eingemauerten Ständer durch Fussstreben, die in das Mauerinnere laufen, mit den ehemaligen Kragbalken verbunden waren. Hierbei handelt es sich wohl um eine provisorische Massnahme beim Bauen des Turms.

⁹ Rahn (wie Anm. 1), S. 143, denkt auch an einen Luftschacht – wohl deshalb, weil Rauchspuren fehlten.

Lage und Geschichte der Burg: Auf dem leicht ansteigenden Hang südlich des Dorfes Roggwil befindet sich in der von Gräben umgebenen Burg Mammertshofen der – zusammen mit dem Turm von Schloss Frauenfeld – markanteste Megalithbau des Kantons Thurgau (vgl. Titelbild). Der fast ganz freistehende, im Oberteil Wohnräume aufweisende Bergfried bildet den Kernbau der kleinen Burg, die um 1250 erstmals belegt ist: Damals liess der Abt von St. Gallen die Burg abtrünnig gewordener Ministerialen belagern und erobern.²

Baugeschichte des Burgturms: Bis auf geringfügige Veränderungen sind die Mauern des Turms original erhalten geblieben. Im Unterschied dazu wurde der vorkragende Obergaden aus Holz, nach den zugehörigen Fensterformen zu schliessen, im 15. Jahrhundert neu aufgeführt. Offen bleibt vorläufig, ob die Belagerung der Bürger von St. Gallen 1405 oder eine andere Ursache diese Erneuerung ausgelöst hatte. Die Eroberung der Burg von 1249/1251 durch die Truppen des Abts von St. Gallen scheint am Turm keine nachweisbaren Spuren hinterlassen zu haben.³ Nach 1362, als die Dienstleute von Mammertshofen ausgestorben waren, wechselten die Besitzer der Burg mehrmals. Seit 1916 Eigentum der Familie von Planta.

Abmessungen: Rund 13,5 m im Quadrat. Mauerstärke im Erdgeschoss 2,79 m (ohne Steinbuckel), bis zum dritten Stock annähernd gleichbleibend. Die Höhe der Turmmauern entspricht etwa einer Seitenlänge.

Baumaterial: Findlingsgemisch aus kristallinem und Sedimentgestein sowie Konglomeratsteine.

Mauerwerk: Über einem vorspringenden Sockel aus rund zwölf Blöcken je Seite türmen sich die roh belassenen, rundlichen Steine in lockeren Lagen. Das Steinformat, von unten bis in die Höhe von ca. 2,2 m bis rund 50 bis 60 cm, nimmt weiter oben allmählich ab. An einigen Stellen wurde mit Steinsplittern ein horizontaler Ausgleich hergestellt. Die Steinbuckel springen in der ganzen Fläche bis 90 cm aus der Mauerflucht vor. An den Ecken, mit nicht streng eingehaltenem Wechsel von Läufern und Bindersteinen, ist ein senkrechter Randschlag von rund 3 cm Breite vorhanden. Die Mehrheit der Eckstücke zeigt dieselbe bucklige Ausprägung wie die Blöcke in der Mauerfläche; in den hochgelegenen Partien im Eckverband vereinzelt Buckelquader aus Sandstein.

Weitere bauliche Merkmale: Die originalen Gewände der Maueröffnungen werden von sorgfältig behauenen Sandsteinbuckelquadern gebildet. Zu diesem Bestand zu zählen sind eine lanzettförmige Scharte im ersten Obergeschoss an der Südwest-Seite, vier rundbogige Fensterscharten im zweiten Stock, jeweils axial angeordnet, und im dritten drei Rundbogenfenster mit Sitzbänken in den Nischen sowie der Hocheingang. Kennzeichnend für die Fensteröffnungen ist die



Mammertshofen, Roggwil (TG), Hocheingang des Turms, Gewände aus Sandstein-Buckelquadern.

auch an der Bank vorhandene, kräftige Abschrägung der Kante. Die Bossen sind teilweise mit dem Meissel zu Kissenform zurechtgehauen, teilweise roh belassen. Der ebenfalls aus Bossenquadern gebildete Hocheingang liegt im dritten Stock neben einem Rundbogenfenster an der Nordost-Seite, nahe der



Mammertshofen, Roggwil (TG), Luzide in der Südostfassade, zweites Obergeschoss.

Nordecke des Turms. Die spitzbogige, an der Kante mit einem in Sockelhöhe auslaufenden Rundstab versehene Tür ist über einen hölzernen Laufgang erreichbar. Unmittelbar dahinter führt eine neuere, breite Holzterrasse zum Oberboden. In der Nordwest-Mauer liegt der wohl originale Aufgang. Abtritt in der West-Ecke des dritten Obergeschosses.

Die originalen Bestandteile im dritten Stock (Rundbogenfenster mit etwa 70 cm lichter Breite, Abtritt und Mauertreppe) belegen, dass der Turm schon zu Beginn bewohnt war und bereits einen (wohl hölzernen) Oberboden besass. Im Turminnen ist festzustellen, dass alle Deckenbalken ausgewechselt und die Ersatzbalken gegenüber den originalen Balkenlöchern in der Höhe leicht verschoben worden sind, bei gleichbleibender Anzahl Geschosse. Der Ersatz der Balken datiert wohl aus derselben Zeit wie der spätgotische Oberboden. Diesem Totalumbau ging vermutlich ein Brand voraus.

Datierung und Würdigung: Ein einzelnes, von den originalen Hölzern erhaltenes Balkenstück, das in der Südost-Fassade nahe der südlichen Ecke sitzt und vermutlich das Baugerüst gestützt hatte⁴, konnte dendrochronologisch datiert werden. Der letzte messbare Jahrring stammt von 1221 und legt nahe, dass der Baum zwischen 1230 und 1240 geschlagen wurde und der Turm daher in jenem Jahrzehnt gebaut wurde. Dazu passen die spätromanischen Formen der Öffnungen. Der Turm verkörpert auch in seiner Massigkeit einen spätromanischen Bau – eher noch als der schlankere, im übrigen sehr ähnliche Megalithurm des Frauenfelder Schlosses; die Form dieses vor 1240, also fünf bis zehn Jahre vor Mammertshofen, erbauten Turms entspricht dem Konzept eines Bergfrieds mit angefügtem Palas. Die in Mammertshofen feststellbaren Reste eines Palas mit Kapelle sind als nachträgliche Ergänzung zu betrachten.

¹ Gerold Meyer von Knonau, Burg Mammertshofen, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 17, 1871, H. 5, S. 91–100. – Johann R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 276–287.

² Zu den historischen Daten vgl. Rahn (wie Anm. 1), S. 276f. und Meyer von Knonau (wie Anm. 1), S. 92. Das Ereignis in Kuchimeisters Chronik überliefert (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 18, 1881).

³ Die Erbauung des Turms nach dem Angriff um 1250 wäre an sich in Betracht zu ziehen, vgl. aber die Erwägungen unter dem Abschnitt zur Datierung.

⁴ Der schräg nach innen verlaufende Balkenabdruck ist über 2 m tief, reicht ev. sogar bis in das Turminnere, korrespondiert aber in der Höhenlage nicht mit einer Balkendecke. Der innen und aussen abgefaulte Balken war noch rund 1 m lang. An seinem rund 30 cm hinter der Mauerflucht liegenden, angefaulten Ende fand sich ein Eisenwinkel als Spur einer nicht mehr originalen Aufhängung. Ein Zusammenhang dieses Eisens mit einem originalen Bauteil (Gerüst o. ä.) wäre nur möglich, wenn der Balken einmal in die Mauer zurückgeschoben wurde, was unwahrscheinlich ist. Der Balken hat kein Gegenstück in der Nähe, ist also als Gerüstanker zu deuten.

Geschichte des Burgturms: Seit der Renovation von 1958 ist an den Fassaden des Pfarrhauses Schlatt der Mauerbestand des darin einbezogenen alten Burgturms sichtbar. Innenrenovation 1982.

Das Ministerialengeschlecht «von Schlatt» wird 1094 mit Hesso erstmals fassbar; nach einem Unterbruch sind die Herren von Schlatt seit etwa 1180 Vasallen der Kiburger.² Hesso gehörte allerdings vielleicht nicht zu dem mit Dorf und Burg Schlatt in Verbindung zu setzenden Zweig.³ 1334 Zerstörung der Burg durch die Zürcher. 1532, nach vielen Handänderungen, Umbau zur Pfarrwohnung, eingreifende Veränderungen 1583 und 1748 (neuer Dachstuhl).⁴

Abmessungen: Quadrat von 8,0 m Seitenlänge (mit Abweichungen von ca. 5 cm). Mauerstärke unten zwischen 2,25 m (Süden) und 1,95 m (Norden). Der Innenraum, unten 3,75 auf 3,8 m gross, erweitert sich nach oben hin dank sich verjüngenden Mauern (zweites Obergeschoss, Nordmauer: 1,75 m, Ostmauer: 1,90 m). Maximale Erhaltungshöhe rund 9,5 m.

Baumaterial: Kalksteinfindlinge, in geringerem Anteil Sandstein.

Mauerwerk: Findlingsmauerwerk aus rund 50 cm langen Blöcken, mit Splittern ausgefugt, am obersten Teil Abschnitte mit Lesesteinen von rund 30 cm Grösse. Einzelne 50 bis 60 cm hohe Blöcke durchbrechen die Lagen. An einer Stelle wurde mit Splittern ein horizontaler Ausgleich hergestellt. Die Ortsteine sind grosse, aber nicht immer kubische Stücke. Die ganze Mauerfläche ist wellig-bucklig ausgebildet.

Weitere bauliche Merkmale: Im Innern sind keine Balken aus der Bauzeit erhalten geblieben. Einziges Element aus dem ursprünglichen Bestand des Turms ist der an der Nordseite in 6 m Höhe liegende Hocheingang, ein Rundbogen aus Sandstein-Buckelquadern (1958 freigelegt). Die Buckel springen nur wenig vor und sind knitterig zurechtgespitzt – allenfalls Ergebnis einer nachträglichen Überarbeitung.

Datierung und Würdigung: Vom unregelmässigen Megalithmauerwerk her steht dem Turm in Schlatt der Wohnturm in Greifensee am nächsten. Jener ist vermutlich im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden, und dasselbe möchte ich auch für Schlatt annehmen. 1241 wird die Existenz der Burg indirekt überliefert, als Vogtei und Patronatsrecht über die Kirche als zur Burg gehörige Rechte erwähnt wurden.⁵ Auf dem Mauersockel sass in Schlatt möglicherweise wie in Greifensee ein Holzaufbau.

¹ Literatur: Hans M. Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VII, Basel 1986, S. 257f.

² Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 12, S. 240, sowie Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 25, Nr. 9 (1094). Albert von Schlatt: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1, Zürich 1888, S. 213f, Nr. 336 und Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, S. 217, Nr. 58 (1180).



Schlatt (ZH), Fassade des ehemaligen Megalith-Turms, eingebaut in heutigem Pfarrhaus. Hocheingang links, rekonstruiert im 20. Jahrhundert.

³ Redaktionelle Notiz von Ernst Dejung und Hans Kläui in: Emil Stauber, Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter, in: 285. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1953, S. 268.

⁴ Vgl. Gubler (wie Anm. 1), S. 252–256.

⁵ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, S. 67, Nr. 563.

4

«Römerturm» Richensee

Hitzkirch (LU)

Wehrhafter Wohnturm¹

661 60 / 230 23

Lage und Geschichte der Burg: Der sogenannte «Römerturm» von Richensee (vgl. Abbildung S. 8), zwischen Baldegger- und Hallwilersee gelegen, ist nach neueren, auf Quellen der Jahre 1237 und 1242 gestützten Erkenntnissen ein von den Kiburgern in jenem Zeitraum erbauter Sitz eines Vogts.² Die kleine Siedlung Richensee war nur von 1237 bis 1386 befestigt. Der Turm scheint auch später noch weiter benützt worden zu sein. Zum Erhaltungszustand: Abgesehen von einer am kleineren Steinmaterial ablesbaren Flickpartie unten an der Nordfassade und dem westwärts im Erdgeschoss in jüngster Zeit eingefügten Zugang ist der Turm mit 15,8 m Höhe recht gut erhalten. Das Dach fehlt. Die Ruine befindet sich heute in Kantonsbesitz.

Abmessungen: 11,45 m im Quadrat. Mauern unten 3,70 bis 3,77 m dick; Innenraum etwa 3,9 m im Quadrat.

Baumaterial: Gemisch aus glazialen Gestein unterschiedlicher Herkunft, teilweise etwas schiefrig.

Mauerwerk: Unbehauene Findlingsblöcke mit rundlichen und abgerundeten Buckeln, in lockeren Lagen geschichtet. Die Grösse der Steine variiert, die Längen betragen von 40 bis 120 cm. Die Eckverbände sind durch ausserordentlich grosse Stücke hervorgehoben, mit Längen bis 1,9 und 2 m. An der Turmecke sind diese Blöcke mit einem 3 cm breiten senkrechten Kantenschlag flüchtig behauen. Den Megalith-Charakter stören nur wenige Steinsplitter in Zwickeln, hingegen unterstreichen die unterschiedlichen Farb- und Helligkeitswerte der Steine den insgesamt lebhaften Eindruck.

Weitere bauliche Merkmale: Der Turm muss ein sehr hohes unterstes Geschoss aufgewiesen haben, denn bis zum Hocheingang in 10 m Höhe fehlen alle Anzeichen für eine Balkenlage. Der Raum war nur spärlich durch zwei hochrechteckige Lichtschlitze im Osten und Westen in etwa 7 m Höhe beleuchtet, wobei der westliche vermauert ist. In 9,27 m Höhe trug ein Mauerabsatz den ersten Boden, der 70 cm stark gewesen sein muss, da die Schwelle des Hocheingangs um soviel höher liegt.³ Der Hocheingang, am nördlichen Ende der Westfassade, ist mit einem stumpf spitzbogigen, mit Rundstab profilierten Gewände aus Sandstein-Buckelquadern versehen. Der Durchgang ist tonnengewölbt. Unter dem Hocheingang zeugen aussen vier leere Balkenlöcher vom alten Podest. An der Gegenseite, im Osten, findet sich im selben Geschoss eine rundbogige Luzide aus Sandsteinquadern. Vermutlich war auf dem Turmstumpf ein weiteres, in Holz konstruiertes Geschoss mit Wohnräumen angelegt. Der Turmsockel steht bis auf die Höhe von maximal 1 m um etwa 30 cm vor.

Datierung und Würdigung: Reinhold Bosch hielt den Hocheingang mit seinen frühgotischen Formen für eine nachträgliche Zutat, womit für ihn die Datierung des Turms in das 11. Jahrhundert möglich wurde. Beide Auffassungen sind zu revidieren. Die Nichterwähnung in der entscheidenden Quelle von 1237 gibt eher zur Vermutung Anlass, dass der Turm damals noch nicht bestand.⁴ Der Vergleich mit dem dendrochronologisch vor 1240 datierten Bergfried von Frauenfeld macht die Erbauung des «Römerturms» um 1240 recht plausibel. Diese zwei Türme und der wohl fast gleichzeitig entstandene Turm von Mammertshofen sind in megalithischem Mauerwerk und mit Gewänden aus Sandsteinbuckelquadern erbaut. Bei keinem dieser Bauwerke bestehen ausreichende Indizien dafür, die quadergefassten Öffnungen als nachträglich zu deuten. Die Türme von Frauenfeld und Richensee wurden unter den Grafen von Kiburg erbaut, Mammertshofen hingegen nicht.

Graf Hartmann IV. von Kiburg und sein Neffe Hartmann erstatteten dem Stift Beromünster entfremdeten Wald zurück, wofür sie ein Gut bei Ermensee zum Bau einer «munitio» erhielten. Hektor Amman hat in einem unveröffentlichten Manuskript aufgezeigt, dass es sich bei dieser munitio um das Städtchen Richensee handelte und nicht, wie früher angenommen worden war, die Burg Grünenberg; vgl. Reinhold Bosch (wie Anm. 1), S. 53. Bosch ging aber noch davon aus, dass der Turm vor dem Städtchen bestanden habe und im 11. Jahrhundert durch die Grafen von Lenzburg erbaut worden sei. – Werner Meyer hat schliesslich darauf hingewiesen, dass die Urkunde den Turm in keiner Art und Weise erwähnt. Dies macht die Erbauung des Turms zusammen mit dem Städtchen wahrscheinlich; vgl. Werner Meyer, *Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich*, in: *Die Grafen von Kyburg*, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 8), Olten, Freiburg i. Br. 1981, S. 69–85, S. 73. Seit 1242 ist der kyburgische Vogt Arnold von Richensee bezeugt (Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, S. 77f, Nr. 572). Dass ein Vogt in Richensee wohnte, lässt auf die damalige Existenz des Turms schliessen.

³ Höhenmasse nach Reinhold Bosch (wie Anm. 1), S. 67.

⁴ Vgl. Meyer (wie Anm. 2).

5

Schloss Mörsburg

Wohnturm¹

Winterthur (ZH)

700 14 / 266 32

Lage und Geschichte der Burg: Die nördlich von Winterthur auf einem Moränenhügel stehende Mörsburg scheint der ursprüngliche Stammsitz der Herren von Winterthur gewesen zu sein. Im frühen 12. Jahrhundert nahm der damalige Burgherr, Graf Adalbert von Nellenburg, den Namen seines früheren Besitzes, der Mörsburg bei Pfirt, als Beinamen an, denn 1111 figuriert er in einer Urkunde als «Adelbertus comes de Morisberk.» Damit taucht der Name Mörsburg im Gebiet von Winterthur erstmals auf.² In der Folge erbten anscheinend die Grafen von Kiburg-Dillingen die Mörsburg; die Art der Übertragung ist unbekannt. Erst 1241 wird die Burg direkt erwähnt.³

Der bis heute stehende Wohnturm hat die Ausmasse eines Donjons. Im dritten Obergeschoss befindet sich an der Nordseite eine Kapelle. Das Schloss, im Besitz der Stadt Winterthur, dient seit 1901 als kleines historisches Museum. 1973 und 1974 wurden die Innenräume instandgestellt, das Turminnere auch im ersten Obergeschoss zugänglich gemacht und die Ausstellung neu präsentiert.⁴

Allgemeine Baugeschichte: Der erhöht gelegene Wohnturm besitzt einen rund 4 m tiefen Vorbau an der Südseite. An seinen Fassaden sind Baufugen als Spuren von mehrmaligen Umbauten sichtbar. In der Literatur ist dementsprechend von drei Bauetappen die Rede, einem Turm von rund 10,5 auf 12,5 m Grundfläche unbestimmten Alters als Kernbau, einer später um diesen herum aufgeführten Ummantelung aus Megalithmauern (heutige Fassaden) und, drittens, dem Einbau einer Burgkapelle in die dicke Nordmauer im dritten Stock. Die Kapelle mit ihren Kreuzgratgewölben und Stukkaturen des romanisch-gotischen Übergangsstils muss im mittleren 13. Jahrhundert entstanden sein. Die Kapitelle erinnern an die

¹ Wichtigere Literatur: Reinhold Bosch, Richensee, in: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 23, 1943, S. 52–68. – Adolf Reinle, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern VI*, Basel 1963, S. 129–132.

² Zur Quelle von 1237: *Urkundenbuch des Stiftes Beromünster*, bearb. von Theodor von Liebenau, Bd. 1, Stans 1906, S. 114f, Nr. 41.

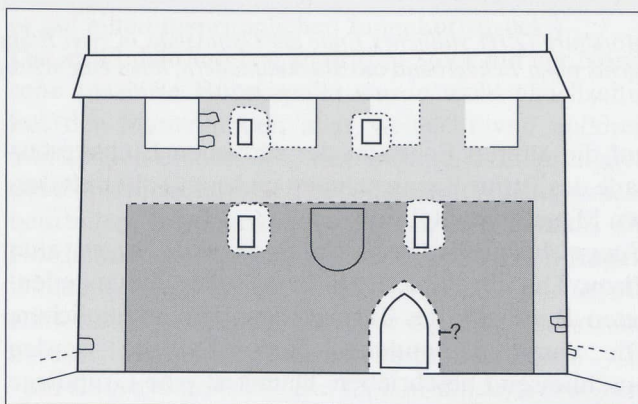


Mörsburg (ZH), Ansicht der Eingangsfassade des Vorbaus (Südfassade), vgl. dazu die untenstehende Abbildung.

Bauplastik der Kathedrale von Genf. Dies legt nahe, dass Hartmann IV. von Kiburg († 1264) und seine Frau Margaretha von Savoyen die Auftraggeber des Kapellenbaus gewesen sein könnten.⁵ Die Ummantelung des Turms datierte Richard Zürcher, zwar mit einigem Zweifeln, noch in das 9. bis 11. Jahrhundert, Karl Keller in die Zeit um 1200.⁶

1978 und 1979 wurde die südlich dem Turm vorgelagerte Terrasse archäologisch untersucht; der Befund hellt auch die Baugeschichte des daneben stehenden Turms etwas auf.⁷ Die untersuchte Fläche war seit dem 12. Jahrhundert von Umfassungsmauern begrenzt. Diese zwei Mauern stehen in einer Linie mit den an der Südfassade des Turms erhalten gebliebenen älteren Eckverbänden. In der Ausgrabung wurde ein Wohnbau mit einem repräsentativen Kamin im Obergeschoss freigelegt, der mit der östlichen Hofmauer im Verband steht und in das 12. Jahrhundert datiert werden konnte. Im Schutt gefundenes Bauholz, mit der 14^c-Methode auf 1065 (+/- 25 Jahre) datiert, deutet auf eine noch ältere Überbauung hin.⁸ Die Zeitstellung von Umfassungsmauer und Wohnbau gründet vorwiegend auf Bauteilen des Wohngebäudes, nämlich einem vergitterten Doppelfenster mit gefastem Sandsteingewände an der Westseite, sechs einfach gemauerten Fensterchen sowie den gedrungenen Wandsäulen des offenen Kamins, eine davon mit einfacher Basis.⁹ Aufgegeben wurde das Wohnhaus frühestens gegen Ende des 14. Jahrhunderts.¹⁰

Die für den Turm wichtigste Beobachtung besteht darin, dass die zwei Umfassungsmauern in ihrer Lage



Mörsburg (ZH), baugeschichtliche Analyse der Südfassade (vgl. obenstehende Abbildung).

Bauphase 1 (dunkel unterlegt): Alter Bestandteil der Südfassade, Bruchsteinmauerwerk, Eckverbände aus Tuff und Kalksandstein, keine Buckel, keine originalen Öffnungen. Ob das Spitzbogentor mit Buckelquadern diesem Mauerwerk zugerechnet werden muss, ist unklar. Wenn es dazugehört, kann die Mauer 1 frühestens in die Zeit um 1230 datiert werden. Dies widerspräche dem archäologischen Befund, wonach die nach Süden abgehenden Umfassungsmauern aus dem 12. Jahrhundert stammen. Vom Mauerbild her dürfte die Südfassade 1 eher im 12. Jahrhundert entstanden sein.

Bauphase 2 (hell unterlegt): Ummantelung aus Megalithsteinen, in den Eckverbänden an zwei Stellen (wiederverwendete) Sandsteinbuckelquader, Fassadenfläche Bruchsteinmauerwerk ohne Buckel. Den oberen Abschluss bilden fünf kräftige Zinnen. Das Spitzbogentor gehört vielleicht zu Bauphase 2. An der Südostecke sind die Steine in der unteren Hälfte abweichend zur Lage der Fassade so ausgerichtet, dass man eine neue Umfassungsmauer hätte anschliessen können. Spätbarocke Rechteckfenster, obere Reihe in ältere Vermauerungen der Zinnenzwischenräume.



Mörsburg (ZH), südliches Ende der Ostfassade, in zwei Etappen ausgeführte Ummantelung des Kernbaus mit Megalithsteinen, rechts oben Eckverband aus Buckelquadern, links eine schrägstehende Partie: Ummauerung des Vorbaus.

auf die älteren Ecken in der südlichen Eingangsfasade des Turms Bezug nehmen und somit älter als dessen Megalithmantel sind.

Baugeschichtliche Beobachtungen und Fragen zum Turm: Die abgebildeten Skizzen sollen die angedeuteten Baufugen des Turmvorbaus veranschaulichen. Die damit verbundenen Beobachtungen werden anschliessend beschrieben. Damit ist eine Grundlage für weiterführende, genaue Untersuchungen der Mörsburg geboten.

An der östlichen Längsseite des Turms ist zu sehen, dass die Megalith-Ummantelung bei der Südostecke ursprünglich rund 4 m weiter im Norden als heute aufhören sollte. Das heisst, dass der Südvorbau zuerst in die Mantelmauer nicht miteinbezogen wurde. Anders lassen sich die vorhandenen Unregelmässigkeiten wohl nicht erklären. Das Findlingsmauerwerk wurde bis über die halbe Turmhöhe hinauf mit aussen abgerundeter Ecke um die verdeckte Südostecke des älteren Turms gezogen. Nur im oberen Teil erhielt die Ummantelung einen Eckverband aus rohen Buckelquadern. Diesen oberen Mauerteil als jünger zu betrachten besteht kein Anlass, denn an beide Abschnitte, die Rundung unten und den Eckverband darüber, ist von Süden her eine Findlingsmauer einer zweiten Etappe angebaut. Diese Mauer verläuft entsprechend dem älteren Bestand des Vorbaus und der

südlichen Ringmauer, vom grösseren Teil der Fassade rechts abweichend, nach Südosten. Sie entstand offenbar nach dem Beschluss, den bereits bestehenden Südbau doch einzubeziehen (vgl. Grundrisskizze). Im obersten Teil besteht dieses Mauerwerk aus Bruchsteinen. Weil der Eckverband aus rohen Tuffbuckelquadern fortgesetzt ist, sehe ich auch darin nichts anderes als eine neue Arbeitsetappe. Der verputzte Mauerstreifen zuoberst ist hingegen später, bei der Errichtung des bestehenden Dachs, ergänzt worden.

Die erwähnte, senkrecht verlaufende Arbeitsgrenze im Megalithmantel kann auch im Innern des Vorbaus beobachtet werden. Dort wurde das Ende der ersten Ummantelung roh gelassen, woraus hervorgeht, dass diese ursprünglich über die innere Südfassade hinweg geschlossen werden sollte.¹¹ Im nachträglich gegen Süden weitergeführten Teil des Megalithmantels wurde zur Einsparung von Material im zweiten Stock innen ein Absatz geschaffen, d. h., die Mauer verjüngt sich fast um die Hälfte, gerade auf der Höhe, wo aussen das Bruchsteinmauerwerk beginnt.

Über den ehemaligen Zustand der Nordfassade, die heute von starkem Bewuchs verdeckt ist, gibt eine Fotografie aus der Zeit um 1890 Auskunft. Die Fassade setzt sich aus einem grösseren buckeligen Teil und, bei der Kapelle im dritten Stock sowie im vierten Ober-

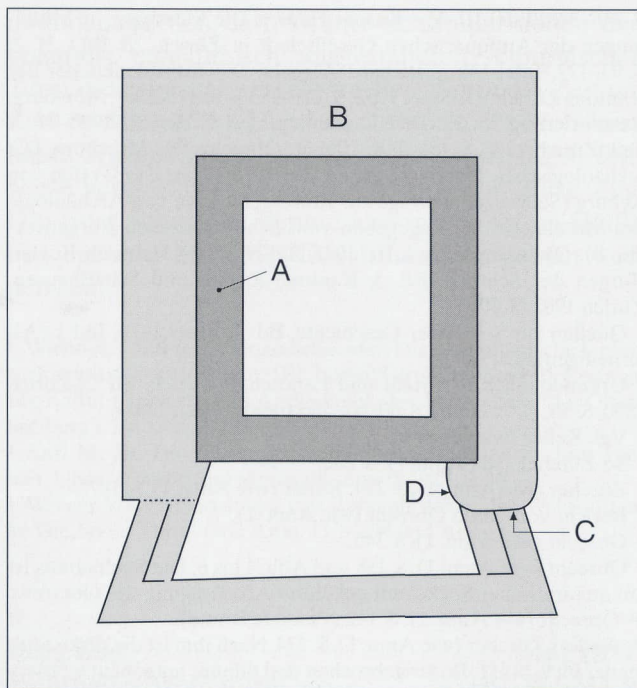
geschoss, aus verputztem Mauerwerk zusammen. Im obersten Stock wurde 1974 ein Doppel-Rundbogenfenster aus Tuff sichtbar gemacht. Die buckellose und verputzte Fassade springt auf der Höhe der Fensterbank etwas zurück. Es handelt sich dabei eventuell um eine nachträgliche Ergänzung, welche aber, nach der Form des Fensters zu schliessen, noch im mittleren 13. Jahrhundert entstand.

Ein Stockwerk tiefer, im dritten Obergeschoss, befindet sich genau unter dem Doppelfenster ein rundbogiger Lichtschlitz mit Rahmen aus Sandsteinbuckelquadern. Die Fassade ist im übrigen megalithisch, nur in der östlichen Hälfte, im Bereich der Burgkapelle und der zugehörigen Lanzettfenster, fehlen die Buckel. Ich nehme an, dass die Fassade trotz unterschiedlicher Ausführung zumindest bis zum Absatz im obersten Stock aus einer einzigen Bauperiode stammt. Kapelle und Doppelfenster stehen sich aus Stilgründen zeitlich nahe. Somit müsste sogar noch der oberste Mauerstreifen zu diesem Bauprogramm gerechnet werden. – Am Fuss von Ost-, Nord- und Westseite ist das Niveau des umgebenden Bodens gegenüber dem ursprünglichen Zustand um gut einen Meter abgesenkt, das heisst, dass die jetzt sichtbaren Fundamentabsätze in einer kleinen Aufschüttung wie bei einer Motte verdeckt waren.

Abmessungen: 16,8 auf 15,8 m (Westen bzw. Norden). Mauerstärke 4,1 (Osten, Westen) bis etwa 4,7 m (Norden). (Vereinfachend gilt die nach Nordwesten gewandte Seite als Nord-, die Eingangsseite als Südfassade.)

Mauerwerk: Die Steine der Ummantelung sind im Schnitt 60 cm lang, die Stücke bei den Ecken bis etwa 1,2 m. Das Steinmaterial ist von unterschiedlicher Herkunft, es wurde unbehauen mit seinen runden Formen verwendet. Die Lagenhöhen sind nicht streng durchgezogen, die mit Splitter ausgestopften Fugen teilweise im originalen Zustand erhalten. Die Steinbuckel stehen in der ganzen Fläche rund 20 cm vor. Vereinzelt sind Quader aus Kalksandstein mit Bossen und Randschlag eingestreut, wohl wiederverwendete Stücke. Besonders an den oberen Teilen der südwärts gerichteten Ecken tritt ein starker Anteil von Tuffsteinen auf. Die Eckverbände heben sich fast nur durch die Länge der Steine ab; der durchgehende, senkrechte Kantenschlag an den Turmecken ist bei den Tuffsteinen flüchtig um drei Seiten des Spiegels geführt.

Datierung und Würdigung: Ein älterer, in glattem Bruchsteinmauerwerk erstellter Turm von etwa 10,5 auf 12,5 m Grösse ist im 13. Jahrhundert mit einer rund 3 m dicken Ummantelung an drei Seiten umgeben worden, so dass Mauerdicken von 4,1 (Ost- und Westmauern) bis 4,7 m (Nordmauer) entstanden. Unregelmässigkeiten im südlichen Bereich der Ummantelung deuten darauf hin, dass man sich über die weitere Verwendung eines vorher schon bestehenden Anbaus vorerst unschlüssig war.¹² Der ältere Anbau wurde dann als grosses Treppenhaus mit obenliegen-



Mörsburg (ZH), schematischer Grundriss im zweiten Obergeschoss. A: alter Turm; B: Megalithmantel; C: Arbeitsgrenze der äusseren Mauer; D: rohes Ende der zuerst ausgeführten Mantelmauer.

der Wehrplattform verwendet. Welche Funktion er vorher hatte, ist noch zu untersuchen. (Eventuell geht er auf einen ursprünglichen Innenhof zurück.)

Die im 13. Jahrhundert im dritten Stock auf der Nordseite plazierte Burgkapelle wurde wohl gleichzeitig mit der Mantelmauer, aber vielleicht von anderen Werkleuten erstellt. Wie der Wohnturm ursprünglich oben abschloss, lässt sich ohne Bauuntersuchung nicht beurteilen. Im obersten Stockwerk ist jedenfalls die Nordmauer, wohl gleich im Anschluss an den Kapellenbau, in Stein erstellt worden. Südwärts dürfte, wie Karl Keller vorschlug, ein über die alte Südfassade heraus vorkragender Holzbau bestanden haben. – Ob vom Konstruktionsholz des 13. Jahrhunderts etwas erhalten geblieben ist, wäre zuhanden einer Dendro-Datierung zu prüfen; ausgeschlossen ist es nicht. In den unteren Geschossen stehen (neuere) zentrale Holzstützen.

Den Bau von Ummantelung, Kapelle und oberstem Geschoss betrachte ich als einen einzigen Bauvorgang, der etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts stattfand.¹³ Hinter diesem Unternehmen standen wohl Hartmann IV. von Kiburg und seine Frau. Hartmann ist ja auch 1254 für die Moosburg als Bauherr eines Megalithturms bezeugt (vgl. S. 68). 1259 ist die Kapelle der Mörsburg urkundlich erwähnt.¹⁴

Zu beachten ist weiter, dass an jenen Bauteilen, die dem 12. Jahrhundert oder früherer Zeit zugeschrieben werden können, keine Findlinge bzw. Megalithe vorkommen.

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen 2, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 23, 1895, H.7,

S. 346–348, Tafel III–V. – Kaspar Hauser, Die Mörsburg, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 28, 1917, H. 2, S. 93–177, Tafel I–V. – Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VI, Basel 1952, S. 271–283. – Karl Keller, Mörsburg, Restaurierung, in: Zürcher Denkmalpflege, 7. Bericht 1970–74, 1. Teil, Zürich 1975, S. 186–188. – Jakob Obrecht, Die Mörsburg, Die archäologischen Untersuchungen von 1978/79, in: Die Grafen von Kyburg (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 8), Olten, Freiburg i. Br. 1981, S. 129–176. – Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 70–72.

² Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 3, Basel 1979, Teil 1 (Allerheiligen), 47 (S. 76).

³ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, S. 58, Nr. 555 und S. 60, Nr. 556 (beide 9. Juli 1241).

⁴ Vgl. Keller (wie Anm. 1).

⁵ So Zürcher (wie Anm. 1), S. 282.

⁶ Zürcher (wie Anm. 1), S. 274; Keller (wie Anm. 1), S. 187.

⁷ Bericht von Jakob Obrecht (wie Anm. 1).

⁸ Obrecht (wie Anm. 1), S. 145.

⁹ Obrecht (wie Anm. 1), S. 138 und Abb. 4 bis 6. Die Säulenbasis ist ein quadratischer Sockel mit gekahlter Abschrägung des Oberteils.

¹⁰ Obrecht (wie Anm. 1), S. 142 (Phase 6, Brand).

¹¹ Anders Zürcher (wie Anm. 1), S. 274. Nach ihm ist die dicke Süd-mauer im 9. bis 11. Jh. ausgebrochen und dünner aufgebaut worden, um Platz für eine Treppe zu gewinnen. Der gerade noch sichtbare, saubere Eckverband der inneren Mauer wäre aber bei einer nachträglichen Verankerung im Megalithmantel nicht nötig gewesen.

¹² Keller (wie Anm. 1) ist dahingehend zu korrigieren, dass der Südanbau älter als das 13. Jahrhundert ist.

¹³ Hans Kläui, Geschichte von Oberwinterthur im Mittelalter, (299. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1968/69), S. 69, bringt den Bau der Ummantelung sogar mit dem namengebenden Graf Adalbert (um 1100) in Verbindung.

¹⁴ Vgl. Zürcher (wie Anm. 1), S. 275.

6

Moosburg

Illnau-Effretikon (ZH)

Wehrhafter Wohnturm¹

694 45 / 253 42

Geschichte der Burg: Die seit ihrer Zerstörung 1444 im Lauf der Zeit stark zerfallene bzw. teilweise abgetragene Moosburg besteht aus einer Umfassungsmauer, in deren Mitte, zuoberst auf einem kleinen Moränenhügel, die Reste eines starken Turms zu sehen sind. Sondierungen von 1832, 1896², 1953/1954³ und 1965⁴ erbrachten Befunde über Nebengebäude, Schichtenverhältnisse und einige Funde. Die Nebengebäude sind später als Turm und Umfassungsmauer entstanden; die Funde stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Anlage befindet sich im Eigentum der politischen Gemeinde Illnau.

Abmessungen: 13,25 m in Nordwest-Südost-Richtung, 10,54 m in der anderen. Mauern 2,2 m (Südostseite) bis 2,1 m dick.

Baumaterial: Gemisch aus verschiedenen Kalk- und Sandsteinen sowie aus rötlichen und grauen Konglomeraten.

Mauerwerk: Das Mauerwerk ist drei bis vier Lagen hoch erhalten geblieben. Es handelt sich um reines Megalithmauerwerk aus rohen, mindestens 70 cm langen Blöcken. Einzelne Steine sind nur 25 bis 50 cm hoch. In die Zwickel wurden kleine Steine eingesetzt. Mit kleinerem Steinmaterial wurde zu Beginn unseres

Jahrhunderts eine Mauerabdeckung hergestellt. Inwieweit die Grösse der Steine nach oben hin abnahm, wissen wir nicht. Der Bau könnte mit den Wohntürmen von Mörsburg, Greifensee, Wellenberg oder Altwädenswil vergleichbar gewesen sein. Die Umfassungsmauer weist deutlich weniger grosse Steine auf. *Datierung:* Dass der Turm nur als Ruine erhalten blieb, ist deshalb besonders zu bedauern, weil von ihm Erbauer und Bauzeit bekannt sind: In einer Urkunde wird überliefert, dass Hartmann IV. von Kiburg 1254 Land eintauschte, um die Burg errichten zu lassen.⁵ Sie war für seine Gemahlin Margaretha von Savoyen als Witwensitz bestimmt.

¹ Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen 2, M–Z, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1895, H. 7, S. 384f. – Ders., Die Moosburg, Bericht über die Ausgrabungen im Oktober 1896, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 8, 1897, S. 7–14. – W. Meili, Schöne Grabungserfolge auf der Ruine Moosburg bei Effretikon, in: Zürcher Chronik, NF. Bd. 1, 1954, S. 58–61. – 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege, Teil 2, 1970–74, 1975, S. 81–84. – Hans M. Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich III, Basel 1978, S. 96–98.

² Bericht: Zeller (wie Anm. 1).

³ Bericht: Meili (wie Anm. 1).

⁴ Bericht: 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege (wie Anm. 1).

⁵ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2 (bis 1254), Zürich 1890, S. 362, Nr. 902 («H. comes senior de Kiburc castrum Moseburc intendens construere»).

7

Schwanau

Lauerz (SZ)

Wehr-/Wohnturm¹

688 08 / 209 70

Lage und Geschichte der Burg: Der markante Rest eines Findlingsturms bildet den westlichen Angel-punkt der Burgruine auf der Insel Schwanau (vgl. Ab-bildung des Grundrisses oben S. 26). Am nördlichen Turmfuss schliesst das Burgtor an. Die Anlage wurde 1959 durch Hugo Schneider ausgegraben (Befund und weitere Abbildungen: vgl. Anm. 1). Heute Kantons-besitz.

Abmessungen: 10,1 auf 10,0 m (Ostmauer bzw. West-mauer), Mauern 3,0 m (Westen, Süden), 2,6 m (Osten) und 2,4 m (Norden) dick, d. h. geringere Stärke an den zur Innenfläche der Burg gerichteten Seiten. Lichte Fläche 4,5 m im Quadrat. Knapp 10 m hoch.

Baumaterial: Der ganze Turmrest mit Ausnahme der Mauerkrone ist original; erhalten ist somit das hohe unterste Geschoss. Steine verschiedener Herkunft, Granit, Kalk u. a. m., wohl mehrheitlich mit dem Schiff herangeführt, da die Insel aus Kalkfelsen besteht.

Mauerwerk: Die Mauern bestehen aus mächtigen, rundgeschliffenen Findlingen, deren Aussenseite teils abgeplatzt ist. An den Nord- und West-Fassaden etwas grössere Blöcke (mindestens 60 auf 40 cm) als an den zwei anderen, wo die Steine immerhin noch minde-stens 40 auf 40 cm gross sind. An den Ecken, verein-zelt auch mitten in den Fassaden erscheinen meter-grosse Stücke. Die durchweg roh versetzten Steine er-zeugen, über die ganzen Flächen verteilt, Buckel von



Schwanau, Lauerz (SZ), Blick auf den Burgturm von Westen.

etwa 20 cm Stärke. Die Erscheinung des Mauerwerks bleibt von unten bis oben gleich. An den Ecken findet sich ein senkrechter Randschlag.

Weitere bauliche Merkmale: Ein einziger Fenster-schlitz, in Form einer Aussparung im Mauerwerk, ist in der Nord-Fassade erhalten. Dicht darüber sind in der Ost- und West-Mauer die Balkenlöcher der ersten Decke gerade noch sichtbar. Der Hocheingang ist verloren. Die Ringmauer hat zwar beim Ansatz am Turm noch die beachtliche Dicke von 2,6 m und ist aus ähnlichem Findlings-Material gleichzeitig erbaut, aber ihre Steine sind kleiner. Der Turm ist von der Bauweise her also deutlich bevorzugt.

Datierung und Würdigung: Wegen der kleinen Zahl von Einzelfunden datiert der Ausgräber die Anlage nur mit baulichen Analogien in die Zeit vor 1200. Diese Sicht muss hier in Frage gestellt werden. Über die Erbauer ist nichts Sicheres überliefert, während nach Karl Meyer die Insel bis 1264 kiburgisch war.² Weil die (spärliche) Fundreihe um die Mitte des 13. Jahrhunderts abbricht, darf man an eine frühe Zerstörung der Burg denken, noch bevor das Gebiet am Lauerzersee in habsburgischen Besitz übergang und dem Amt Neu-Habsburg zugeschlagen wurde.³ Wenn eine Errichtung der Burg durch die Kiburger ange-

nommen werden darf, könnte Schwanau neben den ebenfalls megalithisch ausgestalteten, kiburgischen Turm in Richensee gestellt werden, der in die Zeit um 1240 zu datieren ist. Den Megalithturm der Moosburg baute Hartmann IV. von Kiburg erst um 1254. Teilweise vergleichbar ist auch der Turm der Burg Zug. Die Burg Schwanau könnte also in der ersten Hälfte bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut worden sein.

¹ Wichtigere Literatur: Hugo Schneider, Die archäologische Untersuchung der Schwanau, in: Die bösen Türnli, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 11), Olten, Freiburg i. Br. 1984, S. 129–141.

² Karl Meyer, Die Urschweizer Befreiungstradition in ihrer Einheit, Überlieferung und Stoffwahl, Zürich 1927, S. 56.

³ Werner Meyer, Burgenbau und Burgenbruch in den Waldstätten, in: Die bösen Türnli (wie Anm. 1), S. 194 und Anm. 14.

8

Burg Zug

Wehrhafter Wohnturm¹

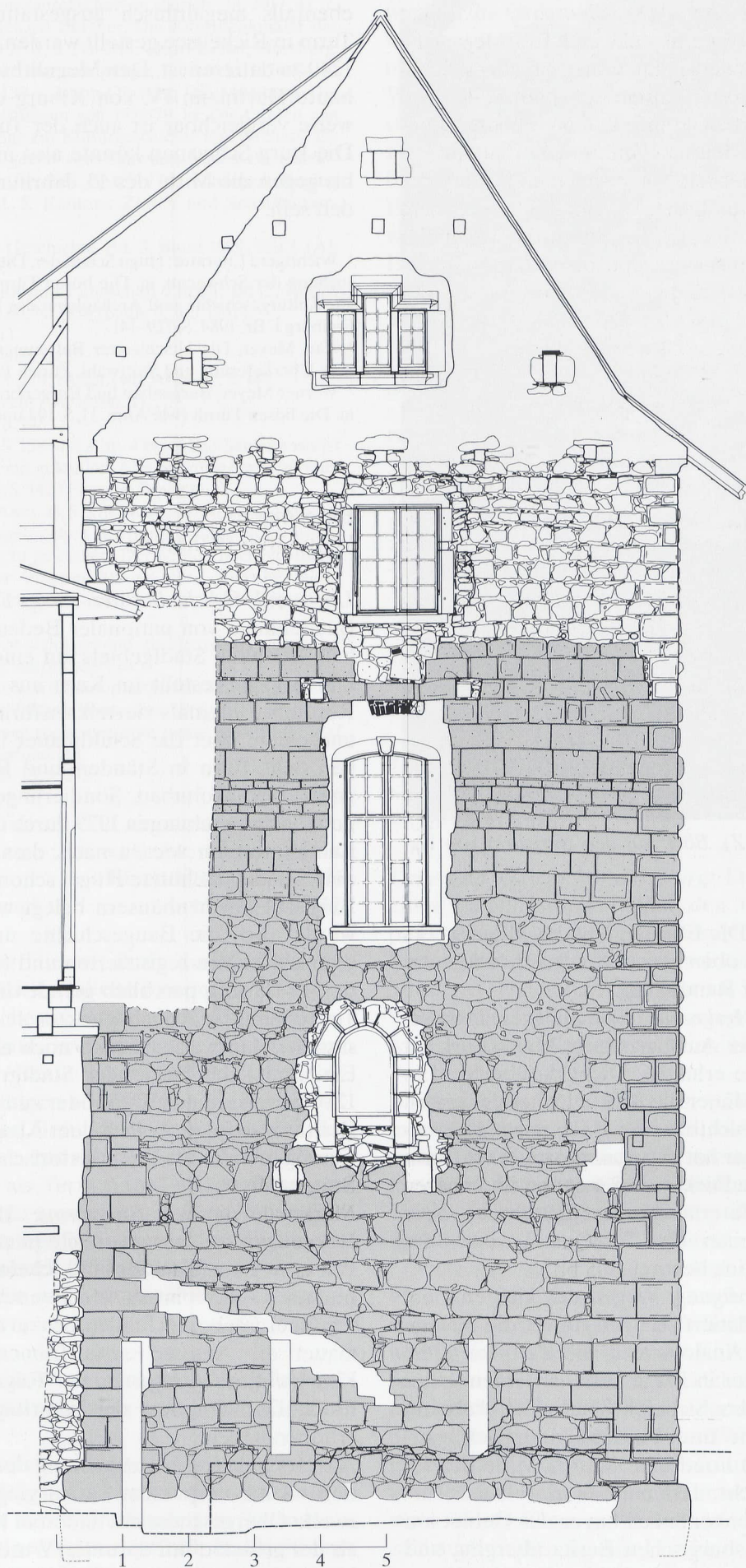
Zug (ZG)

681 74 / 224 36

Lage und Geschichte der Burg: Die Burg Zug, ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung, liegt ausserhalb des alten Stadtgebiets auf einem kleinen Hügel. Die Anlage besteht im Kern aus einem Turm, dem Rest einer ehemals viertelkreisförmigen Schildmauer und einem über die Schildmauer in mehreren Etappen dem Turm in Ständer- und Riegelkonstruktion angefügten Wohnbau. Sondierungen im Jahre 1967² und Flächengrabungen 1979 durch das Schweizerische Landesmuseum wiesen nach, dass der früher durch einen Bach geschützte Hügel schon vor Bestehen der Burg mit Grubenhäusern belegt war.³ 1974 bis 1982 wurde auch die Baugeschichte untersucht.⁴ Neben den zahlreichen registrierten und teilweise genau datierten Bauetappen blieb gerade die erste, der grosse Turm, mangels Anhaltspunkten leider zeitlich unbestimmt. Man weiss deshalb noch nicht sicher, ob die Errichtung des Turms der Stadtgründung von etwa 1200 vorausgegangen war oder zumindest im gleichen Zeitraum erfolgte.⁵ Nach dem Abschluss der Restaurierung wurde 1982 das historische Museum in der Burg eröffnet.

Baugeschichte des Burgturms: Das ursprüngliche Mauerwerk des Turms erreicht heute noch eine Höhe von etwa 13 m. Nach Befund scheint darüber ein Zinnengeschoss gefolgt zu sein, denn im Boden des dritten Obergeschosses fanden sich an der Ost- und Westmauer die Ansätze eines Tonnengewölbes. Solche Konstruktionen tragen in der Regel eine Wehrplattform.⁶ Darüber muss sich ursprünglich ein Zeltdach erhoben haben.

Aus der näheren Untersuchung des seit der Renovation wieder verputzten Turms ging hervor, dass das zweite Obergeschoss mit anderem Material erstellt ist als der grössere Teil darunter: Wurden in den unteren Mauerabschnitten Megalithblöcke eingebaut, sind oben Tuff-Buckelquader verwendet. An beiden Teilen



bestehen die Eckverbände aus identisch geformten Sandsteinbuckelquadern. Der Übergang zwischen den zwei Bereichen wurde teilweise freigelegt; weil die Tuffsteine auf unverschmutzten, grob abgestrichenen Mörtel des Unterteils aufgesetzt sind, ist der Materialwechsel als Arbeitsgrenze in einem übergreifenden Bauvorgang zu deuten. Weiteres dazu unten.

Noch eine Besonderheit zeigt sich am Sockel des Turms: Von der ersten bis zur vierten Lage über dem Fundament gruppieren sich Sandstein-Buckelquader derart, dass man sich fragen kann, ob der Turm als reiner Sandsteinquaderbau begonnen worden sei. Bei diesen Quadern scheint der Randschlag etwas genauer geschaffen zu sein als an den übrigen, im Mauerwerk vereinzelt auftretenden Stücken. An der Nordfassade sind zwei fast vollständige Lagen davon sichtbar.

Stichwortartig zu den späteren Veränderungen am Turm: Noch im 13. Jahrhundert muss der zweite Hocheingang, mit einem fast runden Spitzbogen aus Sandstein-Buckelquadern, im ersten Stock westwärts durch die Mauer gebrochen worden sein. Im 14. Jahrhundert – wahrscheinlich 1352, im Zusammenhang mit dem Krieg Zürichs und der Waldstätten gegen Habsburg – brannte der Turm vollständig aus, so dass kein originales Holzwerk mehr zu finden ist. Bis die Habsburger Zug um 1386 aufgaben⁷, war die Burg wieder in Gebrauch, denn die Bäume für die etwas tiefer eingebauten Bodenbalken im Hocheingangsgeschoss sind 1355 gefällt worden. Gleich alt ist nach der Holzaltersbestimmung auch der erste Ständerbau über der Schildmauer, der «Habsburgerbau».⁸ Im 16. Jahrhundert erhielt der Turm ein drittes Obergeschoss und ein Satteldach mit nach Osten und Westen gerichteten Giebeln aufgesetzt. Das zugehörige Mauerwerk aus Bruchsteinen mit vielen Splintern in den Fugen ist für jene Zeit typisch. Der Dachstuhl ist erhalten geblieben. Um 1555 wurden die vorstehenden Buckel an den Turmfassaden abgeschlagen und die Flächen mit einem Verputz überzogen, der an den Turmecken gemalte Quader trägt. Dieser Zustand ist 1982 nach originalen Befunden rekonstruiert worden. Im 18. Jahrhundert wurden im zweiten Stock grosse Hochrechteckfenster eingebaut, die zu einer Stube im Inneren gehören.

Abmessungen: Rund 8,90 m im Quadrat (8,35 auf 8,85 m⁹). Die Mauern sind von 1,85 bis ca. 2 m dick.

Baumaterial: Abgesehen vom Oberteil aus Tuff besteht etwa die Hälfte der Blendsteine aus gebrochenem und behauenen Sandstein. Der Rest ist gemischt zusammengesetzt, vorwiegend aus Kalksteinen, etwas Flysch, vereinzelt andern Steinarten. Die Herkunft all

dieser wenig behauenen, rundlichen Steine ist offenbar ein Gletschergeschiebe in der näheren Umgebung. **Mauerwerk:** Eine an der Nordseite, im Erdgeschoss des Anbaus mit ihren Buckeln sichtbar belassene Mauerpartie zeigt heute noch den Megalithcharakter. Die bis 40 cm hohen und bis etwa einen Meter langen Blöcke sind unter Verwendung von Steinsplintern in Lagen geschichtet. In den Fugen ist teilweise sogar die originale, grob verstrichene Mörteloberfläche sichtbar. Auch an den Tuffquadern des zweiten Obergeschosses konnten Reste von Buckeln nachgewiesen werden. Die Quaderhöhen nehmen bis zu einer nur etwa 15 cm hohen Ausgleichsschicht ab. Auch diese ebenfalls im Turminnen feststellbare Grenze ist wohl als Abschluss einer Arbeitsetappe zu interpretieren. Die Tuffquader darüber, am obersten Turmteil, sind wieder 20 bis 40 cm lang und bis 20 cm hoch. Die Ecken bestehen einheitlich aus Sandsteinbuckelquadern mit Spuren des Eisens an den Randschlägen. Die Buckel stehen teilweise noch bis 10 cm vor.

Weitere bauliche Merkmale: Als original sind die Reste von Lichtschlitzen im ersten Obergeschoss sowie die stichbogenförmige Öffnung für den Hocheingang im zweiten Stock, nordwärts direkt in der Nordwest-Ecke, anzusprechen. Der äussere Gewändebogen dieses Eingangs datiert aus jüngerer Zeit; er wurde im Zusammenhang mit der Tieferlegung des Bodens im Turm im 14. Jahrhundert eingefügt. Die Lichtschlitze im ehemals nur von oben her zugänglichen ersten Stockwerk hatten Innennischen mit liegender Rechteckform; die Reste an der Ostmauer sind heute verändert. Das Bestehen einer solchen Öffnung an der Südfassade wird durch eine Foto aus der Zeit um 1900 belegt. An den übrigen zwei Seiten müssen gleiche Öffnungen bestanden haben. Im Unterschied zu vielen anderen Burgtürmen war der Raum unterhalb des Hocheingangs in Zug in zwei Geschosse unterteilt.

Datierung und Würdigung: Originales Holzwerk fehlt am Turm; auch die Schichtbefunde versagen, weil der Burghügel im 18. Jahrhundert neu planiert worden ist. Bauformales wie die Form des nachträglich am ersten Obergeschoss erstellten Hocheingangs muss als Stütze für die Datierung beigezogen werden. Die Merkmale dieser Öffnung – Eckfase, unbestimmte Bogenform, Gewände aus Sandsteinquadern mit Randschlag und teilweise Buckeln – deuten darauf hin, dass der Turm noch im 13. Jahrhundert entstanden sein könnte. Möglicherweise kann man ihn aufgrund des partiellen Megalithcharakters in die ersten Jahre oder zumindest in die erste Hälfte jenes Jahrhunderts datieren. Anhaltspunkte dafür bilden die vergleichbaren, in der Zeit um 1230–1240 entstandenen Bauten in Frauenfeld und Mammertshofen, aber auch die Türme in Richensee und Effretikon (S. 58, 61, 63, 68).

Kennzeichnend für den Zuger Turm ist die wechselnde Verwendung verschiedener Baumaterialien bzw. das Nebeneinander von unbearbeiteten Findlin-

Burg Zug, Westfassade des Burgturms, dunkel unterlegt erhaltene bzw. während Bauuntersuchung um 1980 sichtbare Teile der Turmmauer aus dem 13. Jahrhundert, im untersten Bereich sowie an den Eckverbänden Sandstein-Buckelquader, mittlere Mauerpartie megalithisch, oberer Teil Tuffquader. Zeichnung Toni Hoffmann, Kantonsarchäologie Zug.

gen und Buckelquadern. Ähnliches ist, in der Schweiz, an den um 1200 entstandenen Gebäuden des Burgdorfer Schlosses zu sehen, ebenso am Turm von Schloss Elgg. Am Bergfried der Kyburg bleibt dagegen ohne nähere Untersuchung ungewiss, ob der Materialwechsel vom Erdgeschoss zu den oberen Stockwerken auf eine Arbeitsetappe, eine Verzögerung des Baus oder gar eine Fertigstellung in zwei verschiedenen Anläufen zurückgeht. Die zwei Teile bestehen dort beide aus Buckelquadern, allerdings verschiedenen Formats. – Dank der detaillierten Untersuchung in Zug wissen wir von der grundsätzlich möglichen Gleichzeitigkeit von Megalithbau und Tuffoberbau. Allenfalls wurde die Verwendung von Tuff in Zug durch den grossen, ebenfalls spätkiburgischen Tuffquaderbau in Kasteln (LU) angeregt (vgl. S. 128). Die kühn wirkende Zusammenstellung verschiedenen Materials sollte ursprünglich vielleicht durch Kalktünche überdeckt und dadurch optisch vereinheitlicht werden. Konkrete Spuren einer solchen Behandlung waren jedoch nicht auszumachen.¹⁰

¹ Wichtigere Literatur: Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, 2. Halbband, Zug-Stadt, 2. Auflage, Basel 1959, S. 355–364. – Hugo Schneider, Die Burg Zug, Ein weiterer Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Burgen in der Schweiz, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstwissenschaft, 27, 1970, S. 201–255. – Josef Grünenfelder und Toni Hofmann, Die Burg Zug im Laufe der Jahrhunderte, in: Unsere Kunstdenkmäler, 28, 1977, H. 1, S. 62–64. – Béatrice Keller und Toni Hofmann, Tätigkeitsbericht der Kantonsarchäologie 1984, Burg Zug, in: Tugium, 1, 1985, S. 55f.

² Vgl. Schneider (wie Anm. 1).

³ Modellrekonstruktion in der Burg ausgestellt.

⁴ Toni Hofmann danke ich für die Mitteilung der Ergebnisse.

⁵ Erste Nennung des Orts Zug 1192, erste Nennung als «oppidum» 1242; für die Zwischenzeit fehlen Nachrichten, vgl. Birchler (wie Anm. 1), S. 8 und 11, sowie Eduard Gruber, Geschichte des Kantons Zug, (Monographien zur Schweizer Geschichte, 3), Bern 1968, S. 23f.

⁶ Vgl. den Hatzenturm in Wolpertswende und den Turm in Fronhofen, beide im Gebiet nördlich des Bodensees.

⁷ Wohl im Sempacherkrieg. Der Beitritt Zugs zur Eidgenossenschaft war 1352 unter Vorbehalt der Rechte des Hauses Habsburg erfolgt; zwischen 1353 und 1364 sind noch vier Habsburger Ammänner überliefert. Vgl. Gruber (wie Anm. 5), S. 28.

⁸ Die Resultate der dendrochronologischen Untersuchung wurden von Toni Hofmann mitgeteilt; Bearbeitung: Büro für Archäologie Zürich, Mittelkurve 83 ZG/ZUG-BURG.

⁹ Nach Birchler (wie Anm. 1).

¹⁰ Die Verwendung von Rohlingen und Quadern direkt nebeneinander beleuchtet vielleicht auch die mittelalterliche Denkart, wonach ein Teil das Ganze bereits in sich berge. Die von uns vorausgesetzte Ausgewogenheit war damit wohl gar nicht notwendig.

9

Wellenberg

Wehrhafter Wohnturm¹

Wellhausen (TG)

713 48 / 269 50

Lage und Geschichte der Burg: Östlich von Frauenfeld steht am Nordabhang über der Thurebene die Burg Wellenberg. Ihr Baubestand ist in veränderter Form überliefert, original sind nur Teile der Aussenmauer. Die Edlen von Wellenberg, Dienstleute des Klosters Reichenau, sind seit 1204 bekannt.² Die Burg wird

erstmal im Jahre 1259 bezeugt.³ Ritter Ulrich hatte damals den Zürchern Urfehde zu schwören, nachdem sie seine Burg verbrannt hatten. Der Auseinandersetzung waren Übergriffe Ulrichs auf Zürcher Bürger vorausgegangen.⁴ Auszugsweise sei aus der weiteren Besitzergeschichte erwähnt, dass Wellenberg 1385 bis 1512 der Familie von Hohenlandenberg, dann bis 1537 den Mötteli gehörte. Seit 1900 im Besitz der Familie Schenkel.

Baugeschichte des Turms: Nach der Inschrift auf einem wiederverwendeten Fenstersturz über dem nachträglichen Rundbogentor an der Südseite wurde das Schloss 1519 umgebaut. Aus jener Zeit müssen auch die am Pfeiler zwischen zwei Staffelfenstern im ersten Obergeschoss südostseits gehauenen Doppelschilde Joachims Mötteli von Rappenstein und seiner Frau Petronella von Ulm stammen, ebenso das kielbogige Sakramentshäuschen der ehemaligen Kapelle im ersten Obergeschoss. Die spätgotischen Fenster im zweiten Stock, welche zum in dieser Höhe verputzten Mauerwerk mit Ecken aus Bossenquadern gehören, lassen auf eine umfassende Bautätigkeit im frühen 16. Jahrhundert schliessen. Die 128 cm stark aufgebaute Ostmauer mit Erker aus Fachwerk gehört ebenfalls zu dieser Bauphase.

1710 Renovation der Schlosskapelle durch den damaligen Besitzer, die Stadt Zürich. 1768, nach Inschrift am Bau, Errichtung des Treppenhauses im Innenhof. 1792 wurden Teile des Grabens aufgefüllt. 1833 inschriftlich an der Südfassade belegte Erneuerung der Fenster. Aushub des unteren Kellers für die Zwecke einer Bierbrauerei um 1840, was beinahe den Einsturz des Schlosses verursacht hätte.

Abmessungen: Der im Südteil der Burg, wo dickeres Mauerwerk vorhanden ist, vermutete Turm könnte über 13,5 auf 15 m breit gewesen sein. Die heutige Trapezform dieses Burgteils deutet darauf hin, dass der Turm auch gegen Norden hin breiter wurde. 3,3 m (Südwesten) bis 2,9 m (Süden) misst die Mauerstärke im Erdgeschoss der schildmauerartig zum Berg hin



Wellenberg, Wellhausen (TG), Südfassade.

gewandten Südseite. Auf der Höhe des Bodens des zweiten Stocks beträgt die Mauerstärke noch etwa 1 m.

Baumaterial: Findlingsgemisch aus Sandstein, Granit u. a. m.

Mauerwerk: Trotz vielen Unterbrüchen durch Fenster-, Türöffnungen und Flickstellen erhält man noch einen guten Eindruck vom originalen, rohen Mauerwerk, am besten an der Südwest-Seite. Blöcke von 40 auf 30 cm bis 160 auf 80 cm Grösse sind mit ihren unbehauenen, rundlichen Formen in lockeren Lagen aufeinandergeschichtet. Der Mauercharakter wird von den durchgehenden, rund 20 cm starken Buckeln bestimmt. Viele Splitter in den Zwickeln, wobei jene an der Eingangsfront mehrheitlich von Flickwerk her stammen. An der West-Seite sind die mörtelverstrichenen Fugen teilweise original erhalten geblieben. An den Turmecken beginnt 1,6 m über dem Boden ein senkrechter Randschlag.

Weitere bauliche Merkmale: Vom einzigen originalen Fensterschlitz im Erdgeschoss südwestseits kann für die Beurteilung des Baus nicht viel abgeleitet werden: er ist ohne Gewände als Aussparung im Mauerwerk gestaltet.

Datierung und Würdigung: Das beschriebene Mauerwerk stammt sicher aus der Zeit der ersten Erwähnung der Burg: 1259. Dass es nach der genannten Zerstörung entstanden wäre, ist eher auszuschliessen, weil Wiederherstellungen nach Brandschäden erfahrungsgemäss eher restaurativen Charakter haben. Bestand es vor 1259, so dürfte es frühestens um 1245 erbaut worden sein, nach dem in dieser Region wohl Massstäbe setzenden Bau in Frauenfeld. Dass Wellenberg die Grösse eines Palas erreicht, könnte dem Einfluss eines Baus wie der Mörsburg zuzuschreiben sein. Die Entnahme von Holzproben im östlichen, heute in zwei Teile aufgeteilten Raum im Erdgeschoss erbrachte ein Fälldatum für diese Eichenbalken kurz nach 1495. Dadurch wird belegt, dass der grosse Umbau bereits von den Landenbergern, vor dem Übergang an die Mötteli, in die Wege geleitet wurde.

¹ Literatur: Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 423–429. – Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau I, Basel 1950, S. 442–446.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 269, Nr. 80.

³ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1251–1300), Frauenfeld, Schaffhausen 1925, S. 182, Nr. 412.

⁴ Nach Knoepfli (wie Anm. 1), S. 442, stand die Zerstörung der Burg im Zusammenhang mit dem Streit zwischen Rudolf von Habsburg und dem Abt von St. Gallen um das kiburgische Erbe.

10

Schloss Greifensee

Wohnturm¹

Greifensee (ZH)

693 43 / 246 75

Lage und Geschichte der Burg: Hauptbestandteil von Schloss Greifensee ist der mächtige, teilweise mega-



Schloss Greifensee (ZH), Ansicht von Westen. Mauerpartie auf der linken Seite original (13. Jahrhundert), verputzte Teile rechts und Treppengiebel erneuert (wohl 1520). (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

lithische Fassaden aufweisende Wohnturm auf einem rund 3 m hohen, künstlich abgearbeiteten Sandsteinfelsen an der Westecke des gleichnamigen Städtchens. Spuren von Zwinger- und Verbindungsmauern zur Stadtbefestigung hin kamen bei den Untersuchungen vor der letzten grossen Restaurierung von 1948 bis 1953 zum Vorschein.² In der unmittelbaren Umgebung liegt die «Schlossscheune», heute Gemeindezentrum «Landenberghaus», ein Bau mit rundbogigem Hocheingang und zwei Doppelrundbogenfenstern. In welcher Beziehung er zum Wohnturm steht, ist nicht geklärt.³

Die Gründungszeit von Schloss und Städtchen ist unbekannt; unbestritten ist immerhin, dass der Gründer unter den Herren von Rapperswil zu suchen ist. Der Name dürfte eine Schöpfung des Rapperswilers Ulrich von Greifenberg sein; der ursprünglich Glatsee genannte See erhielt den heutigen Namen erst später nach Schloss und Stadt.⁴ Ersterwähnung der Ministerialen im Jahr 1260⁵, des Orts und eines Ammanns 1261.⁶ Verkauf an die Grafen von Toggenburg 1368, an Zürich 1401. Zerstörung des Schlosses im Alten Zürichkrieg 1444 durch die Eidgenossen.⁷ Wiederaufbau 1520 und erneute Benützung als Landvogteisitz bis 1798. Seit 1935 wieder in Kantonsbesitz, Nutzung als Evangelisches Diakonenhaus.

Baugeschichte des Burgturms: Am groben Mauerwerk ist der originale Bestand gut ablesbar; er umfasst grosse Teile der Nordost- und der Nordwestseite. An

der Südwestseite ist der Ansatz der Fassade von der Westecke her erhalten; die stadtseitige Südostfassade wurde als Ganzes mit allen Öffnungen zusammen 1520 neu erstellt. Leuzinger gelang 1953 am Fundament der Nachweis, dass die Südost-Mauer damals in der originalen Dicke wiederhergestellt worden ist. Nur an der Seite zum See hin (Südwesten) dürfte die originale Mauerstärke etwas reduziert worden sein.⁸ Die 1520 erneuerten Teile weisen verputztes Mauerwerk und Sandsteinbossenquader an den Ecken auf.

Abmessungen: 14,8 auf 21,3 m (Nordosten bzw. Nordwesten). Mauerstärken 4,45 m (Nordosten), 3,50 m (Nordwesten), 1,70 m (Südwesten) und 1,35 m (Südosten); d. h., die Mauer zur Siedlung hin ist die schwächste.

Baumaterial: Findlingsgemisch aus Konglomeraten verschiedener Farbe, Kalkstein und kristallinem Gestein.

*Mauerwerk:*⁹ Das Mauerwerk besteht aus rohen, wenig bearbeiteten Findlingen und ist sehr ungleichmässig. Am sorgfältigsten und mit ähnlich grossem Steinmaterial ist die unterste, etwa 5 m hohe Partie der Nordseite aufgeführt, welche ungefähr der Kellerhöhe entspricht. Die folgenden 5 m zeigen kleineres Steinmaterial, dem nach einer durchgehenden horizontalen Ausgleichsschicht wieder ein Mauerverband aus grösseren Steinen in weniger lagerhafter Ausführung von ungefähr 2,50 m Höhe folgt. Die Nordwestseite zeigt flüchtiger gebautes Mauerwerk, das gerade in den untersten Partien kleineres Steinformat aufweist, unterbrochen von sorgfältiger ausgeführten, horizontalen Ausgleichsschichten. In mittlerer Höhe häufen sich Gruppen grösserer Steine; das Ganze ist vielfach gestört durch Fensterausbrüche späterer Jahrhunderte. Die oberste Partie zeigt wieder gröberes Material in lagerhafter Ausführung. Die kleinen Reste der Südwestseite bestehen ebenfalls aus kleineren, wenig bearbeiteten Bruchsteinen.

Das sehr unterschiedliche Mauerwerk von Greifensee deutet vielleicht darauf hin, dass es in kurzer Bauzeit errichtet werden musste und dass die Bereitstellung grösserer Blöcke nicht immer abgewartet werden konnte. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass das Mauerwerk besser ist, als der erste Augenschein vermuten lässt. Die einzelnen Steine liegen in einem sorgfältigen Mörtelbett, und immer sorgen waagrechte Ausgleichsschichten für geordnetes Bauen.

Das Mauerwerk richtet sich auf den ursprünglichen Ortsteinverband der vier Mauerecken aus. Er besteht aus lagerhaften, mit Kantenschlag versehenen Sandstein-Buckelquadern, welche im Gegensatz zu den Mauerflächen sorgfältig behauen und geschichtet sind; vor allem sind die Lagerfugen sehr gut ausgebildet. Die Fugenhöhe beträgt wenige Millimeter. Die Buckel sind unregelmässig roh und stehen bis etwa 20 cm vor, im Unterschied zu den Bossen mit Kissenform an den 1520 hinzugekommenen Teilen. Der Randschlag ist meist nur an drei Seiten des Spiegels ausgeführt.

Weitere bauliche Merkmale: Behauene Fenster oder dergleichen sind aus dem Originalbestand nicht erhalten geblieben. Zwei Kellerfenster mit inneren Stufen auf der Südwestseite könnten laut Leuzinger veränderte alte Scharten sein.

Datierung und Würdigung: Gegenüber dem durch sein grobes Aussehen hervorgehobenen Wohnturm hebt sich die ganz anders erbaute Schlossscheune deutlich ab. Nach dem Befund der Grabensondierungen von 1948 wurde deren Giebelmauer nachträglich auf die seeseitige Stadtbefestigung gesetzt.¹⁰ Die altturmliche Ausführung mit Rundbogenöffnungen, Fugenstrichmauerwerk und Bossenquadern nur an den Ecken könnte eventuell darauf hindeuten, dass der Auftrag zu diesem Bau nicht von den Rapperswilern selbst, sondern beispielsweise von ihrem seit 1261 erwähnten Amtmann stammte.¹¹

Der Wohnturm – nach den genannten Maueranschlüssen älter als dieses Steinhaus – ist jedoch nicht vor 1200 zu datieren. Bereits Leuzinger verglich Greifensee mit den Megalithbauten in Frauenfeld, Hagenwil und Mammertshofen. Wegen der Rechteckform noch treffender wäre ein Vergleich mit Alt-Wädenswil, Mörsburg und Hallwil. Mit diesen Bauten verbindet Greifensee wahrscheinlich auch der ehemals vorhandene Holzerbau, der in Berichten über die Belagerung von 1444 vorkommt.¹² Leuzingers Schluss, der Wohnturm sei frühestens im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gebaut worden, ist zu unterstützen; möglicherweise ist die Bauzeit gar noch um wenige Jahrzehnte später anzusetzen.

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, H. 6, S. 315–317. – Heinrich Leuzinger, Das Schloss Greifensee, Archäologische Untersuchungen und Aussenrestauration 1948–1953, in: Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, 16, 1956, S. 207–234. – 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege, T. 2, 1970–74, Zürich 1975, S. 64–67. – Hans M. Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich III, Basel 1978, S. 467, 490–501.

² Leuzinger (wie Anm. 1), S. 208–215.

³ Untersuchung im Auftrag der Denkmalpflege, siehe 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege, 1975.

⁴ Vgl. Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 53 und Ders., Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, (Studia Linguistica Alemannica, Forschungen zum alemannischen Sprachraum, 6) Frauenfeld, Stuttgart 1976, S. 201.

⁵ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3 (1255–1264), Zürich 1894–95, S. 200, Nr. 1101.

⁶ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 255, Nr. 1161 und S. 298, Nr. 1211.

⁷ Untergrabung der Stadtseite überliefert in spätmittelalterlichen Chroniken: Leuzinger (wie Anm. 1), S. 219f.

⁸ Leuzinger (wie Anm. 1), S. 217f.

⁹ Angaben zitiert nach Leuzinger (wie Anm. 1), S. 218. Pflanzenbewuchs behindert heute eine Beurteilung der Fassaden.

¹⁰ Leuzinger (wie Anm. 1), S. 213.

¹¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 298, Nr. 1211.

¹² Brief von Schultheiss und Rat zu Bern an den Schultheissen und den Rat zu Thun vom 15. Mai 1444: «doch hand sie das ober gehüs abgeschossen.» (ed. in: Schweizer Geschichtsforscher VI, S. 359), zitiert nach Leuzinger (wie Anm. 1), S. 220.

Findlingstürme

11

«Unterhof» Diessenhofen
Wehr-/ Wohnturm¹

Diessenhofen (TG)
698 29 / 282 98

Lage und Geschichte der Burg: Der Unterhof, ehemalige Burg der Truchsess von Diessenhofen, steht auf einem Sporn im nordwestlichen Winkel der Stadt am Rhein. Im dreieckigen Grundriss der Burg bildet der Turm etwa das Zentrum. Von den Truchsess erscheint Heinrich als erster 1247.² Über die genaue Erbauungszeit der Burg schweigen die Quellen, erst 1294 wird «der Truchsess hof» genannt.³ Heute Besitz einer Firmenstiftung. Renovation mit Untersuchung 1989 bis 1992, wobei Turm und Palas in der mutmasslichen alten Höhe wiederaufgeführt wurden.⁴

Zur Baugeschichte des Turms: Gemäss Rahns Mitteilung⁵ wurde der Oberteil des Turms 1801, spätestens 1802 wegen Baufälligkeit abgetragen und mit den anstossenden Häusern zusammen neu eingedeckt. Bildquellen zeigen den Vorzustand: Nach einer Darstellung von 1548 wies der Turm einen allseits vorkragenden, hölzernen Obergaden mit Zeltdach auf.⁶ Auch im 17. und im 18. Jahrhundert ist ein wenig vorkragender Oberbau aus Fachwerk dokumentiert.⁷ Die ebenerdige Türe, mit einem Entlastungsbogen aus Backstein, in der Südfassade und das Rechteckfenster im ersten Obergeschoss stammen aus dem frühen 19. Jahrhundert. Zu den anstossenden Gebäudeteilen hin bestehen im ersten Stock nordseits eine nachträgliche und ostseits eine wohl veränderte Verbindungstür. Im zweiten Stock, wo die Nordmauer etwa ab Bodenhöhe im Gegensatz zu den andern, höher erhaltenen Turmseiten abgebrochen war, lagen bis 1989 die einst am Turm (nachträglich) eingefügten, eichenen Deckenbalken des Palas frei. Der Palas ist nachweislich jünger als der Turm, wie die Dendro-Datierung ergab. *Abmessungen:* 8,2 m (Süden) bzw 8,6 m (Norden). Mauerstärke rund 1,7 m, Innenraum etwa 4,6 m im Quadrat.

Baumaterial: Gemisch unterschiedlicher Herkunft, aus glazialer Ablagerung.

Mauerwerk: Das durchweg buckelige Mauerwerk besteht aus unbehauenen, 30 bis 40 cm grossen Steinen. Die unregelmässigen Buckel und vor allem der Eckverband mit ausgewählten, bis 80 cm grossen, gleichfalls kaum behauenen Stücken deuten einen megalithischen Charakter an. Die Ortsteine sind fast durchgehend mit senkrechtem Randschlag an der Kante versehen. Die von den Steinformen her unauffällige Lagerung ist nur an wenigen Stellen nicht eingehalten.

Weitere bauliche Merkmale: Einzige originale Maueröffnung ist eine Lichtscharte im zweiten Stock westseits. Die Tür des ersten Obergeschosses an der Ostseite dürfte nach ihrer Lage in der Nordost-Ecke zu schliessen den leicht veränderten Hocheingang dar-



Diessenhofen (TG), Unterhof, Südfassade des Bergfrieds (Ausschnitt), Ansicht aus dem Innenhof der Burg, Öffnungen für Türe und Fenster in jüngerer Zeit ausgebrochen.

stellen. Die Deckenbalken sind teilweise neu vermörtelt, teilweise ausgebrochen (zweiter Stock). Ein in der Südmauer erhalten gebliebener Balkenstumpf über dem dritten Stock (Unterzug?) ist als einziger aus Nadelholz hergestellt, die übrigen Balken sind aus Eiche.

Datierung und Würdigung: Die Auswertung des Holzwerks im Turm und im oberen Stock des Palas ergab, dass die Balken des Turms 1186 gefällt wurden, jene für den Palas 1315–1318 (vgl. dazu im Anhang).⁸ Daraus folgt, dass der erste namentlich bekannte Truchsess Heinrich (1241–1290 erwähnt)⁹ die Burg nicht von Grund auf neu errichten liess, da der Bergfried bereits seit ca. 1190 bestand. Zu seiner Zeit entstand der Ostflügel (1276–1278). Zur Zeit des späteren Truchsess Johannes (1294–1342 erwähnt), Hofmeister Herzogs Friedrich des Schönen von Habsburg¹⁰, wurde der Palas als Steinbau neben den Turm gestellt (1315–1318). Herzog Leopold hielt sich nachweislich zwischen 1310 und 1324 mehrmals in Diessenhofen auf, vereinzelt auch andere Habsburger.¹¹ Für den Palas ist damit ein Zusammenhang des Baus mit Rang und Namen des Bauherrn gegeben.

Die Umstände der Gründung der Burg und des seit 1178 mit Stadtrecht ausgestatteten Orts bleiben teilweise noch ungeklärt¹², ebenso der Ausbau des Unterhofs mit Steinbauten im Verhältnis zur Baugeschichte der Stadt. Einzelne Steinhäuser im Städtchen können dendrochronologisch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden.¹³

Vom Mauerwerk her, nicht aber nach seinem Alter ist der Turm mit jenem in Herdern (vgl. S. 80 ff) verwandt (dendro-datiert um 1250). Nach den erwähnten Abbildungen scheint der Turm im Unterhof trotz seiner bergfriedartigen Abmessungen einen bewohnten Oberbau besessen zu haben.

¹ Wichtigere Literatur: Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 90–101. – Rudolf Wegeli, Die Truchsess von Diessenhofen, Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 45, 1905, S. 5–51; 47, 1907, S. 124–205, 48, 1908, S. 4–64, S. 47 u. 48. – Alfons Raimann, Diessenhofen TG, (Schweizerische Kunstführer, 380), 1985. – Alfons Raimann und Armand Baeriswyl, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau V, Basel 1992, S. 86–103. – Armand Baeriswyl, Von der Adelsburg zur Augenlinik: Der Unterhof in Diessenhofen, Ergebnisse der archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen 1988–1991, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 65, 1992, H. 5/6, S. 86–91.

² Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2 (bis 1254), Zürich 1890, S. 175, Nr. 684.

³ Wegeli (wie Anm. 1), 45, 1905, S. 12.

⁴ 1989 Übernahme durch die Winterthur-Versicherung. Anschliessend archäologische und bauarchäologische Untersuchung durch den Archäologischen Dienst des Kantons Thurgau, Sachbearbeiter: Armand Baeriswyl. 1990 bis 1992 Umbau zum Schulungszentrum. – Eine Veröffentlichung der Bauuntersuchungen in dieser Reihe «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» wird geprüft.

⁵ Rahn (wie Anm. 1), S. 92.

⁶ Johannes Stumpfs Schweizer Chronik, Zürich 1548, fol. 73v. Fig. 42 bei Rahn (wie Anm. 1). Abb. 26 bei Raimann (wie Anm. 1).

⁷ Veduten von Mentzinger und Merian (1643, 1654) und von Johann Jakob Hanhart (um 1758–1759); Abb. 203 und 204 bei Raimann (wie Anm. 1). Vgl. Fig. 45 in Rahn (wie Anm. 1).

⁸ Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Ref.-Nr. LRD 90/R2236H. Detailangaben in der Liste der Dendroproben (Anhang).

⁹ Vgl. Wegeli (wie Anm. 1), Stammbaum bei S. 158. Heinrich wird erst von 1247 an als «Dapifer [Truchsess] de Diezhovin» erwähnt (Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, S. 201), er war vorher als Mitglied der Familie von Hettlingen bereits Ministeriale der Grafen von Kiburg.

¹⁰ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 28f, mit Belegen.

¹¹ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, S. 22f.

¹² Originalurkunde verloren, aber in der Erneuerung durch Graf Hartmann den Älteren von Kiburg 1260 erwähnt, Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, S. 206, Nr. 54.

¹³ Vgl. zum Haus zum Schneggen, Kirchgasse 23, von 1252: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau V, Basel 1992, S. 143ff.

12

«Schlössli» Aarau

Wehrhafter Wohnturm¹

Aarau (AG)

645 80 / 249 46

Lage und Geschichte der Burg: Das Aarauer «Schlössli», bestehend aus einem mächtigen Turm und einem anschliessenden Wohnbau, erhebt sich östlich vor den Mauern der mittelalterlichen Stadt, an der Kante über steilem Felsabbruch zur Aareniederung; gegen das umliegende Land künstlicher Halsgraben. Es beherbergt heute das Historische Museum der Stadt Aarau. Bisher galt als gesichert, dass der in Megalithechnik erbaute Turm bedeutend älter sei als die zwischen 1240 und 1250 gegründete Stadt.² Diese Ansicht ist unzutreffend, wie im Folgenden gezeigt wird.

Baugeschichte des Burgturms: Am Turm reicht das ursprüngliche Mauerwerk etwa 17,5 m hoch, bis zur Decke der oberen Küche. Die zwei darüber liegenden Stockwerke wurden zu verschiedenen Zeitpunkten gebaut bzw. ergänzt: Das zweitoberste entstand im 17. Jahrhundert, mit kleineren Steinen im Mauerwerk, jedoch aus gleichem Material wie der ursprüngliche



Aarau (AG), «Schlössli», Blick von Süden; Mauern mit Ausnahme der beiden obersten Stockwerke und der grossen Fenster im unteren Teil aus dem 13. Jahrhundert (Baudatum 1237).

Teil. Der oberste Stock wurde 1790 mit Steinmaterial anderer Herkunft sowie mit Tuffquadern an den Ecken und bei den stichbogigen Fenstern aufgeführt. **Abmessungen:** 11,30 m (Süden), Mauern unten 3,5 m bis 3,65 m dick, Innenfläche zuunterst um 3,9 m im Quadrat, im fünften Geschoss 5,1 m im Quadrat. Gesamthöhe heute bis zum Dach etwa 25 m.

Baumaterial: Vorwiegend gebrochener Kalkstein aus dem anstehenden Felsuntergrund, also an Ort und Stelle gewonnen³; einzelne Granit- und Sandsteinfindlinge, Nagelfluhbrocken, also zum geringeren Teil Material aus Fluss- oder Gletschergeschiebe. – (Einklassung unter die Kategorie der Findlingstürme aus formalen Gründen.)

Mauerwerk: Gemischtes, teilweise megalithisches Mauerwerk mit wenig zugerichteten, unten bis 1,60 auf 0,65 m messenden, oben ganz unterschiedlich grossen Steinen. Etwa 20 auf 40 cm grosse Steine wurden auch hochkant eingefügt, damit sie in die Lagen passen. Viele Steinsplitter in Zwickeln und Ausgleichslagen. Der horizontale Ausgleich der Schichten

wurde ab und zu vernachlässigt und bei den gut erkennbaren Arbeitsgrenzen wieder hergestellt. Bis 40 cm stark vorstehende Buckel vorzugsweise an Süd- und Ostfassade. An diesen von der Umgebung her besser sichtbaren Seiten verwendete man auch das grösste Steinmaterial. Die Blöcke an den Turmecken sind annähernd quaderförmig zugerichtet und weisen vom zweiten Geschoss an einen einfachen Kanten-schlag auf.

Weitere bauliche Merkmale: Sechs originale schartenförmige Fenster mit Gewänden aus Tuffsteinen sind im vierten und fünften Turmgeschoss erhalten. Die übrigen Fenster, ebenfalls mit Gewänden aus Tuff, sind in zwei Etappen später hinzugekommen, abgesehen von den Öffnungen an den jüngeren Bauteilen. Im Innern finden sich zuunterst zwei nachträglich eingebaute, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Stichbogentonnen, darüber Holzdecken. Die Eichenbalken über der grossen Küche (heute fünftes Geschoss) sind als original zu betrachten.

Ob der Turm von Anfang an als Wohnbau konzipiert wurde, ist ungewiss. Der an den Turm anschliessende Wohnbau – mit dicken Mauern im Unterteil – kann auch ohne Untersuchung nur vermutungsweise als ursprünglicher Bestandteil der Anlage angesehen werden; sein Mauerwerk ist zur Zeit nicht freigelegt.

Datierung: Urkundlich wird das «Schlössli» 1334 als «alter Turm» erwähnt.⁴ Die alte Streitfrage, ob der Turm noch in der Herrschaftszeit der Grafen von Lenzburg oder erst nach deren Aussterben (1133) unter den Grafen von Kiburg entstanden sei, kann jetzt aufgrund der Datierung von Holzproben aus dem Gebälk der grossen Küche im Turm entschieden werden: Die Bäume, aus welchen die Balken dieses Turmbodens geschnitten wurden, waren im Herbst/Winter 1236/1237 gefällt worden (siehe dazu im Anhang). Der Turm des «Schlössli» wurde somit zweifelsfrei unter den Kiburgern in der Zeit kurz vor der Gründung der Stadt errichtet; angesichts von Parallelen in Brugg (vgl. S. 119) und Diessenhofen usw. kann daher angenommen werden, dass Burg und Stadt praktisch gleichzeitig geplant bzw. gebaut wurden.

¹ Wichtigere Literatur: Georg Boner, Die Urkunden des Stadtarchivs Aarau, (Aargauer Urkunden, IX), Aarau 1942. – Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 43–55. – Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau I, Basel 1948, S. 30–34. – Georg Boner, Von der Stadtgründung bis zum Ende der Bernerzeit, in: Geschichte der Stadt Aarau, hg. Alfred Lüthi (u. a.), Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg 1978, S. 97–407. – Maria Letizia Heyer-Boscardin, Burgen der Schweiz, Bd. 8: Kantone Luzern und Aargau, Zürich 1982, S. 41f. – Pläne des «Schlössli» in Aarau liegen im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Nr. 3301–3303 und 13646–13651.

² Boner (wie Anm. 1, 1978), S. 176, vertrat die Meinung, der Turm sei mindestens zwei Jahrhunderte vor die in den 1240er Jahren erfolgte Gründung der Stadt zu datieren. Anders Heyer (wie Anm. 1), wonach der Turm auf frühestens 1200 anzusetzen sei. Zur Gründung der Stadt durch Hartmann IV. und Hartmann V. von Kiburg: Boner (wie Anm. 1, 1978), S. 100f.

³ Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 4:

Mächtige Kalksteinquader, roh, entstammen vermutlich den Geissbergschichten des unmittelbaren Untergrundes (Sequan), nicht Findlinge.

⁴ Landverkauf durch die Stadt «oben bi dem alten turne», Boner (wie Anm. 1, 1942).

13

Neu-Habsburg

Wohnturm¹

Meggen (LU)

671 06 / 210 50

Lage und Geschichte der Burg: Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg besass auf einem in der Erbteilung von 1233 zugeteilten Gebiet, am See bei Meggen, zwei Burgen: Meggenhorn und Neu-Habsburg. Beide wurden von den Luzernern angegriffen und zerstört. Nach dem Angriff auf Meggenhorn liess Rudolf östlich davon, auf dem Hügel «Ramesfluh», um 1240 als Ersatz für die verlorene Burg die Feste Neu-Habsburg errichten. Diese Burg mit einem Wohnturm als zentralem Hauptgebäude und zwei angefügten Rundtürmen wurde 1352 gebrochen.²

Die im 19. Jahrhundert noch vorhandenen Reste wurden vom Architekten J. P. Segesser 1855 beschrieben und mit einem Grundrissplan dokumentiert.³ In den 1880er Jahren ging beim Bau des Anwesens südlich neben der Ruine die Südmauer des Turms vollständig verloren. Heute noch aufrechtstehende Mauerreste sind die nordwestliche, etwa drei Geschosse hoch erhaltene Mauerecke des Hauptturms, ein Teil des west-



Neu-Habsburg, Meggen (LU), Überrest der Nordfassade.

lichen, mit Zwischenraum zum Wohnturm erbauten Rundturms sowie die zwischen Wohn- und Wehrturm eingefügte Nordmauer eines sekundären Wohntrakts. Da nur der Wohnturm steinsichtig aus ungebrochenen Steinblöcken erbaut ist und Rundtürme im Luzerner Gebiet erst von der Mitte des 13. Jahrhunderts an fassbar werden⁴, möchte ich vorerst davon ausgehen, dass nur der Hauptturm aus der Gründungszeit der Burg stammt. Im Folgenden gehe ich ausschliesslich auf diesen Turm ein. – Heute Privatbesitz.

Abmessungen: Nach Segesser, der noch Spuren der Südmauer sah, mass der Turm rund 16 m im Quadrat. Die Nordmauer ist unten 3,20 bis 3,30 m dick.

Baumaterial: Gemisch aus Gestein kristalliner und sedimentärer Art, wohl aus einer nahe gelegenen Gletschermoräne.

Mauerwerk: Das Mauerwerk ist aus rundlich-kantigen, rohen und roh gebrochenen Steinen von rund 60 auf 40 cm Grösse in lockeren, teilweise nur an der Unterkante waagrechten Schichten erbaut. Die Lücken sind mit Steinsplittern gefüllt. Gegen oben hin nimmt die Grösse der Steine etwas ab; Lagen aus ungefähr 30 cm grossen Steinen finden sich auch schon im unteren Bereich. Die Oberfläche wird von den unregelmässigen, rund 10 cm vorspringenden Steinbuckeln stark belebt. Der Eckverband ist mit bis etwa 1 m langen Steinen verstärkt. Schon Segesser fand keine Anzeichen für Öffnungen, Treppen oder Rauchgänge mehr. Damals waren noch die Mauerabsätze von drei Geschossböden sichtbar.

Allenfalls war auch dieser Turm, wie in Hohenrain oder Frauenfeld, ursprünglich mit einem hölzernen Obergaden ausgestattet.

Datierung: Xaver von Moos hat die Bauzeit aufgrund von Urkundentexten auf 1240 bis 1244 festzulegen versucht.⁵ Die Nennung eines «Ruodolphus scultetus de Mekkenhorn» als Zeuge in einer damals in Rothenburg von Graf Rudolf III. ausgestellten Urkunde könnte als Beleg für das Nichtbestehen der Neu-Habsburg angesehen werden.⁶ 1244 übergab Rudolf das Eigentum an der Burg der Äbtissin des Fraumünsters und erhielt die Burg als Lehen von der Abtei zurück.⁷ Dieser Rechtsakt setzt die Existenz der Burg voraus. Bei der um 1240 zerstörten Burg handelt es sich andererseits um Meggenhorn; noch das Habsburger Urbar von vor 1308 nennt eine Burganlage «in dem sewe».

¹ Literatur: Xaver von Moos, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern I, Basel 1946, S. 481–486.

² Vgl. Anm. 4. Zur Zerstörung 1352: von Moos (wie Anm. 1), S. 482. – Auf den Bildern der Luzerner Kapellbrücke ist die Burg im 17. Jahrhundert rekonstruierend als Donjon dargestellt worden.

³ Josef Placid Segesser, Die Trümmer der neuen Habsburg am Luzernersee, in: Der Geschichtsfreund, 12, 1856, S. 182–195 und Tabelle II.

⁴ Vgl. die Burg Schauenensee bei Kriens (vgl. Abb. S. 132) oder den in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbauten Turm der Seeburg, Wachturm der Stadt Luzern am Weg zur neuen Habsburger Feste. Möglicherweise sind die Rundtürme der Neu-Habsburg zum Vorbild genommen worden.

⁵ von Moos (wie Anm. 1), S. 482.

⁶ Stiftsarchiv Engelberg, Urkunde D 31: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 1, Aarau 1933, S. 198, Nr. 423.

⁷ Staatsarchiv Zürich, Abtei 23. – Quellenwerk (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 226f, Nr. 481.

14

Iberg

Bewohnbarer Bergfried¹

Wattwil (SG)

724 14 / 239 80

Lage und Geschichte der Burg: Die westlich über Wattwil liegende Burg Iberg gehörte Dienstleuten der Abtei St. Gallen. Herren von Iberg treten seit 1240 auf.² Die Anlage sollte wohl die Stellung der Abtei in dieser Gegend in der Zeit stärken, als die Grafen von Toggenburg durch den Brudermord von 1226 geschwächt waren. 1249 eroberte Kraft I. von Toggenburg Iberg³, musste den Platz aber bald wieder verlassen. 1290 wurde Iberg vom habsburgischen Gegenabt Konrad von Gundelfingen erobert. 1405 zerstörten die Appenzeller die Burg und erstatteten sie drei Jahre später als Ruine zurück. Das Kloster baute die Feste wieder auf und setzte einen Vogt als Gerichtsherrn über Wattwil ein. 1709 besetzten die Talbewohner Iberg im Vorfeld des zweiten Villmergerkriegs. 1718 bis 1805 gehörte der Ort wieder der Abtei. Anschliessend Privatbesitz bis 1902; als neuer Eigentümer liess die Gemeinde Wattwil die Anlage restaurieren.

Baugeschichte des Burgturms: Die wechselhafte Geschichte hat am Turm Spuren hinterlassen. So lässt sich feststellen, dass 1902 mit der Wiederherstellung von Böden und Dach sowie des an der Ostseite angehängten Laufgangs zugleich Mauerteile neu aufgebaut wurden. Es handelt sich um den oberen Drittel der Ostfassade, beginnend beim Sturz des Doppelrundbogenfensters im dritten Obergeschoss, und um die anstossenden, unten diagonal abschliessenden Teile der Nord- und Süd-Mauern. Der Eckverband aus neu hergerichteten Sandstein-Buckelquadern weist in diesem Teil einen genau beachteten Läufer-Binderwechsel auf, im Unterschied zum kaum vorhandenen Wechsel im älteren Teil.

1902 wurden möglicherweise nach Altbestand neu eingesetzt: eine Luzide unter dem Laubengang, Schlitz an Nord- und Südseite in Höhe dieses Gangs und das spitzbogige Doppelfenster im Südgiebel. Auch das Doppelrundbogenfenster im dritten Obergeschoss ostwärts, mit Säulchen und – wie am Eckverband des ergänzten Teils – flachen, roh belassenen Bossen, stammt offensichtlich von 1902. Wahrscheinlich ebenfalls ein Replikat von 1902 ist der rundbogige, nur wenig verwitterte Hocheingang.

Im originalen Mauerbereich des Turms zeichnen sich Baugrenzen ab. So scheint vor allem an der Ostseite vom Hocheingang aufwärts eine grosse Reparaturstelle unbekannter Zeitstellung vorzuliegen. Die einzige sicher ursprüngliche Öffnung ist ein rundbogiger Fensterschlitz an der Südseite im vierten Stock. Das glatte Gewände ist an der Kante gefast. Zwei weitere,



Iberg (Wattwil SG), oberer Teil der Südfassade des Turms, nach 1902 ergänzter Mauerteil oben rechts (etwa diagonal begrenzt, mit schärfer gehauenen, besser erhaltenen Eckquadern rechts).

spitz geschlossene Luziden mit Buckelquadergewände an der Süd-Fassade sind nachträglich; vom Typ her noch jünger als sie sind schliesslich die grösseren Öffnungen an derselben Fassade.

Abmessungen: 9,30 auf 9,25 m (Norden bzw. Osten). Mauerstärke 1,60 m (Süden).

Baumaterial: Gemisch aus vorwiegend nagelfluhartigem Gestein, Sandstein und Kalkstein.

Mauerwerk: Die rund 40 auf 30 cm grossen, gegen oben kleiner werdenden Steine sind unbehauen in Lagen aufgereiht. Die in der ganzen Fläche vorhandenen Steinbuckel sind zum Burghof hin nur mässig stark (höchstens 15 cm), ragen aber aussen, an der Nord- und Westseite bis 30 cm vor. Der Eckverband wird zuunterst aus rohen Blöcken und vom ersten Obergeschoss an aus grob zurechtgehauenen Buckelquadern von Sandstein gebildet. Im Mauerwerk wird also mit kleinerem Material Megalithcharakter angedeutet.

Weitere bauliche Merkmale: Der rundbogige Hocheinang mit Wulstprofil und das Doppelrundbogenfenster mit zierlicher Mittelsäule dürften als Replikate älteren Bestand wiedergeben. Es fehlen allerdings Spuren der Befestigung eines Podests vor dem Eingang. Ein originaler Rundbogen-Fensterschlitz an der Südseite besteht aus glatt gehauenen, gefasten Sandsteinwerkstücken.

Datierung und Würdigung: Der mit anspruchslosen Verhältnissen bewohnbare Turm könnte vom Mauerbild und der allgemeinen Erscheinung her zu jener Gruppe von Türmen gehören, die in den 1240er bis 1250er Jahren gebaut wurden, wie Herdern (vgl. S. 80). Es darf also angenommen werden, dass der Turm 1249 bei der Eroberung durch den Grafen von Toggenburg bestand oder wenigstens fast vollendet war. Reizte der Bau des Turms den mächtigen Nachbarn zum (Gegen-)Angriff?

¹ Hugo Schneider, *Burgen der Schweiz*, Bd. 6: Die Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell, Zürich 1983, S. 39f.

² So Schneider (wie Anm. 1), S. 39. Erwähnung Heinrichs von Iberg in einer Urkunde von 1228, nach Christian Kuchimeisters *Nüwe Casus Monasterii sancti Galli*, in: *Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte*, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, 18, 1881, S. 66.

³ *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, bearb. von H. Wartmann, Bd. 3 (920–1360), St. Gallen 1882, S. 120, Nr. 909, ausgestellt durch Kraft I. von Toggenburg auf Iberg.

15

Hohenklingen

Stein am Rhein (SH)

Wehrhafter Wohnturm¹

706 62 / 280 54

Lage und Geschichte der Burg: Hohenklingen, auf einem Bergsporn nördlich des Städtchens Stein, ist weitgehend erhalten geblieben und bietet einen guten Eindruck einer mittelalterlichen Burg. Der Ort diente offenbar seit dem schwer fassbaren Ursprung als Sitz des Kastvogts über das 1007 vom Hohentwiel nach Stein verlegte Kloster St. Georgen. Schon im 12. Jahrhundert war ein Vertreter der Familie von Klingen, Walther, Untervogt des Klosters. Nach dem Aussterben der eigentlichen Träger des Amts, der Zähringer, erhielten die Freiherren von Klingen die Kastvogtei über das Kloster und die hohe Gerichtsbarkeit über das Gebiet als Reichslehen zugesprochen.² Die ur-



Hohenklingen, Stein am Rhein (SH), oberer Teil der Westfassade des Wohnturms, erbaut um 1255, links zwei originale Lichtschlitze.

kundliche Nennung der Burg folgte erst 1267. Der Burgname «Hohenklingen» erscheint 1327, ursprünglich als Bezeichnung des hier ansässigen Zweigs der Familie.³ – Als Gastwirtschaft heute teilweise öffentlich; Besitz der Stadt Stein.

Baugeschichte des Burgturms: Der Turm ist praktisch unverändert, einzig das Dach ist nicht ursprünglich.

Abmessungen: Rund 9,85 bis 10 m lang, bis zur Traufe 20 m hoch. Mauerstärke im Süden 2 m, im Westen etwas weniger, im Norden und Osten knapp 3 m. Innenraum etwa 5 m im Quadrat.

Baumaterial: Gemischter Herkunft, u. a. Kalksteine, quarzhaltiges Gestein und Sandstein.

Mauerwerk: Das Mauerwerk weist Steine wechseln der Grössen auf; vorwiegend kopfgrosse Lesesteine. An einigen Stellen sind Lagen aus rund 50 cm langen Findlingen eingeschoben. Die Steine ragen nur stellenweise rund 10 cm stark in roh belassener Form vor. Die Eckverbände werden (unten) aus Muschelkalk- und Sandsteinquadern mit Randschlag und kissenartigen, jedoch stark verwitterten Bossen gebildet. Die Mauerfläche war vermutlich zum grösseren Teil grob verputzt, wie dies heute noch ansatzweise erhalten ist.

Weitere bauliche Merkmale: Die Innenräume des Turms zeigen Reste originaler Ausstattung. Den rundbogigen Hocheingang erreicht man über die Laube an der Südseite, in rund 8,5 m Höhe. Die originalen Schlitzfenster der oberen Turmgeschosse bestehen aussen aus gefasten Sandsteinrahmen ohne Buckel. Ihre Formen unterscheiden sich; im ersten Stock ist die Scharfe spitz geschlossen, im darüber liegenden Geschoss rundbogig; dennoch halte ich diese Öffnungen für einheitlich alt.

Das Eingangsgeschoss ist die ehemalige Küche; in der Nordwestecke findet sich noch der aus Lehmrutengeflecht gefertigte Rauchhut. Die nächsten zwei Geschosse enthalten Wohnräume. Der zweite Stock war ehemals durch eine Bohlenwand in zwei Kammern



Hohenklingen, Innenraum im zweiten Obergeschoss des Wohnturms, ehemals von Bohlenwand in zwei Wohnräume unterteilt. Deckenbalken in den zwei Kammern unterschiedlich profiliert, an der Wand links Reste einer Bemalung.

unterteilt. In der einen Ecke war ein Ofen (Anschluss im Rauchgang erhalten). Die Nischen der Fenster sind begehbar und mit gemauerten Sitzbänken versehen. Die Westkammer wird von zwei rundbogigen Fensterchen beleuchtet, die östliche besitzt ein stark verwittertes Dreipassfenster. Reste von Wandmalerei. Die Deckenbalken sind in den zwei Kammern unterschiedlich profiliert.⁴

Im dritten Stock spendet eine axial angeordnete Doppelscharfe von Süden her Licht, auch sie mit einer inneren Sitznische. Die Balken dieses Geschosses sind mit kreisrunden, an der Mitte der Untersicht liegenden Medaillons verziert (ohne Motiv). Diese Decke ist nachträglich mit Streifbalken längs der Auflager verstärkt worden, aber die Balken selbst sind nach der an ihnen vorgenommenen Dendrodatierung original.

*Datierung und Würdigung:*⁵ Die Eichenbalken im ersten und im dritten Stockwerk wurden nach 1250, spätestens um 1255 gefällt (vgl. im Anhang), d. h., die Erbauung des Turms erfolgte um 1255.

Das Mauerwerk ist weniger grobschlächtig als bei vielen Bauten derselben Zeit. Die heute verwitterten Ecken dürften zu Beginn allerdings noch stärker herausgeragt haben. Der Wechsel im Steinformat deutet auf eine schnelle, alles verfügbare Material auswertende Erbauung hin, wie es etwa in Greifensee (ZH) feststellbar ist. Die beschriebene Ausstattung zeigt, dass der Turm auch angemessen bewohnbar sein sollte.

¹ Wichtigere Literatur: Johann Rudolf Rahn, Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Kanton Schaffhausen, Hohenklingen, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 21, 1888, S. 127–130. – Otto Stiefel, Geschichte der Burg Hohenklingen und ihrer Besitzer, Bern 1921. – Richard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen II, Basel 1958, S. 304–318.

² Vgl. Stiefel (wie Anm. 1).

³ Ersterwähnung 1267: Schaffhauser Urkundenregister, Bd. 1, Schaffhausen 1879, S. 21, Nr. 158; Die Gebrüder «von Clingen ob Stain» stimmten der Schlichtung eines Streits mit dem Abt von St. Georgen zu.

⁴ Rahn (wie Anm. 1), S. 128, nahm an, die Profile an den Fenstern und Deckenbalken seien spätgotische Ergänzungen.

⁵ Ausgewählte frühere Datierungen von Burg und Turm Hohenklingen (nach Stiefel, wie Anm. 1): Geschicht Büchlein der Stadt Stein I, hg. F. Vetter, 1904, S. 13f (9. oder 10. Jahrhundert); Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes, 2. Auflage, München, Leipzig 1905, S. 134 (Turm, spätestens in das frühe 12. Jahrhundert); G. Hedinger, Landgrafschaften und Vogteien im Gebiete des Kantons Schaffhausen, ungedruckte Dissertation, Bern 1922, S. 203 (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts); Emil Sulger-Büel, Verfassungsgeschichte der Stadt Stein 1005–1457, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 37, 1908, S. 114 (Burg: 1218 bis 1267).

16

«Schloss» Herdern
Wehr-/ Wohnturm¹

Herdern (TG)
710 64 / 273 64

Lage und Geschichte der Burg: Im Schloss Herdern, nördlich von Frauenfeld gelegen, ist als einziger Überrest der mittelalterlichen Burg ein rund drei Ge-

schosse hoher Teil des Turms erhalten geblieben. Der im Laufe des 17. Jahrhunderts erstellte vornehme Landsitz fügt sich dem an der Nordseite einbezogenen Turm symmetrisch an. Dessen Oberbau, mit einem achteckigen Pavillon als Bekrönung, stammt aus der Zeit um 1700.

Die Ritterfamilie «Bettler von Herdern» tritt 1252 erstmals in Erscheinung.² Beim letzten Vertreter dieser Familie erweist sich die Burg als Lehen der Grafen von Toggenburg.³ – Seit 1895 als «Kolonie Herdern» Heim und Wiedereingliederungsstätte für Männer. Eigentum des Kantons.

Baugeschichte des Burgturms: Die heutige Stockwerkeinteilung mit dazu passenden Rechteckfenstern in der Nordfassade nimmt in ihrer Höhe nicht mehr Bezug auf den originalen Hocheingang an der Südseite, ist aber auch den Stockwerkhöhen im übrigen Schloss nicht angepasst. Zuunterst im Turm befindet sich ein runder, sicher nachträglich eingerichteter Keller. Das Erdgeschoss ist flach eingedeckt, der erste und zweite Stock werden von rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Im dritten Obergeschoss bilden Eichenbalken mit Alterungsspuren die Decke. Die Höhe dieses obersten Raums im alten Turmteil beträgt nur noch etwa 2,2 m. Die Geschosse sind durch nachträglich eingebaute Türen von Süden (Erdgeschoss), Osten oder Westen her einzeln zugänglich. Aus den genannten Höhenverhältnissen sowie aus dem Fehlen einer Treppenverbindung im Turm darf man schliessen, dass der Turm in barocker Zeit bis unter die bewahrte Balkendecke im dritten Obergeschoss neu unterteilt wurde.

Abmessungen: Die Nord-Fassade ist 7,75 m lang. Mauerstärke 2,1 m (Süden), bzw. 1,9 m (Norden); im ersten Obergeschoss ist die Westmauer 2,42 m dick. Der Innenraum, unten 3,50 auf 3,20 m gross (Nord-Süd-Richtung bzw. Ost-West-Richtung), erweitert sich nach oben hin bis auf etwa 3,7 m im Quadrat.

Baumaterial: Gemisch aus Kalkstein, Sandstein und kristallinem Gestein.

Mauerwerk: Das durchweg buckelige, aber nicht megalithische Mauerwerk besteht aus Lesesteinen von 20 bis 50 cm Länge. In Sockelhöhe und im Bereich des ersten Stockwerks Lagen aus 50 cm grossen Steinen; im übrigen ist der Mauercharakter sehr unregelmässig und wenig lagenhaft. Die Ecken werden aus bis meterlangen, annähernd quaderförmigen Stücken gebildet. An den Turmkanten senkrechter Randschlag.

Weitere bauliche Merkmale: Die einzige originale Öffnung ist der Hocheingang an der Südseite, gegen den Hof des Schlosses. Der äussere Rundbogen dazu wird von Sandsteinquadern mit «kissenartig» zurechtgehauenen Bossen gebildet. (Diese Kissen-Form könnte von einer Überarbeitung stammen.) Im Bereich neben der Öffnung deutet das Fehlen von Steinbuckeln auf eine ehemals vorhandene Aussenlaube hin.

Datierung und Würdigung: Die dendrochronologische Auswertung der Eichenbalken im dritten Obergeschoss ergab ein Datum von 1242 und 1243 für die



Herdern (TG), in das neuere Schloss integrierter Burgturm, Bau dendrochronologisch datiert um 1243. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

jüngsten Jahrringe (vgl. dazu im Anhang). Das genaue Fälldatum der Bäume war nicht eruierbar, doch steht ausser Zweifel, dass der Turm um 1250 gebaut wurde. Er entstand also in der Nachfolge der Türme von Frauenfeld und Mammertshofen – Bauten, mit denen Herdern auch aufgrund des hervorgehobenen Hocheingangs mit Bossenquader-Gewände vergleichbar ist.

¹ Literatur: Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 202–204.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1251–1300), Frauenfeld / Schaffhausen 1925, S. 19, Nr. 294.

³ Rahn (wie Anm. 1), S. 202.

17

«Turm» Halten
Wohnturm¹

Halten (SO)
612 53 / 224 16

Lage und Geschichte der Burg: Der Wohnturm ist der einzige erhaltene Teil der kleinen Dienstmannenburg, die auf einer ehemaligen Endmoräne des Rhonegletschers liegt. Zerstörung der Burg 1332 im «Gümnenkrieg» durch bernische und solothurnische Auszüge. 1466 durch die Stadt Solothurn erworben, diente der Turm als regionales Gefängnis.² Nach 1798 in private Hände gekommen, Wohnnutzung bis um 1960; heute Museum.

Baugeschichte des Burgturms: Für den Zugang in den solothurnischen Gefängnisraum wurde unter dem Ancien Régime ein ebenerdiger Zugang durch die Turmmauer in das vorher nur von oben zugängliche unterste Stockwerk gebrochen und mit stark gesicherten Türen versehen. Einfaches Walmdach auf einer im 16. Jahrhundert, nach einem Brand, mit Rechteckfenstern ausgeführten Erneuerung (mit Tuffstein aus Leuzigen), die den obersten Stock umfasst (Inscription auf Gewände des Hocheingangs: 1543).³ Bei dieser Renovation wurden, nach Wegräumen von Brandschutt, u. a. die inneren Balkenlagen in veränderter Lage neu gesetzt.

Abmessungen: Grundriss 8,75 m im Quadrat. Mauerdicke (Osten) 2,10 m, (Norden) 2,20 m.

Baumaterial: Gemisch aus Findlingen, hell-, dunkelgrauen und bräunlichen Steinen, z. B. Gneis, Kalksandstein u. a. m. Ecken aus Solothurner Kalkstein.

Mauerwerk: Das Mauerwerk ist locker lagenhaft und besteht aus roh zurechtgeschlagenen Steinen von ungefähr 50 auf 30 cm im unteren Teil, vereinzelt grösseren Stücken (bis ca. 150 cm Länge). Die Steine nehmen nach oben hin bis auf etwa 20 auf 20 cm ab. Die Splitter in den Zwickeln und die vereinzelt ausgelegten waren ursprünglich wohl mehr von Mörtel verdeckt; und der weniger buckelige obere Teil des Turms war verputzt, wie es die abgebildete alte Fotografie auch zeigt. Die Buckel sind am unteren Teil gleichmässig verteilt, sie ragen etwa 15 cm vor. Die Eckverbände sind farblich abgehoben, sie bestehen



Halten (SO), Burgturm von Südwesten, um 1930 (Fot Sammlung Schweizerischer Burgenverein).

aus einem helleren Kalkstein. Die Ecksteine sind grob gearbeitete Buckelquader mit unterschiedlich starken Buckeln und 5 bis 7 cm breitem Randschlag. Zum Altbestand gehören etliche Lichtschlitze, zwei je Fassade. Deren Gewände und meist auch der Sturz werden wie die Turmecken von Kalksteinbuckelquadern gebildet.

Datierung: Zwar sind mehrere Burgherren bekannt⁴ – Notker von Halten wird 1201 erwähnt, sein Sohn Gottfried zwischen 1212 und 1224 –, doch ist urkundlich nicht gesichert, wann der Turm gebaut wurde. Von der Ausführung des Mauerwerks her ist die Mitte des 13. Jahrhunderts in Betracht zu ziehen: Das Mauerwerk betont den imponierenden Aspekt der rohen Steinblöcke; man ahnt, dass in Halten mit kleinformatigem Steinmaterial ein Megalithbau imitiert werden sollte. Da die Frau Gottfrieds von Halten aus dem Kiburger Grafenhaus stammte, ist an eine Übertragung der Bauidee von Megalithtürmen, die ja andernorts unter kiburgischer Bauaufsicht entstanden, zu denken.

¹ Bruno Amiet, Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn, (Die Burgen und Schlösser der Schweiz, 3), Basel 1930, S. 56–58. – Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Zürich 1893, S. 92ff. – Ludwig R. Schmidlin, Geschichte des solothurnischen Amtei-Bezirktes Kriegstetten, Solothurn 1895, S. 38. – Mitteilungen von Peter Kaiser.

² Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 1498, S. 362, 435, 436.

³ Louis Jäggi, Arnold Ingold, Solothurnisches Wasseramt, Solothurn 1966, S. 15: Quellenangaben über die Erneuerungsarbeiten.

⁴ Notker von Halten, als Zeuge und Ministeriale der Herzöge von Zähringen: Solothurner Urkundenbuch, Bd. 1, bearb. von Ambros Kocher, Solothurn 1952, S. 141, Nr. 249; Gottfried von Halten: Solothurner Urkundenbuch, Bd. 1, S. 164, Nr. 286.

18

«**Schloss Wil**»

Schlosswil (BE)

Bewohnbarer Wehrturm¹

612 90 / 195 24

Lage und Geschichte der Burg: Die vor 1911 noch Wyl/Wil genannte Ortschaft Schlosswil liegt auf einem Moränenhügel 12 km südöstlich von Bern. Ihr Zentrum bildet das Schloss, dessen Kern wiederum der Wehrturm ist. Streufunde deuten darauf hin, dass an dieser Stelle schon in römischer Zeit eine Siedlung bestanden hatte. Am hochmittelalterlichen Ursprung der Burg bzw. des Turms ist indessen nicht zu zweifeln. Der Ort und das zugehörige Freiherrengeschlecht sind 1146 mit Rudolf von Wilare erstmals schriftlich bezeugt.² Die Anlage ging 1807 aus privater Hand in den Besitz des Staates Bern über, worauf sie 1831 zum Amtssitz des Regierungsstatthalters für den Bezirk Konolfingen eingerichtet wurde. Seit 1811 diente der Turm als Kornhaus und nach 1847 als Gefängnis. Seit 1937 beherbergt er das Amtsarchiv.

Baugeschichte des Turms: Von der mittelalterlichen Burg ist allein der Turm vollständig erhalten geblieben; nur an der Ostseite des Schlosses sind ähnliche Findlingsblöcke wie am Turm selbst unter dem Verputz zu erkennen. Die heutige, mit ihren Flügeln den Turm und einen Hof umfassende Anlage stammt im wesentlichen aus der Zeit nach 1546 und um 1719; im Jahr 1546 hatte ein Brand die ursprüngliche Anlage zerstört.

Nachträgliche Veränderungen am Turm sind die grösseren Öffnungen, d. h. die Mehrzahl der Fenster. Das aktuelle Hocheingangs-Gewände stammt laut einer Inschrift von 1563. Im Turminnern ist kein originales Holzwerk mehr erhalten geblieben; die unteren Geschossdecken stammen erst von der jüngsten Umbauphase (1936/1937), der Dachstuhl aus dem 16. Jahrhundert.

Abmessungen: Rund 11,5 m im Quadrat. Mauerstärke 3,0 m (Norden).

Baumaterial: Vermutlich aus Moränengeschiebe der Umgebung gesammeltes Mischmaterial; vorwiegend kristallines, zum geringeren Teil leicht schiefriiges Gestein, vereinzelt Konglomerate und Sandsteine.

Mauerwerk: Das Mauerwerk des oberen Turmteils unterscheidet sich leicht von jenem des unteren Teils: Ausgehend von den bis 200 auf 70 cm grossen, ausgesprochen megalithischen, unbearbeiteten Blöcken in der Sockelzone, entwickelt sich das Mauerwerk nach oben hin zu gemässigerer Art. Ein Übergang ist etwa in Höhe des ursprünglichen ersten Stockwerks, in rund 10 m Höhe, zu sehen. Darüber sind die rundlich-kantigen Steine teilweise glatt fluchtend, stellenweise mit maximal 20 cm starken Buckeln, in horizontalen Lagen zu einem nur wenig megalithischen Mauer-



Schlosswil (BE), Nordfassade des Burgturms.

werk gefügt. Die Steingrößen sind dort sehr unterschiedlich, sie variieren etwa von 15 bis 70 cm. Der Verputzanteil ist deutlich grösser als in den unteren Partien, und die Eckverbände sind durch etwas dichteres Auftreten von Buckeln wenig hervorgehoben. Angesichts des fließenden Übergangs von Unter- zu Oberteil ist kein Altersunterschied zwischen diesen beiden Abschnitten anzunehmen.

Weitere bauliche Merkmale: Eine Anzahl (mindestens drei) schmale Schlitzfenster sind als original zu betrachten. Innen ist im obersten Geschoss westseits die Spur eines Rauchabzugs feststellbar. In rund 9 m Höhe setzt in der Nordfassade eine etwa 2,5 m hohe Zone ohne Steinbuckel ein, die bis auf die offengelassenen Steinköpfe verputzt ist. Zählt man die zwei grossen Balkenlöcher unmittelbar darunter hinzu, so sind darin die Spuren eines ehemals angebauten Lauf-



Schlosswil (BE), Sockelbereich der Nordfassade des Burgturms, jüngerer Zugang durch die Burgmauern.

gangs zu sehen. Vielleicht lag der originale Hochein-
gang in dieser Höhe; das grosse, nachträglich in der
Mittelachse in jener Höhe hergestellte Fenster hat
eventuell die Spuren eines Zugangs verwischt.

Datierung und Würdigung: Sowohl am Bau selbst wie
auch in den Schriftquellen fehlen genaue Hinweise
auf die Entstehung des Turms. Das Findlingsmauer-
werk spricht für eine Entstehung in der ersten Hälfte
des 13. Jahrhunderts. – Ähnlich sind dem Wehrturm
von Wil die aus gemischt grossem Baumaterial mit
wenig Betonung des Eckverbands aufgeführten
Türme in Oberberg (SG) (vgl. S. 94) und Schönen-
berg/Last (TG) (vgl. S. 93).

¹ Literatur: Erich Schwabe, Burgen der Schweiz, Bd. 9: Kantone
Bern und Freiburg, Zürich 1983, S. 55f.

² Als Dienstmann der Zähringer: Fontes Rerum Bernensium,
Berns Geschichtsquellen, Bd. 1 (bis 1218), Bern 1883, S. 421 (Kapi-
tel 5, Nr. 21).

19

Schloss Spiez

Wehrhafter Wohnturm¹

Spiez (BE)

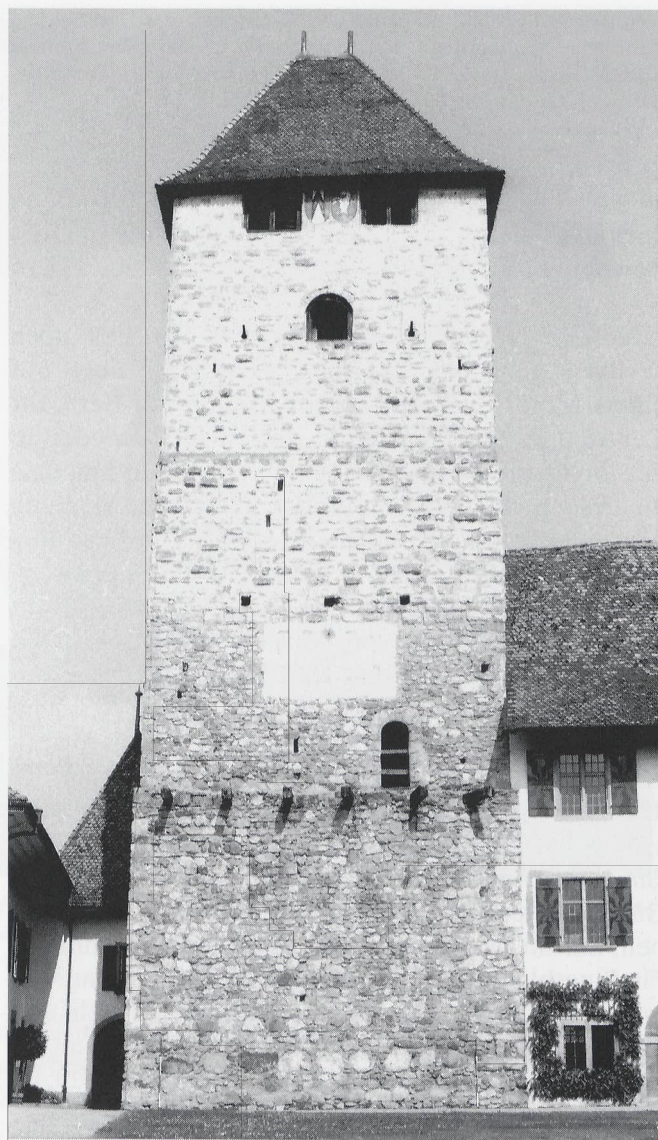
619 04 / 170 94

Lage und Geschichte der Burg: Das Schloss Spiez, in
idyllischer Lage am Thunersee, ist als beliebtes Aus-
flugsziel bekannt. Der Ursprung der Burgsiedlung
scheint nach den Ausgrabungen von 1946 in der
Schlosskirche auf das erste Jahrtausend zurückzuge-
hen – jedenfalls konnte in der heutigen romanischen
eine kleine Vorgängerkirche nachgewiesen werden.
Über die Burganlage in hochburgundischer Zeit ist
nichts Näheres bekannt. Die ersten urkundlich er-
wähnten Besitzer sind die Freiherren von Strättligen,
die im 13. Jahrhundert erscheinen.²

Das Schloss kam mit der dazu gehörenden Herrschaft
1338 in den Besitz des Berner Geschlechts Buben-
berg, 1516 an die von Erlach, Inhaber der Liegen-
schaften bis 1875. Seit 1929 gehört das Schloss einer
Stiftung, seit 1930 ist es als Museum öffentlich zu-
gänglich.

Als Kern der Burganlage ist der nahezu unverändert
erhalten gebliebene Turm anzusehen, der sich direkt
neben dem Zugang zur Burg erhebt. Der eventuell
etwas jüngere, nordwärts zur Seeseite stehende Palas
wurde (wohl im 16. Jahrhundert) durch einen Zwi-
schentrakt mit dem Turm verbunden. Die übrigen
Schlossgebäude stammen von Um- und Neubauten
des 17. und 18. Jahrhunderts.

Baugeschichte des Turms: Die Mauern des Turms ze-
igen drei unterschiedliche Zonen. Bis auf etwa 15 m
Höhe, das rund 9 m hohe unterste und das etwa 5,5 m
hohe erste Geschoss umfassend, Findlingsmauerwerk,
über die drei folgenden Stockwerke Buckelquader-
werk. Die Zinnen sind mit Bruchsteinen ohne Buckel
gemauert. Zumindest die zwei Hauptzonen dürften
nach den übereinstimmenden Rundbogenöffnungen
aus einer einzigen Bauphase stammen, und auch für
die kräftigen Zinnen sehe ich keinen Anlass, eine spä-



Spiez, Wohnturm, Ostfassade vom Burghof gesehen.

tere Entstehung anzunehmen. Weitere Argumente für
die Gleichzeitigkeit der zwei Hauptteile sind von den
Einfassungen der Öffnungen am unteren Turmteil, die
aus Rauhwacke, dem Baumaterial der oberen Mauer-
hälfte, bestehen, sowie von Lesesteinen im Quader-
werk des oberen Turmteils herzuleiten, d. h., die zwei
Baumaterialien sind miteinander «verschränkt».

Der Bau des heutigen Steildachs wird durch die hof-
seitig auf die Zinnen gemalte Jahrzahl in das Jahr 1600
datiert. Hinter den Zinnen sind Abdrücke des ur-
sprünglichen, schwach geneigten Satteldachs festzu-
stellen, mit einer Entwässerung durch Wasserspeier
nord- und südseits. Bei der Renovation von 1939
wurde ein deckender Verputz abgenommen, das Mau-
erwerk mit Zementinjektionen konsolidiert, die Bal-
kenlagen und Blocktreppen im Innern erneuert und
das Dach repariert.³

Abmessungen: 11,3 auf 11,2 m. Mauerstärke unten
3 m, in Höhe des Hocheingangs noch 2,6 bis 2,75 m,
auf der Wehrplatte zwischen 2 und 1,15 m.

Baumaterial: Gemischtes Findlingsmaterial an den
unteren zwei Geschossen, Rauhwacke, aus einem Vor-

kommen auf der Schloss-Halbinsel, an den oberen Geschossen.

Mauerwerk: Am unteren Turmteil sind einige megalithartige Blöcke in das vollständig buckellose Mauerwerk einbezogen, in anderthalb Lagen der Sockelpartie. Abgesehen von diesen bis 1 m langen und 40 bis 60 cm hohen Einzelstücken weist das Mauerwerk bis oberhalb des Eingangsgeschosses (bei der Sonnenuhr) keine ungewöhnlichen Merkmale auf. Die Lagen sind ab und zu nicht streng horizontal durchgehalten. In der oberen Turmhälfte, von einer Linie etwas oberhalb der Balkenlage über dem Eingangsgeschoss (über der Sonnenuhr) an, besteht der Turm aus Buckelquadern. Deren Längen sind unterschiedlich, sie schwanken zwischen rund 70 und knapp 30 cm. Die Buckel springen nur wenig vor. Zwischen den Quadern sind auch rundliche Lesesteine verwendet, die gleichfalls mit Buckeln versehen sind.

Weitere bauliche Merkmale: Über dem völlig fensterlosen untersten Geschoss von rund 9 m Höhe folgt im Eingangsgeschoss eine Reihe von Öffnungen und Wandnischen. Der Turm konnte hier durch je eine 80 cm breite Rundbogen tür an der Ost- und Westseite von aussen angebrachten Laubengängen her betreten werden. Die Tragbalken des hofseitigen Laufgangs sind noch vorhanden; vermutlich wurden sie bei der jüngsten Renovation in den alten Löchern erneuert. Im Eingangsgeschoss findet sich nord- und südseits je ein 45 bis 50 cm breites, 1,35 bis 1,40 m hohes Rundbogenfenster. Deren rundbogige Innennischen sind 1,7 m breit und mit gemauerten Sitzbänken ausgestattet. An der Ostseite eine 2,9 m lange und 1,7 m tiefe Kaminnische, die ebenfalls rundbogig geschlossen ist. Der Rauchgang ist durch das Mauerinnere bis zur Wehrplatte hinter den Zinnen geführt. An den Leibungen der Feuerstelle wurden im glattgestrichenen Verputz Graffiti mit Ritterdarstellungen festgestellt, die nach Details der Rüstungen aus der Zeit von 1260 bis 1290 stammen müssen.⁴ Mörtelboden.

Nach zwei karg ausgestatteten und nur mit je einer Scharte beleuchteten Geschossen folgt als fünftes ein Wohngeschoss mit Massen von 6,4 auf 6,5 m und grösseren Fenstern, nämlich pro Seite eine rund 1,4 m breite Rundbogenöffnung, flankiert von kleinen Rundbogenfenstern. Die kleinen Fenster wurden im Spätmittelalter zu Schlüsseloch-Schiesscharten vermauert. Auch hier besteht ein Mörtelboden.⁵ Über diesem Wohnraum folgt die Wehrplatte mit den Zinnen.

Datierung und Würdigung: Der Bau wurde ursprünglich als Wohnturm konzipiert. Dieser prächtige Turm könnte, nach den erwähnten Rundbogenöffnungen zu schliessen, im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert erbaut sein.

¹ Wichtigere Literatur: Alfred Heubach, Schloss Spiez, Spiez 1955, 2. Auflage 1959. – Paul Hofer, Die Graffiti im Spiezer Schlossturm, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 2, 1940, H. 2, S. 101–108. – Erich Schwabe, Burgen der Schweiz, 9: Kantone Bern und Freiburg, Zürich 1983, S. 40f.

² Heinrich III. von Strättlingen: Erster urkundlich bezeugter Besitzer von Spiez, nachgewiesen 1258 bis 1294, Minnesänger. Drei Lieder von ihm sind in der Manessischen Liederhandschrift enthalten. Heubach (wie Anm. 1), S. 31.

³ Nach Heubach (wie Anm. 1), S. 29f.

⁴ Hofer (wie Anm. 1), S. 106.

⁵ Heubach (wie Anm. 1) bezeichnet dieses Geschoss als Sommeraal.

20

Laufenburg
Bergfried¹

Laufenburg (AG)
646 83 / 268 07

Lage der Burg: Erhöht auf dem Felsen über dem Städtchen Laufenburg steht als einziger erhaltener Teil einer Burg der Wehrturm, in den Proportionen elegant, mit eigentümlich rauher Oberfläche. Der Bau war nach alten Abbildungen² durch die andern, fast gleich hohen Gebäude der Burg – Sitz der Grafen von Habsburg-Laufenburg – weitgehend verdeckt gewesen. – Eigentum der Ortsbürgergemeinde.

Baugeschichte des Burgturms: Geringfügige Flickstellen am Oberteil, wo im Dreissigjährigen Krieg Kanonenscharten eingebaut worden waren, abgesehen von den schwer einzugrenzenden, wohl oberflächlichen Ausbesserungen am Unterteil, westseitig. Der Eingang im ersten Stock nachträglich vergrössert.

Abmessungen: 8,49 m (Westen), 8,34 m (Norden), 8,36 m (Osten). Unten ca. 2,7 m dicke Mauern. Innenfläche im ersten Obergeschoss ca. 3,4 auf 3,1 m. Über 20 m hoch.



Laufenburg (AG), Burgturm von Nordwesten.

Baumaterial: Granit, grau und rötlich, aus der Umgebung. Eckquader aus Dolomit.³

Mauerwerk: Das unregelmässig geformte, teilweise nach Bänken gebrochene und sehr unterschiedlich grosse Steinmaterial ist in fast nicht ablesbaren Lagen vermauert. Ein Teil der Steine ist über 50 cm lang, aber auch Splitter sind verwendet worden. An einigen Stellen überwiegen die kleineren Steine, in der oberen Hälfte meist die grösseren. Die natürlichen Buckel ragen in der Regel 10 cm vor, vereinzelt auch mehr, oben ebenso wie unten. Die Ecken bestehen aus farblich und formal abgesetzten Buckelquadern mit meist um alle vier Seiten des Spiegels in ca. 4 cm Breite laufendem Randschlag.

Das Anbringen neuen Mörtels vor wenigen Jahren hat das überlieferte Mauerbild nicht beeinträchtigt. Es ist allerdings fraglich, ob die Flächen ursprünglich nicht noch stärker verputzt gewesen waren. Dafür spricht der Umstand, dass die Eckquader gegenüber den Flächen leicht vorzuspringen scheinen. Dass die Mauerflächen nicht besonders sorgfältig gebaut sind, ist eher dem schwer zu hauenden Material zuzuschreiben. Auch gestützt auf einen Quellentext des 15. Jahrhunderts⁴ – ein interessanter Zustandsbericht von 1471 – möchte ich jedoch annehmen, dass der Turm einen Teilverputz, d. h. stärker ausgestrichene Fugen aufwies.

An der Südseite überragt der Turm ein wohl älteres Mauerstück, mit Stellen von Ährenverband.

Datierung: In der Auseinandersetzung von 1207 zwischen dem Kloster Säkingen als Grundbesitzer und den seit etwa 1180 als Kastvögte des Klosters amtierenden Grafen von Habsburg musste Graf Rudolf II. auf seine Pläne zur Anlage einer Stadt bei Laufenburg vorläufig verzichten. Die Burgen beidseits des Rheins wurden dem Grafen gegen einen jährlichen Zins von 10 Pfund Wachs als Lehen überlassen.⁵ 1207 bestand also die Burg bereits, aber ohne dass wir wissen, welche Gebäude schon bestanden.

¹ Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 2, Aarau 1909, S. 310–324; Bd. 3, 1929, S. 67–70.

² Matthäus Merian, Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, 1642.

³ Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 105: Eckquader: Dolomit, der als fossilreiche Lage des Trigonodusdolomites gedeutet wird (Oberer Muschelkalk); Flächenmauer: Vorwiegend Biotitgneis, entsprechend dem Untergrund des Schlosshügels.

⁴ Bericht von Kommissären Karls des Kühnen über die neu in Besitz genommene Burg, 1471: «Item est necessaire de arrochier et plaistrir à chault et arene la grosse tour du dit chateau, pour ce que le vent l'a tellement batu qu'elle en est toute deseparée, et semble qu'elle soit esté faite à mur sec.» (Merz, wie Anm. 1, 1929, S. 68.) Die burgundischen Fachleute konstatierten einen generell schlechten Bauzustand der Burg. Ihre Empfehlung, den Burgturm neu verputzen zu lassen, könnte allerdings auch dadurch hervorgerufen worden sein, dass sie von ihrem burgundischen Lebensbereich nur ganz verputzte Burgtürme und Donjons gekannt und daher roh steinsichtige Mauern als unfertig empfunden hätten.

⁵ Merz (wie Anm. 1, 1909), S. 310.

Lage und Geschichte der Burg: Die Burg auf zwei kleinen, wohl künstlich angelegten Inseln am Aabach nördlich des Hallwilersees, über 800 Jahre lang im Besitz der Familie von Hallwil, ist von der Hallwil-Stiftung restauriert, als Museum öffentlich zugänglich gemacht und um 1992 dem Kanton Aargau geschenkt worden. Zweigstelle des Historischen Museums Aargau. Um 1912 wurde die Burg in einer für jene Zeit bahnbrechenden Weise durch den Schweden Nils Lithberg archäologisch erforscht.

Baugeschichte des Burgturms: Vom Kernbau der Burg Hallwil, dem Turm auf der westlichen der zwei Inseln des Burgareals, ist nur das unterste Geschoss erhalten, gerade noch genug, um deutlich zu machen, dass hier einst ein grosser freistehender Wohnturm bestanden haben muss. Offensichtlich besaßen dessen Mauern kein genügend stabiles Fundament. Wegen Rissen im Mauerwerk trug man zwischen 1800 und 1820 den Turmoberteil ab.

Nur der kleinere Teil des Turmstumpfs ist einwandfrei als original zu bestimmen. An der tief freiliegenden Ostfassade mussten um 1912 praktisch alle Steine, an den übrigen, seit Jahrhunderten durch Schanzen teilweise verdeckten Fassaden zwei bis drei Steinlagen neu gesetzt werden. Wohl auf Anraten Lithbergs hin wurde dabei der Vorzustand gezeichnet, damit die nummerierten Steine möglichst in die alte Lage gebracht werden konnten.

Vor der geplanten Rekonstruktion wurde das vermutlich aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts stammende Kellergewölbe im Turminnern entfernt. Der Eingang zum Keller führte durch die Ostmauer. Den Zustand dieser Turmseite um die Jahrhundertwende zeigt eine bei Walter Merz abgebildete Fotografie.²

Abmessungen: ca 15,7 auf 18,5 m (Süden – Westen). Mauern um 3 m dick. Innenfläche ca. 9,2 auf 12 m.

Baumaterial: Gneis, Findlingsgestein aus Moräne u. a. m.³

Mauerwerk: Kaum behauene, rundliche Steine von wechselnder Grösse, bis 40 auf 60 cm, aber auch in ca. Kopfgrösse, in lockeren Lagen. Die Naturbuckel springen nur etwa 10 cm aus der Mauerflucht vor. Splitter in den Zwickeln scheinen aus der Bauzeit zu stammen. Eckverband aus grossen Blöcken, teils von über einem Meter Länge, mit senkrechtem Kantenschlag. Charakter von Lesesteinmauerwerk, der noch verstärkt wird, wenn man sich die Fugen etwas mehr mit Mörtel gestopft denkt. Durch die ungeschützte Lage der Mauern im letzten Jahrhundert sind die Fugen stark ausgewaschen, wie die erwähnte Zustandsfoto der Jahrhundertwende zeigt. Keine Vergleichsmöglichkeit mit andern Gebäuden in derselben Anlage.

Datierung: 1113 sind die Hallwiler, 1256 die Burg zum ersten Mal erwähnt.⁴ Dies allein gibt noch keine Ar-



Mauerstumpf des Hauptturms auf der hinteren Insel von Schloss Hallwil, Seengen (AG).

gumente zur Datierung des Turms. Lithberg datierte ihn aufgrund der Feststellung, dass er der älteste Teil der Burg sei, eindeutig zu früh, nämlich in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts.⁵ Funde mit klaren zeitlichen Aussagen zum Turm fehlen allerdings; 1912 im Kellergewölbe gefundene Teile eines gekehlten Dachgesimses aus Tuff entstammen wohl einer spätgotischen Renovation des Turms.⁶

Weitere Funde von Baufragmenten stehen im Zusammenhang mit dem Palas, der wenige Meter östlich des Turms am Ufer des Aabachs steht. Nach Lithbergs Befund muss der Wohnbau in der Höhe eines oberen Stockwerks durch einen hölzernen Laufgang mit dem Turm verbunden gewesen sein. Älteres Mauerwerk an diesem Wohnbau war stellenweise mit horizontalem Fugenstrich versehen.⁷ Bei den Baufragmenten handelt es sich um bereits von Merz publizierte Teile von Fenstergewänden mit Zickzackfries⁸ sowie um Werkstücke (aus Lithbergs Fundkomplex), deren Kehlen mit Halbkugeln besetzt sind.⁹ Wenn sie auch aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen sind, können diese Fundobjekte und Beobachtungen dennoch als gute Indizien dafür gelten, dass in der Burg Hallwil im 12. Jahrhundert ein repräsentativer Palas gestanden hatte.¹⁰ Vor diesem Hintergrund müsste man sich überlegen, ob der Turm vielleicht auch schon im 12. Jahrhundert errichtet worden wäre. Doch ist es ebenso gut möglich, die Bauzeit im 13. Jahrhundert anzusetzen.

¹ Wichtigere Literatur: Walter Merz, Die mittelalterlichen Borganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 222–236, Tafel 29–37, und S. 7*, 9*. – Nils Lithberg, Schloss Hallwyl, 5 Bde., Stockholm 1924–1932.

² Merz (wie Anm. 1), Tafel 34 (bei S. 264). Über die Sicherungsarbeiten von 1912 berichtet Lithberg (wie Anm. 1) in Bd. 4, S. 7f: Die Baugeschichte.

³ Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 73.

⁴ Merz (wie Anm. 1), S. 222.

⁵ Lithberg (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 334, 336.

⁶ Wie Anm. 5, S. 12.

⁷ Wie Anm. 5, Fig. 7.

⁸ Merz (wie Anm. 1), S. 7*, 9*.

⁹ Lithberg (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 340.

¹⁰ Ein Zackenfries als Rahmen von Fenstern am Palas der Burg Münzenberg aus der Zeit um 1174: Abb. 275 in Propyläen Kunstgeschichte 5, 1974. Zackenfries und Halbkugeln in Kehlen waren u. a. im Kirchenbau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beliebt, vgl. Rudolf Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsass, Freiburg i. Br. 1944.

22

«Oberer Turm»
Wohnturm¹

Kaiserstuhl (AG)
673 73 / 269 12

Lage und Geschichte: Eng mit der Umfassungsmauer der Ortschaft verbunden, erhebt sich der mächtige Turm in Kaiserstuhl als Wahrzeichen an der oberen Ecke der Stadt. Das Städtchen betrat man – ähnlich wie in Brugg – direkt neben dem Turm, durch eine heute verschwundene Zwingeranlage. Der Turm, Sitz der Freiherren von Kaiserstuhl, wurde im Zusammenhang mit der 1993 vollendeten Restaurierung durch die Kantonsarchäologie untersucht. Nach dem Befund ging der Bau des Turms der Befestigung des Städtchens nicht voraus. – Eigentum der Ortsbürgergemeinde.



Kaiserstuhl (AG), Oberer Turm, von Westen, Zustand vor der jüngsten Renovation (Foto 1985).

Baugeschichte des Turms: Der Obere Turm stammt in seiner heutigen Gestalt nicht aus einer einzigen Bau-phase. Unter den Zifferblättern der Uhr ist eine ungefähr horizontal verlaufende Grenze ablesbar, welche die zwei obersten Geschosse als jüngeren Aufbau vom Originalbestand trennt. Der Aufsatz ist, abweichend vom alten Bestand, aus gelblichem Kalkstein, mit Dachziegelabfall und regelmässigen Tuffbossenquadern an den Ecken gebaut. Die zugehörigen Fenster sind rechteckig; einige heute zu Fenstern verkleinerte Öffnungen müssen als Ausgänge zu einst dem obersten Stock angefügten Lauben gehört haben.

Am alten Turmstock eine Vielzahl von Scharten- oder Schlitzfenstern, von denen insgesamt sieben als original zu bezeichnen sind. Drei davon werden im Innern durch jüngere Schlitze teilweise verdeckt. Der rundbogige Hocheingang im ersten Stock, Ostseite, ist ebenfalls ursprünglich. Im selben Stock Reste eines Kamins in Form von zwei Konsolen an der Südwand. Innen werden die abwechselnd Ost-West und Nord-Süd laufenden Balkenlagen durch Unterzüge und gefaste Pfosten mit knaufförmig auslaufenden Sattelhöl-

zern gestützt. Dieser Holzeinbau ist nach einer bei der untersten Lage sichtbaren Mörtelgrenze nicht original. Die Balkenlagen rechnen auch mit einem neuen Verputz an den Mauern. Sie sind nach einem Brand mit dem Bau des Turmoberteils eingebracht worden. Auch wenn die Stützenformen nicht durchgehend gleich sind – Pfosten ohne und mit Sockel wechseln vom ersten bis zum vierten Stock –, ist der Innenausbau als einheitlich zu betrachten. Er wurde mit Proben aus der zweiten und der dritten Balkenlage dendrochronologisch auf 1360 datiert (vgl. dazu im Anhang). Jünger ist der imposante Dachstuhl, mit einer zentralen Stütze im obersten Stock. Beim Aufbau dieses Zeltdachs wurden die drei bis fünf obersten Steinlagen mit dem Dachgesims neu aufgebaut, wobei die gotisch gekehlten Werkstücke des Gesimses wahrscheinlich wiederverwendet wurden. Diese Ergänzung könnte im 16. Jahrhundert ausgeführt worden sein. Der ebenerdige Eingang im Süden wurde 1852 ausgebrochen.

Abmessungen: 11,90 m im Quadrat, Mauern um 2,50 m stark, ausser die hangabwärts gerichtete Nord-Mauer (2,2 m). Innenfläche unten 6,80 auf 7,0 m. Etwa 26 m hoch.

Baumaterial: Vorwiegend Kalkstein, wenig Tuff, Findlinge, wohl aus dem Schwarzwald, Kieselsteine aus dem Rhein.²

Mauerwerk: Das unterste Geschoss ist als Sockel mit überwiegend rundlichen Blöcken hervorgehoben. Darüber wurden mehr Bruchsteine im Wechsel mit einzelnen Lagen aus Blöcken, vereinzelt auch solchen aus Tuff verwendet. Ecken durchgehend aus Tuff. Die Partie am Fuss der Westfassade war ursprünglich wohl verdeckt, sie wird zuunterst aus dem als Fundamentwerkstoff geeigneten Tuff, dann aus Rollsteinen in angedeutetem Fischgratverband gebildet. Im Erdgeschoss, wie erwähnt, ein Akzent mit unregelmässigen, mindestens 50 cm grossen Blöcken, die 15 bis 30 cm starke Buckel aufweisen, besonders an der südlichen, der wichtigsten Fassade. Mit Hilfe von Steinsplittern wurden die Lagen trotz der rundlichen Steinformen erstaunlich horizontal gehalten.

Die Ecken aus mächtigen Tuffbossenquadern vermitteln durchgehend auch den Obergeschossen einen robusten Eindruck. Deren Flächen sind zwar lebhaft, aber nicht buckelig, aus mehrheitlich gebrochenem Material aufgeführt. Die Steingrößen variieren ebenso stark wie unten, ohne dass der horizontale Verlauf dadurch ins Schwanken käme. Dieser Übergang vom massigen zum handlicheren Steinmaterial darf jedenfalls nicht als Altersunterschied gedeutet werden.

Weitere bauliche Merkmale: Der originale Hocheingang ist aussen mit einem Rundstabprofil versehen. Das obere Lager der Türachse wird von einer Spolie gebildet, einer 36 cm langen Abdeckplatte, deren untere Kante leicht gekellt und mit sechs Halbkugeln besetzt ist. An der Innenseite der Türnische ist am Bogen aus Sandsteinquadern originaler Behau sicht-

bar, eine diagonal zum Stück geführte Bearbeitung mit der Glattfläche. Für die Beurteilung ergiebig sind schliesslich die zwei zum Mauerwerk gehörenden Fensterschlitze im ersten Stock, ost- und westwärts: schmale, rundbogig geschlossene Öffnungen aus Quadern mit Eckfase. In der Untersuchung 1992 wurde ein horizontaler oberer Abschluss des originalen Mauerwerks festgestellt. Dies weist auf das Bestehen eines aus Holz aufgebauten Wohnteils hin.

Datierung: Die schriftlichen Quellen des 13. Jahrhunderts erwähnen den Turm nicht, immer nur die Stadt.³ Andererseits wird als Freiherr von Kaiserstuhl Rudolf 1236 erstmals genannt, gleichzeitig der erste Nachweis des heutigen Ortsnamens.⁴ Stadt und Turm gehörten zu jener Zeit offensichtlich nicht zusammen.

Helmut Naumann hat die Kaiserstuhl betreffenden Quellen ausgewertet.⁵ Seiner Auslegung nach könnte Friedrich II. den Namen Kaiserstuhl 1236 an Rudolf von Wart zur Erinnerung an die Begebenheiten des Jahres 1212 verliehen haben. Damals zog Friedrich in der Hoffnung, als Kaiser und König bestätigt zu werden, von Italien über Konstanz nach Basel und nordwärts. Die Bezeichnung «-stuhl» bezog sich vorerst auf einen Gerichtsort, den Naumann «auf der flüe», am Felsabsatz, auf dem der Turm steht, lokalisieren kann. Die Namensschöpfung bezeichnete nach Naumann anfänglich den Herrnsitz und wurde später auf die Stadt übertragen. Als Erbauer des Turms könnte also Rudolfs Vater, Arnold II. von Wart, gelten, vielleicht auch Rudolf selbst. Der Turm könnte somit 1236 bereits bestanden haben und wäre nach dieser These etwas älter als die Stadt, die auf eine Gründung Lütolds VI. von Regensburg im Jahr 1254 zurückgeht. Aufgrund der baulichen Merkmale kann die Datierung des Turms etwas genauer eingegrenzt werden: Der rundbogige Hocheingang mit seinem Behau und die schmalen Rundbogenfenster passen in die Zeit nach 1200. Auch die Spolie beim Hocheingang kann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert entstanden sein. Dies ergibt jedoch nur eine annähernde Datierung: Die Untersuchung durch Peter Frey (1992) ergab, dass der Turm in der Höhe des Hocheingangs mit dem gleichzeitigen Bau der Stadtbefestigung rechnete. Wenn das Datum der Stadtgründung, 1254, auch auf den Bau der Stadtbefestigung zutrifft, wäre der Turmbau ebenfalls erst in der Mitte des Jahrhunderts erfolgt.

¹ Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 268–278. – Helmut Naumann, Kaiserstuhl, die Herkunft eines Stadtnamens, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 116, 1968, S. 165–186. – Ders., Die Gründung der Stadt Kaiserstuhl, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 118, 1970, S. 67–87. – Peter Frey, Der obere Turm von Kaiserstuhl, in: Erhalten und Pflegen, Texte zur Ausstellung auf Schloss Lenzburg 1993, hg. von der Denkmalpflege Aargau, Aarau 1993, S. 64–67.

² Herkunftsangaben nach Francis de Quervain, Gestein aus dem Jura an historischen Bau- und Bildwerken des Aargaus, in: Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, 26, 1961, S. 58–85, S. 82f.

³ Vgl. Merz (wie Anm. 1), S. 268f: 1294 verkauft Lütold von Regensburg dem Bischof Heinrich von Konstanz «die stat und die burg ze Kaiserstul, du an der brugge lit»: Schloss Rötteln wird genannt, nicht der damals in die Stadtmauer miteinbezogene Obere Turm.

⁴ Merz (wie Anm. 1) und Naumann (wie Anm. 1).

⁵ Naumann (wie Anm. 1), 1968 und 1970.

23

Hardturm

Wehrhafter Wohnturm¹

Zürich (ZH)

681 16 / 249 80

Lage und Geschichte: Als Niederungsburg steht der Hardturm am Limmatufer. An die ehemals waldbewachsene Umgebung erinnert noch der Name. Die Nebengebäude und äusseren Wehranlagen der Burg sind verschwunden. Der im Besitz der Firma Schoeller-Hardturm AG befindliche Turm ist noch bewohnt.

Abmessungen: 10,8 m im Quadrat. Mauern 3,3 m dick. Das oberste Stockwerk wurde im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts mit sehr dünnen Mauern ergänzt², vielleicht als Ersatz eines hölzernen Oberbaus. Die ursprüngliche Höhe bis zur Trauflinie kann demnach, wie heute, etwa 15 m betragen haben. Das originale Mauerwerk reicht nur teilweise bis zum dritten Obergeschoss hinauf, weil es im ersten und zweiten Obergeschoss (dem ehemaligen, nachträglich unterteilten Eingangsgeschoss) für verschiedene Öffnungen durchbrochen wurde. Der Boden des Eingangs liegt rund 7 m über dem Aussenniveau.

Baumaterial: Steine gemischten Ursprungs; quarzhaltige Sandsteine und Konglomerate.

Mauerwerk: Rundlich-kantige, bis über 1 m lange Blöcke sind mit einzelnen Zwischenlagen aus kleineren Steinen aufgeschichtet. Steinsplitter und viel Mörtel in den Zwickeln. An allen vier Seiten sind in der ganzen Höhe etwa 20 cm starke Buckel verteilt. Die Eckverbände bestehen aus besonders grossen Steinen, die teilweise in der Höhe die anstossenden Lagen überragen. An der Südecke ist ein senkrechter Randschlag erst vom sechsten Stein an aufwärts und unten nur andeutungsweise am dritten und fünften Stein festzustellen.

Originale Bauelemente: Das hohe, früher nur von oben her zugängliche Erdgeschoss wird durch einen kleinen Lichtschlitz mit gemauertem Gewände an der Südwestseite spärlich beleuchtet und ist mit einer von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Halbtonne aus Tuff abgedeckt. Im darüberliegenden Eingangsgeschoss ist an der Nordostseite ein lanzettförmiges Schlitzfenster mit Aussengewänden aus Sandstein-Bossenquadern erhalten geblieben. An dieser Seite setzt das jüngere Mauerwerk des Turmoberteils bereits auf der Höhe des Sturzes des Eingangsgeschosses an. Originale Holzreste sind nicht mehr zu erwarten, da die alten Decken offensichtlich ausgewechselt worden sind.

Datierung: Die Quellenangaben zum Turm geben für die Datierung keine sicheren Anhaltspunkte, denn

der Bau wird erst 1336 erwähnt. Heinrich II. von Manesse versprach damals der Stadt Zürich, sein «hus und die brugge in dem Harde» zu behüten.³ 1343 wurde die Brücke bei einem Hochwasser endgültig zerstört.⁴ Turm und Brücke dürften spätestens seit dem 13. Jahrhundert eine Einheit gebildet haben; die Manesse waren nämlich seit 1251 der Fraumünsterabtei für das Land in der Hard zinspflichtig.⁵ Dieses hatte vorher den Leuten von Wipkingen gehört, was ein Indiz dafür liefert, dass hier ehemals schon ein Flussübergang bestand. Die stilistischen Bauelemente (das Schlitzfenster, zusammen mit dem Mauerwerk) scheinen gut in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu passen. Ähnliche Fenster besitzen die Burgen Iberg (SG) und Mammertshofen (TG), zwei allerdings bis anhin nicht genau datierte Bauten.⁶

¹ Vgl. Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, H. 6, S. 319f. – Konrad Escher (u. a.), Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich V/2, Basel 1949, S. 392–394. – Erich Stauber, Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Zürich 1955, S. 47–50. – Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 55f.

² Escher (wie Anm. 1), S. 393.

³ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 6, Zürich 1905, Nr. 2316. Als in der Hard sesshaft wird schon Heinrich Manesse 1293 erwähnt (S. 2256).

⁴ Stauber und Pfenninger (wie Anm. 1), S. 49.

⁵ Escher (wie Anm. 1), S. 392, Anm. 1.

⁶ Jürg Schneider und Jürg Hanser, Zürchs Burgen und Wehranlagen, in: Turicum, Vierteljahresschrift für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, Sommer 1986, S. 20–25, 23, schlagen aufgrund des Fensterschlitzes eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts vor. Angemerkt sei noch, dass die Manesse nach Kläui ehemalige Dienstleute der Freiherren von Regensberg sein könnten. Paul Kläui, Der Hardturm im Mittelalter, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 32, 1959, Nr. 3, S. 1–5.

24

Goldenberg

Wehr-/Wohnturm¹

Dorf (ZH)

691 53 / 270 08

Lage und Geschichte der Burg: Ähnlich wie Girsberg und Wyden ist die Burg Goldenberg, nordwestlich der Mörsburg gelegen, durch ein Geschlecht aus dem Umkreis der Grafen von Kiburg angelegt oder benützt worden. Die Burg wird erst spät urkundlich genannt; das zugehörige Geschlecht erscheint demgegenüber schon 1248. Von der mittelalterlichen Anlage haben nur Teile der Turmmauern den Brand von 1559 und spätere Umbauten überstanden. Privatbesitz (Zutritt nicht erlaubt).

Abmessungen: 10,6 m Seitenlänge.

Baumaterial: Offenbar Gemisch unterschiedlicher Herkunft, in oberen Teilen mit einem gewissen Anteil von Tuff. An der von späteren Anbauten verdeckten Nordseite ist im Dachraum wenig unverputztes, teilweise geschlammtes Mauerwerk sichtbar. Mässig grosse Findlinge; die Tuffsteine mit Bossenquaderform.

¹ Literatur: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 43.

25

Schloss Wyden

Wehrturm¹

Ossingen (ZH),

696 00 / 273 81

Lage und Geschichte der Burg: Im Nordteil des Kantons Zürich, nahe der Thur, liegt bei Ossingen das Schloss Wyden. Seine Ursprünge scheinen in das 13. Jahrhundert zurückzugehen, denn 1243 erscheint mit Burkhard de Wida erstmals ein Vertreter des zugehörigen Dienstmannengeschlechts.² Aus der Besitzergeschichte sei erwähnt, dass das Schloss im Dreissigjährigen Krieg, um 1635, einige Jahre im Besitz Graf Maximilians von Pappenheim lag.

Baugeschichte des Burgturms: Kern des vielfach veränderten Komplexes ist der etwa quadratische Turm, der gemäss Abbildungen bis in das 18. Jahrhundert einen einstöckigen, an den Traufseiten ausladenden Fachwerkaufbau mit hohem, abgewalmtem Satteldach aufwies.³ Ein eingreifender Umbau des 20. Jahrhunderts ist am Turm im kleinteiligen Mauerwerk unterhalb des verputzten Oberbaus erkennbar. – Privatbesitz.

Abmessungen: 8,2 auf 8,0 m (Norden bzw. Osten und Westen). Mauern rund 2,0 bis 2,2 m dick.

Baumaterial: Lesematerial unterschiedlicher Herkunft, u. a. Kalksandstein; an den Ecken Tuff.

Mauerwerk: Kleinere und grössere Findlinge in unregelmässig lagenhaftem Verband. Der untere Teil und vereinzelt Lagen am oberen Teil der Mauern werden von rund 50 cm messenden und grösseren Stücken gebildet; im übrigen nimmt das Steinformat ab, bis etwa Kopfgrösse. Viele Steinsplitter in den Zwickeln. In der Fläche nur schwache Buckel. Die Ecken werden unten rund fünf Lagen hoch aus Findlingsblöcken, darüber aus Tuffbuckelquadern mit rundlich geformten, etwa 10 cm vorspringenden Buckeln gebildet.

Weitere bauliche Merkmale: Der Hocheingang an der Südecke der Westmauer, heute durch spätgotische Wendeltreppe des 15. oder 16. Jahrhunderts verdeckt, besitzt nach Fietz Tuffsteingewände und einen Keilbogen.⁴

Datierung: Als zeitlichen Rahmen für die Entstehung des Turms kann man mangels baulicher Merkmale oder Quellenhinweisen nur allgemein das 13. Jahrhundert vermuten.

¹ Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 2, M–Z, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1895 H. 7, S. 382f. – Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich I, Basel 1938, S. 220–224.

² Fietz (wie Anm. 1), S. 220.

³ Fietz (wie Anm. 1), S. 222.

⁴ Fietz (wie Anm. 1), S. 224.

Lage und Geschichte der Burg: Auf einem künstlich abgearbeiteten Sporn aus verfestigtem eiszeitlichem Schotter erhebt sich im Gebiet zwischen Wädenswil und Richterswil die Ruine einer der grössten Burgen dieser Gegend. Die Anlage zerfällt in zwei Hauptbestandteile: Auf einem westlichen Felskopf steht der Überrest eines festen Wohnbaus mit kleineren Anbauten, auf dem östlichen, durch einen Halsgraben vom ersten getrennten Plateau befindet sich ein grösserer Bau. Dieser kann der Zeit, als die Burg den Johannitern von Bubikon gehörte, der Mitte des 15. Jahrhunderts, zugeschrieben werden² und muss uns hier im Folgenden nicht weiter beschäftigen. 1557 wurde die Burg auf Anordnung der Tagsatzung zerstört. Die Burgruine wurde 1901–1904 und 1938–1941 teilweise freigelegt und restauriert. – Eigentum der «Stiftung zur Erhaltung der Burg Alt-Wädenswil».

Abmessungen: Der dem Hügel entsprechende, schiefwinklige Grundriss des Palas misst 20 bis 23,7 m in der Länge und 10 bis 16,6 m in Nord-Süd-Richtung. Die Nordmauer ist konvex geknickt. Sie ist mit rund 3,3 m Dicke die schwächste; die südliche und die westliche Mauer sowie die Ostmauer zum Halsgraben hin sind über 4 m dick. Besonders die Mauerfronten wurden bis in das 19. Jahrhundert zur Gewinnung von Baumaterial stark abgetragen.

Baumaterial: Sandstein und kristallines Gestein (u. a. Sernifit), offensichtlich aus Geschiebe des Linthgletschers, aber auch verkitteter eiszeitlicher Schotter, Nagelfluh ähnlich, wie am Burgfelsen beim Aushub des Halsgrabens zu gewinnen war.³ An der Südfassade sind nur drei bis vier Lagen, an der Ostseite, über dem Halsgraben, etwa sieben Lagen original. Die 1904 ergänzten Mauerteile sind am kleineren Steinmaterial erkennbar.

Mauerwerk: An den originalen Teilen der Ost- und Südfassade erscheinen Blöcke mit 80 cm bis über 1 Meter Länge. Die Steine sind in rundlich-roher Form verbaut, das Mauerwerk ist stark buckelig. Die Lagen sind unregelmässig und setzen ab und zu sogar aus; die jetzt ausgewaschenen Zwickel waren mit Splittern gefüllt. Der Megalithcharakter ist an der Ostseite über sieben, an der Südseite nur noch vier Lagen hoch erhalten geblieben. Allenfalls bestand an der Nord- und Westseite auch gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk. An den Ecken der Ostseite weisen zwei quaderartige Steine aus Kalk Buckel und Randschlag auf.

Datierung und Würdigung: Die im Palas geborgenen Funde reichen nur in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. Deshalb und aufgrund des grobförmigen Mauerwerks ist die Datierung des Baus in das 13. Jahrhundert richtig. Bei einem 1287 erwähnten «castrum» handelt es sich zweifellos um diesen Wohnturm.⁴ Der Palas, dessen Urheber die Freiherren von Wädenswil sind, kann also mit den wehrhaften Wohn-



Burg Wädenswil, Richterswil (ZH), Ausschnitt aus der Ostfassade des Freiherrenturms.

bauten in Greifensee (ZH), Moosburg (ZH) oder Wellenberg (TG) – alle aus dem gleichen Zeitraum – verglichen werden. Da in den jüngsten Ausgrabungen von 1983 ebenfalls keine in das 12. Jahrhundert zu datierenden Spuren oder Funde zum Vorschein kamen, ist es unwahrscheinlich, dass die seit 1130 erwähnten Wädenswiler⁵ schon früher auf dem Hügel Fuss gefasst hätten.⁶

¹ Wichtigere Literatur: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Land II, Basel 1943, S. 298–300. – Peter Ziegler, Die Ofenkeramik der Burg Wädenswil, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 43, 1968, H. 3. – Ders., Wädenswil, Bd. 1, Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Winterthur 1970, S. 1–52. – Ders., Burgruine Wädenswil, Winterthur 1981. – Thomas Bitterli, Burg Alt-Wädenswil, Bericht über die Sondierungen im Sommer 1983, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Bd. 57, 1984, H. 1, S. 54–59. – Peter Ziegler, Neue Erkenntnisse über die Burg Wädenswil, Resultate der Ausgrabungen vom Juni/Juli 1983, in: 49. Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon, 1986, S. 11–22.

² Staatsarchiv Zürich, Urkunde A 150/1, vom 18. Mai 1458, besagt, dass der damalige Komtur Johannes Lösel «an dem hus Wediswile gross merklich baue getan hat». Im Haus gefundene Ofenkeramik kann in die Zeit um 1460 datiert werden, vgl. Ziegler (wie Anm. 1) 1968, S. 71–75, sowie 1970, S. 42, Abb. 36, 37 und 41.

³ Für Angaben zum Steinmaterial danke ich Peter Ziegler.

⁴ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 5, Nr. 1999.

⁵ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1 (bis 1234), Zürich 1888, S. 166, Nr. 279.

⁶ Bitterli (wie Anm. 1), und Ziegler (wie Anm. 1) 1985, S. 12.

Lage und Geschichte der Burg: Die Burgruine auf dem Hügelrücken südlich des Untersees wird vom Turm beherrscht; die übrigen Teile der Anlage sind nahezu verschwunden. Als ersten bekannten Besitzer nennt Rahn Freiherr Ulrich III. von Altenklingen, der 1274 «in castro nostro Nuwenberg» urkundet und sich 1280 «dominus castri Nuwenberch» nennt.² Würde man diese Nennungen – wie der Bearbeiter des Thurgauer Urkundenbuchs³ – mit einer zu Altenklingen



Neuburg, Mammern (TG), Südteil der Ostfassade, mit Findlingssteinen unterschiedlicher geologischer Herkunft.

neben der Altenburg liegenden Burg in Beziehung bringen, so wäre die Neuburg erst 1290 zum ersten Mal erwähnt.⁴ – Heute Privatbesitz.

Baugeschichte des Burgturms: Rahn sah noch einen (offenbar ergänzten) Zinnenkranz aus Backsteinen. Die Fenster schienen ihm auf einen Umbau im 17. Jahrhundert hinzudeuten. Heute ist nur noch der einheitlich wirkende Turmstock vorhanden.

Abmessungen: 9,85 m (Norden), 9,73 m (Osten) bzw. 9,70 m (Süden). Mauerstärke 2,5 m (Süden, Osten) bzw. 2,0 m (Norden).

Baumaterial: Steine unterschiedlicher Herkunft, mehrheitlich Kalksandstein.

Mauerwerk: Die Mauern werden aus rund 20 bis 80 cm grossen Steinen gebildet, die mit ihren buckeligen Naturformen unregelmässige Lagen bilden. Auch die Spiegel sind unbearbeitet, sie stehen bis 20 cm vor. Gegen oben hin nimmt der Verputzanteil zu, d. h., nicht nur die Fugen sind mit Mörtel ausgefüllt, sondern stellenweise sind die Steine auch ganz verdeckt. Die Ecken bestehen durchgehend aus roh behauenen Sandsteinquadern mit Randschlag an der Turmkante und bis 25 cm starken Buckeln.

Weitere bauliche Merkmale: Rahn nennt als vermutlich einziges originales Element ein vermauertes Schlitzfenster im dritten Obergeschoss, auf der Höhe der nachträglich eingefügten Deckenkonsolen. Die Lage der Geschossdecken ist folglich verändert.

Datierung und Würdigung: Der Turm mit seinen zwar buckeligen, aber teilweise auch glatt ausgeführten Fassaden stammt eher aus der Zeit nach 1250. Bezüglich des Mauerwerks sind mit ihm die Bauwerke von Oberberg (SG) und von Ötlishausen (TG) vergleichbar.

¹ Johann Rudolf Rahn, *Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau*, Frauenfeld 1899, S. 294–300.

² Rahn (wie Anm. 1), S. 294. – Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1251–1300), Frauenfeld, Schaffhausen 1925, S. 459, Nr. 604.

³ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (wie Anm. 2), S. 460, Anm. 1.

⁴ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (wie Anm. 2), S. 813. An sich müsste auch die Zugehörigkeit dieser Nennung hinterfragt werden; beim Vertrag von 1290 ist ebenfalls ein Ulrich von Altenklingen beteiligt.

28

Vorburg

Wehrhafter Wohnturm¹

Oberurnen (GL)

722 32 / 219 82

Lage und Geschichte der Burg: Kern dieser wichtigsten Ruine des Kantons Glarus, auf einem Felskopf bei Oberurnen liegend, ist ein mächtiger, palasartiger Wohnturm. Die historischen Nachrichten über die Burg fliessen sehr spärlich. So wird erst im säckingischen Urbar im späten 14. Jahrhundert festgehalten, dass die Burg und die damit verbundene Vogtei 1369 an Rudolf Stucki übertragen worden sei. Werner Meyer geht davon aus, dass die Habsburger die Anlage gegründet hätten.² – Privatbesitz.

Zur Baugeschichte des Burgturms: Die nordwestliche, rund 3 m dicke Mauer hat mit ihrer Stärke den Charakter einer Schildmauer. Von einem nachträglichen Ausbau ist am Hauptgebäude selbst nichts zu sehen. Separat erstellt und vielleicht jüngerer Ursprungs als



Vorburg, Oberurnen (GL), Ansicht von Nordwesten, Beispiel einer Burgmauer aus grossen Kalksteinblöcken.

der Palas, liegen im Südosten eine Ringmauer und nördlich und westlich ein Zwinger.

Baumaterial: Kalkstein wie der anstehende Fels. Verwitterungsspuren und teilweise auftretende Rundungen deuten darauf hin, dass alt gebrochenes Material, vielleicht aus einem Bachbett, zur Verwendung kam.

Abmessungen: Die Nordwest-Mauer misst 16,08 m, in der anderen Richtung gemessen ist der Palas rund 21 m lang.

Mauerwerk: Der Bau imponiert weniger durch die Grösse der Steine, die nur eine Länge von rund 40 cm aufweisen, als durch die ausgesprochene Rauheit der ganzen Fassadenfläche. Die Steingrössen nehmen an den seitlichen Fassaden etwas ab, d. h., die grössten Blöcke wurden der nordwestlichen, offensichtlich auch als Schildmauer dienenden Mauer vorbehalten. Die nur wenig gerundeten, meist kantig-rohen Steine sind oft bis 20 cm vorspringend eingesetzt. Lockere Lagen, Splitter in den Zwickeln.

Die Ecken sind wenig anders als das übrige Mauerwerk erstellt; sie bestehen aus quaderartigen Stücken und haben teilweise Bossen und Randschlag. Die Fugen waren ursprünglich stärker mit Mörtel gefüllt. Keine Öffnungen mehr sichtbar.

Datierung: Meyer schlägt eine Datierung der Burg in die Zeit um 1290 vor, was für einen dermassen roh ausgeführten Bau etwas spät erscheint. Die Vorburg ist eine Schildmauerburg wie Niederwindegg, weist aber grössere Dimensionen auf.

¹ Werner Meyer, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus, in: Vom ältesten Glarus, Forschungen zur frühesten Geschichte eines schweizerischen Alpentaales, hg. Eduard Vischer, 1975, und in: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, 65, 1974, S. 206f, 216–220.

² Meyer (wie Anm. 1), S. 206.

29

Schönenberg / Last

Schweizersholz (TG)

Wehrhafter Wohnturm¹

732 11 / 264 49

Lage und Geschichte der Burg: Die auf einem Hügel südwestlich des Dorfs Schönenberg liegende Burg gehörte bis 1360 der Gründerfamilie. Die schon 1159 genannten Brüder Berthold, Rudolf und Hugo «de castro Sconenberc» sind die ersten bekannten Vertreter des Geschlechts, das im Dienst des Bischofs von Konstanz stand.² 1211 wird Friedrich von Schönenberg als Kreuzritter genannt.³ – Von der Burg steht nur noch der Turm, eine gut 12 m hohe Ruine; heute Eigentum der «Genossenschaft zur Erhaltung der Ruine Last und Heuberg»⁴, die bis 1984 die Burg konserviert hat.

Abmessungen: 10,15 m (Osten, Westen), 10,82 m (Norden), 10,90 m (Süden), Turmfuss an der Westseite in der untersten Partie, gut 2 m hoch, gebösch. Mauerstärke 1,85 m (Osten), 1,90 m (Norden).

Baumaterial: Findlinge aus Sandstein, Granit, vereinzelt tuffartige Stücke.



Schönenberg / Last, Schweizersholz (TG), Mauerstumpf des Burgturms.

Mauerwerk: Die Mauerfronten bestehen aus 40 bis 50 cm grossen Steinen, vereinzelt grösseren Blöcken. Die Steinformen sind fast durchweg rundlich, also Lesematerial. Die Lagen verlaufen meist schön horizontal, gehen aber stellenweise in eine andere Höhe über. In der lebhaften Oberfläche springen nur einzelne Steine mehr als 10 cm vor. Möglicherweise war der Turm ursprünglich stärker verputzt. Die Ecken werden aus eher quaderartigen, an der Front stark buckeligen Blöcken, teilweise mit senkrechtem Kantenschlag, sowie am Oberteil zunehmend aus Molasse-sandstein-Quadern mit dreiseitigem Randschlag und verwitterten Bossen gebildet. An der Ostfassade eine Zone aus tuffartigem Gestein, an den übrigen Seiten tritt Tuff nur vereinzelt auf.

Weitere bauliche Merkmale: Rahn konnte noch ein einzelnes Scharfenfenster im hochgelegenen ersten Obergeschoss an der Nordseite beschreiben; es hatte ein in Rundbogenform gehauenes Aussengewände aus Sandstein.⁵ Daneben bestand schon zu Rahns Zeiten ein grosser Mauerausbruch, wohl an der Stelle des Hocheingangs. Über dem Mauerstumpf vermutete Rahn einen hölzernen Obergaden.

Datierung und Würdigung: Die von Rahn beobachtete Rundbogenluke stützt eine Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Grundmasse, das gemischte Steinmaterial, die mässige Stärke der Buckel und die abgehobenen Ecken, welche von rohen Blöcken zu Sandsteinquadern übergehen, erinnern an den Turm der Burg von Weinfelden. Dort hat der Hocheingang Rundbogenform, die Scharfen aber Spitzbogen- und Rechteckform. Von den Qualitäten des Baumaterials her steht der Turm aber auch jenen von Neuburg (TG), Hagenwil (TG) und Oberberg (SG) nahe. Inwieweit der Turm Schönenberg von wei-

teren Bauten umgeben war, ist unbekannt; die Burg wurde nach der Zerstörung im Appenzellerkrieg 1407 nicht wieder hergestellt.⁶

¹ Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 329–331.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 176, Nr. 45.

³ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2, S. 313, Nr. 91.

⁴ Schönenberg a. d. Thur.

⁵ Vgl. Fig. 167 bei Rahn (wie Anm. 1).

⁶ 1487 als Ruine erwähnt.

30

Ötlishausen

Hohentannen (TG)

Wohnturm¹

733 79 / 264 06

Lage und Geschichte der Burg: Im Landschulheim der Stadt Zürich auf dem Plateau nördlich von Bischofszell ist der Mauerstock eines Burgturms erhalten geblieben. Die im 13. Jahrhundert erwähnten bischöflich-konstanziischen Ministerialen von Ötlishausen treten schon 1176 als «fratres de Otilehusen»² urkundlich auf. Der am Rand des Plateaus zur Thur stehende Turm ist heute mit dem anstossenden Wohnhaus unter einem First eingedeckt. Nach der Nennung bei Johann Stumpf als «Thurn mit einer Behausung darauf» könnte man annehmen, dass der Turm ehemals einen hölzernen Obergaden aufwies.

Abmessungen: 9,20 m westwärts; ungefähr quadratischer Grundriss. Mauerstärke bis 2,30 m, Innenraum 5,45 m (Norden-Süden) auf 5,35 m (Osten-Westen).

Baumaterial: Findlingsgemisch aus kristallinen und sedimentierten Gesteinsarten, farblich: von hellgrau bis schwarzgrau.

Mauerwerk: Abgesehen von der untersten Lage, die von 60 bis 70 cm langen Sandsteinblöcken gebildet wird, erreichen die Steine nur Grössen von 40 bis 50 cm. Sie sind mit ihren rohen Formen und breiten Mörtelfugen in nur sehr undeutlichen Lagen aufgereiht. Der Eckverband besteht durchgehend aus hammerrecht zugehauenen Sandsteinquadern, deren Buckel, gerahmt vom dreiseitig ausgeführten Saumschlag, etwa 10 cm vorragt, ähnlich stark wie die rohen Buckel der Mauersteine. Die Nord-Fassade ist bezüglich Buckel bevorzugt, die West- und Südseiten sind stellenweise verputzt. Gut zwei Stockwerk hohes Mauerwerk. Die Öffnungen sind nachträglich ausgebrochen.

Datierung und Würdigung: Entsprechend dem Turm der Neuburg bei Mammern (TG), dessen Mauerbild ähnlich aussieht, ist für Ötlishausen eine Entstehung in der Zeit kurz nach 1250 zu postulieren.³

¹ Literatur: Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 304–306.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1251–1300), Frauenfeld / Schaffhausen 1925, S. 200, Nr. 52.

³ 1259 ist ein Ritter «Burcard advocatus de Otelahusen» erwähnt: Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3, S. 200, Nr. 419.



Oberberg, Gossau (SG), Westfassade des Burgturms (vgl. Bildausschnitt S. 10), grosse Blöcke am Eckverband, Riegelwerk-Aufbau im 20. Jahrhundert erneuert.

31

Oberberg

Gossau (SG)

Wohnturm¹

739 40 / 253 19

Lage und Geschichte der Burg: Die Erbauer des auf einem Hügelkamm westlich von St. Gallen liegenden Burgturms sind unbekannt.² In Frage kommen sowohl das Kloster St. Gallen, welches in der Gegend über alten Besitz verfügte, als auch die hier eingesetzten Ministerialen des Klosters, ein Zweig der Familie von Andwil. In der Frühzeit unterstanden diese dem Bischof von Konstanz, womit auch dieser als Auftraggeber denkbar wäre. 1262 nennt sich ein Andwiler erstmals nach Oberberg.³ – Seit 1924 Eigentum der Genossenschaft Oberberg; Restaurationsbetrieb.

Baugeschichte des Burgturms: Bei Angriffen der Appenzeller zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde die Burg teilweise zerstört. 1545 wurde der alte rechteckige Turm nordwärts mit einem 6 m tiefen Anbau ergänzt und innen neu eingerichtet, wobei auch der Riegel-Oberbau des frühen 15. Jahrhunderts massiv zugemauert wurde. Ein neugeschaffener Eingang im Erdgeschoss trägt das Baudatum jener Zeit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Ringmauer abgetragen. 1868 Einrichten der Burghapelle im Erdgeschoss. 1955 nach einer Teilrenovation Brand. 1957 Restaurierung, Rekonstruktion der Fenster sowie der Aussentreppe zum Hocheingang im Osten.

Abmessungen: 14,85 m (Süden), 9,10 m (Westen). Mauerstärke 2,0 m.

Baumaterial: Findlingsmaterial unterschiedlicher Herkunft; Sand- und Kalksteine, Konglomerate, Granit. Auffällig die unterschiedlichen Farbtöne, von Schwarzgrau und rötlich verfärbtem Grau bis zu hellem Graubraun. Der Untergrund besteht aus Schotter mit Nagelfluhbändern.

Mauerwerk: Wenig gebrochene, mehrheitlich in ihrer unregelmässig kantig-rundlichen Rohform verwendete Steine sind in horizontaler Lagerung in viel Mörtel geschichtet. Die Steinmasse überschreiten selten 50 cm. Einzelne Steine sind schräg eingesetzt. Die Fugen sind gut mit Mörtel verstrichen; aus der Fläche ragen Steinbuckel in der ganzen Höhe des Turms um etwa 5 bis 10 cm unregelmässig vor. Die Ecken sind mit deutlich grösseren, 60 bis 110 auf 50 cm (Breite bzw. Höhe) messenden Blöcken besetzt, in nicht ganz durchgehaltenem Läufer-Binderwechsel. An den Turmkanten ist ein senkrechter Randschlag festzustellen; die Buckel der Ortsteine sind bis 20 cm stark vorkragend.

Weitere bauliche Merkmale: Der Hocheingang an der Ostfassade scheint original zu sein, das rundbogige Gewände besteht aus Sandstein-Buckelquadern. Ein zweiter Rundbogen aus Quadern zeichnet sich, heute zu einem Fenster verändert, in der Mitte der Südfassade im zweiten Obergeschoss ab. Hierbei handelt es sich wohl um einen Zugang zu einer Wehrlaube. Die wenigen original erhalten gebliebenen Fenster-schlitze, einer im zweiten Stock ostseits ohne eigenes Gewände und vielleicht ein weiterer auf der gegen-

überliegenden Seite, an der West-Fassade, mit ungefaistem Gewände aus Sandsteinquadern, schwer einzuordnen.

Datierung und Würdigung: Das nicht ganz megalithische, aber sehr lebhafte und geradezu dekorativ-abwechslungsreiche Mauerwerk des Turms ist mit jenem der Burg von Mammertshofen zu vergleichen. Die Entstehungszeit wäre demnach im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zu vermuten. Möglicherweise stand auf dem Turm schon seit Anbeginn ein hölzerner Obergaden.

¹ Eigenmann, Baugeschichtliches über Burg und Schloss Oberberg, in: Oberberger Blätter 1969/70, S. 20–24. – Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1982, S. 27f.

² Vgl. Schneider (wie Anm. 1).

³ Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, bearb. von H. Wartmann, Bd. 3 (920–1360), St. Gallen 1882, S. 713, Anhang, Nr. 34.

32

Hagenwil

Wehr-/Wohnturm¹

Hagenwil b. Amriswil (TG)

740 55 / 265 94

Lage und Geschichte der Burg: Im Gebiet nördlich von St. Gallen liegt die malerische Wasserburg Hagenwil (mit erhalten gebliebener Zugbrücke). Der feste Turm bildet den Mittelpunkt der Anlage. Die Burg wird 1264 ein erstes Mal in den Akten erwähnt², die zugehörige Ritterfamilie, Dienstleute des Abts von St. Gallen, schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts.³ – Die seit 1806 im Besitz von Ammann Benedikt An-



Hagenwil (TG), Wasserburg, Ansicht von Südwesten, Holzaufbau des zentralen Findlings-Turms von 1417.

gehn und seinen Nachkommen stehende Burg ist als Gastbetrieb teilweise öffentlich zugänglich. 1985 Teiluntersuchung durch das Atelier d'archéologie médiévale, Moudon.⁴

Baugeschichte des Burgturms: Ob eine Belagerung durch die St. Galler Bürger in den Appenzellerkriegen 1405 oder die Plünderung durch die Schweden 1633 schwerwiegende bauliche Schäden nach sich gezogen hätte, war bis 1985 unbekannt. Die Mauern des Turms, bis auf den obersten Teil und Teile des Berings, stammen aus der Bauzeit im Hochmittelalter; sie weisen Brandspuren auf. Die Zerstörung kann nun dank dendrochronologischer Datierung der damals neu verbauten Hölzer (1417 gefällt) mit dem Vorfall von 1405 in Verbindung gebracht werden.

Die Gutachter von 1985 sind der Auffassung, dass der Bereich des zweiten Obergeschosses, wo der Eckverband aus Sandsteinquadern besteht, nicht mit dem Unterteil zusammen entstanden sei, weil dort ein anderer Mörtel vorliegt. Der allgemeine Mauercharakter ist indessen durchaus vergleichbar. Deshalb nehme ich an, dass der Materialwechsel eher eine Arbeitsetappe bezeugt, wie sie 1985 auch am Bering festgestellt wurde.

Die meisten Öffnungen am Turm sind nicht original. Die Rechteckfenster mit steinernem Kreuzstock könnten etwa gleichzeitig mit dem inschriftlich auf 1551 oder 1552 datierten Rundbogentor im Erdgeschoss auf der Westseite hergerichtet worden sein.

Abmessungen: 13,30 auf 10,10 m (Süden bzw. Osten). Mauerstärke 1,90 bis 1,95 m. Innenfläche im Erdgeschoss 9,35 auf 6,20 m.

Baumaterial: Findlingsgemisch aus kristallinem, schiefrigem Gestein und Sandstein. Rostrote Färbung infolge des Brands.

Mauerwerk: Das Mauerwerk ist teilweise megalithisch. Die grössten Findlinge mit Längen von 50 bis 200 cm erscheinen im Sockelbereich der südlichen, der Hauptfassade. Sonst vorwiegend Steine von höchstens 50 cm Länge im unteren Teil; die Masse nehmen nach oben hin bis auf etwa 30 cm ab. Auch oben sind an der Südseite grössere Steine als an der Westseite eingesetzt. Die Lagen sind im allgemeinen eingehalten, die horizontale Lagerung kommt aber wegen der unregelmässig rundlichen Formen der Findlinge kaum zur Geltung.

Die Ecken werden aus etwas grösseren Steinen mit Binder-Läuferwechsel gebildet. Einzelne Ortsteine sind an der freiliegenden Kante mit einem senkrechten Randschlag behauen. In der Höhe des obersten Stockwerks ist die Südwest-Ecke zehn Lagen hoch aus Sandstein-Buckelquadern gefügt – was nicht unbedingt als Flickwerk zu interpretieren ist. Die Buckel der Quader sind grob mit dem Meissel bearbeitet. Der an diese Eckquader anschliessende Mauerteil ist ähnlich ausgeführt wie die darunter befindlichen Teile; es könnte eine Arbeitsetappe vorliegen.

Knoepfli erwähnt Backstein- oder Ziegelstücke in den Fugen des Oberteils.⁵ Es ist zu vermuten, dass sie

von einer Renovation stammen; im nordwärts angebauten Palas zeigt sich das Mauerbild jedenfalls ohne Ziegelteile mit original verstrichenem Fugenmörtel.

Weitere bauliche Merkmale: Drei hochgelegene, sich nach aussen verjüngende Scharten ohne Gewände beleuchteten von Norden, Osten und Süden den untersten, ursprünglich nur von oben her zugänglichen Raum. Die mehrmals verstärkten Balken im Erdgeschoss heben sich wegen geringerer Dimensionen vom übrigen, kräftigen, sicher erneuerten Holzwerk des Turms ab. Möglicherweise sind diese Balken original; sie zeigen noch eine Aussparung für eine alte Innentreppe. Ansonsten sind keine Bestandteile aus der Bauzeit mehr vorhanden. Im ersten Obergeschoss deutet eine Wandnische darauf hin, dass der Hocheingang am Nordende der Ostmauer, nahe der Ecke, lag.

Datierung und Würdigung: Bautyp und Mauerbild erlauben nur eine grobe Datierung des Turms in das 13. Jahrhundert. Die Rechteckform, zu der Knoepfli die Bauwerke von Eppishausen (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) und Salenstein als Parallelen im selben Kanton nennt⁶, ist allein kein starkes Indiz für eine Entstehung nach der Jahrhundertmitte. Greifensee (ZH) oder Oberberg (SG) könnten ebenso mit dem Turm von Hagenwil verglichen werden. Der nicht weit weg stehende Megalithurm in Mammertshofen war im Jahrzehnt von 1230 bis 1240 im Bau. Früher als dieser regional bedeutende Bau dürfte der Wohnturm in Hagenwil nicht entstanden sein.

Zur Frage der Bewohnbarkeit ist bei Hagenwil nachzutragen: Möglicherweise bot der ursprüngliche Obergaden aus Holz ausreichend Platz für Wohnräume. Wie in Mammertshofen wurde für den Aufenthalt der Burgbewohner nachträglich ein palasartiger Wohnbau errichtet.

¹ Wichtigere Literatur: Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 185–194. – Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau III, Basel 1962, S. 459–472. – Georges Descœudres, Hagenwil TG, Schloss, Archäologische Bauuntersuchung, 1. Etappe Januar-Februar 1985, Typoskript, o. O. 1985.

² Rudolf von Hagenwil übergab das Meieramt von Muolen, den Hof, die Burg, welche Eigenbesitz war, und einen Weinberg dem Abt von St. Gallen: Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3: (1251–1300), Frauenfeld, Schaffhausen 1925, S. 282, Nr. 483.

³ Tod der Adelheid von Hagenwil, Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae, T. 1, hg. von Franz Ludwig Baumann, Berlin 1888, S. 464–465 und 475.

⁴ Für die Mitteilung der Ergebnisse danke ich Werner Stöckli. Vgl. Descœudres (wie Anm. 1).

⁵ Knoepfli (wie Anm. 1), S. 464.

⁶ Knoepfli (wie Anm. 1), S. 367.



Steinerburg, Steinach (SG), Ansicht von Norden, Findlingsmauerwerk, mit verschiedenen kleinen Fensteröffnungen.

33

Steinerburg

Wehrturm und Palas¹

Steinach (SG)

749 92 / 261 32

Lage und Geschichte der Burg: Auf einem Hügelsporn im Gebiet zwischen St. Gallen und Arbon liegt die seit 1833 ihres hölzernen Oberbaus beraubte Steinerburg. Diese Burg gehörte den Herren von Steinach, welche seit 1209 als Dienstleute des Bischofs von Konstanz auftreten.² Die Ruine, deren Ost- und Südmauern teilweise in das nahe Tobel gestürzt sind, gehört heute der Familienstiftung «Pfauenmoos» der Freiherren Heyl zu Herrnsheim. 1975 Konservierung durch die Ortsgemeinde in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und der kantonalen Denkmalpflege.

Baugeschichte des Burgturms: Das 25,7 auf 24,2 m grosse «Turmhaus» ist möglicherweise aus einem Wehrturm in der Nordost-Ecke herausgewachsen. Bei der Konservierung von 1975 konnte in diesem Punkt nicht Klarheit geschaffen werden. Eine Binnenmauer ist bei der Westseite des postulierten Turms an der Nordmauer im Ansatz erhalten. Die Fenster bzw. Luziden weisen einheitliche Gewände aus gefasten Sandsteinquadern auf. Sie deuten, zusammen mit Balkenlöchern im Inneren, auf zwei Stockwerke und ein Kellergeschoss hin. Die Höhenlage der zwei Fenster im Ost Drittel der Nordfassade, beim «Turm», ist rund ein halbes Stockwerk tiefer als die der übrigen Fenster. Anzeichen eines Wechsels im Steinmaterial der Nordfassade sind genau am Ende des Turms vorhanden, aber das Mauerwerk ist doch verzahnt. Schneider schloss daraus, dass der zuerst bestehende Turm abgebrochen und beim Wiederaufrichten eines grösseren

Wohnbaus in diesen einbezogen worden wäre.³ Die Zerstörung setzte er aufgrund der einheitlich aussehenden Fenstergewände in die Zeit vor 1230. Dazu ist anzumerken, dass das untere Fenster am «Turm» eindeutig zum Mauerwerk gehört. Es weist als einziges die Rechteckform auf, ist aber, was die Eckfase betrifft, durchaus mit den übrigen, ebenfalls originalen, rundbogigen Fensterscharten vergleichbar. Da auch der Mauercharakter nicht wesentlich ändert, halte ich es für möglich, im Materialwechsel einen Arbeitsunterbruch, allenfalls verbunden mit einem Bauplanwechsel, zu sehen. Eine – von Schneider postulierte, hypothetisch mit der Expansionspolitik des Abts von St. Gallen in einen Zusammenhang gebrachte – Zerstörung wäre noch nachzuweisen.

Das obere, etwas breitere und rundbogige Fenster des Turms dürfte hingegen nachträglich eingebaut worden sein. Es befindet sich ungewöhnlich nahe bei der unteren Öffnung, d. h., gleichzeitig mit seinem Einbau muss auf der Innenseite der Boden in der Höhe verschoben worden sein. Auf den fast in voller Höhe erhaltenen Mauern der Ruine ruhte nach alten Abbildungen⁴ ein vorkragender, teilweise mit Fachwerk konstruierter Oberbau. Das grosse Tor in der Westfassade ist nachträglich eingebrochen worden; die Lage des originalen Zugangs ist an der hochgelegenen Schwelle in der Südmauer noch abzulesen.

Abmessungen: 25,7 auf 24,2 m. Mauerstärken: 3,10 m (Norden, Palas-Teil), 2,60 m (Norden, «Turm»), 2,30 m (Westen), 2,00 m (Süden) und 1,40 m (Zwischenmauer).

Baumaterial: Findlingsgemisch aus verschiedenen Sandsteinen, einzelnen Konglomeraten und Graniten. Farben grau und bräunlich.

Mauerwerk: Die rundlichen Lesesteine mit Grössen von etwa 50 cm sind in locker durchlaufenden Reihen mit einzelnen langrechteckigen Blöcken aufgereiht. Gegen oben nimmt die durchschnittliche Steingrösse ab. Vereinzelt schräg eingefügte Steine. An den Ecken metergrosse Blöcke, deren freiliegende Kante senkrechten Randschlag aufweist. Durchgehend stehen die rundlichen Steine um etwa 10 bis 20 cm vor, wobei die Fugen heute wahrscheinlich etwas zu wenig mit Mörtel ausgefüllt sind.

Weitere bauliche Merkmale: Die Nordwest-Partie wurde im ersten und wahrscheinlich auch im zweiten Stockwerk durch je zwei Rundbogenschlitze an der Nord- und an der Westseite beleuchtet. Ihre Sandsteingewände sind aussen gefast, sie könnten zu zwei grösseren Räumen gehört haben. Am «Bergfried»-Teil der Nord-Fassade, im Osten, wie oben beschrieben, eine rundum gefaste, rechteckige Fensterscharte. Ihre Fasse ist etwas breiter als bei den genannten Rundbogenscharten. Dicht über diesem Schlitz sitzt das ebenfalls schon genannte Rundbogenfenster, welches aus stark verwitterten Sandsteinquadern besteht und wohl nachträglich eingefügt worden ist.

Datierung und Würdigung: Vom Mauerbild her ist die Steinerburg unter jene Bauten einzureihen, die, wie etwa Oberberg (SG), Anklänge an Megalithmauerwerk zeigen. Schneiders Mutmassung über die Erbauungszeit um 1230 darf wohl als zutreffend gelten. Später als der 1268 datierte Turm in Wartensee mit seinen zunehmend flachen Mauern ist diese Burg jedenfalls nicht entstanden.

¹ Wichtigere Literatur: Benito Boari, Die Steinerburg, in: Rorschacher Neujahrblatt 67, 1977, S. 63–68. – Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 44, 53.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 298, Nr. 87. «Rudolfus de Stainach» ist Zeuge in dieser bischöflichen Urkunde.

³ Schneider (wie Anm. 1), S. 44. Die Eintragung einer Mauerfuge zwischen verschiedenen Teilen des Baus auf alten Abbildungen entspricht nicht dem Befund.

⁴ Vgl. Boari (wie Anm. 1), S. 63.

34

Grünenstein

Bewohnbarer Wehrturm¹

Balgach (SG)

762 80 / 252 83

Lage und Geschichte der Burg: In schöner Südwestlage erhebt sich am Hang bei Balgach das Schloss Grünenstein. Die Anlage besteht aus dem alten Burgturm und zwei 1776–1781 äusserlich symmetrisch dazu erstellten Flügeln. Die erste Erwähnung eines Bewohners des Orts lässt sich um 1270 feststellen; die Burg unterstand dem Abt von St. Gallen.² – Heute Privatbesitz, bewohnt und in gutem Zustand.

Baugeschichte des Burgturms: Im Spätbarock wurde dem Turm eine Aussichtsterrasse mit achteckigem, zwiebelförmig überdachtem Pavillon aufgesetzt. Die Südfassade wurde begradigt und verputzt, doch Teile



Grünenstein, Balgach (SG), Ausschnitt der ehemaligen Ostfassade des Burgturms, mit Lichtöffnung sowie Balkenlöchern für vorkragende Träger eines Laufgangs. Aufnahme im Dachstuhl des angebauten Schlossgebäudes aus dem 18. Jahrhundert.

der seitlich verbauten Fassaden und vor allem die zum Wolfsbach hin schauende Nordseite sind teilweise ungestört erhalten geblieben. Innen wurden im 16. oder 17. Jahrhundert Gewölbe – im ersten Obergeschoss ein Sternengewölbe, im zweiten Stock eine Tonne in Ost-West-Richtung –, etwas grössere Fenster und eine ummauerte Wendeltreppe in der Nordost-Ecke eingebaut.

Abmessungen: 11,55 auf 10,45 m (Norden bzw. Westen). Mauerstärke rund 2,3 m.

Baumaterial: Sandstein unterschiedlicher Art, vereinzelt Konglomerate. Farbe graubraun und hellgrau.

Mauerwerk: Das von unten bis oben buckelige Mauerwerk wird aus ganz verschiedenen grossen, kantig-rundlichen, roh verwendeten Steinen in lockeren Lagen gebildet. Die Steinlängen variieren zwischen 15 und 200 cm. Mit den aus Blöcken bestehenden Partien wird der Eindruck von Megalithmauerwerk hervorgerufen, obwohl über weite Strecken ein eher kleinteiliges Mauerbild auftritt. An einigen Stellen schräggelegte Steine. Die Mörtelfugen müssen an der Nordseite ursprünglich etwas mehr gefüllt gewesen sein; Muster des originalen Zustands sind an der Westseite, in der Scheune, erhalten geblieben.

Die Eckverbände sind mit Buckelquadern aus Sandstein erstellt, mit nur sporadischem Läufer-Binder-Wechsel. Der Randschlag ist an drei Seiten des Spiegels ausgeführt, die Buckel ragen 10 cm, vereinzelt 20 cm vor.

Weitere bauliche Merkmale: Zum zweiten Obergeschoss des Turms gehört ein originaler, im Dachboden des Ostflügels sichtbarer Fensterschlitz. Die heute vermauerte, oben rundbogige Öffnung hat ein Gewände aus grob zurechtgehauenen Buckelquadern. Knapp darüber eine Reihe von Balkenlöchern eines ehemaligen Wehrgangs. Trotz der Anordnung dicht über dem Fenster ist auch dieses Element, nach dem Mörtel zu schliessen, original. Die Lage des Hochein-

gangs und weiterer Öffnungen ist ohne nähere Untersuchung nicht eruierbar.

Datierung und Würdigung: Vom Mauerbild her ist der Bau mit dem auf 1250 datierbaren Turm von Hohenklingen vergleichbar; er könnte allenfalls wegen des Rundbogen-Fensterschlitzes noch etwas früher als jener angesetzt werden.

¹ Wichtigere Literatur: Peter Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell 1, in: Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 1907, Nr. 10.

² Hermann von Grünenstein als Zeuge in der Urkunde: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, bearb. von H. Wartmann, Bd. 3 (920–1360), St. Gallen 1882, S. 715, Anhang Nr. 37, um 1270.

35

«Heidenmauer» Oberwil im Simmental (BE)
Rest einer Burgmauer 599 82 / 167 17

Megalithische Nordfassade eines rund 18 m langen Gebäudes. Die Nordwest-Ecke ist fast ganz abgetragen, aber gegen die Nordost-Ecke hin ist die Mauer rund fünf Lagen hoch erhalten.

Baumaterial: Kalkstein. Die Ecksteine sind z. T. flüchtig mit einer Art Kantenschlag behauen. Die Mauersteine sind mindestens 40 cm, in einzelnen Fällen bis 1,8 m lang und 30 bis 40 cm, vereinzelt 70 cm hoch. Noch kleine Reste eines hellen, stellenweise harten Mörtels in den fast vollständig ausgewaschenen Fugen. Die Steinlagen sind teilweise nicht durchgezogen, es kommen Lagentrennungen und schräg verlaufende Schichtungen vor. Die Front ist wenig buckelig, aber aufgrund des gebrochenen Steinmaterials «knitterig» und lebhaft.

Werner Meyer vermutet, dass ein Zusammenhang zwischen dieser Anlage und den Grafen von Kiburg bestanden habe.¹

¹ Werner Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, in: Die Grafen von Kyburg, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 8), Olten, Freiburg i. Br. 1981, S. 69–85, Anm. 50.



Heidenmauer, Oberwil im Simmental (BE), Überrest einer Burgmauer.

36

Alt-Münsingen

Ruine eines Burgturms

Münsingen

609 93 / 191 70

Die am Rande des «Grabentälchens» gelegene Burg war der Sitz der Ritter von Münsingen, die im 13. und im 14. Jahrhundert belegt sind. Abbruch der Burg zur Gewinnung von Bausteinen im späten 18. Jahrhundert. Eine Vedute von Albrecht Kauw bildet die Burg ab. Die Grundmauern des Turms von 23 auf 29 m Grösse wurden 1920 freigelegt.¹ Auf einen megalithischen Mauercharakter deuten auffallend grosse Steine an Stützmauern der nächsten Umgebung hin.²

¹ Vgl. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1929, S. 142.

² Freundliche Auskunft von Walter Bärtschi, Münsingen.

37

Thun

Rest eines Wehrturms (?)
beim Burgtor¹

Thun

614 75 / 178 60

Im Keller der ehemaligen Helferei nahe beim Burgtor, dem östlichen Zugang zum Thuner Schlossberg, ist ein Mauerverband aus 80 bis 135 cm langen Molasse- und Hartsteinblöcken sichtbar, in kleinteiligem Mauerwerk. Der von Paul Hofer vorgestellte Befund, eventuell als Rest eines Turms deutbar, ist nicht datiert. Das Haus wurde 1597/1598 stark verändert. 1966 ging ein weiterer Teil des Mauerbestands beim Einbau eines Heiztanks verloren.

¹ Paul Hofer, Die Stadtanlage von Thun. Burg und Stadt in vorzährringischer Zeit, Thun 1981, S. 32, und Tafel 6.

38

Glanzenberg

Rest einer Burgmauer¹

Unterengstringen (ZH)

674 22 / 250 60

Lage und Geschichte der Burg: Die Burg Glanzenberg lag auf einem Moränenhügel am Ufer der Limmat nahe beim Kloster Fahr. Sie wurde von Karl Heid zusammen mit dem nahegelegenen, zerstörten Städtchen Glanzenberg 1937 bis 1940 archäologisch untersucht. 1980–1981 legte Walter Drack den von Limmat, Eisenbahn- und Strassenbauten noch nicht beseitigten Rest wieder frei. Es handelt sich um ein doppelt geführtes, konzentrisches Grabensystem und ein Segment einer polygonalen Burgmauer. Die Mauer wurde, nach den Funden zu urteilen, in der Mitte des 13. Jahrhunderts zur Sicherung des Burghügels an die Innenseite des inneren Grabens gestellt. Die Gräben sind nach dem Ausgrabungsbefund älter und könnten nach Drack aus dem 11. Jahrhundert stammen. 1044 wird tatsächlich eine Burg namens Fahr erwähnt, wel-

che mit der späteren Burg Glanzenberg identisch sein könnte.² Urheber sowohl der ersten, wohl aus Holz errichteten Burg als auch der Steinburg des 13. Jahrhunderts und des gleichzeitig gegründeten Städtchens waren die Freiherren von Regensberg, die 1130 auch das Kloster Fahr stifteten.³

Mauerwerk: Die Burgmauer ist durchschnittlich 2,5 m breit und an der Front mit teilweise megalithischen, wenig behauenen, rundlichen Blöcken aus Gletscher- geschiebe verkleidet. Drack und vor ihm schon Heid nahmen als Kern der Anlage einen wehrhaften Wohnturm ähnlich den Türmen von Frauenfeld, Richensee, Aarau («Schlössli») oder Hallwil an, also einen Megalithbau. Diese Annahme ist angesichts des beschriebenen Baumaterials der Grabenmauer nicht ganz von der Hand zu weisen.

¹ Wichtigere Literatur: Karl Heid, Burg und Städtchen Glanzenberg an der Limmat, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 23, 1943, Heft 1. – Walter Drack, Glanzenberg, Burg und Stadt. Bericht über die Freilegungs- und Sicherungsarbeiten von 1975 und 1980/81, 2. Auflage, Unterengstringen 1984.

² Drack (wie Anm. 1).

³ Drack (wie Anm. 1), S. 15. Sogenannte Hunfried-Urkunde. Bei der Stiftung des Domherrn Hunfried, einem Mitglied der Regensberger Sippe, zugunsten der Strassburger Domkirche waren als Zeugen auch Dienstleute von Fahr zugegen.

39

Hünenberg

Hünenberg (ZG)

Ruine eines Wehr-/Wohnturms¹

674 68 / 225 10

Lage und Geschichte der Burg: Die Ruine Hünenberg liegt auf einem bewaldeten Sporn zwischen zwei Bächen. Sie war der Stammsitz der Herren von Hünenberg, einer in der Zugerseeegend nicht unbedeutenden Familie mit verschiedenen, im 13. Jahrhundert zum Teil von den Grafen von Kiburg erhaltenen Verwaltungsaufgaben. Der erste bekannte Vertreter ist der 1173 erscheinende Walter von Hunberg.² Ausgrabungen in den Jahren 1945 bis 1947 erfolgten unsachgemäss. Immerhin wurde dabei der Grundriss festgestellt, und drei Bauzustände wurden unterschieden.³ Der Überrest des massiven Turms liegt am Südende der Burg. Er stammt nach dem Schichtenbefund aus der dritten Bauetappe.

Abmessungen: 9,7 m Länge im Nordwesten des Areals, 8,8 m im Nordosten, 9,3 m im Südosten, 8,2 m im Südwesten. Auch die Mauerdicke schwankt, sie beträgt zwischen 2,8 m und 3,2 m.

Baumaterial: Gemisch aus Kalksandstein, granitartigem Gestein und Konglomeraten, wohl aus Gletscherablagerungen.

Mauerwerk: Die kantig-rundlichen Blöcke mit durchschnittlichen Längen von rund 60 cm sind, kaum behauen, in lockeren Lagen aufgereiht. Einbezogen sind auch Partien aus leicht schräg gestellten, rund 15 auf 30 cm grossen Steinen. Die Fugen sind vollständig ausgehöhlt; immerhin wird deutlich, dass ein lebhaftes

Mauerwerk mit rund 10 cm starken Buckeln vorlag. Die oberste erhaltene Steinlage ist allerdings im Zerfall begriffen und teilweise verrutscht. Nach Auskunft alter Abbildungen⁴ – in diesem Fall ausnahmsweise mit übereinstimmender Aussage – erstreckte sich dieses Mauerwerk bis an die oberen Geschosse des Turms. Die Ecken werden aus bis 1,4 m langen Blöcken und Platten gebildet. Es ist kein Kantenschlag erhalten geblieben.

Auf Abbildungen bei Zurlauben (Abbildung oben S. 14) und Wolf ist zu sehen, dass der Hocheingang an der Nordost-Seite lag und dass die Fensterschlitze ohne Rahmen direkt im Mauerwerk ausgespart waren.⁵ Ob auf den vier damals noch vorhandenen, in Stein gebauten Geschossen noch ein Holzgaden sass, bleibt offen. Nördlich des Turms bestand nach dem Ausgräber Ernst Villiger ein aus derselben Zeit stammender Wohnbau. Wenn dies zutrifft, diente der Turm nicht zu Wohnzwecken und könnte als Bergfried erbaut worden sein.

Datierung: Weil die Funde bei der Ausgrabung von 1945 nicht nach Schichten getrennt geborgen wurden, fällt die Datierung der hier interessierenden dritten Bauphase relativ ungenau aus. Zuerst entstand im nordöstlichen Abschnitt, an die Umfassungsmauer angelehnt, ein einzelner Steinbau, den Villiger vor allem wegen des 2,6 m breiten Eingangs als Kapelle bezeichnet. Dieser Rundbogeneingang wird aus einem Gewände aus Sandsteinquadern, vorkragenden Kämpfersteinen und einem gefasten Bogen aus Tuffquadern gebildet. Nach diesen Charakteristika könnte er in das 12. Jahrhundert datiert werden. Abgesehen von dieser (nur als grobe Stütze dienenden) Datierung scheint plausibel, dass der massive Turm in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden wäre. Die Burg wird 1287 erstmals erwähnt.⁶

¹ Literatur: Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, 1. Halbband, Basel 1934, S. 188–191. – Elisabeth M. Staub, Die Herren von Hünenberg, in: Zeitschrift für Schweizer Geschichte, Beiheft 1, 1943. – Ernst Villiger, Bericht über die Ausgrabung der Burgruine Hünenberg, in: Zuger Neujahrsblatt 1947, S. 68f. – Karl Heid, Die Keramik der Burg Hünenberg, in: Zuger Neujahrsblatt 1948, S. 60–67. – Hugo Schneider, Die Eisenfunde aus der Burgruine Hünenberg, in: Zuger Neujahrsblatt 1950, S. 55–60. – Ernst Villiger, Die Burg Hünenberg, Separatum aus: Zugerseezeitung 1952.

² Staub (wie Anm. 1), S. 25. – Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 1, Aarau 1933, S. 158.

³ Initiative und Leitung: E. Villiger. Archäologische Assistenz: J. Melliger.

⁴ Zwei Zeichnungen von General B. F. A. Zurlauben (1720–1799): Aargauische Kantonsbibliothek, MSZ F 7 : 1, Zurlaubiana MHT (Monumenta Helvetico-Tugiensia), Band 1, fol. 61f. Ein Ölgemälde von Caspar Wolf, von 1771, vgl. Willi Raeber, Caspar Wolf 1735–83, Oeuvrekatalog, Aarau, München 1979, Abb. 27.

⁵ Wie Anm. 4. Auf dem Stich von M. Woher nach dem Bild von Wolf sind den Fensterschlitzen Rahmen zugefügt worden. Birchler (wie Anm. 1), S. 119.

⁶ Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 1, Aarau 1933, S. 1523 (5. September 1287).

Kefikon

Burgruine, verbaut

Kefikon (TG)

704 89 / 267 43

Die ehemalige Wasserburg nahe bei der Grenze der Kantone Zürich und Thurgau – an dieser Stelle identisch mit der alten kiburgisch-reichenauischen Grenze – ist als kleines Schloss, genutzt als Wohnheim einer Privatschule, erhalten geblieben. Der einzige Hinweis auf das ehemalige Mauerwerk sind einige Steinbuckel, die in einem Keller durch den Verputz vorstehen.

Tannegg

Fischingen (TG)

Ruine eines wehrhaften Wohnturms¹ 714 06 / 254 39

Lage und Geschichte der Burg: Einziger Überrest von Burg und Städtchen Tannegg auf einem Berggrat westlich von Dussnang ist ein Fragment der Südmauer des Burgturms. Die übrigen Bauten bestanden aus Holz oder sind für spätere Bauvorhaben in der Gegend abgebrochen worden. Möglicherweise gehen die Gründung, zumindest aber der wesentliche Ausbau der Anlage auf den Konstanzer Bischof Heinrich I. von Tann (1233–1248) zurück.² Nach Beschreibungen aus dem 18. und dem früheren 19. Jahrhundert stand der Burgturm damals noch aufrecht, mit Löchern, Balkenstümpfen und einem Hocheingang in der Südfassade.³ Um 1837 wurde er abgebrochen.

Abmessungen: Die erhaltene Südmauer ist 15,25 m lang. Der Grundriss war wohl etwa quadratisch. Mauerstärke: 3,0 m im Süden und Westen.

Baumaterial: Findlingsgemisch, rundgewaschene Stücke aus kristallinem und sedimentiertem Gestein, z. T. etwas schiefbrig. Die innere Verkleidung besteht aus Tuffquadern, mit einzelnen eingestreuten Kieselsteinen.

Mauerwerk: Erhalten ist nur eine Sockelzone, etwa drei Steinlagen hoch. Rohe Blöcke von 40 bis 50 cm Länge in sehr unregelmässigen Lagen. Als Ortsteine erscheinen annähernd quaderartig zurechtgehauene Blöcke mit senkrechtem Randschlag an der Turmecke. In den heute stark ausgewaschenen Fugen stecken Steinsplitter.

Datierung und Würdigung: Das Vorhandensein der Burg ist 1245 erstmals bezeugt.⁴ Entstand dieser Turm also vermutungsweise um 1240, wäre er etwa gleichzeitig mit dem Bergfried von Frauenfeld. Aufgrund des grösseren Grundrisses, und der deshalb anzunehmenden Wohnräume im Oberteil, ist der Tannegger Turm eher noch neben jenen von Mammertshofen zu stellen. Auch dieser entstand um oder kurz vor 1240. Dem hier behandelten Turm fehlt zwar die megalithische Grösse der Steine von Mammertshofen, doch scheint ein ähnlich buckeliges, unregelmässiges Mauerbild vorzuliegen.

¹ Wichtigere Literatur: Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 381–384. – Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 2, Basel 1955, S. 318–320.

² Vgl. Knoepfli (wie Anm. 1), S. 318f. Bischof Heinrich hätte vom Brudermord in der toggenburgischen Familie profitiert, um ein neues, von Tannegg aus verwaltetes Territorium zu bilden.

³ H. C. Escher und Hottinger / Schwab, in: Rahn (wie Anm. 1), S. 383f.

⁴ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 569, Nr. 175: Schlichtung eines Streits zwischen dem Kloster Fischingen und Konrad von Walteck, «datum Tannegg», also beurkundet in Tannegg. Der Turm ist also nicht ausdrücklich erwähnt.

Salons

Schlans (GR)

Ruine eines Wehrturms¹

720 30 / 179 54

Auf einem Felskopf oberhalb von Schlans liegen die Überreste einer Burg, in welcher Clavadetscher und Meyer das Zentrum der kleinen Allodialherrschaft Schlans sehen.² Am nördlichen Ende des Felsens erhob sich zum Berg hin ein rund 7,0 auf 6,7 m messender Turm aus Megalithsteinen.³ Meyer vermutet, dass er nie fertiggestellt worden sei; heute sind maximal drei Steinlagen mit stark ausgewaschenem Mörtel vorhanden. Die Granitblöcke messen 40 auf 40 cm bis 100 auf 60 cm. Die archivalischen Nachrichten können die Datierung nicht unterstützen: sie nennen die Herrschaft Schlans erst im 14. Jahrhundert. Aufgrund des Megalith-Charakters der Mauern kann vermutet werden, dass auch dieser Bau in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand.

¹ Wichtigere Literatur: Otto Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich, Schwäbisch Hall 1984, S. 346f.

² Clavadetscher, Meyer (wie Anm. 1), S. 346.

³ Genau 6,75 m (Norden und Osten) bzw. 7,00 m (Süden, Westen), kein exakter rechter Winkel.

Benzigen

Schwanden (GL)

Rest von Bering,

724 45 / 206 76

wohl gleichzeitig Turmmauer¹

Lage und Geschichte der Burg: Auf einem Hügel über der Landstrasse am Dorfeingang von Schwanden befinden sich die Mauerreste der Burg Benzigen (vgl. Abbildung oben S. 31). Erkennbar ist der etwa 1 m hoch als Terrassierungsmauer erhaltene Rest einer Nordecke mit einem etwa 16 m langen Schenkel auf der Westseite. Ostseits ist die Burg wegen Absturzsgefahr über der Strasse teilweise weggesprengt worden. 1972 stellte Werner Meyer bei Feldaufnahmen auch den Umriss einer im Südwesten anschliessenden Vorburg fest.² Ohne Ausgrabung lassen sich Umfang und Nutzungszweck der angenommenen, immerhin über 30 m breiten Vorburg nicht eruieren.

Meyer lokalisiert in der Burg den Wohnsitz der im 13. Jahrhundert überlieferten Ritterfamilie von Schwanden.³ Die Qualität des erhaltenen Mauerrests macht deutlich, dass hier nicht bloss eine Terrassierungsmauer – beispielsweise aus der Zeit, als die evangelische Landsgemeinde auf dem Hügel abgehalten wurde – vorliegt, sondern der Baurest einer Burg – Privatbesitz.

Baumaterial: gemischter Herkunft, teilweise etwas schiefrig, wohl aus Bergsturz oder Bachbett in der näheren Umgebung.

Mauerwerk: Unbehauene Blöcke von 35 bis 80 cm Länge, einzelne ca. 1 m lang, sind mit ihren groben, rundlich-kantigen Formen in lockeren Lagen aufgeschichtet. Die Fugen sind stark ausgewaschen, aber auch im ausgestopften Zustand muss ein lebhaftes, nahezu megalithisches Mauerbild vorgelegen haben. Die Ecke besteht aus eher quaderartigen, teilweise mit einem senkrechten Kantenschlag flüchtig bossierten Stücken.

Datierung und Würdigung: Aufgrund des Mauercharakters und der beschriebenen Behandlung der Ecken erachte ich eine Erbauung im 13. Jahrhundert für wahrscheinlich. Genauere Indizien müssten durch eine Ausgrabung beigebracht werden. Von der Gliederung in Hauptbau und Vorburg her zeigt die Schwander Ruine eine Ähnlichkeit mit der bedeutendsten Glarner Burg, der Vorburg.

¹ Literatur: Werner Meyer, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus, in: Vom ältesten Glarus, Glarus 1975, S. 208–211.

² Meyer (wie Anm. 1), Grundriss 1 : 500 auf S. 210.

³ Meyer (wie Anm. 1), S. 211, mit Quellenangaben. Die Ritter von Schwanden waren für das Sernftal Unterlehensträger der Meier von Windegg. 1276 verkaufte Heinrich von Schwanden mit Genehmigung der Äbtissin von Säkingen den Zehnten an die Talbewohner.

44

Bäbikon

Kirchberg (SG), 721 96 / 249 86

Ehemalige Burg der Herren von Bablingen, auf einem kleinen Hügel südlich des Dorfes Bäbikon. 1244 erwähnt als Besitz von Lütold und Heinrich von Bablingen. Freigelegt ist ein rund 9 m langer Mauerwinkel mit wenig buckeligem Mauerwerk, dessen Steine teils rundlich, teils roh zurechtgehauen und bis 60 cm lang sind.

45

Landegg

Degersheim (SG), 728 68 / 251 63

Die Burg der Schenken von Landegg wurde 1313 vom nahegelegenen Kloster Magdenau gekauft und blieb anschliessend dem Zerfall überlassen. Auf einem Geländesporn sind noch die Reste eines Turms in Form einer 2 m und einer ca. 3 m dicken Mauer sichtbar, die je in etwa 4 m Länge erhalten sind. Vom Mau-

erwerk der Fassaden zeugen noch wenige Blöcke von 50 cm und an der ehemaligen Ecke von 1 m Länge. Das Baumaterial ist ein Gemisch aus Konglomeraten und Kalkstein.

46

Ätschberg

Gaiserwald (SG), 741 72 / 255 23

Die im Wald nordwestlich von St. Gallen gelegene Burg gehörte einem 1170 erwähnten Dienstmannengeschlecht der Abtei St. Gallen. Der ehemalige Turm hatte Abmessungen von 10,1 m auf etwa 8 m. Das Baumaterial ist ein Gemisch aus hartem Sandstein, Konglomeraten und kristallinem Gestein. Die Formen der Steine sind zumeist rundlich, und die Steinmasse erreichen vereinzelt 1 m; Anzeichen eines Megalithbaus sind vorhanden. Die Mauern sind aber nur noch bis auf 3 Steinlagen erhalten.

47

Clanx

Appenzell (AI)

Wohn-/Wehrturm¹

749 03 / 245 92

Geschichte der Burg: Die Burg Clanx wurde, nach den Quellen, von den Brüdern Ulrich und Heinrich von Sax zu Beginn des 13. Jahrhunderts, zwischen 1208 und 1220, begründet.² Die Burg wurde 1402 durch die St. Galler und Appenzeller verbrannt und ist bis in unsere Zeit fast völlig zerfallen. Teilausgrabung 1949. Eigentümer ist das Kantonale Landesbauamt Appenzell-Innerrhoden.

Abmessungen: 10,15 auf 10,30 m (Süden bzw. Osten). Mauerstärke um 2,1 m.

Baumaterial: Sandstein verschiedener Art, einzelne Konglomerate (Untergrund: Nagelfluh).

Mauerwerk: Mehrheitlich aus dem vorhandenen Steinmaterial rekonstruiert. Aufgrund der Steingrößen mit bis über 100 cm Länge ist ein zumindest teilweise megalithischer Bau anzunehmen. Einzelne Eckquader mit senkrechtem Randschlag an der freiliegenden Kante sind erhalten geblieben. Die Fronten sind allerdings nicht stark buckelig.

Datierung: Von der chronikalisch überlieferten, um 1290 erfolgten Zerstörung der Burg konnten in der Ausgrabung am Turm Spuren festgestellt werden.³ Auf Schutt des festen Turms war ein Bau mit schmalen Mauern erstellt worden. Wenn dieser Zusammenhang zutrifft, so kann der Turm sehr wohl aus der Gründungszeit der Burg, zwischen 1208 und 1220, stammen.

¹ Wichtigere Literatur: Franziska Knoll, Burgruine Clanx. Bericht über die Ausgrabungen, in: Appenzeller Kalender 1951. – Rainald Fischer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell-Innerrhoden, Basel 1984, S. 280–283.

² Fischer (wie Anm. 1), S. 280f.

³ Zerstörung durch den Schirmvogt des St. Galler Klosters, Ulrich von Ramswag: Fischer (wie Anm. 1). – Ausgrabungsbefund vgl. Knoll (wie Anm. 1).

Aus Jurakalk sowie hammerrecht aus anderem Gestein errichtete Türme

48

Alt-Wartburg
Wohnturm¹

Oftringen (AG)
636 31 / 242 61

Lage und Geschichte der Burg: Die Ruine Alt-Wartburg auf einem bewaldeten Hügel südlich von Olten wurde 1966–1967 von Werner Meyer eingehend untersucht, die Ergebnisse sind publiziert.² Da dieser Bericht umfassend ist, beschränke ich mich hier auf das Notwendigste. Der Wohnturm als ältester Teil hat eine abgerundete Nordfront. An die gerade verlaufende Südfassade anschliessend, im Bereich der vom Turm noch freigelassenen Südhälfte des Burghügels, wurde in einer zweiten Phase im späteren 13. Jahrhundert ein ummauerter Hof erstellt, möglicherweise als Ersatz für einen vorher bestehenden. Zugleich wurde das Innere des Wohnturms neu unterteilt. Im 14. Jahrhundert wurde die Burg nochmals umgebaut.³ Die Zerstörung im Krieg 1415, bei der die Burg unbewohnbar wurde, konnte in der Untersuchung nachgewiesen werden.⁴ – Eigentum der Stadt Olten.

Abmessungen: Der Turm ist an der breitesten Stelle 15,3 m breit. Bis an den äussersten Punkt der Nordfassade beträgt die Länge 21,0 m. Die Mauer ist im Norden rund 3,20 m, im Süden an der schwächsten Stelle 1,65 m dick. Für den Innenraum ergibt sich eine Fläche von rund 15,9 auf 10,8 m.

Baumaterial: Jurakalk.

Mauerwerk: Charakteristisch für das Mauerwerk, das aus meist in rechtwinkliger Form gebrochenen Blöcken von bis 80 cm Länge besteht, ist der horizontale, aber nicht streng durchgehende Verlauf der Lagen. Mehrfach schliessen zwei kleinere Steinlagen an eine Reihe von grösseren Blöcken an. In Zwickeln und kurzen Ausgleichslagen wurden Splitter verwendet, doch vor allem die grossen Steine, welche unregelmässig aus der Mauerflucht hervorragen, prägen das Bild.

Weitere bauliche Merkmale: Als originale Bauelemente zu betrachten sind fünf vollständig und zwei in Resten erhaltene Fensterscharten, die 2 m über dem inneren Niveau liegend das unterste Geschoss beleuchteten. Die Öffnungen sind einfach im Mauerwerk in 15 cm Breite und 120 cm Höhe ausgespart und auf der rund 1 m breiten Innenseite mit grossen Blöcken als Sturz versehen. Über ihnen ist der erste originale Boden im Ansatz gerade noch erhalten. Der Hocheingang befindet sich in der Südmauer; erhalten ist noch eine Schwelle. Diese liegt etwa gleich hoch wie die Bänke der eben genannten Scharten, und in derselben Höhe wurde später auch ein Zwischenboden eingezogen. Die Schwelle liegt möglicherweise nicht an der ursprünglichen Stelle.



Alt-Wartburg, Oftringen (AG), Blick von Norden an die gerundete Front des Wohnturms (um 1200).

Datierung und Würdigung: Meyer datiert den Wohnturm aufgrund der Funde⁵, aber auch aufgrund der straffen Linien des Grundrisses in die Zeit um 1200.⁶ Als nächste Parallelen betrachtet er die Bauten von Neu-Bechburg und Brunegg. Alt-Wartburg unterscheidet sich auch – nach Meyer – sowohl von den weniger grossen Wohntürmen des 12. Jahrhunderts, wie etwa in Grenchen (SO) und auf Mittel-Wartenberg (BL), als auch von den unregelmässig geformten Bauten des späteren 13. Jahrhunderts, wie Pfeffingen, Reichenstein (BL), Gilgenberg (SO) oder Neu-Homberg (BL).

¹ Wichtigere Literatur: Werner Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau, Bericht über die Forschungen 1966/67 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 1), Olten 1974.

² Meyer (wie Anm. 1).

³ Meyer (wie Anm. 1), S. 119–122.

⁴ Meyer (wie Anm. 1), S. 113 und 122f.

⁵ U. a. mit Ofenkachelfragmenten aus dem frühen 13. Jahrhundert, vgl. Meyer (wie Anm. 1), S. 21 und 59–62.

⁶ Meyer (wie Anm. 1), S. 128f. – Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 7), Olten, Freiburg i. Br. 1980, S. 42, sieht den Beginn der Besiedlungszeit auf Alt-Wartburg, gestützt auf das Vorkommen von Geschirrscherben, die noch keine Leistenränder aufweisen, eher im 12. Jahrhundert, etwa nach 1170.

49

Freudenau
Wehrhafter Wohnturm¹

Untersiggenthal (AG)
659 91 / 262 70

Lage und Geschichte der Burg: Wie der Schwarze Turm in Brugg muss auch der gleichfalls habsburgische Turm in Freudenau einst eine Brücke geschützt haben. Dieser Turm wurde von einer Niederungsburg umgeben; die Strasse war bei den von 1970 bis 1982 durchgeführten Ausgrabungen leider nicht zu lokalisieren. Ob der räumliche Zusammenhang von Turm und Übergang so eng war wie in Brugg, bleibt also offen. Die Ausgräber, Max Baumann und Peter Frey,

schreiben der Anlage mit den unterkellerten Nebengebäuden im Hof verkehrs- und handelspolitisch eine wichtige Aufgabe als Umschlagplatz zu. Die Nähe anderer Ortschaften, so Brugg und Klingnau, wirtschaftliche Konkurrenten, brachte Freudenau den Niedergang. 1410 brannten die Burgebäude ab.² Der während langer Zeit von der Aare unterspülte Turm senkte sich 1852 so stark, dass man seine Westseite aus Sicherheitsgründen wegsprengte. – Eigentümer: Nordostschweizerische Kraftwerke AG.

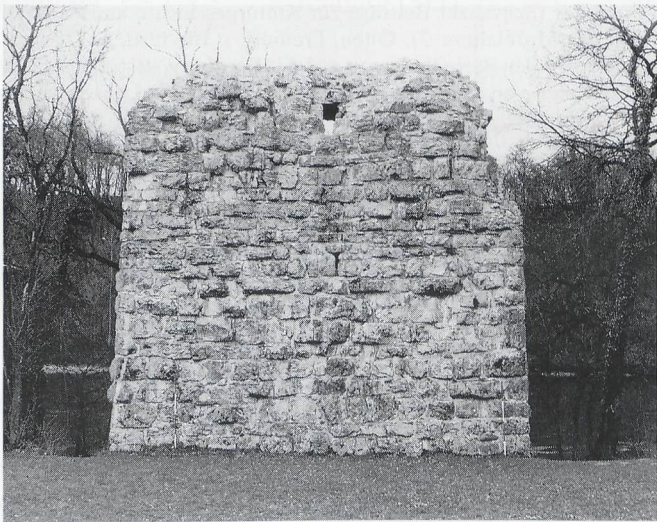
Baugeschichte des Burgturms: Der Turmstumpf ist, soweit erhalten, unverändert. Nur eine Reihe von Balkenlöchern im ursprünglich 8 m hohen untersten Geschoss zeugt von einem nachträglich auf halber Höhe eingezogenen Boden. Der Boden des ersten Stocks liegt auf einem kleinen Mauerabsatz. Vielleicht erhob sich über diesem Geschoss ein hölzerner Aufbau. Der Fund von Ofenkacheln im Turm zeigt, dass er bewohnbar war.

Abmessungen: 10,5 m (Osten), Nord- und Süd-Mauer gemäss Angaben aus dem 19. Jahrhundert 10,8 m lang. Mauern 2,70 m stark, Innenfläche unten 4,85 m lang. Erhaltene Höhe ca. 12 m.

Baumaterial: Kalkstein, von der Umgebung.

Mauerwerk: Roh in kubischen Formen gebrochene Blöcke von durchschnittlich 50 cm Höhe und bis 1,00 m Länge bilden das Mauerwerk. Die Lagen sind etwas weniger eben und in der Höhe weniger gleichmässig als bei der ansonst gut vergleichbaren Burg Brunegg. Splitter in Zwickeln prägen das Bild kaum, im Gegensatz zu den bis 30 cm starken rohen Buckeln. Die Kanten der Ecksteine werden durch einen senkrechten Randschlag gebildet. Im übrigen sind die Eckstücke von den Mauersteinen nicht unterschieden.

Weitere bauliche Merkmale: Die erhalten gebliebenen schmucklosen Fensterscharten erlauben keine präzisere Beurteilung des Baus.



Freudenau, Untersiggenthal (AG), Burgturm, Ostfassade, im Hintergrund die Aare. Der unmittelbar am Ufer gebaute Turm ist etwas zum Fluss hin (Bild: gegen hinten) eingesunken.

Das Mauerwerk des Turms ist gegenüber demjenigen der übrigen Bauten der Burg Freudenau, sowohl der Wohnbauten wie auch der Ringmauer, hervorgehoben: Das mit dem Turm entstandene Wohnhaus (Gebäude Nr. 2 im Ausgrabungsbericht von 1983) hat nur am Eckverband Steine von annähernd gleicher Grösse.³

Datierung und Würdigung: Die spärlichen Quellen erlauben keine genaue Datierung. 1251 verlieh König Konrad IV. dem Grafen Rudolf von Habsburg den Zoll in Freudenau, 1252 und 1263 wurden auf der Aarebrücke durch Habsburger Rechtsakte beurkundet.⁴ Der einzige an beiden Anlässen erscheinende Zeuge ist ein Diethelm, Schenk von Habsburg. In ihm vermutet Baumann den ersten Burgbewohner.⁵ – Der Ausgrabungsbefund datiert den Bau von Turm und Burg (mit Wohnhaus, Nebengebäuden und Ringmauer) in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts, u. a. gestützt auf die im Turm vorgefundenen Ofenkacheln.⁶

¹ Wichtigere Literatur: Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 189–194. – Max Baumann, Peter Frey, Freudenau im untern Aaretal, Burganlage und Flussübergang im Mittelalter, Brugg 1983.

² Baumann, Frey (wie Anm. 1), S. 92.

³ Wie Anm. 2, Abb. 28, S. 29.

⁴ Wie Anm. 2, S. 75–77.

⁵ Wie Anm. 2, S. 82.

⁶ Wie Anm. 2, D 7–12, Abb. S. 50.

50

«Schloss» Zwingen

Zwingen (BL)

Wehrturm und Wohnturm¹

606 70 / 254 00

Lage und Geschichte der Burg: Nicht nur als ursprünglich auf drei von der Birs umflossenen Inseln gelegene Wasserburg, sondern auch von ihrem Bautyp her ist die Burg Zwingen aussergewöhnlich. Kern der Anlage ist der runde Wehrturm, um den sich schalenartig ein innerer Bering mit dem darin enthaltenen Wohnbau fügte (vgl. Abbildung des Grundrisses oben S. 27 sowie Bild S. 20). Die Feste war mit ihren Inseln wohl als kleine stadtähnliche Siedlung gedacht. Um 1300 kam Zwingen als Lehen des Bischofs von Basel an die Freiherren von Ramstein. Diese Übertragung, bei der das Schloss ein erstes Mal in den Quellen fassbar wird, ist nicht so zu deuten, dass damals neue Bewohner eingezogen wären, vielmehr sind die Ramsteiner als die Gründer zu betrachten.² 1296 erhielt das nahe, vom Bischof angelegte Laufen ein Stadtrecht, womit dem von den Ramsteinern initiierten Konkurrenzprojekt Zwingen weiter Wasser abgegraben wurde. Seit 1461, nach dem Aussterben der Ramsteiner, verwalteten bischöfliche Obervögte Zwingen bis zur Auflösung des Fürstbistums 1792. – Das Schloss wurde 1993 von der Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen der Gemeinde verkauft.

Baugeschichte des Burgturms: Abgesehen vom Dach, einem im 20. Jahrhundert rekonstruierten Kegeldach,



Zwingen (BE), Ansicht der Burg von Norden, Zustand nach Restaurierung (Fotografie 1995). Am runden Burgturm unten beidseitig Anschluss der gleichzeitig (1240–1245) gebauten Umfassungsmauer, darin das jüngere Burggebäude.

und dem Innenausbau ist der Turm im ursprünglichen Bestand erhalten. Der Palas dürfte früher rund ein Geschoss weniger hoch gewesen sein als heute, nach einer verbauten Scharte an der Ostseite des Palas, im zweiten Obergeschoss, nach der im Dachraum sichtbaren Buckelmauer des Turms und schliesslich nach dem Fehlen von Buckeln am obersten Teil des Palas zu schliessen. Der Turm muss also etwas mehr aus der Gebäudegruppe herausgeragt haben.

Aufgrund der Zwischenmauern im Erdgeschoss kann geschlossen werden, dass ein Teil der Kernburg ursprünglich ein offener Hof war. Im Nordostteil erscheint da ein Spitzbogentor. Die Baugeschichte ist an dieser Stelle aber unklar; erst eine genaue Bauuntersuchung wird darüber Aufschluss geben können. Die Fenster stammen vorwiegend aus dem 18. oder dem 19. Jahrhundert. Die Geschossgurten an der westlichen Rundung des Palas bestanden 1920 noch nicht.³ *Abmessungen:*⁴ Der erst vom zweiten Obergeschoss des Palas an Kreisform aufweisende Turm misst etwa 9,2 m im Durchmesser, das Innere etwa 3,2 m. Der Innenraum liegt exzentrisch; die Ostmauer ist in dieser Höhe etwa 2,6 m, die Westseite um 3,1 m stark. Im Unterteil ragen die Turmmauern in unregelmässiger Sockelform noch weiter vor. Bis zum Dachansatz ist der Turm rund 22 m hoch.

Baumaterial: Am Turm vorwiegend Jurakalk, am Palas ein Gemisch aus Kalk- und Sandsteinen; eine Flickpartie am Palas aus Tuff.

Mauerwerk: Im heutigen Dachraum des Palas ist das Mauerwerk des Turms gut erhalten, überraschend in seiner Qualität. In ein lagenhaftes Bruchstein-Mauerwerk mit planer Oberfläche sind ungefähr 60 auf 50 cm grosse Blöcke einbezogen, von denen etwa die Hälfte mit bruchrohen, kantigen Buckeln bis 20 cm vorsteht. Vorwiegend querrrechteckige, einzelne unregelmässige und hochstehende Formen. Ab und zu schmale Ausgleichslagen. Die mit Steinsplintern ausgezwickten Fugen sind mit grob aufgetragenem Mauerermörtel gefüllt. Zum originalen Bestand gehören hochrechteckige Scharfenfenster. Der Hocheingang ist derzeit nicht sichtbar; er dürfte von Anbauten verdeckt sein. Ein Durchbruch am obersten Stock erlaubt einen Blick in das mit Schutt verfüllte Innere. Spuren eines Rauchgangs fehlen; von den ehemaligen Balkenlagen zeugen nur noch die Löcher.

Der in einer zweiten Etappe dem Turm angefügte Wohnbau weist an seinen Aussenmauern ähnliches Mauerwerk auf. Die Lagen kommen weniger zum Ausdruck, weil grössere Teile der Fläche verputzt sind. Ähnlich wie am Turm ragen hier kantige Blöcke aus der Fläche vor, doch nur an einzelnen exponierten Stellen. Wie die Zwickel zwischen den Steinen ursprünglich verputzt gewesen waren, muss offen bleiben. Im untersten Kellerraum östlich des Turms befindet sich eine Zwischendecke, deren Eichenbalken dendrochronologisch datiert werden konnten. Beim Zugang zu diesem Keller steht das erwähnte Spitzbogenportal. Es weist einen Rundstab im Gewändeprofil und eine plastisch gehauene Maske als oberen Abschluss auf, mit altertümlich wirkenden, lapidaren Formen.

Datierung und Würdigung: Erst 1312 wird Zwingen als Lehen des Basler Bistums an Thüring IV. von Ramstein in den Urkunden fassbar.⁵ Daraus zu folgern, dass die Burg damals erbaut worden sei, wäre unhaltbar. Die dendrochronologische Datierung ergab, dass das Holz für die Eichenbalken des Kellers östlich vom Turm im Winter 1240/1241 gefällt wurde, übereinstimmendes Ergebnis aus sieben untersuchten Proben (vgl. dazu im Anhang). Zu jener Zeit waren am Palas Bauarbeiten im Gange; der Turm dürfte bereits vollendet gewesen sein. Über welchen Zeitraum sich die Erstellung der ganzen Anlage hinzog, ist unbestimmt; zumindest für die Jahre 1240 bis 1245 ist mit einer Bautätigkeit zu rechnen. – Etwa gleichzeitig mit dem Bau der Burg Zwingen erfolgte die Erhebung der Ramsteiner in den Freiherrenstand.⁶

¹ Walter Merz, Schloss Zwingen im Birstal, Aarau 1923. – Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 164–166.

² Nach Meyer (wie Anm. 1), S. 165.

³ Merz (wie Anm. 1), Tafel 8, Foto von 1920.

⁴ Nach Aufnahmen 1 : 200 von Eugen Probst, 1897, vgl. Tafel 10f bei Merz (wie Anm. 1).

⁵ Vgl. Merz (wie Anm. 1), S. 8, und Solothurner Wochenblatt 1830, S. 621.

⁶ Die Ernennung erfolgte um 1238/1239 durch Gegenkönig Heinrich VII.: Merz (wie Anm. 1), S. 7.

Lage und Geschichte der Burg: Die Anlage von Wildegg wirkt durchaus noch burgartig, obwohl die Familie Effinger, über Jahrhunderte Besitzer von Gebäude und Domäne, grosse Bauarbeiten ausführen liess. Die Burg liegt auf einem kammartigen Ausläufer des Kestenbergs oberhalb der Aare, ein Gegenstück zur Brunegg am andern Ende des Höhenzugs. Heute ist das topographische Umfeld stark verändert, weil der Halsgraben teilweise aufgeschüttet wurde. Der Kern der Schlossanlage besteht aus einem Wehrturm im Osten und einem Wohnturm im Westen. Nach ersten Veränderungen infolge eines Blitzschlags im Jahr 1552 erhielt der Wohnturm um 1700 einen schlossartigen Ausbau. Seit 1912, nach der Schenkung des Gutes an die Schweizerische Eidgenossenschaft, besteht in Wildeg ein Wohnmuseum als Aussenstelle des Schweizerischen Landesmuseums.

Baugeschichte des Turmes: Bis auf die zwei obersten Geschosse ist das Mauerwerk – ausser bei den vergrösserten Fenstern – original erhalten geblieben. Ob die Obergeschosse mit ihren deutlich flacher gestalteten Mauern aus der Bauzeit stammen, könnte nur eine Bauuntersuchung zeigen. Die Giebfelder und der Mauerabschluss des höchstliegenden Stockwerks entstanden wohl bei der Erneuerung des Dachs nach 1552. Der Wohnturm (Palas) wurde in einer späteren Bauetappe auf der Westseite an den Wehrturm angebaut.

Abmessungen: 9,5 auf 12 m (Südosten bzw. Nordosten), Mauerstärke um 3,0 m, Innenfläche 12,2 auf 3,5 m. In 14 m Höhe vergrössert sich der Innenraum des Turms wegen der geringeren Mauerstärke in den zwei obersten Stockwerken. Gesamthöhe 26 m.

Baumaterial: Kalkstein aus der unmittelbaren Umgebung (Grabenaushub).²

Mauerwerk: Lagenhaftes, jedoch nicht hammerrechtes Mauerwerk aus roh gebrochenen, ungefähr 60 auf 40 cm grossen Blöcken mit unterschiedlichen, teilweise kubischen Formen. Die Höhen der Lagen variieren. Vereinzelt bis 20 cm vorstehende, rohe Buckel. An den Ecken etwas grössere Stücke, fast durchweg mit rohen Buckeln, längs der Turmkante ein senkrechter Randschlag. Auch am Oberteil, der eine geringere Mauerstärke hat, ragen Steinbuckel vereinzelt aus dem Verputz hervor, vorwiegend an den Ecken.

Weitere bauliche Merkmale: Zwei originale Fenster-schlitze ohne besondere Stilformen befinden sich an der Nordost-Fassade. Ein schmaler, in seinem Verlauf fünfmal gestufter Durchlass kam im Jahr 1955 bei der Renovation an der Nordwest-Seite zum Vorschein.³ Vermutlich handelt es sich dabei nicht um den Hocheingang selbst. Die Gewölbe im ersten und zweiten Stock datieren von 1552.

Das Mauerwerk des nachträglich angebauten Wohnturms lässt sich nicht zum Vergleich herbeiziehen, weil



Wildeg (AG), Burgturm von Südosten.

es verputzt ist. Es ist zu vermuten, dass seine Erscheinung etwa jener des Turmoberteils entsprach, und dass auch er bald nach dem Turm entstanden sein dürfte. Parallelen für den Übergang von grober zu glatter Mauerausführung am selben Bau finden sich etwa bei den Burgtürmen von Burgdorf, Nidau oder Kyburg.

Datierung: In einer Urkunde von 1242 werden die Burg und deren Bewohner, Arnold Truchsess von Habsburg, erstmals genannt.⁴ Es dürfte zutreffen, dass die Habsburger sowohl Wildeg wie auch Brunegg bauen liessen und den Inhabern des Schenken- resp. des Truchsessenamts verliehen. Dies muss in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, jedenfalls vor 1242 erfolgt sein.⁵

¹ Wichtigere Literatur: Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 201, 204, und Bd. 2, Aarau 1906, S. 564–571. – Hans Lehmann, Die Burg Wildeg und ihre Bewohner, in: Argovia, 37, 1918 und 39, 1922. – Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. 2, Basel 1953, S. 149–161. – Reinhold Bosch, Forschungen zur Baugeschichte des Bergfrieds auf Schloss Wildeg, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 32, 1959, H. 4, S. 3–5. – Maria Letizia Heyer, Burgen der Schweiz, Bd. 8: Kantone Luzern und Aargau, Zürich 1982, S. 92f.

² Francis de Quervain: Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 190: Kalkstein aus den Geissbergsschichten der unmittelbaren Umgebung.

³ Bosch (wie Anm. 1).

⁴ Zu «Wildecken» verkaufte Arnold am 23. April 1242 dem Kloster Engelberg ein Eigengut: Urkunden des Stiftes Engelberg, hg. P. A.

Vogel, in: Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, 51, 1896, S. 53, Nr. 80.

⁵ Stettler übernahm die Auffassung von Merz (wie Anm. 1, S. 199), Wildegg und Brunegg bildeten als Burgensystem den südlichen Riegel der Habsburger gegen die Grafschaft Lenzburg, seit 1173 im Besitz der Kiburger. Heyer und Meyer denken eher an Rodungsherrschaften.

52

Burg Niedergösgen

Wehrturm¹

Niedergösgen (SO)

641 78 / 247 04

Lage und Geschichte der Burg: Typologisch ist der Wehrturm von Niedergösgen ein Unikum. Der an der Nordecke abgerundete, gut erhaltene Turm dient heute als Glockenturm der katholischen Pfarrkirche, welche 1903/4 an der Stelle der 1798 verbrannten Burggebäude errichtet wurde. Die Burg schloss ursprünglich an den Turm gegen Süden hin an und umfasste ursprünglich auch die Bauten des Schlosshofs auf dem tiefer liegenden Gelände, heute Gemeindezentrum. Eigentümerin des Turms ist die römisch-katholische Kirchgemeinde.

Baugeschichte des Burgturms: Bis auf geringfügige Veränderungen, u. a. eine Abschrotung der südlichen Turmecke im Innern der Kirche, ist der Mauerbestand des Turms gut erhalten. Vor den Veränderungen durch den Bau der Kirche wurde 1892 ein Grundrissplan der Burg gezeichnet, der anlässlich einer Bodensondierung im Kircheninnern 1993 in Einzelheiten ergänzt werden konnte.² Nach diesen Befunden ging dem Bau des Turms die Erstellung eines ebenfalls turmartigen Gebäudes direkt südwestlich des Turms voraus. Dieser an die ebenfalls massive Ringmauer angebaute, schwer zu deutende Bauteil bot im Innern Platz für eine Zisterne. Der Turm dürfte bald darauf nach einem Bauplanwechsel errichtet worden sein, denn die Ringmauer zeigt bei ihrem erhalten gebliebenen Ansatz denselben megalithartigen Charakter wie der Turm.

Am Oberteil des Turms lässt sich bei näherer Betrachtung eine jüngere Aufstockung ablesen, welche das zweitoberste Geschoss, mit Spitzbogenöffnungen, umfasst. Diese Ergänzung dürfte, nach dem Mauercharakter zu schliessen, noch mittelalterlich sein. Der originale Turmteil umfasst fünf Geschosse, mit einer ursprünglich offenen Wehrplattform als oberstem Geschoss. Das originale Mauerwerk weist deutliche Brandspuren auf. Auch die Steine der Aufstockung sind brandgerötet, aber möglicherweise stammt die Verfärbung aus der Zeit vor ihrer Verwendung an dieser Stelle.

Ganz oben wurden in der Neuzeit Kanonenscharten erstellt und der Mauerabschluss neu aufgeführt. Im Innern sind keine originalen Balken mehr erhalten geblieben.

Abmessungen: 11,60 m (in Nordost-Südwest-Richtung), 11,39 m und 10,70 m (Nordost-Seite und Süd-



Niedergösgen (SO), Burgturm von Nordosten (heute Turm der Kirche), gerundeter Eckverband.

west-Seite). Mauern 4,20 m (Nordosten) bis 2,80 m (Südosten). Innenraum rund 4,6 m im Quadrat.

Baumaterial: Kalkstein.

Mauerwerk: Durchgehend aus roh gebrochenen, buckeligen Blöcken in sehr lockeren Lagen gemauert. Die Stücke sind unten etwa von 40 bis 80 cm lang; gegen oben nimmt die Grösse ab. Formen und Masse auch benachbarter Steine sind bisweilen recht unterschiedlich. Die Eckverbände sind aus mehr quaderartig gebrochenen Stücken gefügt, ohne Kantenschläge. Die Splitter in Zwickeln sind meist mit Mörtel überdeckt. Die Grösse der Steine und die dicht verteilten rohen Buckel machen den Turm zu einem annähernd megalithischen Bauwerk.

Weitere bauliche Merkmale: Der ursprüngliche Turmteil hatte im vierten Stock eine Wehrplattform mit je einer hochschmalen Öffnung in der Mittelachse, 60 cm breit und 2,1 m hoch. Der rundbogige Hocheingang, im ersten Obergeschoss an der Südwestseite, ist durch den Dachstuhl der Kirche verbaut. Am gleichen Geschoss zwei einfache Rechteckschlitze. Im zweiten Obergeschoss zwei weitere Fensterschlitze mit Spitzbogenform.

Vom dritten Obergeschoss an ist die Treppe nach oben im Innern der Nordost-Mauer geführt. In der Nordecke zeigen einzelne Verankerungssteine das

ehemalige Vorhandensein eines Rauchgangs vom zweiten bis zum vierten Stock. Dieser Abzug endet auf dem Boden des vierten Obergeschosses, der ehemaligen Plattform.

Die zur mittelalterlichen Aufstockung gehörenden Öffnungen am zweitobersten Stock sind: im Nordosten und Südosten je ein spitzbogiges Fensterchen aus Sandsteinblöcken, mit Sturz aus einem Stück, mit einer breiten Fensternische im Innern, in der teilweise gemauerte Sitzbänke hergerichtet sind. Im Nordwesten ein ebenso mit Sandsteingewände versehener spitzbogiger, kleiner Hocho Ausgang zu einer Aussentaube. Die Verankerung dieser Taube wurde durch zwei senkrecht eingemauerte Balken gewährleistet, deren Abdrücke noch vorhanden sind.³ Die Taube war, nach dem Abstand der Balkennegative zu schliessen, etwa 3 m lang, wenn sie nicht seitwärts vorkragte. *Datierung:* Die Spitzbogenformen der Öffnungen deuten darauf hin, dass der Turm in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Auf keinen Fall bestand er vor 1230, denn in diesem Jahr erhielt der Edelfreie Gerhard von Gösgen vom Stift Schönenwerd die Erlaubnis, auf Stiftsgebiet eine Burg zu bauen.⁴

¹ Wichtigere Literatur: Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Region, Basel 1981, S. 215–218.
² Grabungsleitung: Ylva Backman. Presseorientierung der Kantonsarchäologie Solothurn vom August 1993. Ich danke Y. Backman für ihre freundlichen Mitteilungen.
³ Vgl. die Beschreibung von Laubenverankerungen am Turm des Schlosses Frauenfeld.
⁴ Baubewilligung gegen einen Erblehenzins von 7 Pfund Wachs jährlich. Vgl. Solothurner Urkundenbuch, bearb. von Ambros Kocher, Bd. 1 (762–1245), Solothurn 1952, S. 201, Nr. 357.

53
Burg Pfeffingen Pfeffingen (BL)
Ruine eines Wohnturms¹ 611 56 / 255 85

Lage und Geschichte der Burg: Die südlich von Basel bei Aesch gelegene Ruine ist in der Region als Ausflugsziel bekannt. Über die Entstehungszeit der relativ grossen Anlage schweigen die Quellen.
*Baugeschichte des Turms:*² Der grosse Wohnturm oder Donjon stammt bis auf die obersten Partien von einer einzigen Bauetappe. Das Mauerstück am Fuss der Nordseite ist abweichend als Sockel behandelt; trotz seiner auffallenden Häufung von Bossenquadern ist es nicht älter, es liegt im gleichen Mörtel wie der darüber befindliche Teil.
Abmessungen: Unregelmässiger Grundriss, etwa 30 m lang, an der breitesten Stelle um 17 m breit. Mauern 2,0 bis 2,8 m, an der von Felsen geschützten Südseite ca. 1,5 m breit. Vier Obergeschosse.
Baumaterial: Jurakalk (Hauptrogenstein)³ und wenig Sandstein.
Mauerwerk: Augenfälliges Merkmal ist die grosse Zahl der in vielfältigen Formen bis 20 cm vorstehenden Steine, die dem unregelmässig gerundeten, dem

Gelände angepassten Bauwerk einen abschreckenden Charakter verleihen sollen. Im unteren Teil treten wiederverwendete Bossenquader auf. Darüber wird das Mauerwerk von kantig gebrochenen Blöcken mit Grössen von etwa 50 auf 40 cm gebildet. Zwischen den jeweils um 50 cm voneinander entfernt vorkragenden Steinen ist das Mauerwerk stark mit Splittern ausgezwickt. Etliche Ausgleichslagen.
Weitere bauliche Merkmale: Einige unveränderte Fenster und Scharten ohne besondere Kennzeichen. Eine grosse Nische im Osten gehörte zur Burgkapelle St. Peter. Die Lage der Geschosse wird von Konsolenreihen markiert. Die Konsolen, vorwiegend aus Sandstein, in rohen und bearbeiteten Formen, einzelne aus Kalkstein, gehören zum Originalbestand.
Eine Partie der Schildmauer beim Halsgraben im Westen weist Bossenquader auf. Im übrigen waren die Bauten wohl mehrheitlich verputzt.
Datierung: Weil andere Hinweise fehlen, ist die Datierung ausschliesslich auf die Erscheinung des Bauwerks abzustützen. Gemäss den wiederverwendeten Bossenquadern muss der Turm einen älteren Bau ab-



Ruine Pfeffingen (BL), gerundete Westfront des grossen Wohnturms mit «abschreckend-imponierendem» Mauerwerk aus Kalksteinen, Mitte 13. Jahrhundert.



Pfeffingen, Nordseite des Turms, vorwiegend in der unteren Bildhälfte mit eingestreuten Zeilen älterer, wiederverwendeter Sandstein-Buckelquader.

gelöst haben. Diese Wiederverwendung deutet auf eine Datierung nach 1200. Der Bau dürfte etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Vom Aussehen her sind die runden Türme der Burgen Zwingen (dendrochronologisch auf 1240/1241 datiert), Neu-Bechburg und Neu-Falkenstein die nächsten Vergleichsobjekte. Das Pfeffinger Mauerwerk gleicht schon dem in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Burgen der Umgegend verbreiteten Typ mit viel Füllwerk. Heyer vermutet wohl richtig als Erbauer den Grafen Rudolf II. von Thierstein (1202–1262), der sich als erster seines Geschlechts «von Pfeffingen» nannte.⁴

¹ Wichtigere Literatur: Hans Rudolf Heyer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft*, Bd. 1, Basel 1969, S. 401–404. – Werner Meyer, *Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio*, Basel 1981, S. 113–117.

² Die seit 1761 ihres Daches beraubte Ruine stürzte 1867 teilweise ein. Sie steht im Eigentum des Kantons Basel-Landschaft.

³ Francis de Quervain: *Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82*, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 2, Zürich 1984, S. 167.

⁴ Heyer (wie Anm. 1), S. 403.

54

Neu-Bechburg

Wehrturm und Wohnturm¹

Oensingen (SO)

621 13 / 238 37

Lage und Geschichte der Burg: Zum Standort der Neu-Bechburg auf einem Felsgrat ob Oensingen, mit Aussicht nach Süden, vermerkt Werner Meyer, dass diese Burg nicht die Aufgabe hatte, die nahe Strasse durch die Klus zu überwachen, sondern dass sie mitten in Rodungsgebiet liegt.² Die dem Namen nach durch die Freiherren von Bechburg angelegte Feste besteht aus einer langgezogenen, im Osten abgerundeten Kernburg. Im Innern des Ostteils steht, mit etwa 2 m Abstand, ein runder Wehrturm. Die Untersuchung anlässlich der jüngsten Restaurierung ergab, dass die Ringmauer nachträglich um den Turm herum aufgebaut worden ist.³ Nach einem Fund von Ofenkacheln müssen im 14. Jahrhundert, als die Burg den Frohburgern gehörte, einzelne Räume neu eingerichtet worden sein; inwiefern auch ganze Gebäude erneuert worden wären, ist unbekannt. Das geräumige Treppenhaus im westlichen Teil zeigt, dass unter den



Neu-Bechburg, Oensingen (SO), Ansicht der Burg von Süd-osten, links unten am Bering vorstehende Blöcke, oberer Abschluss und Dächer aus dem 16. bzw. 19. Jahrhundert. Zustand um 1940. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

solothurnischen Landvögten (1415/1463–1798), genauer um 1700 einzelne Veränderungen stattfanden. Bei der Renovation von 1880 wurde vor allem der Westteil verändert, anstelle einiger Nebengebäude eine Terrasse angelegt. Die Burg ist nicht umfassend untersucht. – Eigentümer ist die «Stiftung Schloss Neu-Bechburg».

Mauerwerk: Der Turm besteht überwiegend aus von Anfang an verputztem Bruchsteinmauerwerk, aus dessen Oberfläche im Abstand von etwa einem Meter roh gebrochene Blöcke von maximal 50 auf 30 cm Grösse um etwa 20 cm hervorragen, allerdings nur an der unteren Turmhälfte.

Die Ostrundung des Berings ist grundsätzlich in ähnlicher Art wie der Turm gebaut. Bruchrohe, kantig-runde Blöcke von 60 auf 40 cm Grösse sind in lockeren Lagen mit viel Steinsplittern verbaut. Dieses Mauerwerk mit planer Fläche ist grob verputzt und nur an den nördlichen und nordöstlichen Partien wegen stärkerer Verwitterung sichtbar. Aus dieser Fläche stehen rundum Steine wechselnder Grösse in unregelmässigem Abstand 5 bis 20 cm vor. Die Buckel bilden hier etwas dichtere Gruppen als am Turm, wobei sie sich zum Sockelbereich hin konzentrieren, d. h., sie fehlen wie am Turm im oberen Drittel. Die Anordnung der Buckel ist lockerer als am Turm, wo sie geradezu schematisch wirkt.

Weitere bauliche Merkmale: Den Eingang zum Turm bildet ein spitzbogiges Portal aus grossen Kalkstein-Buckelquadern im Südwesten, auf der Höhe des Palas-Wehrgangs. Eine Öffnung in der Südmauer nahe beim Turm wird von Modelbacksteinen des 13. Jahrhunderts aus St. Urban eingerahmt. Diese Maueröffnung ist nicht in situ, sie sitzt in einer Aufstockung der Ringmauer. 1990 wurde an der zum Turm hin gerichteten Westwand des Palas ein originales Türgewände aus St. Urban-Backsteinen freigelegt. Seit der Untersuchung liegt immerhin für die Bauzeit des Palas ein Datierungshinweis vor: die Modelbacksteine. Auch für den Turm und die Ringmauer müssen wir angesichts der engen Vergleichbarkeit mit dem um 1242 errichteten Turm von Zwingen eine Entstehung im mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts annehmen.⁴

¹ Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 207–209.

² Meyer (wie Anm. 1), S. 207.

³ Untersuchung von 1989 bis 1991 durch das Atelier Berti, Kohler, Wyss, Zürich (Thomas Kohler).

⁴ Emil A. Erdin, Burgen der Schweiz, Bd. 7: Kantone Basel-Stadt, Basel-Land, Solothurn, Neuenburg, Jura und Laufental, Zürich 1981, S. 59f, datiert den Turm sogar in die Frohburger Zeit, in das 14. Jahrhundert.

55

Neu-Falkenstein

Wehrturm¹

Balsthal (SO)

620 54 / 241 36

Lage und Geschichte der Burg: Die Ruine Neu-Falkenstein gibt der Gegend von Balsthal in ihrer Lage auf einem schroffen Felsen, besonders mit dem auffälligen Rundturm, einen markanten Akzent.

Wie bei mancher Burg sind auch bei Neu-Falkenstein die Anfänge unklar; sogar die Herkunft der ersten, 1145 erwähnten Besitzer Wolf und Ulrich von Falkenstein ist unbekannt.² Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts war die Burg bechburgischer Besitz und Sitz der nach Falkenstein benannten Linie dieser Familie.³

Es sind mehrere Bauetappen festzustellen, deren Umfang und Abfolge mangels eingehender Untersuchung nicht näher bestimmt werden können. Ältester Teil mag der ursprünglich freistehende Osttrakt sein. – Heute Eigentum des Kantons Solothurn.

Abmessungen: Äusserer Durchmesser rund 8,65 m, Mauern rund 2,2 m stark. Bis auf die Zinnen äusserlich komplett erhalten.

Baumaterial: Kalk, aus dem anstehenden Felsuntergrund.

Mauerwerk: Aus Steinen von maximal 30 cm Höhe, mit vielen Steinsplittern und über weite Strecken mit planer Oberfläche gemauert. Mindestens alle 2 m stehen Blöcke in unregelmässigem Rhythmus etwa 20 cm stark in roher, kantiger Form aus der Wand vor. In seinem wehrhaften Charakter in erster Linie mit dem Rundturm der benachbarten Neu-Bechburg



Neu-Falkenstein, (Balsthal (SO), runder Wehrturm, Zinnen rekonstruiert.

sowie mit dem Wohnturm Pfeffingen vergleichbar. Als zugehörig sind nur der heute nicht mehr verwendete, ohne Gewände im Mauerwerk ausgesparte Hocheingang an der Südwestseite und einige anspruchslose Schlitzöffnungen zu bezeichnen. Die Balkenlagen sind verloren, auch die Löcher davon werden von jungen Bodeneinbauten verdeckt.

An der östlichen Schildmauer der Burg und an der Nordmauer stellenweise ähnlich gestaltete Mauern wie am Turm, zum Teil aber rekonstruiert.

Datierung: Mangels exakter Anhaltspunkte am Bau selbst kann der Turm nur aufgrund von Vergleichen mit anderen Burgen eingeordnet werden. Das auf die Zeit um 1240–1245 datierte Mauerwerk von Zwingen könnte für die Burgen Pfeffingen, Neu-Falkenstein und Neu-Bechburg vorbildlich gewesen sein, für letztere auch bezüglich des Bautyps. Der Turm von Neu-Falkenstein wäre demnach frühestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden.⁴

¹ Wichtigere Literatur: Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 210–213.

² Solothurner Urkundenbuch, bearb. von Ambros Kocher, Bd. 1 (762–1245), Solothurn 1952, S. 49, Nr. 77, als Zeugen in der Stiftungsurkunde des Klosters Schöndhal.

³ Nach Meyer (wie Anm. 1), S. 211 könnten Welf und Ulrich Glieder einer selbständigen Adelsfamilie sein oder allenfalls aus dem Haus Bechburg stammen.

⁴ Die irreführende Bezeichnung «Neu-Falkenstein» ist auf die nach

dem Erdbeben 1356 und der Belagerung im «Safrankrieg» von 1374 nötig gewordenen Reparaturen zurückzuführen. «Alt-Falkenstein» ist eigentlich die jüngere Anlage; Meyer (wie Anm. 1), S. 212.

56

Radegg

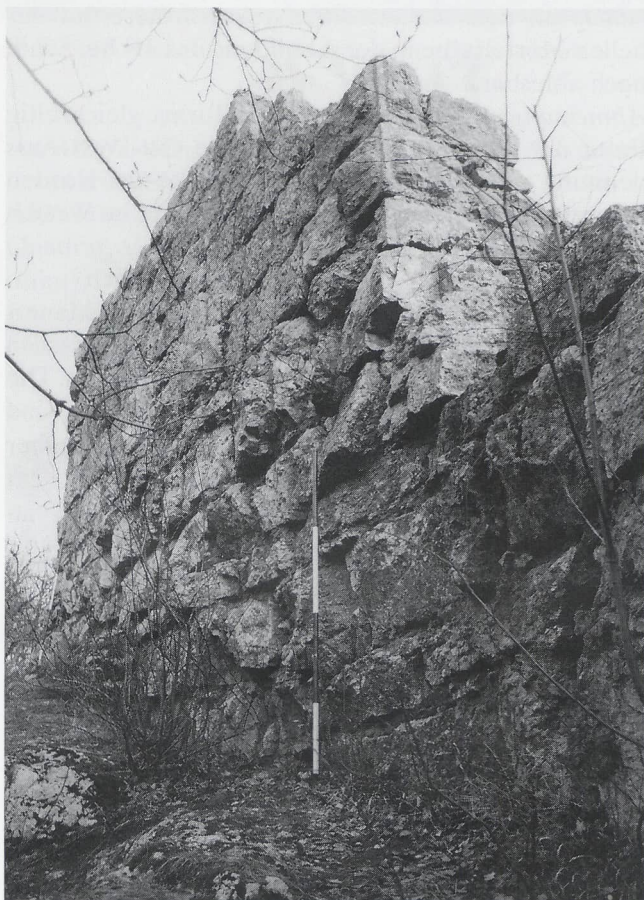
Wehrturm¹

Wilchingen (SH)

680 24 / 278 46

Lage und Geschichte der Burg: Die Burgruine Radegg liegt auf einem bewaldeten Hügelsporn an der Nordseite des Wangentals. Das zugehörige, 1188 mit einem (damals noch nicht adligen) Heinrich Scado erstmals fassbare Freiherrengeschlecht² muss eine gewisse, heute nicht mehr ersichtliche Beziehung zum Kloster Rheinau besessen haben. Von ihnen stammen nach Karl Schib die im Gebiet des Irchels beheimateten Ministerialen gleichen Namens, welche seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Bürger von Schaffhausen waren.³ Die Freiherren starben um 1333 aus. – Die Ruine ist Eigentum des Kantons.

Baugeschichte des Burgturms: Die von Schib publizierten Freilegungs- und Ausgrabungsarbeiten der Jahre 1923, 1927, 1936 und 1937 ergaben folgende Befunde:⁴ Die Burg erhebt sich hinter einer grossen, grabenbewehrten, ehemals mit Gebäuden besetzten und vielleicht auch älteren Vorburg. Der Bau selbst, ein



Burg Radegg, Wilchingen (SH), Nordfassade des Turms, oben gleichmässig rekonstruiertes Mauerwerk von ca. 1937. Die stärker bewegte untere Partie bis zum ersten Stein des Eckverbands ist original.

rechteckiger Komplex, dessen rund 24 m lange Längsseite nach Norden bzw. Süden schaut, besteht aus dem massiven Wehrturm am östlichen Ende, einem zweiten Turm an der Westseite und einem Höfchen mit einer Wasserzisterne dazwischen. Die Umfassungsmauer, welche nur im Süden an einen Eckverband des Wehrturms anstösst, im Norden mit der unteren, original erhaltenen Turmpartie aber verbunden ist⁵, winkelt bei gleichbleibender Breite nur wenig, der Felsunterlage entsprechend, ab. Der Westturm ist mit ca. 11 auf 12 m Aussenmassen kaum grösser als der Wehrturm, weist aber dank geringerer Mauerstärke einen grösseren Innenraum von rund 36 Quadratmetern auf. Schib betonte die Einheitlichkeit des erhaltenen Mauerwerks, welches er, gestützt auf Keramikfunde, als romanisch einschätzte.

Die Zerstörung der Burg ist, wie eine Aschenschicht im Wohnturm und viele gefundene Pfeilspitzen nahelegen, auf ein Kriegsereignis zurückzuführen. Die westliche Abschlussmauer des Wohnturms bzw. der Burg war nach aussen in den Graben gestürzt. Die unglasierte Keramik deutet darauf hin, dass die Zerstörung noch im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts stattfand.⁶

1938 baute man nach den Freileigungsarbeiten die Mauerfronten mit den vorhandenen Steinen bis zur Höhe des erhalten gebliebenen Mauerkerne wieder auf. Es wurden etwa zwei Drittel des heutigen Bestands an den Mauerfronten rekonstruiert (an der hellen Mörtelfarbe in der Abbildung Taf. III bei Schib noch ablesbar).

Abmessungen: Die Ostfassade des Turms, gleichzeitig Front der Burg, ist 11,70 m lang, die Ost-West-Ausdehnung misst rund 9 m. Mauerstärke im Norden 4,0 m; im Osten 3,5 m, im Süden 2,8 m und im Westen 3,8 bis 4 m.

Baumaterial: Quaderkalk aus dem Burggraben.⁷

Mauerwerk: Zur Beurteilung des originalen Mauerbaus müssen wir uns an der Ostfassade ausschliesslich an die untersten zwei bis vier Steinlagen halten. Die roh gespaltenen Blöcke von rund 100 cm Länge sind unter Verwendung von Splittern zu einem guten, aber nicht ganz regelmässigen Mauerwerk verbaut. Das Mauerwerk zieht in der Nordfassade bis zum Westende der Burg, über die geknickten Stellen hinweg, durch und weist dort vergleichbaren Charakter auf. Die Südmauer, der Südteil der Ostfassade, d. h. einzelne Teile aller Fassaden, bestehen aus kleinteiligem Mauerwerk. In der lebhaft bewegten Fläche stehen nur einzelne Steine bossenartig vor. Die Eckverbände werden aus stark buckeligen, quaderartigen Stücken gebildet, deren freiliegende Kante mit einem bis 6 cm breiten, senkrechten Randschlag behauen ist. *Weitere bauliche Merkmale:* 1927 und 1937 wurden fünf Bruchstücke von Fenstergewänden und -säulen aus Sandstein, teilweise in Wulstform behauen, sowie ein Fragment eines ungefasten Rundbogens gefunden.⁸ Aus dem Fehlen von Ziegelfunden schloss Schib, wohl zutreffend, auf ein Schindeldach.

Datierung und Würdigung: Schib datierte die Anlage aufgrund der Keramik, selbst etwas zweifelnd, in das 11. Jahrhundert.⁹ Dies scheint aus heutiger Sicht zu früh zu sein. An den beschriebenen Sandsteinfragmenten ist ein parallel längs dem Stück laufender Behau festzustellen, der nach Hager und Hofer¹⁰ in die Zeit nach 1170 datierbar ist. Wenn die Burg um 1200 oder kurz danach entstanden wäre, würde dies auch zu unseren spärlichen Kenntnissen der Besitzerfamilie passen: Um 1225 wurde mit «Rudolf nobilis dictus Schade de Radegg» erstmals ein Ritter von Radegg genannt.¹¹ Ein ähnlicher, dem Gelände angepasster Grundriss erscheint auf der ebenfalls um 1200 datierten Alt-Wartburg (vgl. S. 27).

¹ Wichtigere Literatur: Karl Schib, Chronik der Ausgrabungen und Geschichte der Herren von Radegg, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 15, 1938, S. 228–260. – Richard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Bd. 3, Basel 1960, S. 304–306.

² Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1, Zürich 1888, S. 226, Nr. 347.

³ Schib (wie Anm. 1), S. 252–258, Stammbaum abgebildet S. 259.

⁴ Schib (wie Anm. 1). Detailbefunde an Schichten waren durch frühere Schatzgräberei (für 1717 und 1830 überliefert, vgl. Schib, S. 230) und teilweise durch mangelnde Fragestellungen seitens der Ausgräber erschwert (S. 243).

⁵ Ob der mit einzelnen alten Eckquadranten rekonstruierte nordwestliche Eckverband des Wehrturms auf einen beobachteten Befund zurückgeht, ist fraglich.

⁶ Vermutlich zerstörten die mit den Radeggern konkurrierenden Krenkingen die Burg, vgl. Schib.

⁷ Schib (wie Anm. 1), S. 229, mit geologischem Profil.

⁸ Schib (wie Anm. 1), S. 239 und Tafel IX.

⁹ Schib (wie Anm. 1), S. 251, mit Abb. S. 247 und 255.

¹⁰ Paul Hofer, Die Haut des Bauwerks, in: Geschichte und Theorie der Architektur, Bd. 1, Basel 1971, S. 23–52, S. 31, Tabelle 3.

¹¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Nachtragsband, Zürich 1957, Nr. 430a und 430b.

57

Vorder-Wartenberg

Wohnbau und Wehrturm¹

Muttenz (BL)

616 54 / 263 45

Lage und Geschichte der Burg: Vorder-Wartenberg, eine Burgruine von ansehnlicher Grösse, liegt am nördlichen Ende des Wartenbergs ob Muttenz. Über ihre Entstehung ist fast nichts bekannt. Einzeluntersuchungen und Restaurierungen von 1933 bis 1954 erlauben keine abschliessende Beurteilung der Baugeschichte. Die Burg wurde besonders im 19. Jahrhundert durch Ausbeutung des Felsens geschädigt, doch sind immerhin grosse Teile der südöstlichen Flanke erhalten geblieben. Am Nordende stand ein Wohnbau oder Palas, weiter südlich erhob sich ein Bergfried flankierend neben dem Burgtor. Im Bereich der Ruine sind die Fundamente von zwei weiteren Türmen zu finden. Urkundlich tritt die Burg im 13. Jahrhundert als Lehen des Domstifts Strassburg im Besitz der Grafen von Neu-Homberg, einem Zweig des Hauses Frohburg, in Erscheinung.² Heute im Besitz der Bürgergemeinde Muttenz.



Vorder-Wartenberg, (Muttenz BL), Ostfassade der Burg, Aufnahme 1975. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

Baugeschichte des Burgturms: Die bereits früher vorgetragene Feststellung, dass die Burg drei Bauetappen habe³, kann nach eingehender Beobachtung bestätigt werden. Kennzeichnend für die älteste, im Winkel unterhalb des Burgtors erscheinende Etappe ist die Verwendung von Bossenquadern mit Randschlag (vgl. Abbildung oben S. 37). Dieser Teil endet in der Wangenmauer beim Burgtor, dort, wo diese einen tiefen Riss aufweist. Hier stossen zwei Steinarten aneinander. Die Fugen sind im äusseren, jüngeren Teil zwar angepasst, aber die Lagenhöhen differieren gegenüber dem alten Teil um einige Zentimeter. Dazu setzen wiederholt je zwei Lagen im neuen Teil an eine einzelne im Altbestand an. Der Unterschied in der Steinqualität kann nicht nur auf stärkerer Verwitterung der jüngeren Teile beruhen; an diesen sind vorwiegend roh gebrochene Blöcke verwendet und nur wenige Quader mit (flüchtig) gehauenen Randschlag. – Auch am Bergfried sind zwei Teile zu beobachten: Nur in den untersten Lagen tauchen dort exakter behauene Bossenquader auf.

Ob der ältere Bestand zu einer zunächst unvollendeten Anlage gehört, wäre durch eine Bauuntersuchung noch zu überprüfen. Nahegelegt wird dies durch das Fehlen von in den jüngeren Teilen wiederverwendeten Bossenquadern. Als Ergänzungen aus einer dritten Phase sind die aus kleinerem Steinmaterial erbau-

ten Ringmauerpartien zu bezeichnen. Auch dies müsste noch im Einzelnen untersucht werden.

Abmessungen: Mauern des Bergfrieds mit 9,9 m im Quadrat, Mauern 2,5 m (Südwesten) bis 1,0 m (Nordosten), Innenraum etwa 6,0 m im Geviert.

Baumaterial: Kalk, Hauptrogenstein.⁴

Mauerwerk: Turm und Palas, erste Etappe: Buckel-



Vorder-Wartenberg, Rest des Wehrturms, Ansicht vom Burghof, rechts das rekonstruierte Burgtor.

quader mit exakten Fugen; zweite Etappe: Lagenhaft gebaute Mauern aus roh gebrochenen, quaderartigen Blöcken mit Grössen von 15 auf 15 bis 30 auf 70 cm, wobei die kleinen Steine eher selten sind. Knittrig-wellige Oberflächen, teilweise verwittert. Fast die Hälfte der Steine bis 20 cm vorstehend, es handelt sich also um unverputztes Sichtmauerwerk. – Die Turmreste im Südwest- und im Nordteil der Burg haben beide nur leichte Buckel an den Eckverbänden und waren wohl mehrheitlich verputzt. Sie könnten auch in späterer Zeit entstanden sein.

Weitere bauliche Merkmale: Am Wohnbau sind einige schmucklose Scharten sowie ein hochgelegener Zugang zu einer Aussenlaube, mit Türgewänden aus gestellten Blöcken, erhalten.

Datierung: Die 1933 und 1945 gefundenen Bauteile, ein ornamentales Kapitell, eine Halbsäule mit Maskenkapitell und ein Sturzfragment mit Rillenverzierung⁵, alles Werke des 12. Jahrhunderts, können keinem bestimmten Mauerwerk zugeordnet werden. Ich nehme an, dass die erste fassbare Bauetappe aus Stein – mit Buckelquadern – in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgeht und die zweite Phase in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu legen ist.⁶ Die Bauplastik könnte somit zum älteren Ausbau in Stein gehören.

¹ Hans Rudolf Heyer, Zur Datierung eines figürlichen Kapitells auf dem Vorderen Wartenberg bei Muttenz, in: Baselbieter Heimatblätter, 30, 1965, S. 356f. – Hans Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1, Basel 1969, S. 371–376. – Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 136f.

² Strassburger Lehenbuch. Das Zustandekommen dieses Lehenverhältnisses ist ebenso wie die allgemeine Frühzeit der Burg ungeklärt. Möglicherweise lag auf dem Wartenberg im 11. Jahrhundert bereits eine hochburgundische Königsburg, vgl. dazu Meyer (wie Anm. 1), S. 137.

³ So bei Heyer (wie Anm. 1), 1969.

⁴ Francis de Quervain: Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 2, Zürich 1982, S. 95.

⁵ Heyer (wie Anm. 1, 1965), Bild 1 und 2. Das 1933 geborgene ornamentale Kapitell ist auch bei Heyer (wie Anm. 1, 1969), S. 374 abgebildet. Die zwei Funde von 1965 stammen aus dem Nordteil der Burg. Heyer datiert die Stücke in das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts.

⁶ So auch Meyer (wie Anm. 1). Nach Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert), (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 7), Olten, Freiburg i. Br. 1980, S. 92–94, zeichnet sich von der Gebrauchskeramik her eine Belegung der Burgstelle seit karolingischer Zeit ab. Die Ofenkeramik ordnet Tauber der Zeit vom späten 12. bis zum späten 13. Jahrhundert zu.

58

Burg Brunegg

Wehrturm und Wohnturm¹

Brunegg (AG)

658 55 / 252 68

Lage und Geschichte der Burg: Die Brunegg steht am Ostende des Kestenbergs, östlich der Aare zwischen Lenzburg und Brugg. Die Burg wird auch als Gegenstück zur Wildeggen am andern Ende des Berggrats be-

zeichnet, zeigt aber einige abweichende Merkmale. Der Wehrturm befindet sich zwar auch hier an der exponiertesten Stelle, ist aber zur Angriffsseite hin halbrund geformt (vgl. Abbildung S. 46). Er ist vom Wohnteil durch eine meterdicke Mauer getrennt, die aussen nicht ablesbar ist. – Die Burg ist seit Beginn des letzten Jahrhunderts Privatbesitz.

1664 wurde der Turm durch Blitzschlag beschädigt, aber erst 1805–1806 bis auf die Höhe des Wohnteils abgetragen. Obwohl auch der Zwinger verändert ist, erhält man noch heute einen guten Eindruck vom einstigen Aussehen der Burg. Turm- und Palasfassaden stammen, soweit erhalten, weitgehend unberührt aus der Bauzeit.

Abmessungen: Länge Westen-Osten etwa 16 m, Breite etwa 12 m. Zum Graben hin ist die Mauer, fast bastionsähnlich, 4 m stark; Südmauer des Palas 1,7 m, die Nordmauern von Turm und Palas messen etwa 1,4 m.

Baumaterial: Kalkstein aus dem Grabenaushub.²

Mauerwerk: An der Rundung im Westen besteht das Mauerwerk aus Blöcken von eindrucklicher Grösse, in der Regel ungefähr 1,0 x 0,40 m messend, in Einzelfällen bis 1,40 m Länge. Die Blöcke sind in der ganzen erhaltenen Mauerhöhe gleichartig, in kubischen Formen roh gebrochen, mit knitterig-wellig bossierter Oberfläche. Die Fugen sind mit kleinen, optisch nicht stark hervortretenden Splittern gefüllt. Der genaue Horizontalverlauf der Lagen ist hervorzuheben. An der Südfassade geht das Mauerwerk kontinuierlich zu einem anderen Charakter über, mit nur 40 cm grossen Steinen, weniger lebhafter Oberfläche und mit weniger dichten Fugen. Im Norden ist die Fassade fast ganz verputzt.

Weitere bauliche Merkmale: Als original sind ein lanzettförmiges Fenster im zweiten Obergeschoss der Südfassade und der vermauerte, rundbogige Hocheingang bei der Südostecke im ersten Obergeschoss anzusprechen, mit ungefasten Gewänden aus Tuff. Alle übrigen Öffnungen stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Im Erdgeschoss könnten die Balkenlage des «Palas», sowie im Bergfried jene des ersten Obergeschosses, nach der Alterung zu schliessen, original sein.

Datierung und Würdigung: Der erste bekannte Vertreter der Besitzerfamilie ist Werner Schenk von Brunegg, erwähnt nach seinem Tod 1270.³ Er oder seine Familie hatte die Burg als Lehen der Habsburger inne. Nach dem Bild des Mauerwerks ist die Burg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden. Als vergleichbares Bauwerk wäre etwa die Alt-Wartburg zu nennen.

¹ Wichtigere Literatur: Walter Merz, Schloss Brunegg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 2, 1903, S. 274–299. – Ders., Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 163–175. – Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. 2, Basel 1953, S. 15–20. – Maria Letizia Heyer, Burgen der Schweiz, Bd. 8: Kantone Luzern und Aargau, Zürich 1982, S. 59f.

² Francis de Quervain: Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. In-

stitut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 53: Wangenerschichten des Sequans; Steine bei der Anlage des Schlossgrabens bergwärts gewonnen.

³ Vgl. Merz (wie Anm. 1, 1905), S. 163 und ders. (wie Anm. 1, 1903), S. 275 (Nekrolog des Klosters Frauental).

59

Habsburg

Bewohnbarer Bergfried¹

Habsburg (AG)

655 95 / 257 13

Lage und Geschichte der Burg: Gleichsam drohend und beschützend zugleich, thront der mächtige Bergfried der Habsburg vor den übrigen, um ein Höfchen gruppierten Bauten der Burg. Seine Plazierung lässt einen ehemaligen Zugang zur Burg von Westen her vermuten.² Der in der Tat ehemals bewohnbare Turm wurde vor den 1978 bis 1983 vorgenommenen Ausgrabungen³ irrtümlicherweise mit Hinweisen zur Anwesenheit des Grafengeschlechts im 11. Jahrhundert in Verbindung gebracht. Jetzt ist die in Resten erhaltene Ostburg als älter erkannt, und die hier zu beschreibende Westburg kann als die jüngere Anlage gelten. – Eigentümer ist seit 1804 der Kanton Aargau; die Westburg enthält einen Gastbetrieb.

Baugeschichte des Burgturms: 1866 wurden die Mauerkronen mit den Zinnen, an der Westseite von der Höhe des obersten Fensterbanks an, neu erstellt. An der Nord- und Südfassade wurden dabei im obersten Geschoss etwas tieferliegende spätgotische Fenster überliefert, die älteres Flickwerk am Turmoberteil belegen. Unterhalb dieser Stellen ist das alte Mauerwerk erhalten geblieben.

Abmessungen: 9,90 auf 10,0 m (Westen bzw. Norden), Mauerstärke allseits ca. 2,0 m, Innenfläche um 6,0 m im Quadrat. Heute ca. 23 m hoch.

Baumaterial: Kalk, entsprechend dem anstehenden Untergrund.⁴

Mauerwerk: An der West- und Südseite Blöcke von ca. 120 auf 40 cm Grösse, mit vereinzelt eingeschobenen niedrigeren Lagen (vgl. Abbildung oben S. 29). Das Mauerwerk erhält einen eindrücklich robusten Charakter durch die kantig-roh gebrochenen Formen der kubischen Blöcke, aber auch dadurch, dass die Steine nicht einheitlich fluchtend, sondern bis 30 cm vorspringend versetzt sind. Der disziplinierte, exakt horizontale Verlauf der Lagen und die engen Fugen unterstreichen den prägnanten Eindruck, ebenso der senkrechte Kantenschlag. Im übrigen sind die Ecken gleich wie die Mauerflächen behandelt. Diese hervorragende Mauerstruktur fehlt an der Nordseite, wo eher handgrosse Bruchsteine mit einzelnen Blöcken den Charakter der Hauptfassaden gerade noch anzudeuten vermögen. Auch im Innern ist eine sorgfältige Bauweise mit hammerrechtem Mauerwerk und halbrunden Entlastungsbögen über den Öffnungen festzustellen.

Weitere bauliche Merkmale: Im hohen untersten Geschoss und in den zwei Obergeschossen finden sich je drei Fensterscharten. Sie sind aussen nur als Aus-

sparungen geschaffen und kaum sichtbar. Die nördliche des ersten Stocks ist innen mit Sitznischen breiter ausgelegt. Dies ist nicht als nachträgliche Veränderung zu verstehen, wie Merz annahm. Im gleichen Geschoss befindet sich ostseits der Hocheingang und, in der Nordwestecke, der Rest eines originalen, auf Konsolen gemauerten Rauchhuts. Der Boden liegt heute mit Stützen um 0,5 m erhöht auf acht rohen, unbearbeiteten Konsolen, die zum ursprünglichen Bestand gehören. Da die Bodenhöhe heute noch zu den Öffnungen passt, ist auf den Konsolen im ursprünglichen Zustand eine sehr starke Bodenkonstruktion anzunehmen.

Im zweiten Obergeschoss sollen sich nach Merz an der Ostwand Anzeichen von zwei Ausgängen, ev. für Aussenlauben, befinden. Zu sehen ist heute nur im Bereich über dem Hocheingang eine Fensterscharte. Böden und Decken sind in allen Geschossen ausgewechselt. Vom originalen Holzwerk sind nur noch die Stürze über den Öffnungen erhalten geblieben.

Man kann davon ausgehen, dass zumindest Teile der Mauern des «Palas» mittelalterlichen Ursprungs sind. Ob dieser Bau auf die gleiche Zeit zurückgeht wie der Turm muss offen bleiben. Auf jeden Fall wurde der Wohnbau nicht gleich gestaltet wie der Turm; auch an der buckeligen, wohl ursprünglichen Südwestecke fehlen die kantig gebrochenen Steinblöcke des Turms. – Der östliche Abschluss der Westburg zeigt steinsichtiges Mauerwerk, mit Blöcken und Ausgleichs-Splitterlagen. Das einzige in Megalithechnik erbaute Element nebst dem Turm ist ein Stück einer Ringmauer am nördlichen Abhang, das bei den Untersuchungen 1983 zum Vorschein kam.

Datierung: Die archäologischen Untersuchungen haben zwar keine eindeutige Datierung des Turms zugelassen, doch in Kenntnis der völlig andersgearteten, mit Funden in das 11. Jahrhundert datierten Bauten der Ostburg kann die von Merz noch postulierte Zuweisung des Westturms in die Frühzeit der Habsburger fallengelassen werden. Plausibler scheint eine Datierung in das frühe 13. Jahrhundert.

¹ Wichtigere Literatur: G. H. Krieg von Hochfelden, Die Veste Habsburg, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 11, 1857, H. 5. – Walter Merz, Die Habsburg, Studie im Auftrag der h. Baudirektion des Kts. Aargau, Aarau, Leipzig 1896. – Ders., Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 199–222. – Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. 2, Basel 1953, S. 344–352. – Peter Frey, Habsburg, Vorbericht der Grabungen von 1978 bis 1983, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 58, 1985, H. 5, S. 34–44. – Peter Frey, Die Habsburg im Aargau, in: Argovia, 98, 1986, S. 23–116, zusammengefasst in: Horst Wolfgang Böhme (Hg.), Burgen der Salierzeit, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reichs, Sigmaringen 1991, S. 331–350.

² Vgl. Merz (wie Anm. 1, 1896). In den Ausgrabungen von 1978 bis 1983 wurde diese Frage nicht bearbeitet, aber ein alter Zugang zur Ostburg im Osten lokalisiert.

³ Frey (wie Anm. 1, 1985).

⁴ Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 73: Trigonodusdolomit (Trias) der Gegend, sehr löcherig, ev. «unterer Dolomit».

Lage und Geschichte der Burg: In seiner beherrschenden Lage muss der «Harzer» genannte Bergfried von Aarburg seine Umgebung einst noch mehr dominiert haben als seit dem Bau der barocken Festung. Insbesondere der von den Bernern 1621 fertiggestellte Treppenturm schwächt die Dominanz des Wehrturms etwas ab. – Seit 1891/93 beherbergt die Aarburg eine Zwangserziehungsanstalt.

Zur Baugeschichte des Burgturms: In den Jahren von 1557 bis etwa 1561 wurden am Turm neue Öffnungen und Gewölbe eingebaut, eine Brustwehr mit Kanonenscharten und das Zeltdach aufgebaut. Das Aussehen der Fassaden blieb im übrigen unverändert.

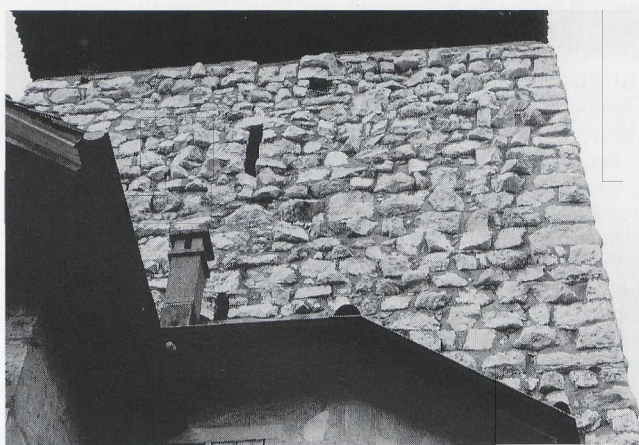
*Abmessungen:*² Um 10,15 auf 10,35 m im vierten Geschoss. Mauern 3 bis 3,5 m dick. Innenfläche unten 3,35 auf 4,0 m, im vierten Geschoss 3,7 m im Quadrat messend. Etwa 22 m hoch.

Baumaterial: Jurakalk, wie der Felsuntergrund.

Mauerwerk: Roh gespaltene Blöcke von etwa 40 auf 60 cm Grösse bilden in lockeren Lagen und in von unten bis oben gleichbleibender Art die Mauern. Die Fugen sind aufgrund der nur annähernd rechteckigen Steinformen teilweise sehr breit. Die rohen, kantigen Buckel stehen etwa 20 cm vor. Als Ortsteine häufiger quaderartige Blöcke; an den freiliegenden Ecken ist ein senkrechter Randschlag angedeutet.

Das Mauerwerk der übrigen mittelalterlichen Bauten kann nicht mit demjenigen des Turms verglichen werden, hingegen die jüngeren Festungsbauten: Am sogenannten Leutnantshaus und an den Bastionen, beide aus den 1560er Jahren, sind reichlich Buckelquader verbaut worden, die trotz der zeitgemässen rundlichen, stärker überarbeiteten Form der Buckel den groben Charakter des Turmmauerwerks weiterzuführen scheinen.

Weitere bauliche Merkmale: Als einzige originale Gestaltungselemente sind zwei schmucklose Fenster-scharten in der Südfassade festzustellen.



Aarburg, südliche Fassade des Bergfrieds («Harzer»).



Aarburg (AG), Ansicht der Burg von Süden.

Datierung und Würdigung: In einer Urkunde Heinrichs V. von 1123 sind «Adalberto comes de Areburc et frater eius Herimannus et ipse comes» Zeugen. Gestützt darauf kann Adalbert als Begründer des Freiherrnhauses betrachtet werden.³ Michael Stettler datiert auch Bergfried und Palas in jene Zeit.⁴ Diese Datierung ist sicher zu früh; in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts kommen keine megalithischen Bauten vor. Da dendrochronologisch auswertbares Holz und andere Datierungshinweise fehlen, müssen wir die Erbauungszeit des Turms aufgrund der Analogie mit ähnlichen Bauten einzugrenzen versuchen. Am ehesten ist unter den Aargauer Kalksteintürmen zweifellos jener von Wildegg mit dem Turm der Aarburg verwandt. In Freudenau, Brunegg und besonders auf der Habsburg ist der Horizont der Lagerfugen exakter. Bezüglich der Verwendung von Steinsplittern steht auch der Turm des Aarauer «Schlössli» dem Harzer nahe.

Seien nun die angesprochenen Unterschiede lokale Erscheinungen oder Varianten einer chronologischen Entwicklung – der Aarburger Turm kann auf jeden Fall frühestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein, am ehesten in der Zeit nach 1200.

¹ Wichtigere Literatur: Walter Merz, Zur Geschichte der Festung Aarburg, Aarau 1893. – Ders., Die Freien von Aarburg, in: Argovia, 29, 1901, S. 1–204. – Ders., Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 55–73. – Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau I, Basel 1948, S. 256–264. – Annelies Hüsey, Zur Baugeschichte von Schloss und Festung Aarburg, in: Dies. (u. a.), Festung Aarburg. 100 Jahre Jugendheim, Aarau 1993, S. 15–46.

² Nach Merz (wie Anm. 1).

³ Merz (wie Anm. 1, 1901), S. 1.

⁴ Stettler (wie Anm. 1), S. 258 und Abb. 194.

Lage der Burg: Die auf einem nur von Westen her zugänglichen Felsgrat liegende Burg ist schlecht erhalten. Die einzige noch sichtbare, feste Mauer am westlichen Ende der Burg dürfte gleichzeitig Schildmauer und Fassade des Hauptgebäudes gewesen sein. – Heute im Besitze der Burgergemeinde Niederbipp.

Abmessungen: Mindestens 6 m lange Mauer. Stärke im jetzigen Zustand nicht bestimmbar.

Baumaterial: Jurakalk wie der Felsuntergrund.

Mauerwerk: Die Mauer besteht aus roh hergerichteten Steinen bzw. Blöcken von 40 auf 30 bis 100 auf 50 cm Grösse mit kantig buckeligem Spiegel. Die Steinformen sind nicht streng kubisch, die Lagen sind dementsprechend unregelmässig und wenig waagrecht. In Zwickeln viele kleine Steine und Splitter. Die Buckel sind 30 cm stark und kommen in der ganzen erhaltenen Fläche vor.

Datierung: 1292 wird erstmals ein Vogt auf der Burg erwähnt. Verwalter der Herrschaft Erlinsburg war damals Kuno von Bechburg. Die Gründung könnte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein, denn vom Mauerbild her scheint uns die archäologisch in die Zeit um 1200 datierte Alt-Wartburg mit dem Bau der Erlinsburg vergleichbar zu sein. Nach Meyer entstand die Burg auf Boden des Herrschaftshofes Niederbipp, frohburgischem Besitz.

¹ Vgl. Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 159.



Obere bzw. Vordere Erlinsburg, Niederbipp (BE), Rest der Westfassade, Angriffsseite der Burg.

0,50 m Grösse, doch im übrigen Mauerwerk wurden auch kleinere Steine von ca. 30 cm Länge verwendet. Die Fugen sind eher breit und stark mit Splintern ausgezwickt. Rohe Buckel von bis zu 20 cm Stärke werden teilweise durch Stücke gebildet, die als Ganzes vorstehend versetzt sind. An den Turmecken gibt ein senkrechter Randschlag den Steinen etwas Form. Soweit man heute trotz der fragmentarischen Erhaltung des Monuments und starken Pflanzenbewuchses urteilen kann, waren die Erbauer bestrebt, die Wirkung von megalithischem Mauerwerk zu erreichen, doch die Erscheinung nähert sich mit Steinen kleineren Formats gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerk an. Ähnlich sieht die abgewandte Nordfassade des Bergfrieds auf der Habsburg aus. 1928 östlich des Turms festgestellte Mauerspuren könnten von einem ehemals anstossenden Wohnbau stammen.³

Datierung: Auenstein wird erstmals 1300 in einem Brief genannt, mit dem Herzog Leopold von Österreich Berchtold von Rinach den freien Besitz von Wildenstein und «Gowenstein» bestätigt haben soll.⁴ Aus dieser wohl teilweise gefälschten Urkunde⁵ lässt sich für die Burg keine zwingende Datierung ableiten. Da originales Holzwerk und andere datierbare Bauteile fehlen, möchte ich den Turm ausschliesslich aufgrund des Mauercharakters etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts zuschreiben.

¹ Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau I, Aarau 1905, S. 76–81. – Ernst Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. 2, Basel 1953, S. 241f. – Pläne des Schlosses im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege.

² Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 8.

³ Maurer (wie Anm. 1), S. 242.

⁴ Merz (wie Anm. 1), S. 77f, speziell Anm. 6.

⁵ Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, 2. Teil: Rechte der Landschaft, Bd. 3: Oberamt Schenkenberg, bearb. von Walter Merz, Aarau 1927, S. 161.

Lage und Geschichte der Burg: Der einst auf einem kleinen Felsen am Wasser stehende Turm wurde im 19. Jahrhundert zu einem Schlösschen umgebaut. Deshalb hat der Bau viel vom ursprünglichen Aussehen verloren. Heute Privatbesitz.

Baugeschichte des Burgturms: Eine erste Zerstörung der Burg – Brandspuren sind an der Südseite heute noch deutlich sichtbar – bewerkstelligten die Berner 1389. Jahrhundertlang wurde Auenstein als «Burgstall» bezeichnet, bis der Turm 1858 unter Neuaufbau eines Obergeschosses wieder bewohnbar gemacht wurde. Zur heutigen Höhe wurde er 1928/1929 aufgestockt.

Abmessungen: 11,5 auf 11,00 m (Süden bzw. Westen), Mauern 2,75 bis 3,1 m stark, Innenfläche im untersten Geschoss ca. 5,0 m im Quadrat. Zwei Stockwerke, etwa 7,0 m hoch, erhalten.

Baumaterial: Jurakalk und Kalktuff.²

Mauerwerk: Vorwiegend an den Ecken liegen kantige, rechtwinklig gebrochene Blöcke von bis 1,40 auf

Lage und Geschichte der Burg: Auf einem nordostwärts gerichteten Felssporn zwischen Valser Rhein und Glenner erhebt sich als praktisch einziger Überrest einer grösseren Burg ein imposanter Wehrturm. Hinter ihm steht eine dem hl. Laurentius geweihte Kirche. Diese muss, nach der in Disentis aufbewahrten, aus Surcasti stammenden Muttergottesfigur zu schliessen, im späteren 12. Jahrhundert bereits bestanden haben. Der Turm ist mit vier Geschossen fast vollständig erhalten geblieben; als oberer Abschluss kommt, nach dem Zeugnis von Balkenabdrücken, ein bewohnbarer Holzaufbau in Frage.

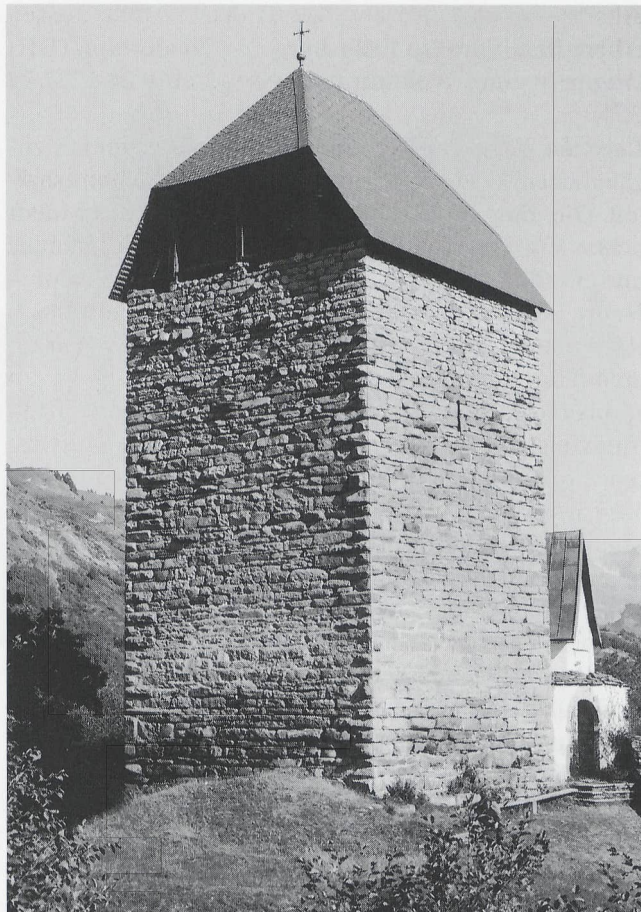
Abmessungen: 8,95 auf 8,55 m (Südosten bzw. Südwesten). Mauerstärke rund 2,2 m.

Baumaterial: Gemisch aus vorwiegend kristallinem Gestein, vereinzelt schwarzgrauer Farbe.

Mauerwerk: Das dichte Mauerwerk wird von quaderartig zurechtgeschlagenen Steinen wechselnder Grösse, 0,5 bis 1 m lang, gebildet. Die 20 bis 25 cm hohen Lagen verlaufen meist exakt horizontal durch. Im obersten, dem vierten Turmgeschoss besteht die Mauer aus weniger als 50 cm grossen Steinen, weist aber denselben Grundcharakter auf. An einigen Stellen ist mit plattigen Zwischenlagen ein Ausgleich geschaffen worden: Auf einen Eckstein kommen bisweilen zwei Lagen. Stellenweise ist der Fugenmörtel noch erhalten; dicht an die Steinfronten verstrichen und mit horizontalen, etwas welligen Kellenstrichen versehen, zeigt er eine sehr glatte, kompakte Fläche, aus der die vorwiegend an den Ecken und an den Oberteilen vorhandenen rohen Buckel mit 10 bis 15 cm deutlich vorragen. An den Eckstücken ist ein Randschlag, rund 5 cm breit, an drei Seiten des Spiegels ausgeführt worden. Die Turmkanten sind mit präzise senkrechten, zueinander passenden Randschlägen scharf herausgearbeitet.

Weitere bauliche Merkmale: Der Hocheingang liegt an der Nordwest-Seite im dritten Geschoss; der untere Turmteil ist also zweigeschossig, wobei diese Unterteilung möglicherweise nachträglich hinzugekommen ist. Die Rundbogentür war über eine auf Kragbalken gestützte Aussenlaube erreichbar. Zwei rundbogig geschlossene Lichtscharten beleuchten den Eingangsraum. Im Erdgeschoss besteht ein nachträglich ausgebrochener Zugang.

Datierung und Würdigung: Die Entstehungszeit ist vorderhand nicht sicher eruierbar. Die zur Burg gehörige Familie erscheint erst 1325 zum ersten Mal in den Urkunden. Wenn die heute spätgotische, 1515 bis 1520 neu errichtete Laurentiuskirche tatsächlich aus einer Burgkapelle des 12. Jahrhunderts hervorgegangen wäre, müsste der Burgturm mindestens gleich alt sein.² Von der Qualität des Mauerwerks her könnte Surcasti für den Turm von Cartatscha vorbildlich gewesen sein, der vorläufig ebenfalls nicht datiert ist.



Surcasti (GR), Burgturm von Süden. (Foto Denkmalpflege Graubünden, Neg. Nr. 21797).

Vergleicht man Surcasti mit dem Turm von Sargans, einem Bau des 12. Jahrhunderts, scheint Surcasti in der Entwicklung des Mauerwerks deutlich weiter fortgeschritten zu sein, obwohl an beiden Bauten rundbogige Scharten vorkommen. Die raffinierte, ausgewogene Gegenüberstellung der groben Mauersteine zu den glatten, an der Kante scharf geschnittenen Fassaden ist in Sargans noch nicht so stark ausgeprägt. Als Entstehungszeit von Surcasti kann also das spätere 12. Jahrhundert oder die Zeit um 1200 angenommen werden.

¹ Otto Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich, Schwäbisch Hall 1984, 98f.

² Clavadetscher, Meyer (wie Anm. 1), S. 99.

Lage und Geschichte der Burg: Der Turm Cartatscha steht auf einem stufenweise abfallenden Moränenkamm nördlich von Trun. Die Burg ist in den Quellen nicht erwähnt; nur ein 1261 erwähnter «ser Olricus de Crestazia», ein Disentiser Ministeriale, könnte damit in Verbindung gebracht werden.² Der Turm ist 8,5 m hoch erhalten geblieben. Den horizontalen oberen

Abschluss führt Werner Meyer auf systematischen Abbruch zurück.³

Abmessungen: Rund 10,4 m im Quadrat. Mauerstärke 2,75 bis 2,9 m.

Baumaterial: Gemisch aus kristallinem Gestein.

Mauerwerk: Mit Dimensionen von 40 auf 20 cm bis 40 auf 100 cm, ja sogar 25 auf 190 cm sind in der Mauer ungewöhnlich grosse Blöcke eingebaut, die grob in die Rechteckform zurechtgeschlagen worden sind. Nur vereinzelt kommen polygonale Steine vor. Dank der rechteckigen Formen sind die Lagen exakt horizontal durchgezogen; die Lagenhöhen schwanken von 15 bis 60 cm. An der Front stehen die Steine vielfach mit vollständig roher Naturform, teilweise in Form eines rohen Buckels mit Randschlag, bis 10 cm vor.

Weitere bauliche Merkmale: Zwei schmale Fensterscharten an Ost- und Westseite werden von einem senkrechten Randschlag an den Blöcken links und rechts akzentuiert. An der Südseite ist ein einzelner Kragstein erhalten geblieben. Dieser könnte so gedeutet werden, dass der bewohnbare Holzoberbau gleich darüber vorkragend ansetzte. In diesem Fall wäre der Hocheingang im vorspringenden Teil angeordnet gewesen; im überlieferten Mauerstock fehlt er jedenfalls. Weil diese Rekonstruktionsmöglichkeit eher abwegig erscheint, schlägt Werner Meyer vor, ein weiteres Stockwerk mit dem Hocheingang anzunehmen. Dieses müsste systematisch abgetragen worden sein.

Datierung und Würdigung: Das ausserordentlich qualitätsvolle Mauerwerk findet im Turm von Surcasti ein Gegenstück. Beim nahe gelegenen Turmstumpf von Salons sind die Steine hingegen vollständig unbearbeitet. Mit der in Cartatscha verwendeten Mauerungsart war das Stopfen von Zwickeln mit Mörtel und Steinsplittern nur in untergeordnetem Mass notwendig. Einer ähnlichen Bautechnik begegnet man im übrigen bei den aus bankig gelagertem Kalkstein erstellten Türmen im Jura (vgl. Alt-Wartburg, Habsburg und Brunegg).



Cartatscha (GR), Ruine des Burgturms von Süden. (Foto Denkmalpflege Graubünden, Neg. Nr. K 5176 / 3.1).

¹ Otto Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich, Schwäbisch Hall 1984, 351f.

² Clavadetscher, Meyer (wie Anm. 1), S. 352. – Bündner Urkundenbuch, bearb. von E. Meyer-Marthaler und F. Perret, 3 Bde., Chur 1955–1973, Nr. 953.

³ Clavadetscher, Meyer (wie Anm. 1), S. 351.

Burgtürme mit Buckelquadermauern

65

«Schwarzer Turm»

Wehrturm oder Bergfried¹

Brugg (AG)

657 87 / 259 75

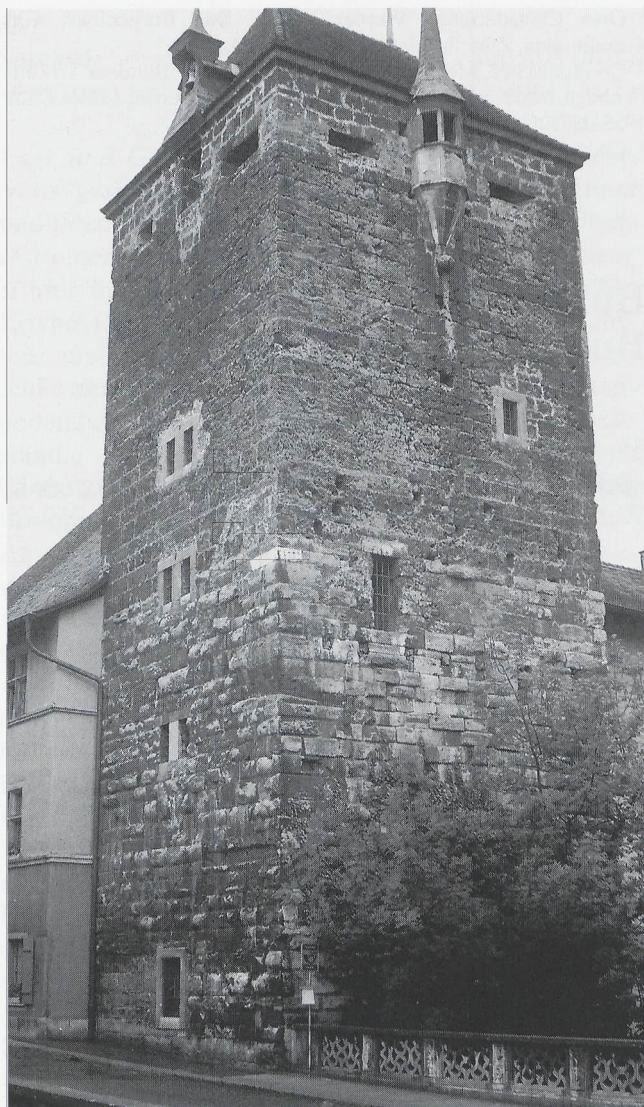
Lage und Geschichte des Turms: Der «Schwarze Turm» in Brugg ist ein Bauwerk, das aufgrund einer zwar sorgfältigen, aber dennoch urtümlich wirkenden, sozusagen groben Bauweise zu mancherlei Mutmassungen über seine Entstehungszeit Anlass gegeben hat.² Der Verkehrsweg, den der Turm gewiss beim Übergang über die Aare flankierend schützen sollte, spielte schon früh eine wichtige Rolle. Brücke und Turm erscheinen denn auch als Einheit in Siegel und Wappen der Stadt.³ – Der Turm wird heute, vom angebauten Rathaus her zugänglich, zu behördlichen Zwecken genutzt.

Baugeschichte des Turms: Die obere Hälfte des Turms stammt von 1535/1536. Dieser Teil mit dem Erker an der Nordseite wurde anstelle eines bereits vorher ersetzten Turmoberbaus aus Birmensdorfer Tuffsteinen neu aufgeführt.

Abmessungen: Auf Strassenhöhe misst der Turm ca. 9,5 m im Geviert, die Mauern sind 2,4 m dick. Innenraum ca. 4,3 m im Quadrat. Gesamthöhe fast 26 m. Höhe des ursprünglichen Teils etwa 13,5 m.

Baumaterial: Muschelkalk.⁴

Mauerwerk: Der ursprüngliche Turmteil wird aus Quadern von wechselnder Grösse, mehrheitlich Buckel aufweisend, gebildet. Die Lagenhöhen schwanken zwischen 25 und 50 cm, die Steinlängen zwischen 0,70 und 1,10 m, wobei einzelne Steine noch länger sind, einzelne auch mit nur 15 cm Länge die Lagen hochkant füllen. Durch die unterschiedliche Stärke der Buckel entsteht über die ganze Fläche ein wechselhaftes Bild. Einige Quader ohne Randschlag springen als Ganzes bis etwa 20 cm aus der Front vor. Einige Buckel sind scharfkantig ausgebildet. Der Randschlag der Quader ist einheitlich nur etwa 3 cm breit gemeisselt. Von den mauerbündig versetzten Quadern wiesen etliche seit jeher keine Buckel auf. Die vielleicht auch nachträglich glatt geschlagenen Partien an der Ostseite (wo einst der Torbau anschloss) haben somit das Gesamtbild nicht sehr verfälscht. Das kompakte, wuchtige Aussehen des Turms wird dadurch unterstrichen, dass die Ecken nicht anders behandelt sind als die übrigen Flächen.



Brugg (AG), Schwarzer Turm, Ansicht von der Brücke über die Aare.

Weitere bauliche Merkmale: Als original ist der kleine, unten an der Nordwest-Ecke angebrachte Ausgang zu betrachten, über dessen Sturz ein wiederverwendetes, links etwas gekürztes halbrundes Bogenfeld mit eingraviertem Zackenfries als Rahmen und einem Kerbschnittmuster im Innern des Feldes angebracht ist. Weiter oben in der Nordfassade ist ein plastischer Barbarenkopf mit Halbmondanhänger ebenso als Spolie vermauert. Beide Stücke bestehen aus Muschelkalk, wie der ganze untere Turmteil.⁵ Man kann durchaus vermuten, dass der Turm ganz aus wiederverwendeten Quadern errichtet worden sei.

Ein offenbar originales Fenster mit romanischem Gepräge wurde 1900 an der Westseite entdeckt. Es war 1,22 m hoch und 0,82 m breit und hatte innen eine 4 cm breite Abschrägung an der Brüstung. Von aussen konnte es wegen des anstossenden Rathauses nicht freigelegt werden.⁶ Das Fenster und der Ausgang zu einer Wehrlaube an der Nordseite nahe am oberen Ende des alten Turmteils sind aus Tuffsteinen konstruiert und nicht original. Ob die Reihe von Balken-

löchern mit erhaltenen Balkenresten unter dieser Tür ebenfalls im Jahr 1535 in das alte Quadermauerwerk geschlagen worden sei, möchte ich hier offen lassen.⁷ Die inneren Balkenlagen sind teilweise 1846 beim Einbau von Gefängniszellen durch Gewölbe ersetzt worden.

Datierung und Würdigung: Die Bauzeit lässt sich nur annähernd festlegen. Die Feststellung einer Zweitverwendung des Bogenfelds mit Motiven, die von 1050 bis etwa 1150 beliebt waren, besagt nur, dass der Turm keinesfalls vor 1100 gebaut wurde.⁸ Die erste Erwähnung als «turn ze Brugge» fällt ins Jahr 1238.⁹ Die Existenz der Stadt Brugg wird schon in einem Dokument von 1227 angedeutet.¹⁰ Da der Turm sicher zu den ersten Bestandteilen des festen Orts gehört, ist der Turmbau spätestens zum Zeitpunkt der Stadtgründung anzusetzen. Dass der Turm lange Zeit vor der Stadt allein bestanden hätte ist nicht anzunehmen; die Errichtung des Turms resp. der Turmburg muss die Erweiterung oder Befestigung der teilweise wohl bereits bestehenden Siedlung nach sich gezogen haben. Eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts könnte indessen ebenfalls zutreffen; in bezug auf die Bauweise unterscheidet sich der «Schwarze Turm» ja von andern im 13. Jahrhundert für die Grafen von Habsburg erbauten Türmen. Er könnte für die mit groben Mauern oder megalithisch erstellten Bauten der Gegend vielleicht eine Art Vorreiterrolle gespielt haben.

¹ Wichtigere Literatur: Jakob Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Aargau, in: Argovia, 27, 1898, S. 1–100, S. 34, mit älterer Literatur. – Samuel Heuberger, Jahresbericht der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg 1900, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumsforschung, Neue Folge, 3, 1901, S. 31–33. – Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Bd. 1, Aarau 1905, S. 160–162. – Ernst Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau II, Basel 1953, S. 271–275.

² Der Name «Römerturm» ist nach Heuberger erst im 19. Jahrhundert aufgetaucht. Die bei Heierli 1898 verzeichneten Experten – Haller von Königsfelden (1817) und Krieg von Hochfelden (1859) – waren noch geteilter Meinung über die Ursprungszeit gewesen. Bei der Teiluntersuchung des Turms durch die Antiquarische Gesellschaft im Jahr 1900 setzte sich besonders unter dem Einfluss von Heinrich Zeller die Auffassung durch, der Bau sei nachrömisch. Samuel Heuberger, Geschichte der Stadt Brugg bis zum Jahre 1415, Brugg 1900, S. 5, und Merz (wie Anm. 1) betrachteten den Turm in der Folge als Grenzkastell karolingischer Zeit.

³ Siegel von 1358: Merz (wie Anm. 1), Abb. 112.

⁴ Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 47: Muschelkalkstein der marinen Molasse (Typus Mägenwil), sowohl im unteren Turmteil als Ganzes, als auch das in der Nordfassade wiederverwendete Bogenfeld (siehe dazu unten).

⁵ Siehe Anm. 1.

⁶ Vgl. Heuberger (wie Anm. 1).

⁷ Die Quader schliessen in der Höhe der Balken an diese nicht einfach an, sondern sind mit (exakt gearbeiteten) Aussparungen zum Einfügen der Balken hergestellt. Man kann daraus folgern, das sei eine nachträgliche Massnahme gewesen, oder auch, dass diese spezielle Anordnung beim Bau wegen des zur Verfügung stehenden, wiederverwendeten Materials notwendig geworden sei.

⁸ Vergleichsbeispiele von Kerbschnittmustern im Kirchenbau bei Rudolf Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsass, Freiburg i. Br. 1944, S. 108f und Abb. 75.

⁹ Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, 1. Teil, Bd. 2: Die Stadtrechte von Baden und Brugg, bearb. von Friedrich Welti und Walter Merz, Aarau 1899, Nr. 1: Schiedsspruch von 1238 zwischen Graf Albrecht IV. und Graf Rudolf III. (Begründer der Linie Habsburg-Laufenburg): «Die turne ze Bremegarten und ze Brugge sint des graven Albrehtes ledic», d. h., Rudolf habe keinen Anspruch darauf.
¹⁰ Erwähnung einer weiteren Pfarrkirche neben jener von Windisch; 1232 wird ein Brugger Bürger genannt, vgl. Maurer (wie Anm. 1), S. 256.

66

Schloss Hegi

Wehrhafter Wohnturm¹

Winterthur (ZH)

700 40 / 262 80

Lage und Geschichte der Burg: Das Schloss Hegi in der Nähe des gleichnamigen Dorfes ist eine ehemalige Weiherburg.² Ältester Teil der Anlage ist zweifellos der Turm, um den sich Wohnbauten und Speicher in annähernd quadratischer Form hinter einer mit Ecktürmchen bewehrten Umfassung gruppieren. Bis 1490 Besitz der Herren von Hegi. Der wesentliche Ausbau in spätgotischen Formen mit der Kapelle im nordöstlichen Türmchen stammt aus der Zeit um 1500, als die Familie von Hohenlandenberg Besitzer war.

Von 1587 bis 1798 Sitz eines Zürcher Obervogts. Seit 1947 Eigentum der Stadt Winterthur und als Jugendherberge bzw. Museum zugänglich.

Baugeschichte des Burgturms: Der Turm umfasst heute fünf Stockwerke. Als original ist nur die Außenmauer bis knapp unter die Höhe der obersten Fensterbänke mit den nachfolgend beschriebenen, zugehörigen Bestandteilen zu betrachten. Die Balkenlagen sind, soweit sichtbar, ausgewechselt bzw. in die alten Mauern nachträglich eingefügt. Zum ersten und zweiten Obergeschoss führen vom angebauten Treppenhaus her Türöffnungen mit spätgotischen Formen; die untere davon ist 1496 datiert. Im ersten Obergeschoss befindet sich eine Täfelstube mit Stichbogendecke aus jener Zeit, im zweiten Stock eine ebenfalls inschriftlich auf 1496 datierte Holzstütze mit profilierter Basis und wappengeschmücktem Kapitell. Nachträglich eingebaut (spätgotischen Stils) sind alle grösseren Öffnungen des Turms, abgesehen vom originalen Hocheingang im dritten Obergeschoss. Der am kleineren Steinmaterial erkennliche Oberteil des Turms ist, nach dem Brand von 1707, vor 1730 an der Stelle des ursprünglichen hölzernen Obergadens erbaut worden.³ Der Turm scheint wie jener von Mammertshofen (TG) in seinem Oberteil bewohnbar, der untere Teil nur vom Hocheingang im heutigen dritten Stock her erreichbar und als Keller oder Verlies genutzt gewesen zu sein.

Abmessungen: 9,87 m (Norden) bis 9,65 m (Süden). Mauerstärke rund 1,6 m. Höhe des erhaltenen Mauerbaus etwa 15 m.



Schloss Hegi, Winterthur (ZH), Gesamtansicht der Burg von Osten, in der Mitte Quader-Fassade des Wohnturms, Aufnahme um 1930. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

Baumaterial: Einheitlich Sandstein von graubrauner Farbe.

Mauerwerk: Hammerrecht, aber nicht scharfkantig behauene Quader in stellenweise springenden Lagen. Steinformate: Höhe zwischen 15 und 30 cm, Länge etwa 20 bis 50 cm. Zahlreiche, höchstens 15 cm vorstehende Buckel. Die Fugen sind nur mit Mörtel gefüllt, ohne Steinsplitter. An den Ecken etwas exakter hergerichtete, längere Stücke mit stärkeren Buckeln und Randschlag an drei Seiten des Spiegels.

Weitere bauliche Merkmale: Im heutigen dritten Stock liegt an der Nordseite, ganz in die Nordost-Ecke geschoben, der originale Hocheingang. Er hat aussen wie innen Rechteckform. Sein Aussengewände wird von rund 30 auf 45 cm grossen Buckelquadern mit 4 cm breitem Randschlag gebildet, der Sturz ist ein Block von 1 m Länge mit kissenförmig gespitzter Bosse. Die Buckel springen 10 bis 15 cm vor. Balkenlöcher als Spuren einer Aussenlaube. Das Eingangsgeschoss wird an den übrigen drei Seiten von je einer axial angeordneten, nur 10 cm breiten Lichtscharte spärlich beleuchtet. Diese originalen Öffnungen schliessen in Rundbogenform ab. Der Raum war heizbar; an der Nordmauer liegen neben dem Zugang die Reste einer knapp 2,5 m breiten Feuerstelle. Erhalten ist auch die linke Wandstütze des Rauchhuts, ein 1,7 m hohes Säulchen mit wulstförmiger, sporengeschmückter Basis und Würfelkapitell.

Datierung: Die Datierung stützt sich in erster Linie auf die Form der Wandsäule im dritten Stock. Nach ihrem romanischen Typ muss der Turm spätestens im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sein. – Die erste urkundliche Nennung eines Vertreters der Familie von Hegi ist für 1225 bezeugt.⁴ Erst von 1409 besitzen wir ein Dokument, das die Burg erwähnt. Schon Heinrich Zeller und Richard Zürcher datierten den Turmbau in die Zeit um 1200.⁵

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Burg Hegi, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 23, 1890, S. 348–352. – Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, H. 6, S. 321f. – Fritz Hegi, Schloss und Herrschaft Hegi, 1924. – Ernst Dejung und Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VI, Basel 1952, S. 257–270. – H. Kläui, Schloss Hegi und seine Inhaber, in: Geschichte von Oberwinterthur im Mittelalter, in: 299. Neu-jahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1968/1969, S. 187–208. – Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 56f.

² Kläui (wie Anm. 1), S. 188, Anm. 3 lässt aus namenkundlichen und siedlungsgeschichtlichen Gründen keinen Zweifel daran, dass das Dorf Hegi älter als die Burg und dass diese nach der Siedlung benannt ist. Mit der Burg waren vorerst keine Rechte über das Dorf verbunden, vgl. Kläui (wie Anm. 1), S. 187 sowie Dejung, Zürcher (wie Anm. 1), S. 258.

³ Hegi (wie Anm. 1), Fig. 7 zeigt den Zustand um 1685 nach H. C. Gyger, Landkarte der Landschaft von Zürich. Vgl. Dejung, Zürcher (wie Anm. 1), S. 259 und 260 (Renovationsinschrift von 1730 am Turm).

⁴ Wetzel von Hegi: Urkundenbuch von Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1 (bis 1234), Zürich 1888, S. 308f, Nr. 428.

⁵ Zeller (wie Anm. 1, 1890), S. 350 (spätestens erste Hälfte des 13. Jahrhunderts). Dejung, Zürcher (wie Anm. 1), S. 258 (um 1200).

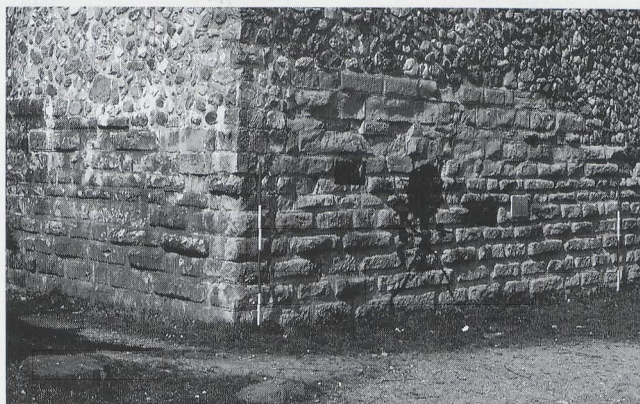
Lage und Geschichte der Burg: Auf einem Moränenhügel des Linthgletschers beim Katzenssee nordwestlich von Zürich erheben sich Reste der Burg Alt-Regensberg. Hugo Schneider hat die Burg 1955 bis 1957 archäologisch untersucht und die Ergebnisse der Forschungen publiziert.² Für den Turm konnten zwei Bauzustände unterschieden werden: Die heute sichtbare Schale aus Buckelquadern gehört nicht zum ursprünglichen Bestand. Von diesem ist originales Bruchsteinmauerwerk mit Fugenstrich nur knapp über dem Fundament noch in Resten erhalten. Bei Sicherungsarbeiten in unserem Jahrhundert wurden sowohl Quader neu eingefügt als auch am weiter aufstehenden Kernmauerwerk aus Kieselwacken neue Teile angesetzt. – Eigentümer: Kanton Zürich, Hochbauamt.

Abmessungen: 9,75 auf 9,78 m (Westen bzw. Süden). Eine Mauerdicke kann nicht angegeben werden, weil der erhaltene Turmstumpf – offenbar wegen des schlechten Baugrunds – voll durchgehend, ohne Hohlraum, gemauert ist.

Baumaterial: Die Quader bestehen aus Sandstein.

Mauerwerk: Die durchweg exakt mit Randschlägen von 2 bis 4 cm Breite gehauenen Buckelquader (vgl. Abbildung oben S. 11) haben sehr unterschiedliche Längen. Abgesehen von einzelnen kurzen, hochrechteckigen Stücken überwiegen die länglichen Quader. Die grössten Stücke messen etwa 25 auf 115 cm. Die Ecken sind nicht anders behandelt. Die Buckel ragen mit höchstens 10 cm Stärke nur wenig vor und sind meist in bruchroher Form belassen. An den Randschlägen sind teilweise noch Spuren diagonal geführten Behaus sichtbar. (Ein ähnliches Erscheinungsbild zeigen die Quader am Unterteil des Turms der Kyburg.)

Datierung: Schneider korreliert zu den zwei Zuständen des Turms zwei im Burgareal gut unterscheidbare Benutzungsschichten mit datierbaren Funden.³ Auf-



Alt-Regensberg, West- und Südfassade der Turmruine, oben 1957 ergänzt.

grund dieser Zusammenhänge und gestützt auf die erste Erwähnung der Burg im Jahre 1130⁴ eruierte er den 1044 erwähnten Lütold von Affoltern als Gründer der Anlage und als Gründungszeit die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Vollendung des Turms kann sich nach Schneider bis ins 12. Jahrhundert hingezogen haben.⁵ Solange keine sicher datierten Parallelen vorliegen, scheint uns die Entstehung dieses massiven Bauwerks vor 1100 zwar nicht ausgeschlossen, aber wenig wahrscheinlich. Den zweiten Bauzustand des Turms, die Fassaden mit Buckelquadern, möchte Schneider Lütold IV. von Regensburg (1177–1218) zuschreiben.⁶ Diese Aussage bleibt allerdings hypothetisch, denn ein datierbares Bauniveau, stilistisch einzuschätzende Bauteile oder dergleichen fehlen. Doch aufgrund des Mauerbilds wäre die Entstehung im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts möglich: Dieselben Charakteristiken finden sich auf der Kyburg am Unterteil des Bergfrieds. Antonow nennt eine Reihe von Bauten im süddeutschen Raum mit wenig vorstehenden, bruchrohen Bossen, die aus der Zeitspanne von 1170 bis 1230 stammen sollen.⁷

¹ Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensburg in Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–57, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 6), Olten, Freiburg i. Br. 1979, mit der älteren Literatur.

² Schneider (wie Anm. 1).

³ Allerdings ohne den konkreten Nachweis eines Anschlusses. Schneider (wie Anm. 1), S. 39–53.

⁴ Gründung des Klosters Fahr durch Lütold II. von Regensburg, Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1 (bis 1234), Zürich 1888, S. 164, Nr. 279 («castellum Reginsberch»).

⁵ Schneider (wie Anm. 1), S. 40 und 43.

⁶ Schneider (wie Anm. 1), S. 47.

⁷ Alexander Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt 1983, S. 262–265. Vor Datierungsangaben aufgrund einzelner Mauercharakteristiken ist generell zu warnen.



Kyburg (ZH), Bergfried, vom Burghof her gesehen. Der obere Abschluss bei den Zinnen datiert von 1705–1710, die übrigen Mauern aus dem 13. Jahrhundert. Aufnahme um 1980. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

68

Kyburg
Bergfried¹

Kyburg (ZH)
698 38 / 257 22

Lage und Geschichte der Burg: Die Kyburg ist als gut erhaltene Burganlage mit der zugehörigen, ehemals befestigten (Stadt-)Siedlung ein beliebtes Ausflugsziel südlich von Winterthur. Als Stammsitz des gleichnamigen Grafenhauses ist die Feste auch historisch bedeutend. Sie wird schon 1027, als sie noch im Besitz Werners von Winterthur war, anlässlich ihrer Zerstörung durch Truppen des Kaisers erwähnt.² Aus ihrem damaligen Namen «Chuigeburch» könnte man auf eine alte Fluchtburg schliessen.³ Nach dem Aussterben der Kiburgen 1264 fiel die Burg mit dem übrigen Erbe an die Habsburger; in der Burgkapelle wurden zu Zeiten Rudolfs und Albrechts die Reichskleinodien aufbewahrt.⁴ Bis 1798 Landvogteisitz, von 1832 bis 1917 Privatbesitz, seitdem Eigentum des Kantons. Grössere Restaurierung 1925–1927. Im Hinblick auf eine Neueinrichtung des Inneren wird zur Zeit eine archäologische Untersuchung des Hofes geprüft.

Der Bergfried steht im Ostteil der Burg nahe beim Tor. Zwischen ihm und den Zwinger ist ein Wohnbau bzw. «Palas» eingeschoben. Dessen südlich um den Bergfried greifender Teil ist vielleicht eine nachträgliche Ergänzung.

Baugeschichte des Burgturms: Der Turm weist an den Fassaden vier unterschiedliche Zonen auf. (Die unteren drei Bereiche werden nachfolgend unter dem Gesichtspunkt «Mauerwerk» beschrieben.) Der oberste Teil aus glatt ausgeführtem Bruchsteinmauerwerk mit grossen Buckelquadern an den Ecken stammt von den Renovationsarbeiten der Jahre 1705–1710⁵, ebenso wohl der Turmhelm. An der Südwestfassade Sonnenuhr mit Wappen Lavater von 1527/1528. Einige Kalksteinblöcke am Fuss der Nordwest-Fassade stammen von der Renovation von 1926.⁶

Im Inneren wurde das hohe unterste Turmgeschoss durch den Einbau eines Archivs, an der Zutrittsöff-

nung inschriftlich auf 1647 datiert, vertikal unterteilt. Der Raum wird von einem von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Tonnengewölbe überspannt. Darüber folgt das ursprüngliche Eingangsgeschoss. Über ihm liegt als viertes Geschoss eine inschriftlich auf 1529 datierte Gefängniszelle. Dieses zweitoberste Stockwerk ist ebenfalls von aussen durch eine originale Rundbogen tür zugänglich. Die Decken im dritten und vierten Geschoss bestehen aus dicht aneinander verlegten Tannenbalken, die nach der Holzfarbe zum Bestand des 1529 datierten Kerkers gehören. (Die dort zur Altersbestimmung entnommenen Holzproben waren wegen der Holzqualität nicht datierbar.)

Der Palas bzw. Wohnbau ist dem Bergfried nachträglich angefügt worden.

Abmessungen: 7,6 auf 7,3 m (Nordwesten bzw. Südwesten). Mauerstärke zwischen 2,1 und 2,9 m im Erdgeschoss.⁷ Bis Dachtraufe hofseits 19,5 m hoch.

Baumaterial: Unten Molassesandstein aus der Umgebung, einzelne Findlinge. Am oberen Teil Eckquader aus Kalktuff und Findlingssteine gemischter Herkunft.⁸

Mauerwerk: Der rund 5 bis 6 m hohe unterste Turmteil ist vorwiegend aus Sandstein-Buckelquadern erstellt. Deren Längen bewegen sich im Bereich von 30 bis 70 cm, die Höhen zwischen 20 und 40 cm, wobei die Längen im Verhältnis von rund 2,5 zu 1 betont sind. Der Randschlag ist 3 bis 4 cm breit, die Bossen stehen rund 5 cm vor. – Im nächsten, etwa 5 m hohen Abschnitt bestehen die Bossenquader teils aus Findlingsmaterial unterschiedlichen Ursprungs, teils aus Kalktuff. Die Steine sind ähnlich gross wie unterhalb, aber die Formate deutlich mehr höhenbetont. Die rohen Buckel stehen rund 10 cm vor. Weil auch der unterste Turmteil auf einer Sockelpartie aus Findlingsquadern ruht und der Übergang vom Sandstein zum Findlingsmaterial nicht so abrupt ist, wie er auf den ersten Blick scheint, könnte man annehmen, dass diese Teile doch aus einer Arbeitsphase stammen. – Im oberen Bereich des mittleren Turmabschnitts nimmt der Anteil der Tuffquader wiederum zu, mit fließendem Übergang. Sie weisen dieselben Merkmale auf wie jene aus Findlingsstein, dazu Löcher für Hebezangen im Buckel. – Am obersten, noch original erhaltenen Turmdrittel bestehen nur die Eckverbände aus Bossenquadern, die Mauerflächen sind bis auf einzelne sichtbar gelassene grosse Steine glatt verputzt. Zuoberst folgt der im Mauercharakter abweichende Aufbau von 1705/1710.

Weitere bauliche Merkmale: Maueröffnungen: Der originale Hocheingang liegt an der nordöstlichen, vom Wohnbau verdeckten Seite in rund 11 m Höhe, ein weiterer ursprünglicher Zugang ein Stockwerk darüber. Es sind Rundbogen mit Gewänden aus Sandsteinbuckelquadern. An der Gegenseite, vom Hof her, sind diese Geschosse von je einem rechteckigen Fensterschlitz mit Gewände aus glatten, an der Kante kräftig gefasten Sandsteinquadern beleuchtet. Der

untere Schlitz wurde nachträglich nach oben hin verlängert und vergittert.

Datierung und Würdigung: Eine dendrochronologische Datierung war nicht möglich. Die Erbauungszeit muss deshalb anhand baulicher Merkmale eingegrenzt werden. Die an der Zwingerseite des Palas noch vorhandenen Doppellundbogenfenster können dabei als Indizien dienen. Das zugehörige Mauerwerk besteht ebenfalls aus Buckelquadern wie am Turm. Das östliche Fenster, auf der linken Seite, dürfte im 15. Jahrhundert einen neuen Mittelpfosten aus feinerem Sandstein und sockelartig in Schildform abgesetzter Eckfase erhalten haben, wogegen das westlich liegende Fenster den originalen Zustand mit Mittelpfosten aus zwei aneinander gestellten Hälften und durchgehender Fase bis zur Bank aufweist. Die Öffnungen werden in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert.⁹ Der Bau des Turms müsste demnach um 1200 begonnen worden sein.

Der Burgturm in Grüningen (ZH) ist erstaunlich ähnlich. Auch dort erscheint im Mauerwerk über dem unteren Drittel eine Zone mit grösserer Lagenhöhe und stärkeren Buckeln. Im Unterschied zum Kyburger Turm ist jedoch kein Materialwechsel feststellbar, alle Teile sind einheitlich aus Sandstein. Die Burg Grüningen, ein vermutlich kiburgischer Bau, wurde vor 1243 zu bauen begonnen (vgl. S. 126).

Am Turm der Kyburg scheint dem Wechsel der Quaderformate ein Arbeitsunterbruch zugrunde zu liegen: Die längenbetonten Quader des Unterteils haben Parallelen auf Alt-Regensberg (vgl. S. 122), während die darüber verwendeten, robuster wirkenden Stücke eher mit Bauten wie Trachselwald (BE) (1251 im Bau; vgl. S. 127) oder Kasteln (LU) (gegen die Jahrhundertmitte oder um 1240; vgl. S. 129) vergleichbar sind.

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, H. 6, S. 327–333. – Anton Largiadèr, Die Kyburg, Führer, Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, 1955. – Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich III, Basel 1978, S. 141–194. – Werner Meyer (u. a.), Die Grafen von Kyburg, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 8), Olten, Freiburg i. Br. 1981.

² Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3 (1255–1264), Zürich 1894–1895, Nr. 229c, 230a. Eine vollständige Übersicht zur Geschichte und Entwicklung der Anlage bei Gubler (wie Anm. 1).

³ Bruno Boesch, Kyburg – Rätsel eines Burgennamens, in: Festschrift für Paul Zinsli, Bern 1971, S. 161–169.

⁴ Gubler (wie Anm. 1), S. 157, mit Belegen.

⁵ Nach Gubler (wie Anm. 1), S. 171.

⁶ Nach Gubler (wie Anm. 1), S. 164.

⁷ Largiadèr (wie Anm. 1), S. 56.

⁸ Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde., hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 4, Zürich 1983, S. 160. Molassesandstein: obere Süsswassermolasse; Kalktuff wohl aus dem Tösstal.

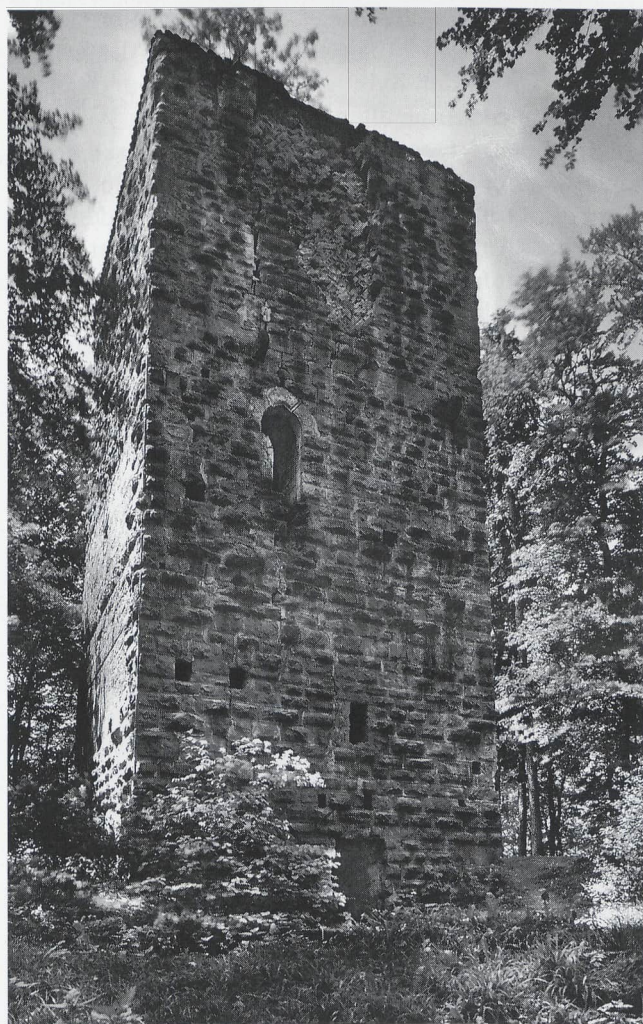
⁹ Gubler (wie Anm. 1), S. 158.

Lage und Geschichte der Burg: In «köstlichem Waldfrieden» gelegen², erhebt sich auf einem Hügel westlich von Winterthur die Ruine der Burg Alt-Wülflingen. Von der nach 1678 verlassenen Burg ist der Turm erhalten geblieben, während vom ehemals an der Südostseite anschliessenden Wohnbau, von den Nebengebäuden und den Umfassungsmauern nur wenige Reste zeugen. – Eigentum der Stadt Winterthur.

Abmessungen: Die Längen der vier Seiten betragen 7,28 bis 7,31 m, schwanken also um höchstens 3 cm. Die Ostmauer ist 2,25 m dick.

Baumaterial: Grünlicher, vereinzelt grauer Sandstein, wie er am Burghügel vorkommt.

Mauerwerk: Exakt gefügtes Mauerwerk aus Buckelquadern. Steine mindestens 20 cm lang und 15 cm hoch, mit Grössen bis ca. 90 auf 50 cm, vereinzelt noch grösser. Ecken gleich behandelt. Die unregelmässige über die Fläche verteilten, bis 20 cm starken Buckel, die dem Turm einen robusten Charakter verleihen,



Alt-Wülflingen (Winterthur ZH), Burgturm von Osten, Zustand um 1930. (Fotosammlung Schweizerischer Burgenverein).

sind roh belassen, weniger zurechtgehauen als jene am Turm von Alt-Regensberg.

Weitere bauliche Merkmale: In erster Linie ist der spitzbogige Hocheingang an der Nordostfassade zu nennen. Das Gewände wird von Mauerquadern gebildet, nur für den Spitzbogen sind eigene Buckelquader eingesetzt. Als weitere Öffnungen finden sich nur Lichtschlitze, die direkt im Quaderwerk ausgespart sind. Nach einer Zeichnung aus der Zeit um 1700 war der Turm zuoberst mit Zinnen versehen.³ Diese sind heute nicht mehr vorhanden. Am Äusseren waren damals noch die Holztreppe mit zwei Podesten sowie beim Hocheingang eine die ganze Breite der Fassade einnehmende Aussenlaube angebracht. Sichtbar davon sind noch die leeren Balkenlöcher. Auch im Inneren ist kein Holz erhalten geblieben.

Datierung: In der Literatur wird der Turm sehr unterschiedlich datiert. Stauber hält eine Entstehung im 12. oder 13. Jahrhundert für möglich.⁴ Buckelquader sind aber auf Schweizer Gebiet im 12. Jahrhundert noch selten. Dazu sei folgender Aspekt aus der Besitzergeschichte angemerkt: Wülflingen kam vor 1239 an die Grafen von Habsburg; 1240 wurde Konrad von Wülflingen als Habsburger Dienstmann genannt.⁵ Für die neuen Lehensherren war diese Burg wichtig, denn sie war ihr erster Besitz im damals kiburgischen Gebiet um Winterthur.⁶ Der Turm könnte also sogar auch unter den Habsburgern erstellt worden sein.

¹ Wichtigere Literatur: Ernst Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VI, Basel 1952, S. 353f. – Emil Stauber, Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter, in: 285. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1953/54, S. 353–369. – Peter Ziegler, Wülflingen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: 305. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1975, S. 25–27.

² Stauber (wie Anm. 1), S. 353.

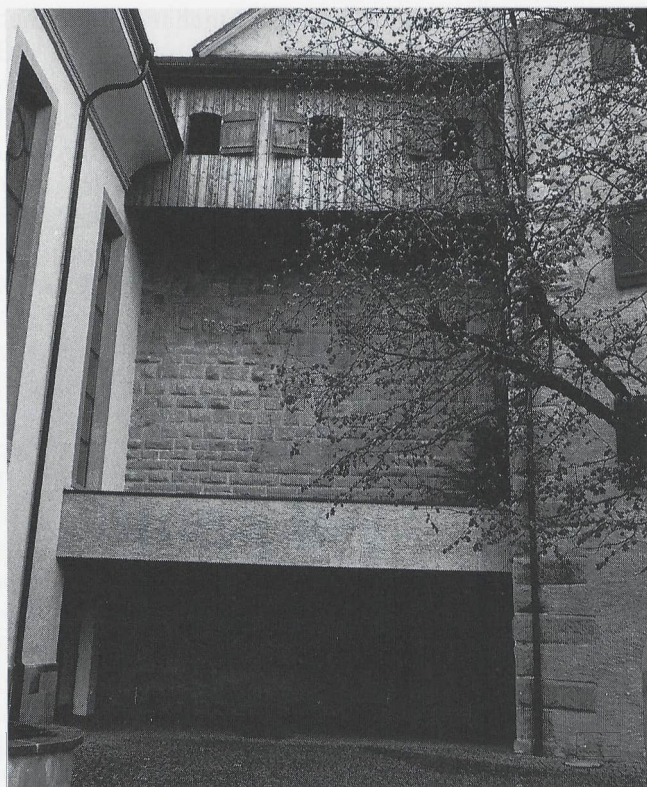
³ Stauber (wie Anm. 1), Tafel 38a, S. 352.

⁴ Stauber (wie Anm. 1), S. 368. – Zieglers Datierungsvorschläge sind noch weiter gefasst: Ziegler (wie Anm. 1), S. 25.

⁵ Stauber (wie Anm. 1), S. 355.

⁶ Ziegler (wie Anm. 1), S. 15.

Lage und Geschichte der Burg: Im Schloss Grüningen ist neben Resten des mittelalterlichen Wohnbaus auch der untere Teil des Wehrturms erhalten geblieben. Turm und Palas schirmen den ehemals von Ökonomiebauten an der Ringmauer umgebenen Burghof in der Art einer Schildmauer ostwärts zum Städtchen hin ab. Nördlich des Turms lag die Schlosskapelle.² 1610 wurde an ihrer Stelle eine Kirche erbaut, die man 1783 vergrösserte. Damals wurde der Oberteil des Bergfrieds abgetragen und der Graben aufgefüllt.³ Nach einem Brand wurde das Kircheninnere 1976 verändert.⁴ Der Turm wird heute von der Kirche und von der im Palas untergebrachten Pfarrwohnung aus genutzt.



Schloss Grüningen (ZH), Überrest des Bergfrieds, Westfassade vom Hof her gesehen. Vor der Turmmauer 1976 angebaute Verbindungsgalerie zwischen Kirche (links) und Pfarrhaus.

Abmessungen: 11,75 auf 11,37 m.⁵ Mauerdicke ostseitig unten 3,70 m. Wegen der Verkleinerung des Turms von 1783 kann seine ursprüngliche Höhe nicht angegeben werden. Das originale Mauerwerk ist etwa bis zur Höhe der Eingangsschwelle in rund 11 m Höhe erhalten. Im Eingangsgeschoss ist dünneres Mauerwerk aus wiederverwendeten Sandsteinquadern, in einer Bauweise des 18. Jahrhunderts, mit vielen Splittern in den Fugen sichtbar; man hat also 1783 den Oberteil bis zur Höhe des damals dem Palas angepassten Dachs neu erstellt. Wohl gleichzeitig wurden auch die Buckel an der östlichen Hauptfassade des Turms entfernt.

Baumaterial: Im Mauer Kern Findlingsblöcke und Wacken; u. a. Quarzsandsteine, Sernifite, Verrucano, Neokom, welche offenbar aus Gletscherablagerungen sowie aus dem ehemaligen Linthbett im Tal der Glatt stammen.⁶ Aussen und innen ist der Turm mit Sandstein verkleidet.

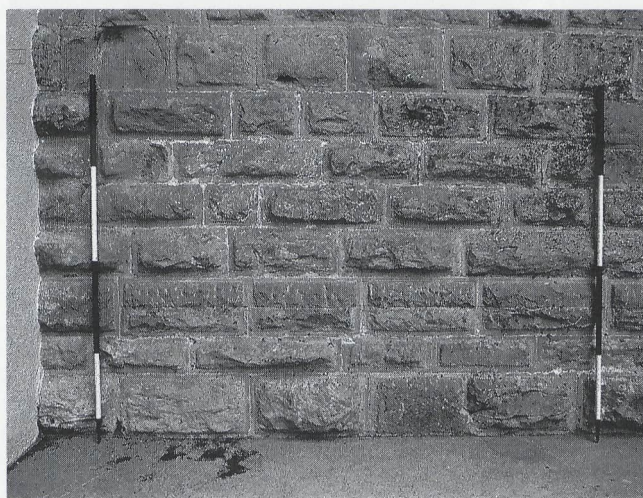
Mauerwerk: Das Bossenquader-Mauerwerk ist nur westwärts, zum Hof hin, bis auf wenige abgeschlagene Stellen noch ungestört sichtbar. Unten, rund 5 m hoch, sind die Quader mit durchschnittlich 25 cm Höhe und rund 40 bis 100 cm Länge eher längenbetont. Am Oberteil sind die Lagen mindestens 35 cm hoch, und die Steine weisen dort Proportionen von etwa 2 zu 1 auf (Länge zu Höhe). Die ganze Mauerfläche weist roh gespitzte Buckel von höchstens 10 cm Stärke auf, während die mehr quadratischen Steine an der oberen Hälfte stärker vorspringende Buckel

haben. Bezüglich Materialbeschaffenheit und Art der Bearbeitung mit rund 2 cm breitem Randschlag sind die zwei Abschnitte nicht unterscheidbar.

Weitere bauliche Merkmale: Originale Öffnungen sind nicht erhalten. Der Turm war also bis zum 1783 entfernten obersten Teil ganz ohne Öffnungen. Durchgänge auf der Höhe des äusseren Bodens wurden beim Einbau der Kirchenheizung 1895 an der Ostseite und später an der Westseite ausgebrochen. Im Turm befanden sich damals nebst einigen Streufunden gewaltige eichene Balken einer Pritsche.⁷ Der an der Ecke mit Buckelquaderverbänden ausgezeichnete Wohnbau ist an der Südseite dem fertigen Turm angefügt worden.

Datierung und Würdigung: Wenn Zeller bemerkt, der Turm weise die gleiche Bauweise wie der Hauptturm der Kyburg auf⁸, so trifft das nicht nur auf den allgemeinen Charakter der Bossenquader zu, sondern sogar für die zwei unterschiedlichen Zonen an der Fassade. Auch auf der Kyburg sind die Quader des unteren, rund 5,5 m hohen Turmteils eher längenbetont, während jene des darüberliegenden Teils mehr vorstehende Buckel aufweisen. Dort ist allerdings ein härteres, am Unterteil nicht auftretendes Steinmaterial beigemischt. Wie man die erstaunliche Übereinstimmung des Erscheinungsbilds interpretieren soll, ist schwer zu sagen. Möglicherweise wurde die Erbauung des Turms der Kyburg unterbrochen und später mit neuem Material, allenfalls auch andern Werkleuten, fortgesetzt. Der aus einheitlichem Material bestehende Bau in Grüningen könnte allenfalls durch den Turm der Grafen von Kiburg beeinflusst worden sein, der Wechsel der Steinformate kann hier aber ebenfalls bloss auf einen Bauunterbruch von einigen Jahren zurückgehen.

Als Erbauer bzw. Gründer von Burg und Städtchen Grüningen identifiziert Zeller die Freiherren von Regensberg, denen der Ort im 13. Jahrhundert von der Abtei St. Gallen verliehen worden war. Aber nach



Schloss Grüningen, Ausschnitt aus der Westfassade des Bergfrieds, über der Galerie (vgl. Bild oben). Oberer Mauerteil mit Quadern grösserer Dimension.

Escher und Schweizer, den Herausgebern des Zürcher Urkundenbuchs, diene der 1243 urkundlich erwähnte Lütold von Grüningen den Grafen von Kiburg.⁹ In diesem Dokument wird übrigens Grüningen erstmals erwähnt. Wenn nach den schriftlichen Quellen auch unklar ist, welche Rolle die Kiburger in Grüningen spielten, so ist doch die enge Verwandtschaft des Turms mit jenem der Kyburg nicht zu übersehen. Um 1243 – soviel darf man wohl sagen – muss die Grüninger Burg im Bau gewesen sein.

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, H. 6, S. 317–319. – Gustav Strickler, Das Schloss Grüningen, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 27, 1913, S. 117–188. – Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich II, Basel 1942, S. 189–192, 195f. – Walter Drack, Grüningen, (Schweiz. Kunstführer, 62), Basel 1964. – Hans Martin Gubler, Schloss und Kirche Grüningen, in: Jahresheft der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, 12, 1976, S. 2–39.

² Nach der Weiheurkunde vom 1. Juli 1396 durch den damaligen Burgbewohner Ritter Heinrich Gessler «uffgericht und widergemacht», Staatsarchiv Zürich, F II 185, Bergerbuch, S. 109.

³ Strickler (wie Anm. 1), S. 174f.

⁴ Siehe dazu Gubler (wie Anm. 1).

⁵ Nach Zeller (wie Anm. 1), S. 318.

⁶ Strickler (wie Anm. 1), S. 123.

⁷ Strickler (wie Anm. 1), S. 123 und 179. Bei diesem Holz handelte es sich eventuell um originale, früher einmal entfernte Balken.

⁸ Zeller (wie Anm. 1), S. 318.

⁹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1 (bis 1234), Zürich 1888, S. 329, Nr. 449. Diese Urkunde mit der Erwähnung eines «magister Luitold, minister de Grueningen» als Zeuge ist 1229 datiert, muss aber wegen der Nennung von Bischof Heinrich von Konstanz später entstanden sein. Drack (wie Anm. 1), S. 2f, betrachtet wie Zeller die Regensberger als Gründer von Schloss und Stadt und den Abt von St. Gallen als Grundherrn.



Schloss Trachselwald (BE), Burgturm von Südwesten; Bauzeit des Turms um 1253 (vgl. auch S. 17).

71

Schloss Trachselwald

Trachselwald (BE)

Bewohnbarer Bergfried¹

623 06 / 207 43

Lage und Geschichte der Burg: In Trachselwald sind – eine Ausnahmeerscheinung im Emmental – Bergfried, Palas und Ringmauer der Burg der Herren von Trachselwald erhalten. Die Familie unterstand wohl seit dem späten 12. Jahrhundert den Herzögen von Zähringen.² Nach einigen Handänderungen wurde die Burg 1408 an die Stadt Bern verkauft und diente bis 1798 als Landvogteisitz. Heute Regierungstatthalteramt.

Baugeschichte des Burgturms: Alle fünf Stockwerke des Turms sind erhalten. Nur das Innere wurde im Ancien Régime durch den Einbau von Gefängniszellen verändert; 1657 entstand ein neuer Zugang zum untersten Geschoss vom Hof, von Westen her.

Abmessungen: 10,0 auf 10,10 m (Süden bzw. Westen). Höhe rund 22 m. Mauern unten 2,50 m (Norden) und 2,70 (Osten). Innenraum etwa 4,9 m im Quadrat.

Baumaterial: Einheitlich Tuff, bei den Öffnungen teilweise Sandstein.

Mauerwerk: Buckelquader mit wenig bearbeiteten Buckeln von unterschiedlicher Stärke, bis um 15 cm

vorspringend, in sauberen Lagen von wechselnder, etwa 20 bis 50 cm messender Höhe. Die längsten Stücke sind etwa 1 m lang, kleine Steine von 15 auf 15 cm erscheinen nur ausnahmsweise. Durchschnittliches Verhältnis von Breite zu Höhe: 2 zu 1 bis 3 zu 1. Besonders augenfällig sind die exakt aus den einheitlichen Kantenschlägen der Eckquader gefügten Ecken.

Weitere bauliche Merkmale: Als original anzusprechen sind der rundbogige Hocheingang aus Tuff- und Sandsteinquadern ohne Buckel im ersten Obergeschoss, südseitig, und das 1956 nachkopierte, schöne Doppelfenster mit Sitznischen im Inneren, im dritten Obergeschoss an der Westseite. Es besteht aus zwei Kleeblattbogen auf Säulchen mit Basen und Blattkapitellen. Im mittleren Zwickel befindet sich ein kleiner Okulus und unter der gekehlten Bank ein Kugelfries. Der Stil des Fensters ist spätromanisch.³ Abgesehen von einem veränderten Fenster im zweiten Obergeschoss sind im übrigen nur Fensterschlitze vorhanden, die ebenfalls beim Einbau der Gefängniszellen mit neuen Sandsteinrahmen versehen wurden. Im zweiten Obergeschoss zeichnet sich eine heute vermauerte Fensteröffnung an der Nordwand ab. Inwieweit die

Zinnen ursprünglich oder verändert sind, lässt sich ohne genaue Bauuntersuchung nicht sagen; Abschrägungen der Turmecken in Höhe des Zinnengeschosses sind laut Schweizer original.⁴ Gestützt auf die offenbar ursprünglichen Konsolen in dieser Höhe, könnten erkerartige Ausbauten bestanden haben. Im Inneren sind die erhaltenen Balkendecken als original zu betrachten, da sie einheitlich auf eingemauerte Schwel len gelegt sind und keine Spuren einer Auswechslung vorliegen.

Die Decke des zweiten Stocks fehlt, hier besteht ein überhohes Geschoss, wobei die Decke des barocken Zelleneinbaues begehbar ist. Auf ihr gelangt man zu einer original von dieser Höhe an in der Südmauer inkorporierten Treppe; im Unterteil des Turms stossen die Treppen jeweils durch die Balkenlagen. An der Westmauer im zweiten Obergeschoss sind oben Spuren eines in der Mauer verankerten Rauchhuts. Ein zweiter Kamin zeichnet sich im dritten Obergeschoss, wo die beschriebenen Doppelfenster liegen, an der Nordmauer ab. Der Turm dürfte demnach teilweise bewohnbar gewesen sein. Der Dachstuhl ist nicht original.

An der Südfassade des Palas schauen noch einige Tuffquader, vergleichbar mit jenen des Turms, unter dem Verputz hervor. Die Ringmauer ist ganz verputzt. Vermutlich war der Turm auch ursprünglich der einzige ganz in Sichtmauerwerk gebaute Teil der Burg.

Datierung und Würdigung: Gemäss den sieben übereinstimmenden Dendroproben sind die Balken des Parterres und des ersten Obergeschosses 1251 bis 1253 gefällt worden (vgl. Anhang). Somit ist der Turm etwas älter als der nach 1265 entstandene, schlankere Quaderturm in Aarwangen (BE) (vgl. S. 131). Darf im mehr längenbetonten Bild des Quaderwerks von Aarwangen eine allgemeine Entwicklungstendenz gesehen werden?

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Türl er, Das Schloss Trachselwald, in: Neues Berner Taschenbuch, 36, 1931, 1930, S. 68–90. – Alfred G. Roth, Trachselwald, Schloss, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 17, 1957, S. 191. – Jürg Schweizer, Trachselwald. Dorf, Schloss, Gemeinde, (Schweizerische Kunstführer, 154), Basel 1974. – Werner Meyer, Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977, S. 250. – Erich Schwabe, Burgen der Schweiz, Band 9: Kantone Bern und Freiburg, Zürich 1983, S. 53f.

² Von der Familie sind nur drei Mitglieder bekannt: Otto (1131), Ritter Thüring (um 1250), Junker Thüring (1257–1284); vgl. Türl er (wie Anm. 1), S. 68f.

³ Für eine unterschiedliche Datierung dieser Öffnung und des Turms selbst besteht kein Anlass.

⁴ Schweizer (wie Anm. 1), S. 11.

72

Kasteln

Wohnturm¹

Alberswil (LU)

642 04 / 221 92

Lage und Geschichte der Burg: Auf Kasteln bei Alberswil nördlich von Willisau steht ein fast bis zum Dachansatz erhaltener Wohnturm aus Tuffbuckelqua-



Kasteln (Ettiswil / Alberswil LU), westliche Schmalseite des Donjons mit dem Hocheingang, erbaut um 1250.

dern, gebaut wahrscheinlich durch die Grafen von Kiburg. Der grosse, rechteckige Turm, der als Donjon bezeichnet werden kann, ist ohne Nebengebäude oder Wehrmauern allein auf einem bewaldeten Hügel erhalten geblieben (vgl. Abbildung oben S. 22). Privatbesitz.

Abmessungen: Die Ausdehnung in Nord-Süd-Richtung beträgt 12,25 bis 12,30 m, jene in Ost-West-Richtung 14,70 bis 14,80 m. Die Mauern sind um 1,70 m dick.

Baumaterial: Tuff; im Fundament und vereinzelt im Sockelbereich Nagelfluh.

Mauerwerk: Das Mauerwerk besteht aus Bossenquadern mit unterschiedlichen, höchstens 15 cm vorstehenden, rohen Bossen und mit 5 bis 6 cm breitem Randschlag, teilweise auch aus Quadern ohne Bosse. Fast nur querrechteckige Formate, vorwiegend mit einem Verhältnis von Breite zu Höhe wie 3 zu 1. Die innere Mauerschale ist aus Sandstein- und Tuff-Bruchsteinen erstellt.

Weitere bauliche Merkmale: Der Hocheingang an der Westmauer nahe bei der Nordwest-Ecke führt zum ersten Obergeschoss. Drei Balkenlöcher bezeugen eine Aussenplattform. Tuffquader wie im übrigen Mauerwerk, an der Kante gefast, bilden die spitzbogenförmige Öffnung. Die Fensteröffnungen sind teilweise symmetrisch angeordnet und meist ohne Ge-

wände direkt im Quaderwerk ausgespart. Im untersten Geschoss finden sich Rechteckschlitze, jeweils an den zwei längeren Fassaden. In den zwei folgenden Stockwerken sind an den Kurzseiten jeweils zwei, an den Längsseiten drei verschiedene Öffnungen zu zählen. Im ersten Obergeschoss sind es nebst Schlitzfenstern drei Rundbogenluziden, zwei an der Südmauer und eine an der Ostmauer. Ihr äusserer Sturz besteht aus einem Werkstück mit Bosse; innen gestufte Gewände und Eckfasen. In diesem Geschoss muss also im Südostteil ein hervorgehobener Raum bestanden haben. Das ganze dritte Obergeschoss wurde nur von Rechteckschlitzen wie im untersten Stock beleuchtet. Im vierten Stock waren wiederum besondere Räume, denn hier werden die originalen Fenster aus breiten Rundbogen mit äusserer Stufung und innerer Eckfase gebildet. Beim nördlichen Fenster der Ostseite und am westlichen Fenster der Südfassade handelt es sich sogar um einen Doppelbogen mit einem übergreifenden, gesamthaft etwa 1,8 m breiten, kreisrunden Entlastungsbogen.² Zuoberst ist anhand von Mauerteilen noch ein Geschoss mit Überresten von Fenstern des grösseren Typs erkenntlich. Einige nicht erwähnte Fenster sind jüngeren Ursprungs.

Datierung: Die Formen der Öffnungen, vor allem der Spitzbogen am Hocheingang, dürften in die Zeit um 1250 verweisen. Als Erbauer kommen deshalb nur die zwei letzten Kiburger Grafen, Hartmann IV. und sein Neffe Hartmann V., in Frage. Sie erwarben bzw. bauten die Burg spätestens 1258, denn in diesem Jahr stellten sie erstmals auf Kasteln eine Urkunde aus.³ Werner Meyer vermutet, dass der prächtige Donjon als dritte Residenz der Grafen geplant war und unvollendet blieb.⁴

¹ Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern V, Basel 1959, S. 7–9.

² Etwas höher gelegen als die benachbarten Rundbogenfenster; ev. nicht original? Wegen des fortschreitenden Zerfalls können dazu bald nur noch alte Aufnahmen konsultiert werden, vgl. Franz Heinemann, Die Burgen und Schlösser des Kantons Luzern, (Die Burgen und Schlösser der Schweiz, 1), Basel 1929, Abb. 5, S. 53, bzw. vor allem die Planaufnahmen im Staatsarchiv Luzern, abgebildet bei Reinle (wie Anm. 1), S. 9, wo die Kuppelfenster als original gedeutet werden.

³ Vgl. Reinle (wie Anm. 1), S. 7.

⁴ Werner Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, in: Die Grafen von Kyburg, (Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters, 8), Olten, Freiburg i. Br. 1981, S. 69–85, S. 82.

73

Schloss Arbon

Wehrhafter Wohnturm¹

Arbon (TG)

750 50 / 264 70

Lage und Geschichte der Burg: «Im schloss sieht man noch einen wonder alten starken turn mit seltzamen inwendigem gebeuw und von starken und grossen flüejen aufgefueht, wie der alten teutschen Franken und vor inen der Römern in diesen landen sit und brauch gewesen ist.» So beschrieb Joachim Vadian im

16. Jahrhundert das Hauptgebäude der Burg von Arbon.² Der gewaltige Wohnturm (vgl. Abbildung oben S. 45) ist der einzige grössere Überrest der mittelalterlichen Feste, in welcher sich u. a. nach 1262 der letzte Staufer Konradin von Schwaben als junger Herzog aufgehalten hatte. Die übrigen Bauten wurden 1515–1520 durch Bischof Hugo von Hohenlandenberg von Grund auf neu gestaltet. – Eigentum der Gemeinde Arbon; historisches Museum. Letzte Restaurierung 1972–1973.

Baugeschichte des Burgturms: Der oberste Turmstock mit verputzten Mauern stammt aus der Umbauzeit 1515–1520, seine Fertigstellung ist am Sturz der Aufzugsöffnung an der Ostseite inschriftlich belegt. Der unterste Boden stürzte 1890 ein. Das Holzwerk des Turms musste 1972 nach der Entfernung eines 1912 erstellten Aufzuges geflickt werden.

Abmessungen: Exakt 11,60 m im Quadrat. Mauerstärke im Eingangsgeschoss 3,20 m (Süden) bzw. 2,70 bis 2,75 m (Osten, Westen, Norden). Innenraum ebenda 6,17 auf 5,52 m (Ost-West bzw. Nord-Süd).

Baumaterial: Im unteren Teil, etwa bis zur Mitte, ein Gemisch aus Granit, Gneis, Sandstein und Kalksteinen, oben vorwiegend Sandsteine von drei Arten und in geringerem Anteil ein kalkhaltiges Konglomerat.

Mauerwerk: Bis etwa zur halben Höhe, also bis zur Mitte des dritten Obergeschosses (über dem Eingangsstockwerk) besteht das Mauerwerk aus buntem, teilweise dunkelfarbigem Material, das hammerrecht behauen und mit sehr dichten Lagerfugen versetzt ist. Stossfugen und Steinfront sind roh belassen; von den Buckeln stehen nur einzelne mehr als 10 bis 15 cm vor. Die Lagenhöhen messen etwa 35 bis 55 cm, vereinzelt 60 cm. Die Steinlängen erreichen nur ausnahmsweise Masse von über 1 m, wobei die ersten fünf Lagen über dem etwas vorstehenden Sockel mit grossen, bis 1,8 m messenden Blöcken bestückt sind. Über einer Zone aus ebenfalls hammerrecht behandelten, gelblichen und grünlichen Sandsteinen im dritten Stock besteht der Oberteil aus Buckelquadern: In



Schloss Arbon (TG), Ausschnitt der Südfassade des Burgturms.



Schloss Arbon (TG), Kamin mit romanischen Würfelkapiteln im zweiten Obergeschoss. Skizze von Johann R. Rahn 1894 abgebildet in Rahn 1899 (vgl. auf dieser Seite Anm. 1).

der Höhe des vierten Stocks Wechsel von Lagen aus kalkhaltigem Konglomeratgestein und solchen aus grünlichem Sandstein; im fünften, dem obersten Geschoss des alten Turmteils wurde ausschliesslich der grüne Sandstein verwendet. Die Buckel sind teilweise verwittert, nur jene der Konglomeratquader stehen noch bis etwa 20 cm stark vor. Der Eckverband ist am ganzen Turm nicht stark hervorgehoben. Der Übergang der verschiedenen Zonen zueinander ist fließend, der Turm wurde also in einem Zug erbaut. Angesichts ihrer Qualität wurden Steine wohl nur in geringerem Mass wiederverwendet.

Weitere bauliche Merkmale: Die Geschosse sind spärlich durch hochrechteckige Scharten beleuchtet, die aussen nur als Aussparungen im Mauerwerk erscheinen. Die Innenwände sind in der Regel aus hammerrechten Quadern gebaut, im hohen, in zwei Stöcke unterteilten Raum unter dem Eingangsgeschoss sind auch Sandsteinbuckelquader zu finden. Hocheingang an der Ostseite im zweiten Obergeschoss. Seine Öffnung tritt aussen als nischenförmige Aussparung im Quaderwerk wenig in Erscheinung, die Innennische besitzt einen waagrechten Sturz. Auf der Gegenseite ist eine schmale rechteckige Tür, die wohl zum ehemals anschliessenden Wehrgang führte. Im selben Ge-

schoss befand sich nordseits ein repräsentativer Kamin, wie die zwei mit Blattwerk besetzten Würfelkapitelle als Reste der Wandsäulen und der Rauchabzug zeigen. Die nach oben führende Treppe ist in die Südmauer eingebaut. Auch im dritten Obergeschoss stand an der Nordwand ein Kamin; sein Hut wurde von ungegliederten Konsolen getragen. Ein Abtritt in der Südwest-Ecke des vierten Stocks ist in die Mauer einbezogen. Die Mauern verjüngen sich nach oben hin in Absätzen auf Bodenhöhe.

Datierung und Würdigung: Der Turm ist in seiner imponierenden Massigkeit, in der hohen Kompaktheit des mit unterschiedlichen Materialien verfertigten Mauerwerks und in der Schärfe, mit der die Öffnungen ausgeschnitten sind, ein Unikum in der Ostschweiz. Die ähnliche Erscheinung des «Schwarzen Turms» in Brugg (AG) ist auffällig, doch darf kaum auf eine besondere baugeschichtliche Verwandtschaft geschlossen werden. In Brugg (vgl. S. 119) wurde älteres Baumaterial wiederverwendet; vielleicht ist das auch in Arbon der Fall. Meyer brachte die Erbauung mit dem Aufenthalt des jungen Schwabenherzogs nach 1262 in Verbindung.³ Angesichts des speziellen Charakters wäre es möglich, dass hier nicht einheimische Bauleute, sondern Fachleute des staufischen Hauses am Werk waren. Als Wohnturm wäre der Bau die einfachste noch standesgemässe Residenz eines Herzogs gewesen. Als eigentliche Wohnung könnte auch ein Obergaden mit Fenstern gedient haben; von einem solchen ist nichts erhalten geblieben.

¹ Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 22–35.

² Zitiert nach Rahn (wie Anm. 1), S. 22f. – Zu Joachim von Watt «Vadian», Humanist, Bürgermeister und Reformator von St. Gallen: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1980, S. 422, Lit. in Anm. 128. – Werner Naef, Vadian und seine Stadt St. Gallen, 2 Bde., St. Gallen 1944, 1957.

³ Bruno Meyer, Das Ende des Herzogtums Schwaben, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 78, 1960, S. 65–109, S. 101.

74

Schloss Aarwangen
Bergfried¹

Aarwangen (BE)
624 58 / 232 81

Lage und Geschichte der Burg: Als Niederungsburg steht die im Lauf der Zeit zu einem Schloss erweiterte Anlage in Aarwangen direkt am Aareufer. Ursprünglich führte ein Wassergraben um den Turm. Die Burg hatte einen Flussübergang zu bewachen, ähnlich wie die Burgen in Brugg oder Freudenau. Sie wurde durch Dienstleute der Grafen von Zähringen, seit 1218 der Grafen von Kiburg bewohnt; Eigengut der Familie von Aarwangen. Seit 1341 für 90 Jahre lang Besitz der Herren von Grünenberg, wurde das Schloss 1432 an Bern verkauft; es dient heute noch als Amtssitz eines Regierungsstatthalters.

Baugeschichte des Burgturms: Das Mauerwerk ist original bis auf den oberen Abschluss des Turms, der eine



Schloss Aarwangen (BE), Ansicht von Süden. Bauzeit des Turms 1266; oberer Abschluss mit kreisrunden Scharten aus barocker Zeit.

frühneuzeitliche Ergänzung ist. An der Südseite greift die neue Auswechslung um gut ein Geschoss tiefer als an den andern Seiten. Im Inneren wurden Gefängniszellen eingebaut (vgl. unten).

Abmessungen: Nordseite 9,45 m messend, in Nord-Süd-Richtung weniger lang. Mauern ungefähr 2,55 m dick. Innenraum 2,65 m (Osten) auf 4,42 m (Süden) im Geschoss des Hocheingangs.

Baumaterial: Einheitlich Tuff.

Mauerwerk: Quader mit rohen, etwas überarbeiteten Buckeln, die 5 bis 10 cm stark vorspringen. Lagenhöhe um 35 cm, etwas wechselnd. Die Steinbreiten verhalten sich zu den Höhen durchschnittlich wie 2 zu 1. Das Mauerbild ist punkto Steinformat und Stärke der Buckel regelmässiger als etwa am Buckelquaderturm von Trachselwald.

Weitere bauliche Merkmale: Neben den meist in veränderter Form überlieferten Fensterschlitzten ist vor allem der Hocheingang zu nennen, der vom nördlich anstossenden Dachraum her in das dritte Turmgeschoss führt. Seine Gewände werden von gefasten Tuffsteinen in Spitzbogenform gebildet. Der Zugang zu den tieferen Geschossen erfolgte wohl ursprünglich vom Eingangsgeschoss her durch Treppen bzw. durch das «Angstloch» in der Zwischendecke. Heute

besteht ein nachträglich eingebrochener Zugang zum ersten Obergeschoss. Das Angstloch im nachträglich eingebauten Boden dieses Stocks ist wohl eine Nachbildung einer ursprünglichen Öffnung. Das originale Kraggesims in der Mitte der Südwand in diesem Geschoss zeigt, dass die Höhenlage der Böden verändert wurde. Das Gesims ist an der unteren Kante kräftig abgefast. Der Neueinbau der Balkenlagen steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Herrichtung des Turms als Gefängnis mit Zellen. Vom Eingangsgeschoss an aufwärts werden die Geschosse durch eine originale, in der Südwestecke im Mauerwerk einbezogene Wendeltreppe erschlossen. Original ist hier noch die Balkendecke des fünften Turmgeschosses. Die sieben Eichenbalken sind dunkler gefärbt als das übrige Holzwerk und liegen im originalen Mauermörtel (Probenentnahme für eine dendrochronologische Analyse).

Datierung und Würdigung: Der zwischen 1194 und 1212 als erster Burgherr erwähnte Burkhart von Aarwangen² kann nicht der Erbauer dieses Turms sein. Die gotischen Formen des Hocheingangs und des Kraggesimses auf der Innenseite, die hochschlanke Proportion und das eher regularisierte Mauerwerk machen den Turm zu einem Bauwerk gotischen Stils, das etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein muss. Die Altersbestimmung des Holzwerks ergab für die älteren Balken des zweitobersten Stockwerks – dazwischen liegen jüngere, verstärkende Balken – übereinstimmend aus sieben Proben das Fälldatum Herbst/Winter 1265/1266.³ Als Bauherr kommt am ehesten der 1251 erwähnte Berchtold von Aarwangen, ein Kiburger Dienstmann, in Frage.⁴

¹ Paul Kasser, Geschichte des Amtes und Schlosses Aarwangen, in: Archiv des Historischen Vereins Bern, 19, 1909. – Erich Schwabe, Burgen der Schweiz, Bd. 9: Kantone Bern und Freiburg, Zürich 1983, S. 10f.

² Stifftet mit seiner Tochter Ita dem Kloster St. Urban Wald und Land; Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, Bd. 2 (1218–1271), Bern 1877, S. 51.

³ Vgl. im Anhang.

⁴ Berchtold machte die Schenkung Burkharts (vgl. Anmerkung 2) streitig, musste sich aber einem Schiedsgericht fügen; Fontes Rerum Bernensium (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 334. Sein Lehensherr Graf Hartmann von Kiburg besiegelte das Dokument.

75

Schauensee
Wehrturm¹

Kriens (LU)
664 06 / 208 83

Lage und Geschichte der Burg: Einziges als Bestandteil der ursprünglichen Burg erkennbares Stück des SchLOSSCHENS Schauensee bei Kriens ist der runde Wehrturm. Die östlichen, gratabwärts anschliessenden Gebäudeteile wurden um 1600 auf den dicken Mauern der alten Burg neu aufgebaut und, nach Verwahrlosung, 1749 wieder hergestellt. Bauherren: Patrierfamilie aus Luzern.² Seit 1973 ist das Schloss im Besitz der Gemeinde und dient als Kulturzentrum.



Schloss Schauensee, Kriens (LU), runder Wehrturm von Westen.

Abmessungen: Der Gesamtdurchmesser: 6,90 m, Mauerdicke unten: 2,02 m, Innenraum: etwa 2,85 m.

Baumaterial: Sandstein aus der nächsten Umgebung.

Mauerwerk: Der Turm ist aus Quadern von durchschnittlich 50 cm Länge und etwa halber Höhe gebaut. Vereinzelt auch hochrechteckige und unregelmässige Formen. An der Südwestseite sind die Steine im Bereich des Sockels bis etwa 5 m Höhe roh und knitterig gebrochen, darüber und an der nordwestlichen Partie in der Regel glatt. Die kissenartige Ausformung der Steine im Nordwesten und grössere Unregelmässigkeiten an der Nordwestpartie sind auf Verwitterung zurückzuführen. Die meisten Quader weisen Hebezangenlöcher auf. Zuoberst leitet ein kräftiges, gekehltes Gesims mit seinen acht Teilen von der Rundform zum achteckigen Helm über; es dürfte zumindest teilweise original sein. Am Äusseren gehören verschiedene rechteckige, einfach im Mauerwerk ausgesparte Fensterschlitze und der in halber Höhe nordseits gelegene Hocheingang zum Original-

bestand. Die heute zu einem Rechteckfenster verkleinerte Rundbogentür wird aus Sandsteinquadern mit einer Eckfase gebildet.

Datierung und Würdigung: Aus der Luzerner Tuchhändlerfamilie Schnyder, die Schauensee nachweislich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwarb, stieg Rudolf (1257–1317) als erster in den Ritterstand auf. Er nannte sich seit 1282 «von Schauensee». Der Schluss liegt nahe, die Burg sei zu jener Zeit ausgebaut worden. Da Rundtürme im Luzerner Gebiet in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auftauchen³, dürfte der Rundturm von Schauensee einem von der Familie Schnyder vorgenommenen Ausbau zuzuschreiben sein. Der Turm ist auch etwa mit den Halbrundtürmen aus Buckelquadern am Nordteil des Schlosses Burgdorf (BE) (aus der Zeit nach 1250) vergleichbar. Unbekannt ist, ob eine Burg an der gleichen Stelle schon vor dem Turm bestanden hat, oder ob die ganze Anlage im 13. Jahrhundert neu entstand.

¹ Xaver von Moos, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern I, Basel 1946, S. 339–346.

² Im einzelnen bei von Moos (wie Anm. 1), S. 340–342.

³ Etwa der «Rote Turm» der Seeburg bei Luzern, Mitte des 13. Jahrhunderts, oder die zwei Rundtürme der Neu-Habsburg, welche diese um 1240 errichtete Burg nachträglich verstärkten. Vgl. von Moos (wie Anm. 1), S. 341, Anm. 4.

76

Geristein
Wehrturm¹

Bolligen (BE)

Lage und Geschichte der Burg: Als spärlicher Burgüberrest befindet sich im Wald nordöstlich von Bolligen das einige Meter hohe Mauerwerk eines runden Wehrturms. Man nimmt an, dass die Burg Sitz der Herren von Gerenstein gewesen war.² – Heutiger Eigentümer: Einwohnergemeinde Bolligen.

Abmessungen: Knapp 10 m Durchmesser. Mit 3,3 m Mauerdicke verbleiben rund 3 m für den Innenraum. Etwa 5 bis 6 m hoch erhalten. Im 20. Jahrhundert in aufdringlicher Art mit glatten Quadern ergänzt.

Baumaterial: Molassesandstein.

Mauerwerk: Buckelquader von gleichmässiger Grösse (rund 45 cm breit, rund 35 cm hoch). Trotz starker Verwitterung sind noch Kantenschläge und etwa 10 cm starke, rundliche Buckel sichtbar. Die untersten vier Steinlagen sind sockelartig vorgebösch.

Datierung: Einziger Anhaltspunkt für die Datierung ist das Mauerwerk. Geristein dürfte etwa gleichzeitig entstanden sein wie der ebenfalls runde Buckelquaderturm von Schauensee bei Kriens, auch wenn in Geristein keine Hebezangenlöcher mehr sichtbar sind. Nach der Berner Chronik von Justinger wird Geristein im Jahr 1298 erstmals belegt, als die Burg durch die Berner erobert wurde.³ Der Turm muss damals schon bestanden haben, denn die Burg wurde nach Justinger nicht wieder aufgebaut. Weitere Rundtürme aus Buckelquadern, welche ebenso der Zeit um oder

nach 1250 zuzuschreiben sind, finden sich in Pruntrut (JU) und am Nordabschnitt des Schlosses Burgdorf (BE).

¹ Bernhard Schmid, Franz Moser, Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, 1. Teil, (Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 10a), Basel 1942, S. 86–88.

² Erwähnte Glieder: Freiherr Imer von Gerenstein (1131), Hupold (1146), Aimon (1157), Otto (1180), Aimo/Heimo, Chorherr in Solothurn (bis 1227), Heinrich (1228), vgl. Schmid, Moser (wie Anm. 1), S. 86.

³ Die Berner Chronik des Conrad Justinger, hg. Gottlieb Studer, Bern 1871, S. 41.

77

Burg Uster

Wehrhafter Wohnturm¹

Uster (ZH)

696 66 / 244 63

Lage und Geschichte der Burg: Vom mittelalterlichen Bestand der Burg Uster ist nur gerade ein Grundstock des Wohnturms erhalten geblieben. Der auf dem Hügel ob der Kirche liegende Bau wurde 1752 mit einem Wohnhaus ergänzt. 1852 richtete man im Turm und in den anschliessenden Flügeln das Bezirksgefängnis und eine Wirtschaft ein. 1917–1919 wurde der Komplex zur Aufnahme einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule erneut umgebaut.² Der Turm brannte 1492 ab; nach alten Berichten und Abbildungen zu schliessen dürfte er seit der Erneuerung von 1529 Treppengiebel aufgewiesen haben.³ Der heute über die anstossenden Dächer ragende Turmoberteil stammt überwiegend von 1917–1919, als Resultat eines rekonstruierenden Wiederaufbaus. Vorher, zur Zeit der Nutzung als Gefängnis, waren die Treppengiebel entfernt gewesen.⁴ Eigentümer des Turms ist die Heusser-Staub-Stiftung.

Abmessungen: 11,06 m im Quadrat. Mauerdicke 3,4 m.

Baumaterial: Molassesandstein.

Mauerwerk: An mehreren Stellen ist das Mauerwerk des Turms noch sichtbar: Im heutigen Keller an der Nordseite in stark verwitterter Form, im zweiten Obergeschoss an der Ostfassade sowie an den Nordost- und Südost-Ecken in gutem Erhaltungszustand, an der Westseite mit deutlichen Brandspuren. Es handelt sich um Buckelquader in Lagen mit 20 bis 40 cm messender Höhe. Die Steingrössen schwanken stark, die zwei längsten Stücke sind rund 120 und 90 cm lang. Die Bossen sind roh gepickt und regelmässig etwa 5 bis 10 cm stark vorstehend; der Randschlag ist 2,5 bis 4 cm breit.

Weitere bauliche Merkmale: Im ersten Obergeschoss ist an der Nordseite ein wahrscheinlich originaler Fensterschlitz sichtbar, allerdings ganz verputzt. Im zweiten Stock zeigt sich an der Ostseite ein Fensterschlitz mit gefastem Sandsteingewände, welcher, nach dem Mauerbild beurteilt, später eingebaut ist. Von aussen her sieht man an der Südfassade knapp über dem angefügten Dach in einem noch originalen Mauerstreifen

eine Rundbogenöffnung, die möglicherweise vom ursprünglichen Hocheingang herrührt. Im Turminnern ist kein Bestandteil aus der Bauzeit erhalten geblieben.

Datierung: Nach Kläui ist das Gebiet um die Burg Uster durch kaiserliches Eingreifen aus dem Besitz Werners von Winterthur um 1027 genommen, von der Burg getrennt und den Winterthurern entzogen worden. Aus diesem Grund schliesst Kläui auf die Erbauung der Burg vor 1027.⁵ Die Türme von Grüningen und Elgg und der Hardturm in Zürich sind tatsächlich in ihren Massen, wie Kläui sagt, mit Uster vergleichbar. Kläui argumentiert, die Mörsburg, welche eine grössere Seitenlänge aufweise, stamme nachweislich aus dem 11. Jahrhundert, und gegen die Erbauung der genannten Türme um 1000 könnten von archäologischer Seite her keine Gründe vorgebracht werden. Am Hardturm ist aber ein lanzettförmiges Fenster erhalten geblieben, welches diesen Bau der Mitte des 13. Jahrhunderts zuweist. Auch für die Türme in Grüningen und Elgg nehme ich eine Erbauung im 13. Jahrhundert an (vgl. S. 126, 140). Wenn die Burg Uster tatsächlich vor 1027 entstanden wäre, müsste ein anderer Bau als der überlieferte quadratische Turm bestanden haben. Dieser ist nach dem Mauerwerk im 13. Jahrhundert erbaut worden.



Burg Uster (ZH), Ausschnitt der Westfassade des Turms im zweiten Obergeschoss der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule. Kleines Fenster links oben spätmittelalterliche Ergänzung. (Der über die Dächer aufragende Turmteil, hier nicht zu sehen, ist eine historisierende Rekonstruktion).

Auch Gubler erblickte im Mauerwerk von Uster eine enge Verwandtschaft mit dem Turm in Grüningen.⁶ Möglicherweise waren die seit 1267 in Uster nachgewiesenen Besitzer, die von Bonstetten, Auftraggeber für den Turmbau, vielleicht auch deren Lehensherren, die Grafen von Kiburg. Spätestens seit dem Aussterben der Kiburger 1264 hatte sich auch die Divergenz des Besitzes von Burg und Umland wieder teilweise verwischt.⁷ 1268 wird die Burg erstmals urkundlich erwähnt.⁸

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 2, M–Z, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1895, H. 7, S. 374f. – Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964. – Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich III, Basel 1978, S. 405–412. – Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 85f.

² Detaillierte Angaben zur Baugeschichte bei Gubler (wie Anm. 1).

³ Kläui (wie Anm. 1), Abb. bei S. 48, Zeichnung aus der Zeit nach 1676. Der Wiederaufbau erfolgte laut Stumpf durch Batt von Bonstetten, der «ein schön geheuss» auf den Turm setzen liess, vgl. Gubler (wie Anm. 1), 407.

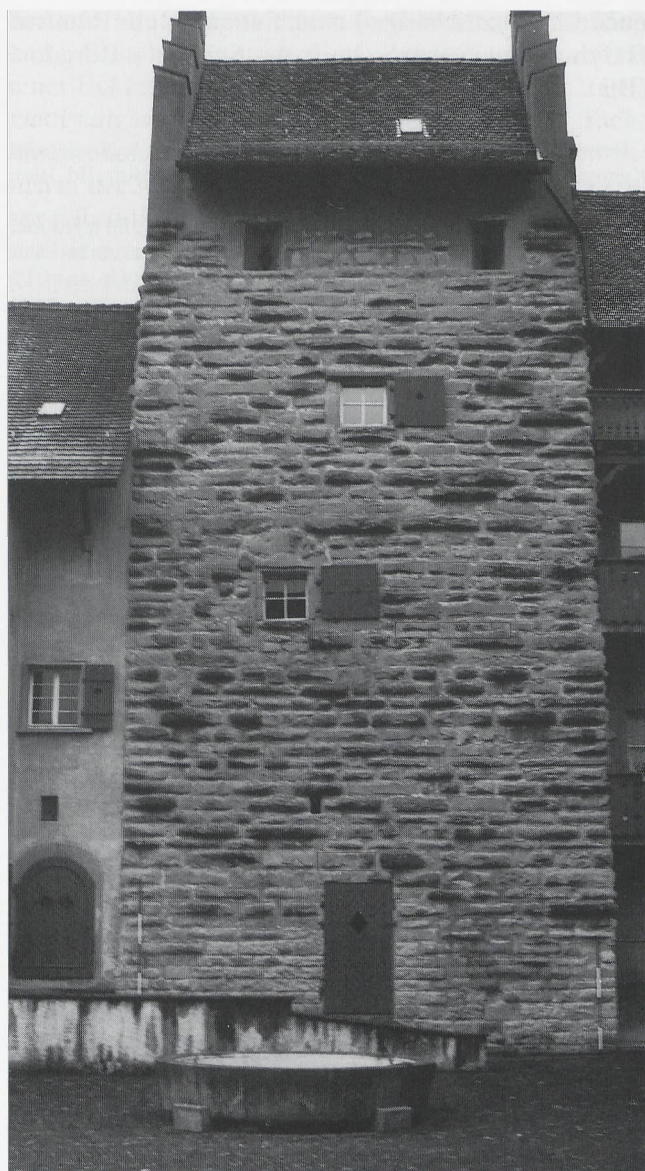
⁴ Vgl. Foto von ca. 1915, Kläui (wie Anm. 1), bei S. 341, oder Gubler (wie Anm. 1), Abb. 534.

⁵ Kläui (wie Anm. 1), S. 35.

⁶ Gubler (wie Anm. 1), S. 406, Anm. 262.

⁷ Von bereits 1258 genanntem Lehensbesitz in der Gegend leitet Kläui eine frühere Anwesenheit der Bonstetten in Uster ab; mit Parallelisierung von Personen namens Heinrich führt er diese Anwesenheit in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück: Kläui (wie Anm. 1), S. 46. – Roger Sablonier, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300, Göttingen 1979, S. 34, bemerkt aber, dass die Bonstetten nie im Gefolge der Kiburger nachgewiesen seien. – Zum Zustand der Lehensrechte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Uster siehe Kläui (wie Anm. 1), S. 47.

⁸ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 4 (1265–76), Zürich 1896–98, Nr. 1377 und Nr. 1383 vom 11. Mai 1268 bzw. 15. Juni 1268.



Schloss Bürklen (TG), Westfassade des Wehrturms, mit jüngeren Öffnungen und nachträglich ergänztem oberem Abschluss.

78

Schloss Bürklen Wehrturm¹

Bürklen (TG)
729 12 / 267 73

Geschichte der Burg: Die ungefähr dreieckige Anlage von Schloss Bürklen ist heute trotz vielfältiger Um- und Neubauten noch erkenntlich. Gut erhalten steht der Bergfried an der Ostseite, nahe der ehemaligen Nordecke der Burg. Die Feste, deren Gründungszeit unbekannt ist, gehörte zu Beginn der im Thurgau bedeutenden Freiherrenfamilie «von Bürklen». Eberhart I, Ministeriale des Bischofs von Konstanz, wird als erster ab 1176 genannt.² Im 14. Jahrhundert bot die Anlage zwei Sippen Platz; 1385 mussten die Bürklen und die Sax einen Burgfrieden schliessen. 1583–1798 Sitz eines St. Galler Vogts, dann Privatbesitz. Seit 1874 Schulhaus.

Baugeschichte des Burgturms: Albert Knoepfli trennt am Turm zwei Erneuerungsphasen: Nach ihm entstanden das rippenlose Kreuzgewölbe mit Konsolen im zweiten Obergeschoss sowie der Zugang dazu von Süden her in der Zeit um 1587, ein neuer Dachstuhl 1585. Dieser wurde beim Schlossbrand 1633 zerstört

und dann nochmals erneuert. Aus jener Zeit stammen auch der mit verjüngter Mauer aufgebaute oberste Stock mit seinen drei Schlüsselscharten und die Giebelfelder im Norden und Süden mit den Stufenzinnen. Im 17. Jahrhundert wurde eine Verbindungstür in Stichbogenform vom ersten Stock aus gegen Norden eingerichtet. Die zwei fast quadratischen Fenster in der westlichen Fassade gehören zu einer der genannten Umbauphasen. Die Türöffnung im Erdgeschoss muss gleichzeitig mit dem Tonnengewölbe hinzugefügt worden sein. Der Rauchabzug im ersten Obergeschoss ist nach Rahn ebenfalls nachträglich.³

Abmessungen: 8,40 m im Quadrat. Mauerstärke 2,62 (Süden) bis 2,22 m (Norden), Innenraum 3,65 auf 3,80 m (Ost-West bzw. Nord-Süd).

Baumaterial: Molassesandstein.

Mauerwerk: Einheitliches Quaderwerk mit Steinformaten von 30 bis 100 cm Länge und 15 bis 30 cm Höhe. Stellenweise bis etwa 20 cm stark vorsprin-

gende, rohe, teilweise rundlich abgewitterte Buckel. Randschlag 4 cm breit.

Weitere bauliche Merkmale: Das Fenster des ersten Obergeschosses an der Westfassade nimmt den Platz des ursprünglichen Hocheingangs ein. Dessen rundbogiger Sturz aus verwitterten Buckelquadern zeichnet sich noch ab (Abb.). Eine Aufhängung für den zugehörigen Laufgang scheint zu fehlen; er muss auf heute abgeschlagenen Kragsteinen geruht haben.

Datierung und Würdigung: Der innen wenig geräumige Turm ist als Bergfried zu bezeichnen. Allenfalls bestand ein oberer Abschluss in Form eines hölzernen Obergadens; so lautet die Hypothese von Knoepfli.⁴ Die grobe Datierung aufgrund der Form des Hocheingangs in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts kann auch mit Vergleichen zu andern Quaderbauten nur bedingt präzisiert werden: Von den länglichen Quaderformen her wäre der Turm von Alt-Regensberg (ZH) (vgl. S. 122) zu vergleichen, aber auch die Türme der Kyburg und von Grüningen, wenn man deren untere Bauabschnitte betrachtet. In Bürglen springen die Bossen stärker vor. Wegen der Verwitterung wage ich nicht zu beurteilen, ob einzelne davon kissenförmig zurechtgehauen waren. Ähnliche Quader sind auch am Oberteil des um 1262 entstandenen Turms in Arbon vorhanden. Eine Entstehung im 12. Jahrhundert ist jedenfalls auszuschliessen.⁵

¹ Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 69–77. – Albert Knoepfli, Das Schloss Bürglen im Wandel der Zeiten, in: Gedenkschrift zur Neugestaltung des Schloss-Schulhauses in Bürglen TG 1949–51, Bürglen 1951, S. 83–115. – Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 70–72.

² Als Zeuge in: Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 200, Nr. 52.

³ Rahn (wie Anm. 1), S. 74.

⁴ Knoepfli (wie Anm. 1), S. 89, ebenso Schneider (wie Anm. 1), S. 71.

⁵ Schneider (wie Anm. 1) nimmt an, an der gleichen Stelle habe eine erste Burg aus Holz bestanden.

79

Burg Schönenwerd

Dietikon (ZH)

Ruine eines Wohn-/Wehrturms¹

674 71 / 250 21

Lage und Geschichte der Burg: Gestützt auf Angaben in alten Landkarten², konnte Karl Heid 1928 die Burg der Herren von Schönenwerd an einem südlichen Arm der Limmat lokalisieren. 1930 bis 1935 grub er die Reste der ehemaligen Wasserburg aus.³ Die älteste, von Heid identifizierte Anlage bestand aus dem freistehenden Turm, einer etwa rechteckigen Umfassungsmauer, einem die Nordost-Ecke einnehmenden Palas sowie einem Ökonomiegebäude in der Südost-Ecke. – Eigentum der Stadt Dietikon.

Abmessungen des Turms: Annähernd 7,6 m im Quadrat. Mauern 1,8 m dick. Innenmass 4 m im Quadrat.

Baumaterial: Tuff.

Mauerwerk: Tuffbossenquader. Grösstes von Heid registriertes Mass 70 auf 45 cm. Die Quader wurden, nach dem vorgefundenen Abfall zu schliessen, an Ort und Stelle gesägt. Die Herkunft des Baumaterials ist unbekannt. Der Randschlag ist 3 bis 4 cm breit, die Buckel 4 bis 10 cm stark.

Weitere bauliche Merkmale: Heid vermerkte in Mannedhöhe über dem (heute aufgefüllten) inneren Boden Reste von zwei Luftschlitzen an der Nordmauer und je einen an der südlichen und westlichen Seite. Diese Reste wurden beim Ausgleichen der Mauerkronen im Zuge der Sicherung der Ruine verdeckt oder entfernt. Im Schutt des Turms kamen zwei Keilsteine aus Tuff, möglicherweise vom Hocheingang, zum Vorschein. Die gefundenen Quader mit Verputzresten stammen wohl vom Turminnern. Aus einem Fund von Becherkacheln im Zwischenraum zum Palas hin leitet Heid die Bewohnbarkeit des Turms ab. Ähnliche Ofenkacheln fanden sich auch im Palas. Auszuschliessen ist nicht, dass der Turmoberteil vorübergehend zu Wohnzwecken benützt wurde.

Datierung und Würdigung: Tuff erscheint als Baumaterial an Burgbauten der Zentral- und Ostschweiz u. a. am Palas von Kasteln (LU), am Turm der Burg Zug (ZG), in Elgg (ZH) sowie an der Turmburg Freienstein (ZH). Die zwei erstgenannten Bauten sind kiburgische Bauwerke, und auch die Herren von Schönenwerd – Kasteln kann in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden – gehörten in den Umkreis der Grafen von Kiburg. Erwähnt wird ihr Geschlecht erstmals um 1240.⁴ Heids Befunde lassen keine genaue Datierung des Turms zu. Aufgrund des auch mit Trachselwald (BE) (diese Burg war 1251 im Bau) und Kasteln vergleichbaren Quaderformats ist nicht auszuschliessen, dass die Burg Schönenwerd im mittleren 13. Jahrhundert entstand.

¹ Wichtigere Literatur: Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, in: Neujahrsblatt von Dietikon, 17, 1964.

² Bes. in den Planwerken von Jos Murer (1576) und von Hans Conrad Gyger (1667).

³ Der Bericht von 1937 wurde 1964 neu herausgegeben. Vgl. Heid (wie Anm. 1).

⁴ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2 (bis 1254), Zürich 1890, S. 46, Nr. 545: «Oulric de Schöinwerd» übergab dem Kloster Engelberg ein Gut in Birmensdorf, um 1240 bzw. vor 1241. – Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2, S. 52, Nr. 50 (28. Mai 1241): «H[einrich] de Souninwert» als Zeuge in der Urkunde Hartmanns des Ältern von Kiburg.



Marsöl, Chur (GR), Wehrturm des bischöflichen Hofes, Westfassade. Die grösseren Öffnungen und das oberste Stück mit den kleinen Rechteckfenstern sind nachmittelalterlich.

80

Marsöl

Chur (GR) 759 90 / 190 70

Der eine Ecke des bischöflichen Hofes in Chur markierende Turm zeigt ein sauber gefügtes Buckelquader-Mauerwerk aus längsbetonten Stücken. Baumaterial: Sandstein.

81

Urstein

Bergfried¹

Herisau (AR),
742 32 / 249 98

Lage der Burg: Von der Burg Urstein am Urnäsch-tobel östlich von Herisau sind auf einem abbröckelnden Felsgrat zwei Mauerzüge erhalten geblieben, einer davon ist aufgrund seiner Ausmasse als Turm deutbar. Seit 1971 wurden die Überreste archäolo-



Ruine Urstein, Herisau (AR), Rest des Turms von Westen. Zustand 1984.

gisch untersucht. Heute Eigentum der politischen Gemeinde Herisau.

Abmessungen: Westmauer 8 m lang, etwa 2 m dick (Innenmass unten nur etwa 4 auf 4 m).

Baumaterial: Sandstein wie der anstehende Untergrund: grünlich, mit gelblichen Adern, stark verwitternd.

Mauerwerk: Quadermauerwerk mit nicht sehr exakten Fugen, teilweise mit Buckeln und Randschlag, teilweise mit roher, wenig bearbeiteter Oberfläche. Lagenhöhen um 30 cm, Steine 25 bis 100 cm lang. Spuren von flüchtiger Bearbeitung mit dem Meissel. Der gratabwärts anschliessende Mauerrest, der nach Aussage der Ausgräber einer jüngeren Etappe zuzuschreiben ist, besteht aus hammerrecht behauenen Steinen.²

Datierung: Als Entstehungszeit des Turms darf wohl das 13. Jahrhundert angenommen werden. Als Bauherren sind vermutlich die äbtischen Meier von Herisau, die Dienstleute von Rorschach zu bezeichnen.³ Nach der ersten Erwähnung von 1335 soll Urstein um 1275 zerstört worden sein.⁴ Hierbei kann es sich nicht um den definitiven Abgang der Burg handeln, weil in der Ausgrabung weitere Brandschichten und Funde aus späterer Zeit zum Vorschein kamen.

¹ Franziska Knoll, Ausgrabung von Urstein, in: Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, 112, 1972, S. 84f. – Emil Steinmann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell-Innerrhoden I, Basel 1973, S. 224–226, 228f.

² Für den Zustand um 1972, bevor weitere Burgteile abstürzten, vgl. Abb. 215 bei Steinmann (wie Anm. 1).

³ Die Frage, ob in Urstein die 1080 erwähnte Burg «Rachinstein» des Abts Ulrich II von Eppenstein lokalisiert werden dürfte (Steinmann, wie Anm. 1), kann hier nicht weiter verfolgt werden.

⁴ Steinmann (wie Anm. 1), S. 224.

Burgtürme mit Sockelmauerwerk in Megalith- oder Buckelquader-Technik

82

Schloss Burgdorf
Bergfried¹

Burgdorf (BE)
614 48 / 211 56

Lage und Geschichte der Burg: Als gut erhaltene Hochadelsburg zählt Schloss Burgdorf zu den bedeutendsten mittelalterlichen Bauwerken der Schweiz. Nach Jürg Schweizers Untersuchungen (mehrere Etappen von 1971 bis 1983) kann die Baugeschichte klar beurteilt werden: Die drei Hauptbauten Turm, Palas und Halle wurden unter Berchtold V. von Zähringen um 1200 errichtet.² Der Turm, in einem Zug erbaut, ist fast vollständig erhalten und birgt heute einen Teil des Historischen Museums im Schloss.

Abmessungen: Ungefähr 8,70 m im Quadrat, hofseitige Ostfassade etwas kürzer. Mauerstärke unten westlich und nordseits 2,2 m, an den anderen Seiten 2,05 m. Innenraum unten 4,3 m lang und breit. Gesamthöhe bis Dachansatz 21,5 m.

Baumaterial: Im Sockel Tuff und Kalksteine (Jura-kalkstein aus der Gegend von Solothurn); darüber wurden für die äussere und die innere Schale Backsteine verbaut, die am Ort selbst hergestellt worden waren. Am Hocheingang kam Molassesandstein zur Verwendung, aus welchem der Schlossfelsen besteht.

Mauerwerk: Der im oberen Teil aus Backsteinen erbaute Turm steht auf einem etwa 6 m hohen Sockel aus Tuffbuckelquadern, wobei besonders an den Ecken einige Quader aus Kalkstein eingestreut sind. Die Lagen sind etwa 40 cm hoch und laufen genau horizontal durch. Die rohen Buckel stehen bis 20 cm vor. Der Übergang zum Backsteinmauerwerk ist heute vom Verputz verdeckt. Eine an verschiedenen Stellen, u. a. im heute an den Turm anstossenden Dachraum feststellbare Oberflächenbearbeitung an den Turmecken («Schraffur» der Backsteine mit der Glattfläche) ist ein Indiz dafür, dass der Turm ursprünglich nur leicht verputzt, allenfalls mit Kalkmilch geschlemmt war.

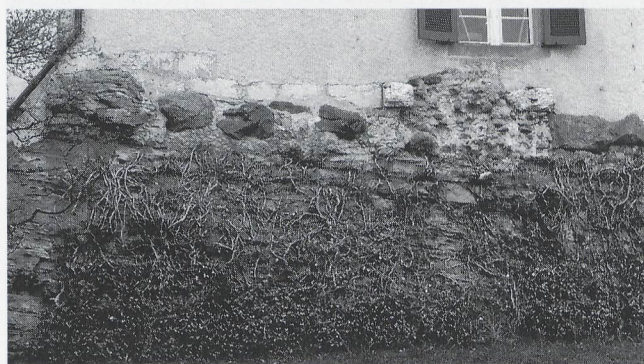
Weitere bauliche Merkmale: Erwähnt sei der für die Beurteilung wichtige Hocheingang in der Ostmauer, fast 8 m über dem Hofniveau, der seit dem 18. Jahrhundert in einen Dachraum führt. Er ist rundbogig und besteht aus Sandstein-Bossenquadern mit fast kissenartig überarbeiteten Bossen. Die anderen ur-



Schloss Burgdorf (BE), Ansicht der Burg von Westen, vom Zugangsweg her. Links der in Buckelquadern um die Mitte des 13. Jahrhunderts (unter den Kiburgern) ergänzte Abschnitt, in der Mitte der zähringische Bergfried aus der Zeit um 1200.



Burgdorf, Sockel des Bergfrieds aus Buckelquadern, zusammen mit der verputzten Mauer darüber um 1200 erbaut.



Burgdorf, Sockel des Palas aus der zähringischen Bauperiode von ca. 1200. Auf dem von Pflanzen überwachsenen Felsen liegen bis zu zwei Schichten von Megalithen.

sprünglichen Öffnungen sind heute verschwunden, es dürfte sich wohl um schmucklose Schlitzfenster gehandelt haben.

Mauerwerk der übrigen Teile der Burg: Findlingsbrocken und Kalksteinquader erscheinen am Sockel des Palas und an jenem Abschnitt der Wehrmauer, der etwa 2 m nördlich des Bergfrieds steht. Während für die Wehrmauerpartie durch Anschlüsse gesichert ist, dass sie in der grossen Bauetappe der Zeit um 1200 entstand, bleibt für den Palassockel offen, ob er früher gebaut sein könnte. Aufgrund der Bauweise beurteilt, könnten die zwei Bauteile gleichzeitig errichtet worden sein.

Ein mittelalterliches Mauerstück bildet den Sockel des Torturms in der Vorburg. Dieser wurde 1559/1561 beim Bau des jetzigen Turms übernommen. Es erscheinen dort mächtige Findlinge, aber mit mehr Splittern in den Fugen und weniger vorstehenden Buckeln als am Fuss des Palas; an den freiliegenden Ecken einiger Eckstücke findet sich ein drei Seiten des Spiegels umfassender grober Randschlag. Zum alten Mauerstück gehören an seinem oberen Ende einige Tuffquader, die für den Aufbau des bestehenden Turms (aus Sandsteinquadern) zurechtgehauen wurden. Dieses Turmfragment reicht laut Schweizer zu-

sammen mit dem benachbarten Wehrmauerteil vor die Erbauung der Haupttürme zurück und stammt demnach aus dem 12. Jahrhundert.

Datierung und Würdigung: Die von Jürg Schweizer vorgeschlagene und für den Palas dendrochronologisch nachgewiesene Datierung um 1200 dürfte auch für den Bergfried zutreffen; die typische Auswahl des Baumaterials ist an Bergfried, Palas und anschliessender Halle gleichartig. Mit Ausnahme der genannten Findlingspartien an besonders exponierten Stellen sind diese Bauten im Sockelbereich aus Tuff und im übrigen aus Backsteinen gebaut.³ Festzuhalten ist, dass hier Kalk- und Tuffquader mit rohen Buckeln (unten am Wehrturm), Sandsteinquader mit kissenartigen Bossen (am Hocheingang des Bergfrieds), Findlingsmauerwerk sowie verputztes Mauerwerk aus Kalksteinen, Tuff und Backsteinen gleichzeitig vorkommen. Durch ihre Verwendung belegt diese reiche Auswahl der Baustoffe einen deutlichen Formwillen, Sinn für die Wirkung der Materialien und hohe gestalterische Ansprüche der Bauherrschaft.⁴

¹ Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land I, Basel 1985, S. 78–175.

² Schweizer (wie Anm. 1), bes. S. 84f.

³ Schweizer (wie Anm. 1), S. 118–122. Weitere die Datierung unterstützende Argumente (S. 84f.): Formen von Fenstern, Kapitellen und Profilen am Palas, die chronikalisch überlieferte Bauinschrift Berchtolds V. und allgemeine historische Überlegungen. Ersterwähnung der Burg 1210: S. 81.

⁴ So auch Schweizer (wie Anm. 1), S. 167.

83

Schloss Nidau

Bewohnbarer Wehrturm¹

Nidau (BE)

584 94 / 219 66

Lage und Geschichte der Burg: Die prächtig gelegene, ursprünglich vom Wasser der Zihl geschützte Burg Nidau war spätestens seit 1196 Stammsitz der Grafen von Neuenburg-Nidau. 1375 starb der letzte Graf bei der Verteidigung von Büren an der Aare gegen die Gugler. 1388 eroberte Bern das Schloss und machte es zum Landvogteisitz. Heute Amtssitz eines Regierungsstatthalters.

Baugeschichte des Burgturms: Der Hauptturm besteht mit seiner imponierenden Höhe nur teilweise aus ursprünglicher Substanz. Eine Ausgrabung durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern hat im Turminnern 1985 Reste eines Vorgängerbaus nachgewiesen und damit indirekt Aufschluss über das Alter des Bauwerks erbracht. Eine vollständige Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks war bisher nicht möglich.

Die oberen drei Geschosse sind jüngeren Datums. Dieser mit rundbogigen Öffnungen (Kornschütte) und ohne hervorgehobenen Eckverband ausgeführte Teil datiert von 1627–1631, ebenso wie auch der anstossende Trakt.² Unzweifelhaft originales Mauerwerk aus rohen Quadern reicht bis zum zweiten



Schloss Nidau (BE), Südfassade des Burgturms aus dem 13. Jahrhundert, mit jüngerem Dachgesims und Dach sowie neuzeitlichen Öffnungen.

Obergeschoss. Von dort bis zum vierten Stockwerk ist der Eckverband noch sichtbar und die Fläche mehrheitlich verputzt. Hierbei scheint es sich ebenfalls um ursprünglichen Bestand zu handeln. Diese Hypothese müsste von einer Detail-Bauuntersuchung bestätigt werden.

Abmessungen: 11,27 auf 11,10 m (Norden bzw. Osten). Mauerstärke 2,8 m (Norden). Ob das Turminnere in den oberen Geschossen ursprünglich Wohnzwecken diente, ist nicht nachgewiesen, aber auch nicht auszuschliessen.

Baumaterial: Kalkstein.

Mauerwerk: Quaderartige, meist in Rechteckformen gebrochene Blöcke von bis 140 auf 60 cm Grösse, mit breiten, mörtelverstrichenen Fugen und einigen Steinsplittern gefügt. Die Lagen weisen wechselnde Höhen und Unregelmässigkeiten, Sprünge und schiefliegende Teile auf. Mehr als die Hälfte der Steine hat rohe, bis 20 cm vorspringende Buckel und flüchtig gehauene Randschläge. An den Ecksteinen ist ein senkrechter Kantenschlag sichtbar.

Im zweiten Obergeschoss führt ein 1,15 m breiter Durchgang durch die Nordmauer. Dabei könnte es sich um den originalen Hocheingang handeln, doch lässt sich wegen Vertäfelungen und Verputz dazu nichts Näheres sagen. Die übrigen Öffnungen sind,

zumindest in der vorliegenden Form, nachträglich hinzugekommen.

Datierung: Die Jahrring-Untersuchung der 1985 gefundenen Balkenunterlage des Vorgängerturms aus Holz ergab ein Datum zwischen 1160 und 1180 (letzter Jahrring, ohne Splintholz: 1140).³ Daraus folgt, dass der hier besprochene, nachfolgende, gemauerte Turm sicher erst aus dem 13. Jahrhundert stammt. Demnach wäre Ulrich III. von Neuenburg (1182–1225) Bauherr gewesen – wie schon Paul Aeschbacher vermutete⁴ –, vielleicht auch sein Sohn Rudolf I., der Minnesänger (gestorben 1258).⁵

¹ Wichtigere Literatur: Paul Aeschbacher, Die Grafen von Nidau und ihre Herrschaft, Biel 1924. – Ernst Schwabe, Burgen der Schweiz, Bd. 9: Die Kantone Bern und Freiburg, Zürich 1983, S. 28f. – Zu den jüngsten Untersuchungen: Daniel Gutscher, Die Anfänge von Nidau BE. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen im Schloss, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 62, 1989, H. 1, S. 1–7.

² Der Turmhelm ist inschriftlich datiert. Schon 1352, 1436 und 1509 werden Umbauarbeiten erwähnt, siehe Aeschbacher (wie Anm. 1), S. 32f, mit Quellenangaben. 1509: «tagenen, so wir in dem Schloss Nydow innen und usserhalb an dem grossen turm, uff den letzinen».

³ Dendrochronologische Untersuchung durch Heinz Egger im Auftrag des Archäologischen Dienstes Bern.

⁴ Aeschbacher (wie Anm. 1), S. 27. Ersterwähnung der Burg in einer Urkunde Ulrichs III. vom 29. August 1196: «in castro meo Nidowe». Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, Bd. 1 (bis 1218), Bern 1883, S. 101.

⁵ Biographisches: Aeschbacher (wie Anm. 1), S. 58–66.

84

Schloss Elgg

Wehrhafter Wohnturm¹

Elgg (ZH)

707 57 / 260 16

Lage und Geschichte der Burg: Das Schloss, auf der Anhöhe südlich des Städtchens Elgg, besteht aus einem festen Turm, an den sich nordwärts bzw. talseits die Wohnbauten in einer unregelmässigen, mit Stützpfeilern verstärkten Umfassungsmauer anfügen. Der Turm steht neben dem Zugang zur Burg, gegenüber den anderen Bauteilen leicht vorspringend. In seiner Höhe ist er heute nur noch ein Stumpf. Südlich vor dem Schloss liegt ein Gehöft. Die Erbauer der Burg waren, wie es scheint, Meier der Äbte von St. Gallen, als erster wird 1166 ein Walter von Elgg erwähnt.² Seine Familie, wohl mit Eigengut in der Gegend, gebot bis zum Ende des 13. Jahrhunderts über die kleine Gerichtsherrschaft. Seit 1712 Fideikommiss der Familie Werdmüller.

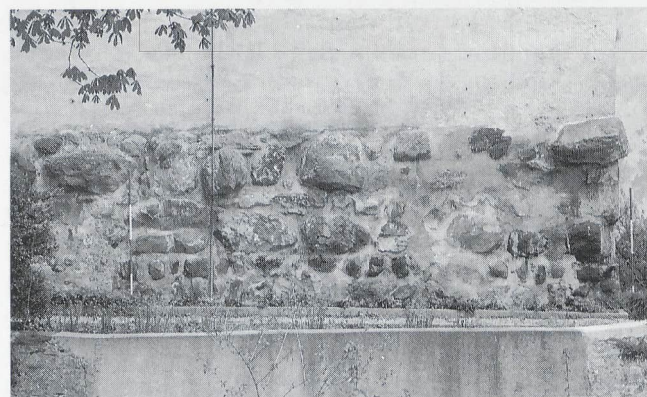
Baugeschichte des Burgturms: Der Turm erhielt um 1580 unter Pannerherr Lochmann zwei neue gemauerte Obergeschosse an Stelle des alten Obergadens aus Holz.³ 1666 stürzte der Aufbau ein, und bei der Reparatur im Jahre darauf fügte man einen Treppengiebel hinzu.⁴ 1793 wurde der Turm verkürzt und mit dem übrigen Schloss zusammen eingedeckt. Letzte Fassadenrenovation 1984–1986.

Abmessungen: Die Südseite als längste ist 10,70 m lang, die Nordseite als kürzeste 10,0 m. Die Mauern sind max. 2,65 m dick (Süden und Norden).

Baumaterial: In der untersten Zone roh gebrochenes und findlingsartiges Material unterschiedlicher Herkunft. Mehrheitlich Sandstein von mindestens zweierlei Art, in geringerem Anteil kristallines Gestein. In der höherliegenden Zone Tuffstein, heute geschlemmt.

Mauerwerk: Auf der Aussenseite sind über einer offenbar zum Fundament gehörenden Zone aus kleineren Lesesteinen drei bis vier mit grossen Blöcken bestückte Lagen sichtbar. Grösstes Steinformat 150 auf 80 cm. Die Blöcke sind im Wechsel mit viel Füllmaterial unregelmässig, nur teilweise mit Rücksicht auf Lagenhöhen, geschichtet; einzelne Lagen sind in ihrem Verlauf aufgeteilt. Die rohen Buckel der Blöcke stehen um 25 cm, an der Ecke sogar 40 cm, also ausserordentlich stark vor. Angedeuteter senkrechter Kantenschlag an der Ecke der Ortsteine, vereinzelt vierseitiger Randschlag, 4 cm breit. An der Hofseite ist das megalithische Mauerwerk etwas weniger hoch erhalten. Über dem Megalithsockel ist der Turm bis zur Erhaltungshöhe von 11 m aus exakt gefügten, glatten Tuffquadern aufgeführt. Nach übereinstimmender Auffassung der Gutachter bei der Renovation 1984 nahtlos auf dem Sockel sitzend, mit diesem zusammen gebaut und seit jeher verputzt.⁵

Weitere bauliche Merkmale: Originale Öffnungen sind nicht erhalten geblieben. Im Inneren finden sich Gewölbe und erst im Oberteil Balkendecken, deren Zugehörigkeit zum Originalbestand unsicher ist. Da eine Gesamtuntersuchung bisher nicht möglich war, wurden diese Hölzer nicht zur Holzdatierung verwendet. **Datierung und Würdigung:** Allein auf dem Mauercharakter basierend, kann lediglich eine Datierung in das spätere 12. oder in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts postuliert werden. 1263 wird die Burg als «castrum Ailiggoue» urkundlich fassbar.⁶ Die 1985 erfolgte dendrochronologische Datierung der Kellerdecken im Nordteil der Burg auf 1319/20 zeigt, dass der Ausbau der Burg im frühen 14. Jahrhundert vorangetrieben wurde. Neben dem Turm bestand vorher schon, nach Gublers Beobachtungen, ein turmartiger Palas in der Nordost-Ecke, der vermutlich durch eine Ringmauer mit dem Turm verbunden war.⁷ Die ge-



Schloss Elgg (ZH), Südfassade des Burgturms, Sockel aus Megalithen (Ausschnitt).

mischte, zeitlich aber zusammengehörige Erbauungsart des Turms (teilweise mit Tuff) weckt den Vergleich mit dem Mauerwerk von Kyburg, Zug und Sargans (vgl. S. 71, 124). Gublers vorgeschlagene Datierung in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts wird dadurch untermauert.⁸

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, S. 307f. – Karl Mietlich, Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1946. – Emil Stauber, Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter, in: 285. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1953/54, S. 54–69. – Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 37f. – Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VII, Basel 1986, S. 340–392.

² Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. 1, Zürich, St. Gallen 1863, S. 699.

³ Der Holzaufbau ist durch eine Abbildung auf der Karte des Kantons Zürich von Jos Murer (1566) und durch Berichte von 1580 belegt, vgl. Mietlich (wie Anm. 1), S. 97. Auf 1580 ist auch das Hauptportal inschriftlich datiert. Die nachweislich damals erneuerten Teile sind bei Gubler (wie Anm. 1), S. 346, angeführt.

⁴ Abgebildet um 1750 durch David Herrliberger, Abb. 418 bei Gubler (wie Anm. 1). Die baugeschichtlichen Daten: Gubler (wie Anm. 1), S. 344–349.

⁵ Gubler (wie Anm. 1), S. 353f und Anm. 243.

⁶ Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. 4, Zürich, St. Gallen 1899, S. 1003, Anhang Nr. 101: «Acta [...] in castra Ailiggouwe».

⁷ Gubler (wie Anm. 1), S. 344. Bauaufnahme und Beobachtungen durch Ursula Wapp und Peter Albertin.

⁸ Gubler (wie Anm. 1).

Burgtürme mit teilweise verputztem Mauerwerk

85

Wartensee

Wohn-/Wehrturm¹

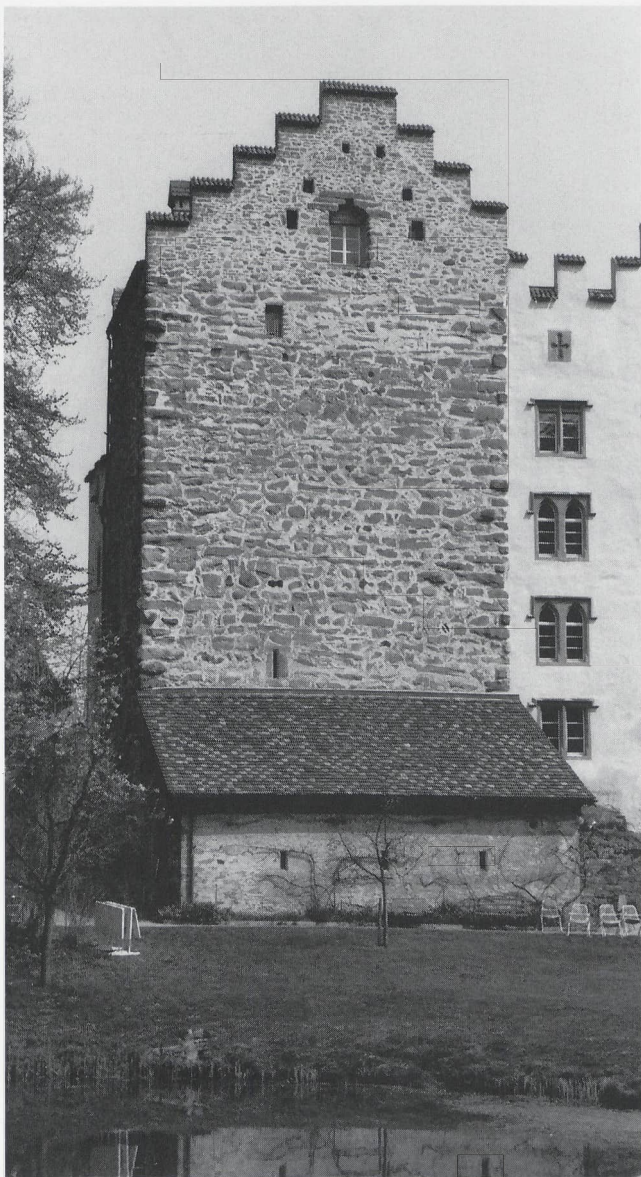
Rorschacherberg (SG)

757 70 / 259 98

Lage und Geschichte der Burg: Östlich von Rorschach liegt am Berghang die im Laufe der Zeit zum Schloss ausgebaut Burg Wartensee. Einziger erkennbarer Überrest aus der Ursprungszeit ist der Turm am südlichen Ende der Anlage. Die Burg wurde von Ministerialen der Abtei St. Gallen gebaut. Heinrich von Wartensee wird als erster 1264 genannt.² 1330 starb die Familie aus. – Seit 1955 Eigentum des Vereins «Ostschweizerische Evangelische Heimstätte», im Schloss ein Laienzentrum für Tagungen und Kurse. Jüngster Umbau mit Ergänzung und Restaurierung 1972/1973.

Baugeschichte des Burgturms: Bis zum Dachgeschoss einheitliches Mauerwerk. Ein erstes Giebelndreieck aus kleinteiligem Mauerwerk, mit einer Türöffnung für einen Warenaufzug, dürfte aus dem 17. Jahrhundert stammen. Darauf gebaute Stufenzinnen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, von neugotischem Schlossumbau unter R. L. Pearsall.

Baumaterial: Vorwiegend graubrauner Sandstein. Einzelne dunkel gefärbte, harte Steine.



Schloss Wartensee, Burgturm von Süden, ehemals wohl über-
tünchtes Mauerwerk, Bauzeit 1268.

Mauerwerk: Der Turm hat eine kompakt aus Mörtel und Steinen gebildete, ziemlich glatte Oberfläche. Die verwendeten Steine sind unterschiedlich gross; plattenartige Stücke von 0,5 bis 2,0 m Länge wechseln mit Bruchsteinen, von denen einzelne schräg eingesetzt sind. Vereinzelt ragen Steine etwa 10 cm stark in roher Form aus der Fläche vor. Mehr und stärkere Buckel (bis 20 cm Stärke) finden sich an den aus quaderartigen Blöcken gefügten Ecken. Die Eckstücke sind an der freiliegenden Kante mit einem senkrechten Randschlag behauen. Vielleicht waren nur die vorstehenden Steine sichtbar, die übrige Fläche dünn verputzt oder geschlemmt.

Weitere bauliche Merkmale: Im Parterre südseitig ein Fensterschlitz aus zur Öffnung hin gekehlten, teils glatten, teils einen leichten Buckel aufweisenden Quadern. Buckel mit dem Meissel zu Kissenform reduziert. An der Westfassade im selben Geschoss noch ein weiterer ähnlicher Mauerschlit, jedoch mit Kehle

nur am Sturz. Der vom Schlossinnern her benützbare Hocheingang im ersten Obergeschoss ist im Bestand der Öffnung original, doch das Gewände ist neugotisch. Die Balkenlagen im Inneren sind nicht in die Mauern gefügt, sondern auf originale Konsolen gelegt; deshalb liesse sich nur mit einer dendrochronologischen Untersuchung abklären, aus welcher Zeit diese Balken stammen. Im Dachgeschoss liegen im originalen Mörtelverband der Mauerkronen angebrannte Reste von Tannen- und Eichenbalken (Datierung vgl. unten), wohl ein Rest der Bodenkonstruktion im ehemaligen Zinnengeschoss.

Datierung und Würdigung: Die dendrochronologische Auswertung der Balkenstücke auf dem Turm ergab ein Fälldatum im Jahr 1268. Der Bau belegt somit, zusammen mit dem vielleicht etwas früheren Grimmenstein (SG) und den Bauten in Alt-Rheineck (SG) und Sulzberg (SG) das Abklingen der buckeligen Bauweise bei Burgtürmen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Sandstein dieser Gegend kam wohl einer flächigen Gestaltung entgegen, wobei die Steine in rascher Bearbeitung nur grob gespalten wurden.

¹ Wichtigere Literatur: August Hardegger, *Ain kurz chronik der herren von Wartensee und von Wartegge*, 1915. – Georg Felder, *Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell*, in: *Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen*, 1907, S. 26 (Nr. 22).

² *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, Bd. 3, S. 165, Nr. 965, als Zeuge.

86

Freienstein

Wehr- und Wohnturm¹

Freienstein-Teufen (ZH)

686 48 / 26543

Lage und Geschichte der Burg: Die auf einem Hügel oberhalb von Freienstein und Rorbas gelegene Turmburg scheint in der Mitte des 13. Jahrhunderts von den Freiherren von Tengen erbaut worden zu sein.² 1254 wird sie erstmals urkundlich erwähnt.³ Die Burg wurde 1443 zerstört. Die Ruine, 1968 voruntersucht⁴, ist nach ihrem Übergang in öffentlichen Besitz und vor der Konservierung 1975–1978 durch die Zürcher Denkmalpflege ausgegraben worden.

Abmessungen: 11,62 auf 11,65 m.

Baumaterial: Tuff.

Mauerwerk: Der Turm diente im Lauf der Zeit als «Baumaterial-Lieferant» für Gebäude in der Umgebung, weshalb grösstenteils nur das Kernmauerwerk aus Kieselsteinen erhalten blieb. Nur gerade sechs Tuffstein-Bossenquader am Nordende der Ostseite waren bei der Aufnahme der Konservierungsarbeiten als Rest der Mauerverblendung vorhanden. Bei der Konservierung sind rund sieben Lagen Blendmauerwerk zur Sicherung neu hinzugefügt worden, zur Andeutung des ursprünglichen Charakters aus roh wiederverwendeten, gespaltenen Tuffquadern, aber ohne Bossen.

Weitere bauliche Merkmale: 5 m hohes «Keller»-Geschoss, mit Decke aus in Nord-Süd-Richtung verlau-

fenden Balken, mit einem aussen 40 cm breiten Lüftungsloch; südseits im 3,5 m hohen ersten Obergeschoss (Deckenbalken in Ost-West-Richtung) der Hocheingang mit verlorenem Aussengewände, also unbestimmbarer Form, ebenda ein 60 auf 135 cm grosses Fenster; im zweiten Stock Reste von zwei, ev. drei Fensterschlitzten. Darüber vermutet Drack einen Obergaden aus Fachwerk.

Datierung und Würdigung: Da weder datierbares Holzwerk noch Funde aus der Bauzeit vorliegen, muss die erste Erwähnung von 1254 als terminus ante quem genügen. Der Palas aus Tuffstein-Bossenquadern in Kasteln (LU) scheint ebenfalls in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden zu sein. Auch die Burg Zug, ein Bau mit quadratischem Grundriss, mit einem zweiten Obergeschoss in Tuff, kann zu jener Zeit im Bau gewesen sein. Für eine Bauzeit des Turms Freienstein vor 1200 (oder nach 1260) spricht die insgesamt eher glatte Oberfläche des Mauerwerks. – Grosse Teile der heute sichtbaren Fassaden sind allerdings rekonstruiert.

¹ Wichtigere Literatur: Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, H. 6, S. 309f. – Walter Drack, Restaurierungsbericht Ruine Freienstein, in: Zürcher Denkmalpflege, 8. Bericht 1975/76, 1980, S. 57–63.

² Drack (wie Anm. 1), S. 57 und ebenfalls schon Zeller (wie Anm. 1), S. 309.

³ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2 (bis 1254), Zürich 1890, S. 368, Nr. 908. Konrad von Tengen übertrug seiner Tochter und ihrem Mann Egelolf von Hasli «castrum Frigenstein».

⁴ Schweizerisches Landesmuseum, Grabungsleitung: Hugo Schneider und Georg Evers.

87

Hohensax

Wehr-/Wohnturm¹

Sennwald (SG)

751 84 / 232 99

Lage und Geschichte der Burg: Hoch am bewaldeten Hang oberhalb des Dorfes Sax im St. Galler Rheintal steht eine Turmruine als einziger Überrest der Burg Hohensax, dem wichtigsten Stützpunkt der Sax in dieser Gegend. Die erste Nennung der Burg fällt ins Jahr 1210, als der damalige und vermutlich erste Inhaber Heinrich von Sax² mit seinem Sohn eine Jahrzeit im Kloster Churwalden stiftete.³ Heutige Besitzerin ist die Ortsgemeinde Gams.

Baugeschichte des Burgturms: Zu Beginn des 15. Jahrhunderts verschonten die Appenzeller Hohensax noch. Nach dem Übergang der Burg von den Sax an die österreichfreundlichen Bonstetten zerstörten sie die Feste 1446. Seither Ruine. Nordmauer des Turms ganz weggebrochen.

Abmessungen: 9,65 m im Süden, vermutlich quadratisch. Mauerstärke 2,25 m.

Baumaterial: Einheitlich leicht schiefriger Bruchstein, direkt am Standort gewonnen.

Mauerwerk: Sehr unterschiedlich grosse Blöcke und Steine sind ihrer länglichen, kubischen Form entspre-



Hohensax, Sennwald (SG), Burgturm, oberer Abschnitt der Südfassade mit Hocheingang.

chend in exakt horizontaler Lagerung verbaut. Unten bis 2 m lange Blöcke, nach oben kleinere, Lagenhöhe generell 20 bis 30 cm. Die Oberfläche ist in der Regel flach gehalten, nur vereinzelt sind Steine um 20 cm vorkragend eingesetzt. Die nicht durchweg aus Blöcken gefügten Ecken unterscheiden sich nur wenig durch eine etwas grössere Dichte an Buckeln. Einzelne Ortsteine weisen an der freiliegenden Kante Andeutungen eines Randschlags auf.

Weitere bauliche Merkmale: Die Öffnungen sind ohne Gewände einfach im Mauerwerk ausgespart. Die in allen Geschossen vorhandenen Fensterschlitzte zählen wir nicht einzeln auf. Im Erdgeschoss findet sich ostseits eine vermauerte, wohl nachträglich geschaffene Rechtecköffnung. Im zweiten Stock liegt der rundbogige Hocheingang an der Südseite. Rahmen und Bogen werden von gewöhnlichen, nur wenig vorstehenden Mauersteinen gebildet. Vor der Tür deuten vier Balkenlöcher auf einen ehemals über die Fassade durchgehenden Laufgang hin. Beim dritten, dem obersten feststellbaren Boden verjüngt sich die Mauer innen um gut einen Meter. Form des oberen Abschlusses unbekannt.

Datierung und Würdigung: Die Art der Mauerung und der Öffnungen machen deutlich, dass der Turm weitgehend verputzt war. Nah vergleichbar scheint der Turm in Werdenberg (Grabs SG). Deshalb ist in Betracht zu ziehen, dass die beiden Türme im gleichen Zeitraum entstanden sein könnten. Ob der Turm von Hohensax bei der ersten Nennung der Burg 1210 schon bestand, muss ohne weitere Untersuchung, Grabungsergebnisse usw. offen bleiben. Man könnte vermuten, dass er damals wenigstens im Bau war.

¹ Wichtigere Literatur: Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 38f.

² Heinrich I. von Sax, erwähnt 1208–49, Bruder des St. Galler Abts Ulrich von Sax: vgl. R. Schedler, Die Freiherren von Sax zu Hohensax, in: Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons

St. Gallen, 1919, Stammtafel bei S. 48; vgl. Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), Bd. 1 (2./3. Jh.–1285), Rorschach 1961.

³ Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (wie Anm. 2), S. 209, Nr. 252.

88

Werdenberg
Wehrturm¹

Grabs (SG)
753 36 / 226 15

Geschichte der Burg: Der Ursprung des Schlosses Werdenberg im St. Galler Rheintal lässt sich nicht genau feststellen. Kern der Anlage ist ein Wehrturm. Die Herrschaft muss auf die Erbteilung unter den Söhnen Hugos I. von Montfort um 1230/1240 zurückgehen, ihr Begründer ist nach allgemeiner Auffassung Hugos älterer Sohn Rudolf.² Vermutlich entstanden der Burgturm und ein erster Palas zu seiner Zeit. Das Schloss erstmals 1279 in einer Urkunde Rudolfs von Habsburg erwähnt.³ Nach Handänderungen im Spätmittelalter war die Herrschaft 1517 bis 1798 in Glarner Besitz, das Schloss Sitz eines Landvogts. 1810 Verkauf an Private, 1956 Schenkung von Frieda Hilty an den Kanton St. Gallen; Museum.

Baugeschichte des Burgturms: Ein Brand im Jahr 1695 hat den Turm soweit in Mitleidenschaft gezogen, dass das Holzwerk vollständig ersetzt werden musste. Eine nähere Untersuchung ergab, dass die unterste Decke nachträglich eingebaut worden ist, und da die weiter oben liegenden Balkendecken dieser weitgehend gleichen, nehme ich an, dass der ganze Innenausbau in einem Zug entstand. Nur wenige Öffnungen sind nachträglich geschaffen worden, wie etwa der Zugang zum Raum im Erdgeschoss von Osten her. Die Zinnen stammen von einer späteren, vielleicht im Mittelalter vorgenommenen Erhöhung des Turms.

Abmessungen: 10,90 m im Quadrat. Mauerstärke 1,9 bis 2 m, bzw. 2,75 m im Süden. Innenraum unten etwa 7 m im Quadrat.

Baumaterial: «Balzerser» Alpenkalk.⁴

Mauerwerk: Die unterschiedlich grossen, mehrheitlich kubisch geformten Steine sind in exakt horizontalen Lagen geschichtet. Übergänge von mehr als 50 cm zu 20 cm grossen bzw. hohen Steinen wurden auch innerhalb der einzelnen Lagen in Kauf genommen. Stellenweise sehr kleinteiliges Mauergerstein. Nur einzelne Steine, etwa 20 Stück in jeder Fassade, ragen in roher Form um 20 cm oder doch soweit, dass sie nicht verputzt gewesen sein können, vor. Bei den aus kräftigen Stücken bestehenden Ecken sind die Buckel hingegen in der Mehrzahl. Die Ortsteine sind an der freiliegenden Kante mit einem senkrechten Randschlag behauen. Aus dem wechselhaften Mauerbild ergibt sich eindeutig, dass der Turm über weite Strecken bis auf den Eckverband verputzt war, etwa so wie es heute am zweitobersten Stockwerk der Fall ist. Dieser Aufbau gehört vermutlich noch zum Originalbestand (vgl. zur Kyburg, S. 124).



Werdenberg, Grabs (SG), Burg von Nordwesten.

Datierung und Würdigung: Mangels weiterer Anhaltspunkte – die wenigen originalen Maueröffnungen sind schwache Indizien – kann ich nur ebenfalls vermuten, dass der Turm in die Zeit Rudolfs I. von Werdenberg-Sargans zurückgehe. Von den Dimensionen her ist er als Wohnturm zu deuten; das Fehlen von Fensteröffnungen zeigt jedoch, dass auch die Wehrfunktion starken Einfluss auf den Bauplan erhielt. Einige Spitzbogenluziden an verschiedenen Bauteilen weisen darauf hin, dass im 13. Jahrhundert noch weitere Gebäude der Burg errichtet wurden. Aufgrund dieser Feststellung hat man den Turm auch schon in das 12. Jahrhundert zurückdatiert. Solange vergleichbare, in diese Zeit datierte Bauten in unserer Gegend fehlen, scheint jedoch eine Entstehung im 13. Jahrhundert, vielleicht in dessen frühen Jahrzehnten, wahrscheinlicher zu sein.

¹ Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 57f.

² So auch Franz Perret in Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), Bd. 1 (2./3. Jh.–1285), Rorschach 1961.

³ Urkundenbuch St. Gallen Süd, Bd. 1 (wie Anm. 2), S. 480, Nr. 702. Vgl. S. 354, Nr. 487: Schon 1259 nennt sich Hartmann von Montfort erstmals «von Werdenberg».

⁴ Freundliche Mitteilung von Bernhard Anderes.

89

Schloss Heidegg
Wohnturm¹

Gelfingen (LU)
663 21 / 229 87

Baugeschichte des Burgturms: Der Turm von Schloss Heidegg ist heute, mit grosszügigen Rechteckfenstern in den oberen drei Geschossen, durch eine Umbauphase aus der Zeit um 1700 geprägt. Anhand der Dicke der Mauern, Steinbuckeln an der Nordseite

und eines vermauerten Hocheingangs ist zu erkennen, dass sich darin ein hochmittelalterlicher Wohnturm verbirgt. – Heute Seetaler Heimatmuseum.

Abmessungen: Rautenförmiger Grundriss mit Seitenlängen von 15,4 bis 18 m. Südmauer 4 m, Nordmauer 1,8 m dick.

Baumaterial: Gemisch aus hell und dunkel gefärbtem Sand- und Kalksandstein, überwiegend rundgewaschene Lesesteine, wohl aus Gletschermoräne der Umgebung.

Mauerwerk: Nach den durch jüngeren Verputz herausstehenden Steinbuckeln zu schliessen, reicht das alte Mauerwerk bis zur Höhe des zweiten Stockwerkbodens. Die Buckel besonders in der Westfassade sind allerdings vor dem Verputzen abgeschlagen worden. Unangetastet, rund 20 cm vorspringend, sind nur einige Buckel an der Nordseite erhalten geblieben. Das Mauerwerk ist locker, es besteht aus rundlichen Lesesteinen unterschiedlicher Grösse. Die Südfassade weist im Sockelbereich eine Zone aus maximal 25 cm langen Steinen, durchsetzt von vereinzelt Steinblöcken, auf. Im grösseren Teil darüber sind die Steine 30 bis 70 cm lang, aber auch da sind viele kleinere Stücke eingefügt. Eckverband aus eher quaderartigen Blöcken von mehr als 50 cm Länge.

Weitere bauliche Merkmale: Der wahrscheinlich originale, rundbogige Hocheingang an der Westmauer im ersten Obergeschoss, in 6 m Höhe, hat ein Gewände aus glatten, an der Kante wohl gefasten Molassesandsteinquadern. Gewändeform derzeit wegen Vermauerung nicht ersichtlich. Als originale Öffnungen stellte Adolf Reinle² im Parterre sieben einfach gemauerte Scharten (drei im Norden, je zwei im Westen und Süden), weitere drei Fensterscharten im ersten Stock sowie die Gewände einer zweiten Türöffnung an der Ostmauer in demselben Stockwerk fest. Letztere sind jedoch eher nicht original.



Schloss Heidegg (Gelfingen LU), Wohnturm, unterer Abschnitt der Westfassade.

Die in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Balken im ebenerdig liegenden Kellerraum und die dicht verlegten Deckenbalken im darüberliegenden hohen Eingangsgeschoss (in Ost-West-Richtung) könnten aufgrund ihrer Alterung original sein. Bei der jüngsten Renovation wurden in diesem oberen Geschoss vier neue Unterzüge, mit Brettern verschaltete Eisenträger, die Balken vortäuschen, eingefügt. Antikisierende Steinpfeiler, welche diese Balken tragen, sind ebenfalls eine Zutat des 20. Jahrhunderts.

Die Unterteilung des Eingangsgeschosses in übereinanderliegende Kammern in der Südhälfte ist alt, aber wohl nicht original (nach dem Aussehen des Holzwerks beurteilt). Auch der darunterliegende Teil der Kellerdecke ist, in etwas tieferer Lage als der unberührt überlieferte Nordteil dieser Decke, gestützt auf einen verstreuten Bockständer, wohl im 16. Jahrhundert erneuert worden. Die genaueren Zusammenhänge wären nur durch eine Bauuntersuchung zu eruieren. Als mögliche Ausgestaltung des Turmoberteils in alter Zeit könnte man sich einen Holzaufbau, wie etwa in Hohenrain (LU), denken. Dass ein solcher auskragender Teil direkt über dem Eingangsgeschoss folgte, wird durch Deckenbalken nahegelegt, welche an der Ostseite in einer Fensternische bis zur Aussenkante der Mauer laufen.

Datierung und Würdigung: Solange nicht sicher ist, ob die erwähnten Eichenbalken aus der Bauzeit stammen, kann über die Bauzeit des Turms nichts Genaues gesagt werden. Nach der Rundbogenform des Hocheingangs könnte der Turm vor 1250 entstanden sein. Vertreter des Besitzergeschlechts sind als Lehensleute der Habsburger und Kiburger seit 1185 erwähnt. Bis zum Aussterben der Lenzburger 1173 dürften sie Vasallen dieses Grafenhauses gewesen sein.³ Ein sehr wichtiges Ereignis in der Geschichte der Familie war 1245 die Erhebung von Heinrich II. von Heidegg und seinem Sohn zu Reichsrittern durch Kaiser Friedrich II. Könnte der Plan zur Errichtung des grossen Turms von Heidegg (der in seinen Massen sogar das Haus der Grafen von Kiburg in Kasteln übertrifft) auf diesen glanzvollen Impuls zurückgeführt werden? Die Rundbogenform des Hocheingangs spricht allerdings eher dafür, dass der Turm etwas älter ist als der Palas in Kasteln, der einen spitzbogigen Hocheingang aufweist.

¹ Wichtigere Literatur: Gottfried Boesch, Schloss Heidegg, 1951. – Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern VI, Basel 1963, S. 82-86.

² Reinle (wie Anm. 1), S. 86.

³ Reinle (wie Anm. 1), S. 82, mit Quellenangaben zu den Daten.

90

Girsberg

Wehrhafter Wohnturm¹

Waltalingen (ZH)

699 97 / 277 81

Lage und Geschichte der Burg: In markanter Lage im Stammheimetal liegt Schloss Girsberg auf einem rebenbewachsenen Moränenhügel. Wie im Fall des be-

nachbarten Wyden waren Dienstleute der Grafen von Kiburg Erbauer und Bewohner. In den Jahren nach 1253 wird ein Ritter Nikolaus von Girsberg als erster des Geschlechts genannt.² Allenfalls ist er mit dem 1252 ebenfalls im kiburgischen Umkreis genannten Gir von Stammheim identisch.³ Diesfalls wäre hier sowohl der Aufstieg zum Ritter als auch der Bau der nach dem Besitzer genannten Burg belegt.⁴ Nach dem Aussterben des Geschlechts fiel die Burg in der Mitte des 14. Jahrhunderts an die Habsburger; ob sie ursprünglich Eigengut oder Lehengut der Girsberger war, ist unbekannt.

Baugeschichte des Burgturms: Ein Brand im Jahre 1756 machte eine Erneuerung der Wohngebäude notwendig. Vom mittelalterlichen, teilweise originalen Bestand sind noch die Mauern eines festen Rechteckturms und Teile der inneren Burgmauer erhalten geblieben. Der heute viergeschossige, an der westlichen Seite der Hügelkuppe stehende Wohnturm ist sowohl im Erdgeschoss (Portalinschrift von 1757) als auch im ersten Obergeschoss vom jüngeren Wohnbau her zugänglich. – Letzte grössere Renovation 1920–1921. Privatbesitz.

Abmessungen: Rund 16,5 auf 8,6 m. 1,6 bis 1,4 m dicke Mauern.

Mauerwerk: Aussagen über die Zugehörigkeit der verschiedenen Elemente sind nur bedingt möglich, weil eine Detailuntersuchung fehlt. An der westlichen Längsseite teilweise buckeliges Mauerwerk aus runden Findlingssteinen und Sandsteinbrocken; die übrigen Fassaden sind in Rasapietra-Technik oder deckend verputzt.

Ob die Geschossanzahl mit dem ursprünglichen Zustand übereinstimmt, ist nicht bekannt; möglicherweise ist ein hohes unterstes Geschoss heute in zwei Stockwerke aufgeteilt. Über das erste Obergeschoss spannt sich ein nahezu flaches Gewölbe. Der Saal des dritten Turmgeschosses wird durch zwei Spitzbogenfenster mit derbem Masswerk in Rundbogennischen beleuchtet. Diese stammen nicht aus der Bauzeit. Darüber, im obersten Geschoss, finden sich teilweise noch Lichtscharten mit Lanzettform.

Datierung und Würdigung: Nach der Form der wohl ursprünglichen Lanzettöffnungen könnte der Bau in der Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit des Nikolaus Gir, entstanden sein. Der rechteckige Grundriss von Girsberg ist mit dem etwas grösseren, aber auch im mittleren 13. Jahrhundert entstandenen und gleichfalls kiburgischen Donjon in Kasteln (LU) vergleichbar.

¹ Heinrich Zeller, Zürcherische Burgen, Bd. 1, A–L, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 23, 1894, H. 6, S. 311f. – Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich I, Basel 1938, S. 408–411. – Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Zürich 1982, S. 41f.

² Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2 (bis 1254), Zürich 1890, S. 336, Nr. 875.

³ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 299, Nr. 838.

⁴ So Boxler (wie Anm. 1), S. 42.

Lage und Geschichte der Burg: Die am Nordhang über dem Untersee liegende Burg Liebenfels wird vom schlanken, treppengiebelbekrönten Turm überragt. Die erste Erwähnung des Hermann von Liebenfels, eines Ministerialen des Konstanzer Bischofs, 1254 als Urkundenzeuge² spricht auch für das Bestehen der Burg zu jener Zeit, weil der Name ausschliesslich hier vorkommt. In der Literatur sind vor allem die zweigeschossigen Kellergewölbe unter dem frühneuzeitlichen vorderen Schlossflügel besprochen. Seit 1847 Privatbesitz.

Baugeschichte des Burgturms: Offensichtliche Ergänzung sind die Treppengiebel des obersten Turmstockwerks. Verändert wurden auch die Stockwerke im Inneren, wobei in einer Detailuntersuchung nachzuweisen wäre, welche Teile des Innenausbaus erneuert wurden. Die mittlere der drei ähnlich aussehenden Balkendecken vom ersten bis zum dritten Obergeschoss wurde dendrochronologisch auf 1479 bis 1483 (nach 1479, spätestens 1483) datiert, also genau in die Zeit nach der Besetzung von Liebenfels durch eidgenössische Kriegsknechte um 1475/1476.³ Der damalige Besitzer Hans Lanz von Konstanz, Hofmeister des Bistums Konstanz, musste offensichtlich damals die Burg wiederherstellen.⁴ Die erneuerten Balkendecken sind in der Höhenlage den teilweise originalen Fensteröffnungen genau angepasst. Das oberste Turmstockwerk mit verputztem Mauerwerk und Quader-Ecken stammt nach der Form der Fenster und des steinernen Kamins aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Am Kaminsturz sind in einem Relief die Wappen Lanz von Liebenfels und Muntprat dargestellt. Die Lanz besaßen die Burg bis 1578.

Abmessungen: 6,92 auf 7,10 m (Westen, Süden). Mauerstärke 2,48 m (Westen) bzw. 1,85 m (Osten), verringert sich bis zum Eingangsgeschoss um 10 bis 20 cm. Innenmass dort 2,73 auf 3,10 m (Ost-West bzw. Nord-Süd).

Baumaterial: Kalksandstein unterschiedlicher Art.

Mauerwerk: Das Mauerwerk ist zonenweise stärker buckelig und an der Nord- und der Ostseite fast ganz verputzt. Die Grösse der meist ungebrochenen, runden Steine beträgt durchschnittlich 20 bis 40 cm, doch an den Ecken aus mindestens 50 cm langen Steinen erscheinen in der Sockelpartie, je einmal im Nordwesten und Südwesten, megalithische Blöcke von 1,25 bis 1,5 m Länge und 1 m Höhe. Auch die Ortsteine sind unbehauen mit ihren rohen Buckeln versetzt.

Weitere bauliche Merkmale: Ohne den jüngeren Oberteil besteht der Turm aus vier Stockwerken, inklusive den unteren, vom ersten Obergeschoss her zugänglichen hohen Erdgeschoss-Raum. Unter dem Erdgeschossboden, der um 1890 als Gewölbe erneuert wurde, stehen die Turmfundamente als trichterförmig



Liebenfels, Lanzenneunforn (TG), Burgturm von Süden, Bauzeit Mitte des 13. Jahrhunderts, oberstes Geschoss und Treppengiebel 16. Jahrhundert.

nach unten sich verengender, 3,8 m tiefer Schacht offen (Wasserzisterne?). Im Erdgeschoss ein Fenster und eine Tür von 1890.

Der vom anstossenden Dachraum her erreichbare Hocheingang an der Nordseite des zweiten Stockwerks hat Spitzbogenform. Die Gewände bestehen aus zwei gestellten Sandsteinquadern, darauf liegen in Höhe des Bogenansatzes zwei Quader. Die zwei Stücke, welche die Bogenhälften bilden, sind schräg eingesetzt, der Schlussstein läuft dazu in Dreieckform aus. Diese Quader besitzen grob rundlich zugespitzte Bossen. Die Öffnung ist gefast, mit schrägem Auslauf knapp über der Schwelle. Das Eingangsstockwerk ist original durch zwei Scharten ohne Aussengewände von Süden und Osten beleuchtet. Eine Öffnung im Westen datiert von ca. 1890.

Das dritte Turmgeschoss weist an der Nordseite ein vierteiliges Band von Spitzbogenfenstern auf. Aussen wird die Gruppe von je einem Buckelquader mit kissenartiger Bosse gerahmt, und die Öffnungen sind mit zweifacher Kehle und Falz dazwischen gegliedert. Die äusseren zwei Öffnungen sind von innen her verbaut, wobei eine offen belassene Fensternische anstelle eines Balkensturzes einen gemauerten Stichbogen erhalten hat. Der Sturz könnte das einzige erhalten gebliebene Holzstück aus der Bauzeit des Turms sein.

(Davon wurden keine Proben für eine dendrochronologische Auswertung entnommen, weil dieses Holz schwer zugänglich ist.) Im Süden und Osten zwei Scharten wie im Geschoss darunter. In der Südost-Ecke ein vermauerter Abzug, mit ungegliederter Konsole für den Rauchhut. An derselben Stelle Antritt einer knapp 60 cm breiten, auf einen Mauerabsatz gebauten Steintreppe nach oben.

Das dritte Obergeschoss (viertes Turmgeschoss) weitet sich auf rund 3,9 m Breite. Dieser Raum ist auf der Südseite mit einer Stufenscharte und auf der nördlichen Seite mit einem Doppelspitzbogenfenster versehen. Der Spitzbogen der in Kopie überlieferten Fenster ist oben mit Nasen zu Dreipassform gegliedert, aussen gefast. Auch dieses Doppelfenster soll aussen von Buckelquadern gerahmt gewesen sein. Die gemauerten Sitze in der Nische sind von Sandstein gedeckt. Die Decke aus eng nebeneinander verlegten Eichenbalken ist als oberer Abschluss des Turms bzw. als Unterbau der Wehrplatte konzipiert und besteht spätestens seit dem späteren 15. Jahrhundert; wahrscheinlich hatte die Burg auch vorher keinen vorkragenden Obergaden.

Datierung und Würdigung: Nach den gotischen Formen der Öffnungen und der dazu passenden, hochschlanken Proportion des Turms möchte ich die Entstehung frühestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts ansetzen. Da hier mit einer Überlagerung von Elementen unterschiedlich entwickelter Baustile zu rechnen ist, bereitet eine genaue Festlegung allerdings Schwierigkeiten. Die schlanke Form des Turms ist zudem, wie in Frauenfeld (TG), auf das Bergfried-Konzept zurückzuführen (vgl. S. 20) und nicht nur stilistisch zu verstehen. Ein Argument für den Bau des Turms vor oder in der Jahrhundertmitte ist neben dem erwähnten Auftauchen des Namens der Einbezug von buckeligen Blöcken in die Fassaden, obwohl die Mauern über weite Strecken wahrscheinlich verputzt waren. Die Bewohnbarkeit der besser befensterten oberen Räume galt vermutlich als Vorsorge für Notzeiten. Bald nach dem Bau des Turms muss daneben ein Palas errichtet worden sein.

¹ Wichtigere Literatur: Johann R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 243–265. – Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 85f.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1251–1300), Frauenfeld / Schaffhausen 1925, S. 43, Nr. 313.

³ Rahn (wie Anm. 1), S. 243.

⁴ Ein im Inneren erhalten gebliebener, früher Vorbau der Burg auf der Südseite ist inschriftlich auf 1488 datiert.

92

Rifenstein

Wohnturm¹

Reigoldswil (BL)

619 85 / 250 03

Lage und Geschichte der Burg: Ruine eines Wohnturms mit unregelmässig viereckigem Grundriss und



Rifenstein, Reigoldswil (BL), Südwestfassade des Burgturms. Beispiel für flache Fassadengestaltung an Nordwestschweizer Burgen.

abgerundeten Ecken, mit Resten von Nebengebäuden und einer Ringmauer auf einem Felskopf oberhalb von Reigoldswil. Eigentümer: Bürgergemeinde Reigoldswil.

Bis auf die 1936 nach einer Teiluntersuchung ausgeführten Flickarbeiten, am Turm etwa beim Fensterschlitz in der Südwestmauer und an der Oberkante, dürfte einheitlich originales Mauerwerk vorliegen. Die Ringmauer wurde beim jetzigen Zugang im Nordosten damals ein Stück weit rekonstruiert.

Abmessungen: Etwa 12,5 m (Nordwesten), 9,0 m (Südosten), 14,0 (Südwesten) und 11,5 m (Nordosten). Mauern gut 2 m stark.

Baumaterial: Jurakalk (Hauptrogenstein), wie der anstehende Fels.²

Mauerwerk: Der Turm ist aus etwa 60 auf 40 cm grossen Blöcken mit vielen kleineren Steinen als Füllmaterial, lagenhaft, aber ohne deutliche Buckel aufgeführt. Wenn die Ausführung des Turms durchaus auf einen Verputz schliessen lässt, trifft das für die Ringmauer zumindest teilweise nicht zu: Links von der rekonstruierten Partie beim Zugang im Nordosten finden sich im unteren erhaltenen Bereich einige um 10 cm vorstehende Blöcke.

Datierung: Mit der ersten Erwähnung von Vertretern des Rittergeschlechts von Rifenstein um 1145³ darf diese Burg nicht vorschnell in Verbindung gebracht werden.⁴ Der überlieferte Bau muss im Lauf des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Vom Bautyp mit teilweise gerundeten Ecken und, entfernter, vom Charakter des Mauerwerks her ist der Turm bei Reigoldswil als Nachfolger des Turms von Alt-Wartburg (AG) zu sehen, der nach Ausgrabungsbefund um 1200 entstand.⁵ Auch auf Rifenstein sind vereinzelte Funde aus der Zeit nach 1200 zutage gefördert worden.⁶ Ob die zwischen 1226 und 1237 urkundlich erwähnten Herren von Reigoldswil allenfalls auf Rifenstein hausten, bleibt mangels Quellen offen. In Reigoldswil selbst wird auch eine Wasserburg vermutet. 1394 wurde Rifenstein als Burgstall (Ruine) erwähnt.⁷

¹ Wichtigere Literatur: Walter Merz, Burgen des Sisgaus, Bd. 3, Aarau 1911, S. 218–220. – Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 124f.

² Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–82, 10 Bde, hg. Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Bd. 2, Zürich 1984, S. 167.

³ Burkhard und Ulrich «miles de Rifenstein» Zeugen in einer Urkunde des Klosters Schönthal. Urkundenbuch der Landschaft Basel, hg. H. Boos, Bd. 1 (708–1370), Basel 1881, S. 6, Nr. 18. Nach der etwas zweifelhaft zusammengesetzten Zeugenliste eventuell gefälscht.

⁴ So auch Meyer (wie Anm. 1).

⁵ Werner Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg, Bericht über die Forschungen 1966/67, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 1), Olten 1974, S. 126.

⁶ Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert), (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 7), Olten, Freiburg i. Br. 1980, S. 112–114. Abgesehen von einem in das 12. Jahrhundert datierbaren Pfeileisen stammen die Funde aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

⁷ Meyer (wie Anm. 1), S. 125.

93

Lieli oder «Nüegg»
Bergfried und Palas¹

Lieli (LU)
665 55 / 229 02

Baugeschichte des Burgturms: Wie die Bezeichnung «Nüegg» andeutet, hat die Burg Lieli einen vieleckigen Grundriss. An der Südostecke ist im 20 m langen Bering, aussen ohne Stossfuge, ein Wehrturm einbezogen. Die Ruine ist noch rund 12 m hoch erhalten. Eigentümer: Kanton Luzern.

Zur Zeit des Sempacherkrieges muss die Burg beschädigt oder zerstört worden sein, denn 1431 wird Lieli «Burgstall» genannt. Die Mauern scheinen weitgehend vom ursprünglichen Bau herzustammen. Anders die Öffnungen: Der spitzbogige Eingang an der Südfassade nahe bei der Südwestecke ist eine spätere Konstruktion. Die grosszügigen Rechteckfenster an der südlichen und westlichen Fassade, mit Entlastungsbogen und verlorenen Steingewänden, dürften aus dem 15. Jahrhundert stammen. Aufgrund dieser



Burg Lieli oder «Nüegg» (LU), vereinzelte Megalithblöcke an der Südostecke der ehemals wohl fast ganz verputzten Burg.

Fenster nehme ich an, dass die Burg nach 1431 (Datum einer Handänderung) neu eingerichtet wurde.²

Abmessungen: Im Grundriss trapezoid. Die dem Burginnern zugewandten Nord- und Westmauern sind, bis zur Aussenflucht des Berings gemessen, je etwa 9 m lang. Die Ausdehnung der andern Turmseiten beträgt rund 8 bis 8,5 m.

Baumaterial: Gemisch aus Steinen kristalliner und sedimentärer Art, wohl aus Gletschermoräne an Ort und Stelle gewonnen.

Mauerwerk: Neben einer rund 3 m hohen Mauerpartie aus rund 50 auf 30 cm grossen, leicht buckeligen Steinen am Fuss des Turms sowie einer zweiten aus quaderartigen Lesesteinen ähnlicher Grösse an der Westseite der Burg besteht das Mauerwerk mehrheitlich aus nur ungefähr 30 cm langen Bruch- und Lesesteinen. Überall kleine Steine in Zwickeln und Ausgleichslagen. Die Ecken sind durch leicht grössere, eher quaderartige Stücke verstärkt. Die Oberfläche ist lebhaft, doch in der Regel nicht buckelig ausgeprägt. Sie wird ursprünglich zum grössten Teil verputzt gewesen sein. Eine Gruppe von Steinen durchschnittlicher Grösse in 6 m Höhe an der Südseite des Turms ist um 10 bis 15 cm vorspringend versetzt. Daneben müssen auch die Blöcke am Fuss des Turms aus dem Verputz hervorgeragt haben.

Weitere bauliche Merkmale: Als zugehörig zu betrachten sind einige Lichtschlitze ohne Hausteingewände, einer neben dem Turm im Erdgeschoss südseits, ein anderer am ersten Stock des Turms, drei an der Westmauer der Burg. Im Inneren leere Balkenlöcher als Zeugen der ehemaligen Geschosseinteilung.

Datierung: Die Datierung der Burg wird durch die historischen Quellen nicht unterstützt, die nur einzelne Glieder der zugehörigen Familie erwähnen: 1223 waren die Brüder Walther und Werner von Lieli kirchliche Ministerialen. 1230 bestätigte die Johanniterkommende Hohenrain Schenkungen der Eltern der beiden. Walther wurde 1256 selbst Mitglied dieses Ordens und starb in Hohenrain 1262.³

Aufgrund der Bauweise, die wohl einen Megalithturm andeuten sollte, scheint es angebracht, die Erbauung im mittleren 13. Jahrhundert anzunehmen.

¹ Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern VI, Basel 1963, S. 223f.

² Historische Daten nach Reinle (wie Anm. 1). Verkauf von 1431: Staatsarchiv Luzern, Schachtel 1027.

³ Wie Anm. 2. Urkunde von 1223: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Urkunden, Bd. 1, Nr. 282; sowie Urkundenbuch des Stiftes Beromünster, bearb. von Theodor von Liebenau, Bd. 1, Stans 1906, Nr. 22. Urkunde von 1230: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Urkunden, Bd. 1, Nr. 314. Zu den Dokumenten von 1256 und 1262: Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae, Bd. 1, hg. von Franz Ludwig Baumann, Berlin 1888, S. 441.



Hohenrain (LU), «Roten», Wohnturm, von Norden gesehen, mit spätgotischen Fensteröffnungen und nachträglichem (oder erneuertem?) Holzaufbau.

94

Turm «Roten»
Wohnturm¹

Hohenrain (LU)
666 70 / 225 76

Lage und Geschichte: Der Wohnturm «Roten» ist einer der älteren Baubestandteile der Johanniterkommende Hohenrain. Der westlich der Kirche, auf der Kante des langgezogenen Hügels stehende Turm ist westseitig, mit der zum Tal gerichteten Mauer, auf einem rund 3 m hohen Ringmauerstück aufgebaut. Die Wehrmauer muss früher etwa doppelt so hoch gewesen sein. Diese Erkenntnis ging u. a. aus der baugeschichtlichen Untersuchung des Turms 1984 durch Oskar Lüdin und Ruth Baur hervor.² In den Gebäuden der ehemaligen Kommende ist heute eine kantonale Sonderschule.

Baugeschichte des Turms: Das originale Mauerwerk ist an der Ostseite bis zur Oberkante des zweiten Stockwerks erhalten geblieben, im übrigen etwas weniger hoch. Das zweite Obergeschoss stammt im heutigen Zustand mit der im Süden liegenden Kielbogentür aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Als drittes Obergeschoss erhebt sich ein hölzerner Obergaden aus spätgotischer Zeit, der allenfalls einen älteren ersetzte. Nur wenige der am Turm sichtbaren Öffnungen

stammen aus der Bauzeit des Turms. Auch die gestaffelte Dreiergruppe schmaler Fenster an der Ostfassade im ersten Stock ist nachträglich eingebaut.

Abmessungen: 11,35 m (Westen), bzw. 11,50 auf 9,40 m (Osten bzw. Norden). Mauerstärke 0,85 m. Nachgewiesene Höhe des originalen Mauerwerks rund 9,5 m; ursprüngliche Gesamthöhe unbekannt.

Baumaterial: Bruch- und Lesesteine gemischter Herkunft.

Mauerwerk: Die breiten Mörtelfugen des Lagenmauerwerks zeigen, dass Verputz vorgesehen war. An der Ostmauer, aber auch an den Innenwänden des ersten Obergeschosses konnten tatsächlich Reste originalen Fugenstrich-Verputzes nachgewiesen werden. Die Ecken des Turms waren stets unverputzt, sie bestehen aus grob gemeisselten Sandsteinquadern mit roh belassenen Bossen und rund 5 cm breitem Randschlag an drei Seiten des Spiegels.

Weitere bauliche Merkmale: An der zur Kirche gewandten Ostfassade wurden Spuren von insgesamt drei Türöffnungen gefunden, ausser dem annähernd stichbogigen Hocheingang im ersten Obergeschoss links davon noch eine schmalere, wohl rechteckige Tür und im Erdgeschoss ein ebenfalls stichbogiger Zugang nahe der Südost-Ecke. Durch diese Eingänge wurde der wehrhafte Charakter des Turms etwas beeinträchtigt. Neben vielen Rechteckschlitzen, deren Gewände aus grossen Steinen ohne besondere Bearbeitung aufgebaut wurden, fand man 1984 im ersten Obergeschoss an der Westseite ein Rundbogenfenster. Der Bogen und das aufgefundene Gewände waren glatt, ohne Bearbeitungsspuren, die Kanten gefast. (Die Herkunft eines als Spolie verwendeten Fragments eines Lanzettfensters ist ungeklärt.)

Datierung und Würdigung: Die Gründung der Kommende Hohenrain erfolgte um 1180, von 1182 stammt die erste datierte Urkunde.³ Reinle setzte den Turm aufgrund der Eckquaderung, die er mit jener des um 1300 gebauten Wasserturms an der Kapellbrücke in Luzern verglich, und aufgrund der kielbogenförmigen Tür im zweiten Obergeschoss in die Zeit um 1300. Die Untersuchung hat nun aber gezeigt, dass die Kielbogentür nicht original ist bzw. einer zweiten Bauphase entstammt. Damit drängt sich eine Datierung des ursprünglichen Turms in einen früheren Zeitabschnitt auf. Ausgehend vom Rundbogenfenster möchte ich den Turmbau in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts einordnen. Eine genauere Bestimmung des Alters ist nicht möglich, weil das Turminnere vollständig verändert ist und kein originales Holz für eine Datierung zur Verfügung steht. Aus der Tatsache, dass der Turm auf die Wehrmauer aufbaut, könnte man ableiten, dass der Turm nicht direkt in den Gründungsjahren der Kommende entstanden sei – vorausgesetzt, die Wehrmauer sei damals angelegt worden. Vom Baubestand zur Gründungszeit ist aber nichts bekannt; dass gewisse Bauten an der Stelle der späteren Kommende bereits vor deren Errichtung bestanden hätten, ist nicht auszuschliessen. Nachzutragen ist, dass man

1984 am Pfarrhaus Elemente eines zweiten Turms, nämlich Buckelquader, Fugenstrichverputz und Schartenfenster, entdeckte. Vom Bautyp her – Verputz, Eckquaderung – ist der «Roten» allerdings am ehesten mit Wohntürmen in Städten vergleichbar.

¹ Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern VI, Basel 1963, S. 165–179.

² Für freundliche Mitteilungen danke ich Oskar Lüdin.

³ Reinle (wie Anm. 1), S. 165.

95

Schloss Weinfelden

Weinfelden (TG)

Bewohnbarer Bergfried¹

725 65 / 270 86

Lage und Geschichte der Burg: Das am Abhang nördlich von Weinfelden liegende Schloss war vor über hundert Jahren weitgehend zerfallen, ist aber heute, nach Ausbauten von 1860 und 1927 und einer Renovation von 1982, wieder in gutem Zustand. Der Turm steht am bergseitigen Ende der langgezogenen Anlage, als Schutz gegen Angriffe. Die Umfassungsmauer umgibt die zwei Bauten, ohne sie zu berühren, einen schmalen Zwinger bildend. – Das Vorhandensein einer Burg ist bereits für das Jahr 1180 belegt, als Graf Hartmann von Kiburg einen Sechstel des Besitzes dem Bistum Konstanz übertrug.² Die später den Habsburgern dienende Ministerialenfamilie gab die Burg zwischen 1320 und 1330 ab. Nach wechselndem Besitz wurde die Anlage 1614–1798 Sitz eines Zürcher Obervogts. Heute Privatbesitz.

Baugeschichte des Burgturms: Der Turmstock mit seinen vier Stockwerken dürfte original sein. Die Zinnen wurden um 1870 erstellt.³ Das Pyramidendach ist eine Ergänzung von 1982. Innen ist das Tonnengewölbe aus Backsteinen im untersten Geschoss nicht original, auch die übrigen Bodenlagen sind ausgewechselt.

Abmessungen: Etwa 10,50 bis 10,20 m. Mauerstärke südseits, zum Wohnhaus hin, 1,95 m, sonst 2,45 bis 2,50 m. Innenraum rund 5 m im Quadrat.

Baumaterial: Gemisch aus Sandstein unterschiedlicher Art, Granit und Gneis.

Mauerwerk: Das Mauerwerk, mit 15 bis 50 cm grossen Bruchsteinen, bildet über die Höhe des Turms etwas unterschiedliche Zonen. Diesem Umstand liegen wohl nicht verschiedene Bauzeiten, sondern Arbeitsetappen zugrunde. Ein Übergang von kleinen zu grösseren Steinen zeigt sich etwa in der Mitte der Nordfassade. Die Fugenbreite und die Art, wie die Steine verlegt sind – stellenweise angedeuteter Ährenverband –, bleiben gleich. Buckel treten unten nur einzeln auf, sie nehmen gegen oben hin zu, sind aber nie stärker als 15 cm.

Die Ecken sind durchweg hervorgehoben: Abgesehen von den mächtigen, megalithischen Sandsteinblöcken von 140 und 260 cm Länge zuunterst an den zwei exponierten Nordecken bestehen die Ecken über einige Lagen aus hartem Gestein mit Buckeln von bis zu 20 cm Stärke und senkrechtem Kantenschlag, ohne



Schloss Weinfelden, Burgturm von Norden. Zinnen um 1870, Pyramidendach 1982 ergänzt.

Bearbeitung der Lagerfugen. Im weiteren Höhenverlauf Eckverband mehrheitlich aus Sandsteinquadern mit dreiseitigem Randschlag, mit einzelnen rohen, buckeligen Stücken dazwischen.

Weitere bauliche Merkmale: Der Hocheingang befindet sich im ersten Obergeschoss an der Südmauer, in der Südostecke. Rundbogengewände mit Buckelquadern, an der Kante zu einem Wulst bzw. Rundstab gearbeitet, der im Sockel auf umgekehrten Würfeln ruht. Original sind auch zwei Spitzbogenscharten im zweiten Obergeschoss nord- und ostseitig. Ihre glatten Sandsteingewände sind aussen gefast. Entsprechend gestaltet, aber rechteckig sind drei Lichtscharten im obersten Geschoss. Eine weitere Scharte dieser Art beleuchtet zuoberst die im Innern der Nordmauer bis zur Wehrplattform führende Treppe.

Datierung und Würdigung: Nach Auskunft der beschriebenen Öffnungen haben wir zweifellos einen Bau des 13. Jahrhunderts vor uns, nicht einen aus dem 12. Jahrhundert. Man muss also einen Vorgängerbau aus Holz annehmen. Was diesen Turm von anderen des 13. Jahrhunderts in der gleichen Gegend unterscheidet, ist die traditionell anmutende Mauerungsart, mit Partien schräggelegter Steine. Andererseits sind einige Stellen so glatt, dass sie nicht unbedingt steinsichtig gewesen sein müssen, d. h., der Anteil der ver-

putzten Mauerflächen scheint zuzunehmen. Im Mauercharakter und bei den Öffnungen aus glatten, gefasteten Quadern ist eine frappante Übereinstimmung mit dem auf 1268 datierten Turm von Wartensee (SG) festzustellen, wo allerdings noch grössere Anteile flachen Mauerwerks vorkommen (vgl. S. 141).

¹ Johann R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 410–419. – Albert Knoepfli, Schloss Weinfelden, (Schweizerische Kunstführer, 359/360), Basel 1986.

² Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, S. 217, Nr. 58 («dimidietatem tercie partis castri Winvelden»).

³ Rahn (wie Anm. 1).

96

Rosenburg

Bewohnbarer Wehrturm¹

Herisau (AR)

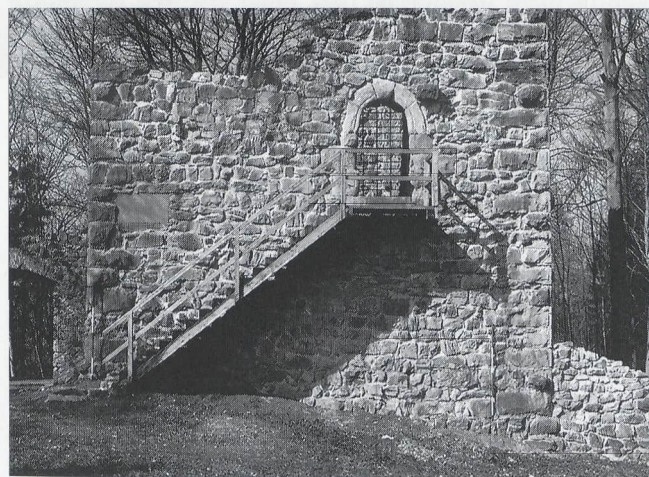
737 09 / 250 21

Lage und Geschichte der Burg: Die Rosenberg ist die westlichste der drei rings um Herisau angelegten Burgen, welche der Dienstmannenfamilie von Rorschach, den Meiern des St. Galler Klosters in Herisau, gehörten. Die Ruine besteht aus dem Stumpf eines ehemals bewohnbaren festen Turms und einem ummauerten Hof mit Resten eines Nebengebäudes. Heute Eigentum der politischen Gemeinde Herisau.

Abmessungen: 9,55 m (Osten), 9,85 m (Süden), 9,67 m (Westen) und 9,79 m (Norden). Mauerstärke etwa 2,9 m, beim Hocheingang 2,37 m. Etwa 9 m hoch erhalten.

Baumaterial: Grauer, griffiger, harter Sandstein, von nagelfluhartigen Bändern durchzogen; teils Lese- steine, teils Bruchsteine.

Mauerwerk: Das einheitliche Steinmaterial, mit Grössen von 100 auf 50 cm bis etwa Kopfgrösse, ist in lockeren Lagen verbaut. Die Steingrössen nehmen ausser an der hofseitigen Ostfassade nach oben hin ab. Steinsplitter in Zwickeln. Die Steine sind mit



Rosenburg, Herisau (AR), Ruine des Burgturms von der Hofseite, Ostfassade.

annähernd flachen Fronten eingesetzt, fast ohne Buckel. Anders die Ecken, die aus annähernd quaderförmigen Stücken mit rohen, bis 20 cm vorspringenden Buckeln und einem senkrechten Randschlag an den Turmkanten geschaffen sind. Aus dem geringen Anspruch, der an die Ausführung der Flächen gestellt wurde, schliesse ich auf einen Verputz, der die Ecksteine und die Werkstücke der Öffnungen, vielleicht auch einzelne Steinbuckel sichtbar liess.

Weitere bauliche Merkmale: Aussen, an der östlichen Hofseite im ersten Obergeschoss, der von einem Gewände mit Rundstabprofil gerahmte rundbogige Hocheingang, sowie zwei schmucklose Fensterschlitze, je einer im ersten Stock im Westen und im zweiten nordseitig. Im Innern finden sich Kragsteine als Auflager sowohl für einen ersten tieferliegenden Boden, als auch für den Boden des Eingangsgeschosses. Die Ringmauer um den Hof ist aus demselben Steinmaterial und gleich wie der Turm gemauert. Vermutlich stammt sie aus derselben Zeit wie dieser, auch wenn sie in einer zweiten Etappe dem Turm angebaut wurde.

Datierung: Die erste Nennung der Burg fällt ins 14. Jahrhundert; «Egilolve von Rosenburc» wird um 1270 genannt.² Die Ausgrabung von 1937 hat keine Hinweise für eine genauere Datierung des Baus erbracht. Steinmanns allgemeine Datierung in das 13. Jahrhundert aufgrund der Form des Hocheingangs und des Randschlags an den Ecken kann wohl auf die erste Hälfte des Jahrhunderts eingeschränkt werden.³

¹ Josef U. Meng, Rosenberg und Rosenburg, hg. von den Burgenfreunden Herisau im Anschluss an die Sicherungsarbeiten 1936/37, 1938. – Eugen Steinmann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, Bd. 1, Basel 1973, S. 223–232. – Hugo Schneider, Burgen der Schweiz, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 95.

² Vgl. Steinmann (wie Anm. 1), S. 227.

³ Steinmann (wie Anm. 1), S. 232.

97

Sulzberg

Wohn-/Wehrturm

Untereggen (SG)

752 92 / 259 02

Oberhalb von Goldach gelegene Burg mit Turm und einem später zum Schloss ausgebautem Palas. Der Turm ist aus hammerrecht behauenen Sandsteinquadern mit schlitzförmigen Öffnungen erbaut und weist in der Höhe Spuren eines ehemals umlaufenden Wehrgangs aus Holz auf. Nur die Eckquader besaßen Buckel; die Mauerfläche könnte dünn verputzt oder geschlemmt gewesen sein. – Die Bauzeit ist aufgrund der Quellen ungesichert; Herren von Sulzberg, Dienstleute des Bischofs von Konstanz, erscheinen 1255.¹ Eventuell gleichzeitig mit den benachbarten Türmen von Alt-Rheineck, Grimmenstein, oder auch Wartensee (1268 datiert) entstanden. Privatbesitz.

¹ Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 3 (1251–1300), Frauenfeld, Schaffhausen 1925, S. 87, Nr. 345, «Hermann de Sulzeberc miles».

98

St.-Annaschloss

Wohn-/Wehrturm¹

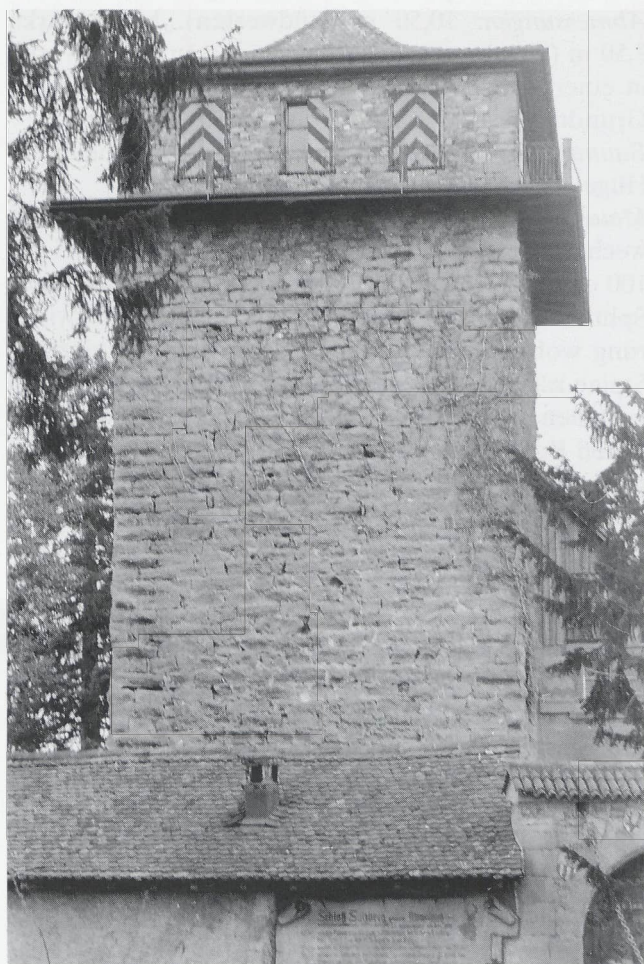
Rorschacherberg (SG)

755 03 / 259 11

Am Berghang südlich des Bodensees zwischen den Schlössern Sulzberg und Wartensee liegende Burg, mit Turm und, nördlich davon, Wohnbau. – Privatbesitz. – Die ersten Inhaber der Burg, Ministerialen des Abts von St. Gallen, werden 1210 zum ersten Mal erwähnt.² Zu jenem Zeitpunkt muss die heutige Burg aber noch nicht unbedingt bestanden haben. Der nicht ganz quadratische, rund 10 m breite Turm ist aus Molassesandstein der nächsten Umgebung erstellt. Die Mauern sind sehr stark, ihre Dicke beträgt auf der Angriffsseite 4,3 m. Obwohl die Fassaden verwittert sind, lässt sich feststellen, dass sie eine recht kompakte Fläche bilden. Sie dürften ähnlich dicht gebaut und flach wie in Wartensee und Sulzberg gewesen sein. – Bauzeit wohl Mitte des 13. Jahrhunderts.

¹ Georg Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, Bd. 3, in: 82. Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 1942, S. 18f.

² Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, bearb. v. H. Wartmann, Bd. 3 (920–1360), St. Gallen 1882, S. 57, Nr. 840 (Rudolf und Egilolf von Rorschach).



Sulzberg, Untereggen (SG), Burgturm von Westen; knapp unter modernem Aussichtsbalkon Balkenlöcher für Kragbalken einer ursprünglich um den Bau laufenden Holzlaube.

Lage und Geschichte der Burg: Die Anfänge der Burg Alt-Rheineck auf dem Hügel über der Ortschaft Rheineck gehen auf jeden Fall in das 12. Jahrhundert zurück. 1170 wird mit Cuno von Rheineck, einem Dienstmann des Konstanzer Bistums, erstmals ein Inhaber bekannt.² Burg und Herrschaft wurden aber gleichzeitig Graf Rudolf von Pfullendorf übertragen. Bei seinem Tod verschrieb dieser sie dem Reich. In der Folge erhob auch die Abtei St. Gallen Anspruch darauf, da Rudolf ihr Schirmvogt gewesen war.³ – 1405 wurde die Burg von den Appenzellern verbrannt. – 1803 übernahm der Kanton die Ruine. 1939 Konservierung und Abtretung an die Ortsgemeinde. *Baugeschichte des Burgturms:* Vom Turm steht heute nur noch die Südwestmauer. Er muss nicht aus der Gründungszeit der Burg stammen.

Die Reihe von vorkragenden Sandsteinplatten am oberen Ende der etwa 18 m hohen Mauer scheint nicht ursprünglich zu sein, denn mit ihr setzt Mauerwerk aus kleineren Steinen als im übrigen Teil an. Die Funktion dieser Kragsteine war es, einen geräumigeren Wohnbau zu tragen. Im übrigen ist nebst der starken Verwitterung keine Veränderung zu erkennen.

Abmessungen: 10,50 m (Südwesten). Mauerstärke 3,50 m (Nordwesten), 2,10 m (Südosten). 1939 wurde in einer Sondierung für den Turm ein quadratischer Grundriss festgestellt.

Baumaterial: Einheitlich Molassesandstein, wie er am Hügel selbst auftritt.

Mauerwerk: Locker lagenhaftes Mauerwerk aus wechselnd grossen Steinen, deren Länge von 15 bis 100 cm reicht. Vereinzelt schräggestellte Steine, viele Splitter. Die Oberfläche scheint wegen der Verwitterung wohl lebhafter als ursprünglich, doch einzelne Steine ragen in roher Form bis 15 cm vor. Die Ecken bestehen aus hammerrecht gehauenen Quadern mit rohen Bossen, deren Ränder an drei Seiten beschlagen wurden. Der Eckverband ist durchgehend mit Buckeln leicht hervorgehoben.

Datierung und Würdigung: Alt-Rheineck weist etwas gröberes Mauerwerk auf als der mit dem gleichen Material und durchaus ähnlich erbaute Turm Grimmenstein. Die Bauzeit beider Türme kann vorsichtig zwischen 1225 und 1265 angesetzt werden. Später als der mit noch etwas flacherer Fassade ausgeführte, 1268 erbaute Turm Wartensee sind sie vermutlich nicht errichtet worden. Der Turm von Alt-Rheineck könnte von Anfang an einen Wohnbau getragen haben.

¹ Hugo Schneider, *Burgen der Schweiz*, Bd. 6: Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Zürich 1983, S. 23.

² Schneider (wie Anm. 1).

³ Vgl. *Thurgauisches Urkundenbuch*, Bd. 2 (1000–1250), Frauenfeld, Schaffhausen 1917, Nr. 84 («castrum Rinegge»).

Lage und Geschichte der Burg: Auf einem Grat in halber Höhe über dem Bodensee befindet sich unterhalb von Walzenhausen die Ruine Grimmenstein. Ähnlich wie bei Alt-Rheineck steht nur noch ein Teil des Turms aufrecht; hier ist es die nach Südost schauende Ecke mit grossen Teilen der anstossenden Mauern. Die Burg dürfte um 1250/1251 bereits bestanden haben; damals musste Abt Berchtold von Falkenstein seine Dienstleute von Mammertshofen und Grimmenstein mit Waffengewalt davon abhalten, ihn in der Fehde mit dem Bischof von Konstanz im Stich zu lassen. Die Burgen, bisher «rechtes Schildlehen», wurden darauf zu Burglehen erklärt, welche nur im Mannesstamm vererbbar sind.² – 1936 bis 1938 wurden Teile ausgegraben und gesichert. Die 1416 durch die Stadt Konstanz geschleifte Burg weist am Turm nur originalen Mauerbestand auf. – Eigentum der Ortsgemeinde St. Margrethen.



Grimmenstein, St. Margrethen (SG), Buckelquader des östlichen Eckverbands mit erhalten gebliebenen Hauspuren an einem Stein.

Abmessungen: 15,15 m (Norden), rund 15 m im Quadrat. Mauerstärke: 3,25 m (Süden), 2,52 m (Osten).

Baumaterial: Molassesandstein wie am Burgfelsen.

Mauerwerk: Die teilweise zu rohen Quadern gebrochenen Steine sind in viel Mörtel und Steinsplittern versetzt und bilden so eine zwar wellige, aber recht kompakte, glatte Fläche, die durchaus geschlemmt gewesen sein kann. Der Eckverband wird aus hammerrecht behauenen Quadern mit dreiseits des Spiegels ausgeführtem Randschlag und maximal 10 cm vorstehenden, rohen Bossen gebildet. Am Übergang vom Buckel zum Randschlag Spuren von «gepicktem» Behau: ein Buckel wurde mit dem Meissel in schraffierender Art gestutzt – eine altertümlich wirkende Bearbeitung.

Weitere bauliche Merkmale: Ein Fenster an der Ostmauer, welches dem untersten Stock zugehörte, ist ganz erhalten geblieben. Der rundbogig geschlossene Schlitz wird aus stark verwitterten, doch ohne Buckel mit einer Fase an der Kante ausgeführten Quadern gebildet. Darüber ist noch der Rest eines Hocheingangs oder Wehgang-Austritts, Gewände mit Buckelquadern, erhalten. Es bildet keinen Bogenansatz, ev. handelte es sich um eine Rechtecköffnung. Darunter zeugen noch zwei Löcher von den Kragbalken des zugehörigen Laufgangs. An der Südseite in ruinenhaftem Zustand ein weiterer Fensterschlitz. Seine Ausführung entspricht jener des oben beschriebenen; er liegt höher und zeigt somit, dass der Turm mindestens vier Geschosse hatte.

Datierung und Würdigung: Allein aus der oben zitierten Erwähnung lässt sich nicht zweifelsfrei schliessen, dass der Turm vor 1250 bereits bestanden hätte, er wird in der betreffenden Stelle nicht direkt genannt. Seine Existenz ist für diese Zeit aber zu vermuten. Von der Erscheinung her beurteilt, ist Grimmenstein wie Alt-Rheineck etwa zwischen 1225 und 1265 erbaut, wenn man das 1268 datierte, noch flächiger erbaute Wartensee als terminus ante quem ansieht. Entsprechend den anderen Türmen dieser Gruppe wurde auch der vorliegende Turm in seinem Oberteil wohl als Wohnung genutzt.

¹ Georg Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, in: Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 1907 und 1942, Teil 1, S. 25, Nr. 19, Teil 3, S. 14–17, Nr. 19.

² Nach Kuchimeisters Chronik, hg. von Gottfried Meyer von Knonau, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 18, 1881, S. 33.

Dendrochronologische Altersbestimmungen

Die folgende Aufstellung gibt einen Überblick über die vom Verfasser in den Jahren 1985 und 1986 an mehreren Burgtürmen entnommenen Holzproben, deren dendrochronologische Auswertung vom Labor H. und K. Egger, Boll, ausgeführt wurde. Die Daten für die Burg von Diessenhofen stammen vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie. Zu weiteren, nicht vom Verfasser besorgten Aufnahmen siehe S. 41. In den Tabellen ist unter der Rubrik «Alter» die Anzahl der Jahrringe der Proben angegeben, unter der Rubrik «Splintholz» – nur bei Eichenholz – die Anzahl der Jahrringe im Splintholz. Wo der jüngste Jahrring von der Rinde stammt, steht der Vermerk «Kambium» (Waldkante). – Die Rubrik «Datierung» vermittelt das Datum des letzten pro Holzprobe gemessenen Jahrrings. Jahrzahlen auf dunklem Raster kennzeichnen die jüngste Jahrzahl einer Probenreihe, somit den besten Anhaltspunkt für die Datierung des Bauwerks bzw. der Bauphase. Fett gedruckte Jahrzahlen auf dunklem Raster zeigen das in der Untersuchung festgestellte Fälldatum des betreffenden Baumes, also die genaueste mögliche Datierungsgrundlage.

Bezeichnung der Holzarten:	
Abies	Tanne (Abies alba)
Larix	Lärche (Larix spec.)
Picea	Fichte (Picea abies)
Quercus	Eiche (Quercus spec.)

«Schlössli», **Burgturm**, Aarau (AG)
Alle 7 Proben, entnommen am 23. Juli 1985, stammen aus der Decke des fünften Turmgeschosses; Lage (von Süden): Proben 1 bis 5 von Balken 1 bis 5, Probe 6 aus dem achten Balken, Probe 7 aus Balken 9. Die neun Deckenbalken liegen im originalen Mörtel des Turms. Zwei dünnere Unterzüge sind jünger. Lücken im Rhythmus der Deckenbalken bezeugen, dass drei davon zu einem späteren Zeitpunkt entfernt worden sind. Die Proben 3 und 7 wurden nicht ausgewertet.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	46	11	1233
2	Quercus	50	10	1235

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
4	Quercus	50	0 (?)	1235
5	Quercus	44	9 (Kambium)	1236
6	Quercus	47	11 (Kambium)	1236

Burgturm Aarwangen, Aarwangen (BE)
Entnahme von Holzproben am 2. Mai 1986 aus den 7 originalen Deckenbalken im fünften Turmgeschoss, von Norden nach Süden gerechnet. (Die später in dieselbe Decke eingefügten Balken wurden nicht untersucht.)

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	57	11	1265
2	Quercus	63	7	1263
3	Quercus	49	10	1263
4	Quercus	76	18 (Kambium)	1265
5	Quercus	55	2	1258
6	Quercus	63	4	1258
7	Quercus	71	11	1264

Wehrturm der Burg «Unterhof», Diessenhofen (TG)
Entnahme von Holzproben am 7. September 1985. – Die Datierung wurde 1992 durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie ausführlicher wiederholt. Dessen für den Turm zugrundegelegte Probensequenz belegt die Jahre von 1009 bis 1483. Die 9 für den Turm ausgewerteten Proben stammen aus Deckenbalken und Schwellen; das eruierte Datum lautet einmal Frühjahr 1186 (Schwelle in der Süd-Mauer), einmal Herbst-Winter 1185 / 1186, für die übrigen «um 1185»: Ref. Nr. LRD92/R2236H (Freundliche Mitteilung des Amts für Archäologie Thurgau).

Palas der Burg «Unterhof», Diessenhofen (TG)
Entnahme von 5 Proben am 7. September 1985. – Das Laboratoire Romand de Dendrochronologie datierte den Palas aufgrund der Auswertung von über 40 Proben in die Jahre 1316–1319 (Fälldaten): Ref. Nr. LRD92/R2236H (Freundliche Mitteilung des Amts für Archäologie Thurgau).



Schloss Frauenfeld, Bergfried, Balkendecke über dem ersten Obergeschoss. Ansicht von Osten. Die vier mächtigen Eichenbalken überspannen einen Innenraum von nur ca. 3 m Weite und liegen fest in den Mauern des Burgturms. Sie tragen einen schweren, seit der Bauzeit erhalten gebliebenen Zwischenboden, aufgebaut aus Holzbohlen, Mörtelguss und Steinplatten. Datierung der Balken gemäss Proben, die der Verfasser (von einer Leiter aus) entnommen hat: Jüngste gemessene Jahrringe der Balken, von rechts nach links, aus den Jahren 1231, 1208, 1231, 1225. Dieser Teil des Turms wurde somit kurz nach 1231 gebaut.

Wehrturm von Schloss Frauenfeld, Frauenfeld (TG)

Entnahme von 4 Holzproben am 27. September 1985. Die Proben 1 bis 4 stammen aus der Decke im ersten Obergeschoss, gezählt von Norden nach Süden. Die Balken und die darauf liegenden, mit Sandsteinplatten abgedeckten Bohlen sind originaler Baubestand! – Entnahme der Proben 5 bis 9 am 4. Oktober 1985 von den Deckenbalken im zweiten Obergeschoss (Probe 5: erster Balken von Westen; Probe 6: dritter Balken von Westen; Probe 7: vierter Balken von Westen; Probe 8: fünfter Balken von Westen). – Das Holz von drei Balken konnte nicht verwendet werden. – Für die Probe 9 wurde ein Balkenrest in der Nord-Fassade, auf der Höhe des zweiten Obergeschosses benützt. – Proben 5 und 9 nicht ausgewertet. Gemäss Beurteilung anlässlich der Entnahme der Bohrproben sollte Kambium vorhanden sein.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	61	13	1231
2	Quercus	42	0	1208
3	Quercus	63	10	1231
4	Quercus	53	7	1225
6	Quercus	68	12	1235
7	Quercus	55	7	1235
8	Quercus	37	12	1235

Turm der Burg Herdern, Herdern (TG)

Entnahme von 8 Proben am 7. September 1985 aus den Deckenbalken im dritten Obergeschoss, Lage der Bohrstellen: von Osten nach Westen. Die Proben 4 und 5 wurden anschliessend nicht ausgewertet.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	50	14	1242
2	Quercus	48	10	1236
3	Quercus	35	6	1226
6	Quercus	53	8	1243
7	Quercus	50	11	1243
8	Quercus	53	9	1242

Hohenklingen, Stein am Rhein (SH)

Entnahme von 10 Proben am 3. Oktober 1985: Proben 1 bis 6 von den Deckenbalken im ersten Obergeschoss, beim Hocheingang, von Westen nach Osten fortlaufend. Die Proben 7 bis 10 stammen aus den Deckenbalken des dritten Obergeschosses (Probe 7: zweiter Balken von Süden; Probe 8: dritter Balken von Süden; Probe 9: vierter Balken von Süden; Probe 10: sechster Balken von Süden). Probe 7 wurde nicht ausgewertet.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	125	10	1250
2	Quercus	106	9	1247
3	Quercus	106	9	1246
4	Quercus	93	0	1235
5	Quercus	35	0	1219
6	Quercus	48	8	1249
8	Quercus	113	0	1235
9	Quercus	71	0	1238
10	Quercus	91	12	1250

Oberer Turm, Kaiserstuhl (AG)

Entnahme von 12 Proben am 22. Juli 1985. Die Proben 1 bis 3 stammen aus dem Unterzug in der Decke des ersten Obergeschosses, sie sind teilweise fragmentarisch. Die Proben 4 bis 11 stammen aus Deckenbalken im ersten Obergeschoss, von Osten nach Westen gezählt. Probe 12 ist aus der Stütze im zweiten Obergeschoss entnommen. (Bei den Proben 4 und 9 könnten Kambium-Jahrringe vorliegen.) – Während die Balken aller Geschosse einheitlich aussehen, weisen die Stützen etwas unterschiedliche Formen auf. Abgesehen von einzelnen Stützen, die aus Holz von einem älteren Bestand gearbeitet worden sein könnten, scheint das gesamte Holzwerk von einer Erneuerung des Turms in spätgotischer Zeit zu stammen.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Abies	141	-	1357
2	Abies	93	-	1328
4	Abies	136	-	1360
5	Abies	41	-	1359
6	Abies	67	-	1321
7	Abies	105	-	1309
8	Abies	121	-	1352
9	Abies	145	-	1360
10	Abies	122	-	1345
11	Abies	147	-	1359
12	Quercus	98	0	1340

Bergfried der Kyburg, Kyburg (ZH)

Eine Datierung über die Auswertung der Holzproben ist bisher nicht gelungen. Entnahme von 10 Proben am 1. Oktober 1985. Die Proben 1 bis 7 stammen von den Deckenbalken im vierten Turmgeschoss («obere Gefängniszelle»); Lage: Probe 1 aus dem ersten Balken von Norden; Probe 2 aus dem zweiten Balken von Norden; Probe 3 aus dem ersten Balken von Süden; Probe 4 aus dem zweiten Balken von Süden; Probe 5 aus dem dritten Balken von Süden; Probe 6 aus dem siebten Balken von Süden; Probe 7 aus dem achten Balken von Süden. – Die mit wenig Zwischenraum versetzten Balken befinden sich erst seit der Einrichtung des Gefängnisses im Jahr 1529 in ihrer aktuellen Lage. – Proben 8 bis 10, aus den Deckenbalken im unteren Gefängnisgeschoss, von Süden beginnend, welche die gleiche Qualität und Verlegungsart wie jene ein Geschoss höher aufweisen. – Es stellt sich die Frage, ob hier allenfalls ursprüngliches Holzwerk wiederverwendet wurde.

Wehrturm der Burg Liebenfels, Lanzenneunforn (TG)

Entnahme von fünf Proben am 7. September 1985 an den Deckenbalken des dritten Turmgeschosses, Lage: von Osten nach Westen.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	46	14	1478
2	Quercus	66	16	1478
3	Quercus	69	19	1478
4	Quercus	60	13	1479
5	Quercus	60	12	1477

Turm Mammertshofen, Roggwil (TG)

Ein Balkenrest aus der Südost-Fassade (vgl. Abbildung S. 16 und Beschreibung im Katalogtext, oben S. 62) wurde am 17. Oktober 1985 geborgen und nach

der Auswertung wieder eingesetzt. Einziges bisher entdecktes aus der Bauzeit stammendes Holzstück. Der jüngste erhaltene Jahrring könnte aus dem Splintholz stammen. Die Probe erscheint auf der Süd- und Westdeutschen Kurve mit dem jüngsten Jahrring bei 1221. Als Fällzeit des Baumes können die Jahre um 1230 oder etwas später angenommen werden.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	44	0 (ev. 1)	1221

Burg Neu Altstätten, Neu-Altstätten (SG)

Entnahme der 6 ersten Proben an der obersten Balkenlage (über dem dritten Obergeschoss) am 31. August 1984 sowie der Proben 7 bis 11 an den Deckenbalken im untersten Geschoss am 13. September 1984. Keine Holzdatierung vorliegend.

Oberjuvalta / Innerjuvalt, Rothenbrunnen (GR)

5 Proben aus Balkenstücken, die der Burgenverein Graubünden eingelagert hat; Datum der Probenengewinnung: 23. August 1985. Bisher undatiertes Lärchenholz.

Rietberg, Burgturm, Pratval (GR)

Entnahme von 10 Proben am 23. August 1985 aus den Deckenbalken des dritten Obergeschosses, von Osten beginnend. Es handelt sich um die oberste Balkenlage, die einen gut erhaltenen, massiven Mörtelboden trägt. Die acht westlichen Balken wurden nicht verwendet. Bisher undatiertes Lärchenholz.

Sargans, Burgturm, Sargans (SG)

Entnahme von 7 Proben am 25. September 1985 aus der Decke des untersten Geschosses.

Proben 1 bis 6 stammen von den dunkler gefärbten Deckenbalken, Reihenfolge von Süden nach Norden, Probe 7 aus dem Unterzug. Einzig dieser Tragbalken scheint noch im Originalmörtel zu liegen. Zwischen den dunkleren Balken weisen hellere Hölzer auf eine junge Erneuerung der Konstruktion hin; diese Bestandteile wurden bei der Probenentnahme nicht berücksichtigt.

Keine Holzdatierung vorliegend.

Turm der Burg Trachselwald, Trachselwald (BE)

Entnahme von 6 Proben am 2. Mai 1986. – Lage: Probe 1 vom nördlichsten Deckenbalken im untersten Geschoss, Proben 2 bis 6 von den Deckenbalken im ersten Obergeschoss, Reihenfolge von Osten. Die Proben 1 und 3 wurden nicht ausgewertet.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
2	Quercus	86	1	1238
4	Quercus	107	5	1244
5	Quercus	109	7	1244
6	Quercus	107	15 (Kambium)	1251

Wartensee, Burgturm, Rorschacherberg (SG)
 Entnahme von 11 Proben am 6. September 1985 an den Fragmenten der obersten, auf der Mauerkrone liegenden Balkenlage im Dachgeschoss. Die Proben 5 bis 7 erwiesen sich als nicht auswertbar.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	63	14 (Kambium)	1268
2	Picea	18	–	1254
3	Quercus	20	0	1257
4	Picea	33	–	1248
8	Picea	31	–	1252
9	Picea	39	–	1254
10	Quercus	38	1	1258

Wellenberg, Wellhausen (TG)
 Entnahme von 7 Proben am 28. September 1985 im Erdgeschoss, im Kellerraum östlich des Gangs. Die Proben 1 bis 4 von ausgewählten Deckenbalken, von Süden nach Norden, Probe 5 vom Unterzug, Probe 6 von Holzstütze in der Nordwand, Probe 7 von Streifbalken an der gangseitigen Wand. Bei der Entnahme der Proben wurde irrtümlich angenommen, das zu untersuchende Holzwerk sei originaler Baubestand des Turms. Probe 3 war nicht auswertbar. Die Proben 4, 6 und 7 wurden nicht in die Mittelkurve eingefügt, scheinen aber doch mit den datierten Exemplaren gleichzeitig zu sein. Diese Proben weisen bis 17 Jahre Splint auf; die Fällzeit kann somit kurz nach 1495 angesetzt werden.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	195	2	1495
2	Quercus	107	1	1493
5	Quercus	109	0	1485

Burg Zwingen, Zwingen (BL)
 Entnahme von 7 Proben am 16. Mai 1986 aus den Deckenbalken des Kellers östlich vom Turm (Raum mit Spitzbogeneingang), Reihenfolge von Norden beginnend. Der zweite Balken von Süden und der Unterzug wurden nicht berücksichtigt.

Probe Nr.	Holzart	Alter	Splintholz	Datierung
1	Quercus	47	7 (Kambium)	1240
2	Quercus	46	7 (Kambium)	1241
3	Quercus	67	9 (Kambium)	1241
4	Quercus	63	14	1239
5	Quercus	40	0	1230
6	Quercus	47	8 (Kambium)	1241
7	Quercus	51	10 (Kambium)	1241

Le sujet de ce travail – l'appareil (de maçonnerie) spécifique des tours des châteaux médiévaux – est bien caillouteux. Il s'est avéré difficile et délicat puisque les constats se basant sur les comparaisons entre les édifices restent peu claires. Ce travail confirme qu'il existe simultanément plusieurs types de construction des tours du XIIe et XIIIe siècle dans la région de l'Allemagne du sud et de la Suisse. Les édifices les plus représentatifs étaient faits de murs mégalithiques et de leurs pendants plus modérés, les «Findlingsbauten» (faits de blocs erratiques, définition de l'auteur), ou de murs en pierres de taille; d'autre part les tours érigées dans la région calcaire du Jura formaient un groupe à part. Pour mieux distinguer le grand nombre de techniques appliquées parfois simultanément et afin de montrer une évolution possible de la manière de construction, il fallut préciser sa densité régionale et temporelle. On trouve les tours mégalithiques autour du lac de Constance, dans la région des préalpes suisses et à l'ouest jusqu'aux alentours de Berne. Des cartes publiées dans cet ouvrage illustrent la fréquence de ce type de construction. Des datations plus précises sont possibles grâce aux analyses des anneaux de croissance des troncs d'arbres. Les résultats dendrochronologiques prouvent que les tours mégalithiques ou «erratiques» sont une variante de construction des édifices érigées vers 1200 et non pas du début du moyen-âge ni du XIe siècle, ainsi que le supposaient les anciens auteurs traitant ce sujet. Ces tours ou donjons sont ainsi les exemples d'un type de construction de l'art roman tardif.

La construction mégalithique des tours débute au XIIe siècle. Il est encore difficile de décrire le cheminement de sa propagation. On peut constater que des édifices entièrement ou partiellement en appareil mégalithique furent construits en particulier dans le territoire des comtes de Kibourg, surtout sous Hartmann IV († 1264).

Lors de la construction d'une tour plusieurs facteurs concernant l'aspect de la façade étaient importants: la disponibilité des matériaux nécessaires à la construction, les traditions locales concernant les techniques appliquées ainsi que

d'éventuels rapports entre les propriétaires. A part le grand nombre de tours mégalithiques érigées dans la région dominée par les comtes de Kibourg il n'est presque pas possible de faire des constatations concrètes concernant des rapports éventuels entre les seigneurs, les architectes ou maîtres d'œuvre (dont on ne connaît pas les noms) et les formes architecturales choisies. Il est souvent difficile de cerner la situation économique de la petite noblesse, en premier lieu des barons et des ministériaux. Vu la diversité troublante de la situation il faut se concentrer sur l'analyse typologique dans une surface géographique restreinte – cette marge à suivre a été choisie pour l'élaboration de ce travail. Une étude approfondie des résultats serait souhaitable afin de fournir à l'histoire des territoires de plus amples renseignements.

L'apogée des constructions à bossages prononcés et sans crépi peut être clairement cernée. Cette manière de construction était la plus estimée entre 1230 à 1250. Dès le milieu du XIIIe siècle les façades étaient formées d'appareils de pierres de taille peu saillantes, ce qui correspondait mieux au goût du style gothique naissant. Les nouvelles constructions accentuent les volumes plus que les détails de la maçonnerie; l'exemple type est le château d'Angenstein (édifié vers 1286, datation dendrochronologique). Pourtant dans de telles traditions on observe toujours des différences régionales.

En ce qui concerne l'historique des murs en pierres de taille et à bossages, ce travail ne peut qu'inciter à des recherches approfondies. Ce type de maçonnerie connu dès l'antiquité était appliqué aux constructions des châteaux sous le règne des Staufer, c'est à dire depuis le XIIe siècle. De plus il existent des tours en appareil à bossages en France et en Italie. Le bossage des assemblages angulaires – parfois d'une facture spéciale – est encore appliqué aux constructions militaires après le XIIIe siècle. Les appareils à bossages et d'ordre rustique faisaient partie du canon architectural italien concernant les édifices de type robuste; ils étaient utilisés jusqu'au XIXe siècle, époque de l'historicisme.

Le catalogue et la partie explicative de ce travail traitent en majorité de la datation exacte des murs mégalithiques des tours et de leur rapport avec d'autres types de constructions plus ou moins semblables. Le phénomène des murs mégalithiques n'est pas seulement analysé du point de vue de l'histoire architecturale, mais aussi par rapport au message émis par un mur de cette facture. La construction en pierres mégalithiques et erratiques est peut-être le pendant simple de l'appareil à bossages, tout en étant d'une expressivité plus forte. Les datations prouvent que les murs mégalithiques des châteaux ne sont pas des formes précoces primitives. Les pierres mégalithiques et erratiques étaient autant que les pierres à bossages un moyen d'articuler le caractère d'un mur, peut-être même avec l'intention d'évoquer une attitude archaïsante.

La tour en tant que partie architecturale d'un château-fort n'est traité que sous l'aspect du sujet choisi – c'est-à-dire en fonction des formes de maçonnerie de ses murs. Il ne s'agissait pas de décrire ses caractéristiques générales iconographiques ou psychologiques. Les réactions possibles suscitées par les murs mégalithiques des tours n'est qu'un aspect de la vue d'ensemble complexe des fonctions de cet édifice. L'expression d'un mode de vie et la symbolique qui émanent de la tour ont déjà fait l'objet de travaux approfondis; son importance pour la noblesse et la société du moyen-âge est évidente. La tour aux murs mégalithiques exprimait bien le besoin de représentation de la noblesse vers 1200.

Finalement ce travail mentionne que la réaction suscitée par les murs des tours à appareil spécial diffère selon les spectateurs; de plus les sentiments éprouvés varient au cours des siècles. Il n'est pas possible de ressentir et de décrire d'une manière définitive les réactions psychologiques qu'évoquaient au moyen-âge les murs mégalithiques.

Traduction: Marie-Claire Berkemeier

Summary

The masonry of a particular type of building, the central tower in the castle, is the theme of this study. The material is problematic in that, while the structures under examination are indeed tangible, the results of studies which go beyond the individual monuments themselves are often vague.

Castle towers in the area of southern Germany and Switzerland were examined. It was possible to confirm that there were several contemporary building traditions in the 12th and 13th centuries. Those with most prestige value were the «megalithic» style of masonry with its less extreme variant (using slightly smaller stones and described here as «erratic boulder» masonry), and ashlar stonework. The towers of the limestone area of the Jura form a separate group.

In order to have a better grasp of the variety of masonry styles which sometimes occur in the same period, and to clarify any possible development of styles, it is necessary to establish their geographical and chronological distribution. The megalithic towers occur in the area of Lake Constance and in the foothills of the Swiss Alps, and stretch westwards as far as the area around Bern. The distribution of this building style is illustrated in the maps presented in this book. More precise dates can now be provided on the basis of recent tree-ring studies. Thanks to dendrochronological dating, it is now certain that megalithic or erratic boulder towers belong neither to the early Middle Ages nor to the 11th century, as the older literature on castles suggests. Rather, they represent a variant of tower-building techniques of the period around 1200. These towers are thus a late Romanesque form of building.

The megalithic style of masonry in castle keeps has its origins in the 12th century. The question of how the style spread is currently difficult to answer. Either the last duke of Zähringen, Berchtold IV († 1218), or Count Hartmann IV of Kiburg († 1264) could be considered as possible initiators of building projects which used the megalithic masonry style at least in part.

In the building of a tower, many factors played a role in the choice of the form of facade: the avail-

ability of the necessary building materials, the existing technical and craft traditions, and possibly also the connections among the project initiators. Except to point out the striking number of megalithic towers which were built in the sphere of influence of the Counts of Kiburg, nothing very concrete can be said about possible connections between the landed nobility, the architects or master builders (whose names we do not know) and the styles of building. The economic situation of the lower nobility, primarily free knights and *ministeriales*, is difficult to ascertain.

In view of the confusing variety of circumstances, a typological analysis within a small geographical area is necessary – and this was taken into consideration in the conception of this present study. It is not possible here to offer a wider interpretation, in terms of local and national history, of the detailed findings presented.

The main period of the very roughly embossed style of masonry can be very clearly defined; this style was especially popular in the decades from around 1230 to 1250. After this, from about the middle of the 13th century, a smooth form of facade became more common, which corresponded better to the spreading taste for the Gothic style. These later buildings are presented as entities without the details of the stonework being emphasised; an example of this is the dendrochronologically dated castle of Angenstein (built ca 1286). Within this building tradition regional differences are always evident.

As regards the history of roughly embossed ashlar masonry, this book can only be a stimulus to further study. This building style has been known since the classical period. It was used particularly in castles within the Staufer area of influence, from the turn of the 12th century onwards. Roughly embossed ashlar towers also appear in France and Italy. Roughly embossed corner stones – sometimes worked to a special shape – continued in use in fortified buildings beyond the 13th century. The use of roughly embossed ashlar for buildings representing strength was also part of an Italianate architectural vocabulary and re-

mained popular until the historicizing styles of the 19th century.

The catalogue and analytical section of this study are mainly concerned with the correct dating of the megalithic building style in castle towers, as well as its relationship to other, more or less similar building styles. The phenomenon of megalithic building is not only discussed in terms of architectural history; the expressive potential of masonry of this type is also considered. Megalithic and erratic boulder masonry may be a vernacular version of roughly embossed ashlar masonry, which nevertheless surpasses this in sheer expressive quality. The chronology of the buildings demonstrates that megalithic masonry in castle keeps cannot simply be described as a primitive prototype. Megaliths and erratic boulders were deliberately used as building materials in the same way as roughly embossed ashlar, possibly with the intention of creating an impression of antiquity.

The tower as a building within a castle has only been discussed here within the framework of the theme presented – i. e. in connection with the styles of masonry. The author has not entered into the general characteristics of this type of building in symbolic or psychological terms. The impression made by the megalithic masonry of a castle keep is considered to be one stone in a mosaic which forms a complex picture of the function of such buildings. The castle keep as an expression of an attitude to life and as a symbol has already been considered in depth; its significance for the nobility and society of the Middle Ages is evident. A keep built in the megalithic style could fulfil the desire for ostentation of a nobleman in around 1200 particularly well.

Finally it must be noted again that the impression made by special masonry in fortified towers varies with the person looking at it, and that the feelings aroused can indeed change considerably over the centuries. We cannot really feel or describe for certain the psychological effects of megalithic walls on the people in the Middle Ages.

Translation: Catherine Aitken

Alphabetisches Register der Orts- und Burgnamen

<i>Ortsnamen (alphabetisch)</i>	<i>Burgnamen (alphabetisch)</i>	<i>Ortsangabe</i>	<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>
Aarau (AG), siehe: «Schlössli»; Turm «Rore»				
Aarburg (AG)	Aarburg, «Harzer»		60	116
Aarwangen (BE)	Aarwangen, Schloss		74	130
Aesch (BL), siehe: Froberg, Tschöpperli				
Alberswil (LU), siehe: Kasteln				
	Alt-Bechburg	Holderbank (SO)	–	26
	Altenberg (Büechlihu)	Füllinsdorf (BL)	–	38
	Alt-Ramswag	Häggenschwil (SG)	–	42
	Alt-Regensberg	Regensdorf (ZH)	67	122
	Alt-Rheineck	Rheineck (SG)	99	152
Altstätten (SG), siehe: Neu-Altstätten				
	Alt-Wartburg	Oftingen (AG)	48	103
	Alt-Wülflingen	Winterthur (ZH)	69	125
Amriswil (TG), siehe: Hagenwil				
	Angenstein	Duggingen (BE)	–	22
Appenzell (AI), siehe: Clanx				
Arbon (TG)	Arbon		73	129
Arlesheim (BL), siehe: Birseck, mittlere				
	Ätschberg	Gaiserwald (SG)	46	102
Attinghausen (UR)	Attinghausen		–	39
Auenstein (AG)	Auenstein		62	117
Baden (AG), siehe: Landvogteischloss				
Balgach (SG), siehe: Grünenstein				
	Baliken, Oberes	Wald (ZH)	–	20
Balsthal (SO), siehe: Neu-Falkenstein				
	Benzigen	Schwanden (GL)	43	101
	Birseck, mittlere	Arlesheim (BL)	–	18
	Bischofstein	Sissach (BL)	–	25
Bolligen (BE), siehe: Geristein				
Brugg (AG), siehe: Schwarzer Turm				
Brunegg (AG)	Brunegg		58	114
	Buonas, «Altes Schloss»	Risch (ZG)	–	25
Burgdorf (BE)	Burgdorf, Schloss		82	137
Bürglen (UR): siehe: Meierturm; Wattigwilerturm				
Bürglen (TG)	Bürglen		78	134
Büsserach (SO), siehe: Neu-Thierstein				
	Cagliatscha	Clugin (GR)	–	41
	Cartatscha	Trun (GR)	64	118
	Castels	Luzern (GR)	–	40
Chur (GR), siehe: Marsöl, Turm				
	Clanx	Appenzell (AI)	47	102
Clugin (GR), siehe: Cagliatscha				
Degersheim (SG), siehe: Landegg				
Diessenhofen (TG)	Diessenhofen, Unterhof		11	75
Dietikon (ZH), siehe: Schönenwerd				

<i>Ortsnamen (alphabetisch)</i>	<i>Burgnamen (alphabetisch)</i>	<i>Ortsangabe</i>	<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>
	«Dörfli»	Wolfenschiessen (NW)	–	39
Dorf (ZH), siehe: Goldenberg				
Duggingen (BE), siehe: Angenstein				
Elgg (ZH)	Elgg		84	139
	Erlinsburg, vordere/obere	Niederbipp (BE)	61	117
Fideris (GR), siehe: Stralegg				
Fischingen (TG), siehe: Tannegg				
Flums (SG), siehe: Gräpplang				
Frauenfeld (TG)	Forstegg	Sennwald (SG)	–	28
	Frauenfeld, Bergfried		1	58
	Freienstein	Freienstein-Teufen (ZH)	86	141
	Freudenau	Untersiggenthal (AG)	49	103
	Frohberg, Tschöpperli	Aesch (BL)	–	16
	Frohbürg	Trimbach (SO)	–	16
Füllinsdorf (BL), siehe: Altenberg				
Gaiserwald (SG), siehe: Ätschberg				
Gelfingen (LU), siehe: Heidegg				
Gelterkinden (BL), siehe: Scheidegg				
	Geristein	Bolligen (BE)	76	132
	Girsberg	Waltalingen (ZH)	90	144
Giswil (OW), siehe: Rosenberg; Rudenz				
	Glanzenberg	Unterengstringen (ZH)	38	99
	Goldenberg	Dorf (ZH)	24	90
Gossau (SG), siehe: Oberberg				
Grabs (SG), siehe: Werdenberg				
Greifensee (ZH)	Gräpplang	Flums (SG)	–	42
	Greifensee		10	73
	Grimmenstein	St. Margrethen (SG)	100	152
	Grünenstein	Balgach (SG)	34	98
Grüningen (ZH)	Grüningen		70	125
Habsburg (AG)	Habsburg		59	115
Häggenschwil (SG), siehe: Alt-Ramswag				
	Hagenwil	Hagenwil/Amriswil (TG)	32	95
	Hallwil	Seengen (AG)	21	86
Halten (SO)	Halten		17	82
	Hardturm	Zürich (ZH)	23	89
	«Harzer»	siehe: Aarburg		
	Hegi	Winterthur (ZH)	66	121
	Heidegg	Gelfingen (LU)	89	143
	«Heidenmauer»	Oberwil i. S. (BE)	35	99
Herdern (TG)	Herdern		16	80
Herisau (AR), siehe: Rosenberg; Urstein				
	Hexenturm	Sarnen (OW)	–	39
Hitzkirch (LU), siehe: «Römerturm»				
Richensee				
Hofstetten (SO), siehe: Sternenberg				
Hohenrain (LU), siehe: «Roten», Wohnturm	Hohenklingen	Stein a. Rhein (SH)	15	79
	Hohensax	Sennwald (SG)	–	142
Hohentannen (TG), siehe: Ötlishausen				
Holderbank (SO), siehe: Alt-Bechburg				
Hünenberg (ZG)	Hünenberg		39	100
	Iberg	Wattwil (SG)	14	78
Illnau-Effretikon (ZH), siehe: Moosburg				
Kaiserstuhl (AG), siehe: Oberer Turm				
	Kasteln	Alberswil (LU)	72	128
Kefikon (TG)	Kefikon		40	101

<i>Ortsnamen (alphabetisch)</i>	<i>Burgnamen (alphabetisch)</i>	<i>Ortsangabe</i>	<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>
Kriens (LU), siehe: Schauensee	Küngstein	Küttigen (AG)	–	41
Küttigen (AG), siehe: Küngstein	Kyburg		68	123
Kyburg (ZH)	Landegg	Degersheim (SG)	45	102
	Landvogteischloss	Baden (AG)	–	18
Lanzenneunforn (TG), siehe: Liebenfels	Laufenburg		20	85
Lauerz (SZ), siehe: Schwanau	Lenzburg		–	114
Laufenburg (AG)	Liebenfels	Lanzenneunforn (TG)	91	145
Lenzburg (AG)	Lieli («Nünegg»)		93	147
Lieli (LU)	Löwenburg	Pleigne (JU)	–	38
Malix (GR), siehe: Strassberg	Mammertshofen	Roggwil (TG)	2	61
Mammern (TG), siehe: Neuburg	Marsöl, Turm	Chur (GR)	80	136
Meggen (LU), siehe: Neu-Habsburg	Meierturm	Bürglen (UR)	–	39
	Meieramtsturm	Silenen (UR)	–	39
	Moosburg	Illnau-Effretikon (ZH)	6	68
Möriken-Wildeggen (AG), siehe: Wildeggen	Mörsburg	Winterthur (ZH)	5	64
	Münchsberg	Pfeffingen (BL)	–	58
Muttenz (BL), siehe: Wartenberg	Neu-Altstätten	Altstätten (SG)	–	156
	Neu-Bechburg	Oensingen (SO)	54	109
	Neuburg	Mammern (TG)	27	91
	Neuburg	Untervaz (GR)	–	42
	Neu-Falkenstein	Balsthal (SO)	55	110
	Neu-Habsburg	Meggen (LU)	13	77
	Neu-Thierstein	Büsserach (SO)	–	38
Nidau (BE)	Nidau		83	138
	Nideggturn	Solothurn (SO)	–	13
Niederbipp (BE), siehe: Erlinsburg, vordere/obere	Niedergösgen		52	107
Niedergösgen (SO)	«Nünegg»	siehe: Lieli		
	Oberberg	Gossau (SG)	31	94
	Oberer Turm	Kaiserstuhl (AG)	22	87
Oberurnen (GL), siehe: Vorburg	Ödenburg	Wenslingen (BL)	–	37
Oensingen (SO), siehe: Neu-Bechburg	Ötlishausen	Hohentannen (TG)	30	94
Oftringen (AG), siehe: Alt-Wartburg	Pfeffingen, Wohnturm		53	108
Ossingen (ZH), siehe: Wyden	Pfungen	Pfungen (ZH)	–	24
Pfeffingen (BL)	Porrentruy, Burgturm		–	44
Pfeffingen (BL), siehe auch: Münchsberg, Schalberg	Radegg	Wilchingen (SH)	56	111
Pleigne (JU), siehe: Löwenburg	Reichenstein	Arlesheim (BL)	–	27
Porrentruy / Pruntrut (JU)				
Pratval (GR), siehe: Rietberg				
Regensdorf (ZH), siehe: Alt-Regensberg				
Reigoldswil (BL), siehe: Rifenstein				

<i>Ortsnamen (alphabetisch)</i>	<i>Burgnamen (alphabetisch)</i>	<i>Ortsangabe</i>	<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>
Rheineck (SG), siehe: Alt-Rheineck				
Richterswil (ZH), siehe: Wädenswil	Rietberg	Pratval (GR)	–	40
	Rifenstein	Reigoldswil (BL)	92	146
Risch (ZG), siehe: Buonas, «Altes Schloss»	Ringgenberg	Trun (GR)	–	40
	«Römerturm» Richensee	Hitzkirch (LU)	4	63
Roggwil (TG), siehe: Mammertshofen				
Rorschacherberg (SG), siehe: St. Anna- schloss; Wartensee	«Rore», Turm	Aarau (AG)	–	18
	Rosenberg	Giswil (OW)	–	39
	Rosenburg	Herisau (AR)	96	150
	«Roten», Wohnturm	Hohenrain (LU)	94	148
	Rudenz	Giswil (OW)	–	38
	St.-Annaschloss	Rorschacherberg (SG)	98	151
St. Margrethen (SG), siehe: Grimmenstein	Salons	Schlans (GR)	42	101
Sargans (SG)	Sargans		–	17
Sarnen (OW), siehe: Hexenturm	Schalberg	Pfeffingen (BL)	–	16
	Schauensee	Kriens (LU)	75	131
	Scheidegg	Gelterkinden (BL)	–	42
Schlans (GR), siehe: Salons	Schlatt		3	63
Schlatt (ZH)	«Schlössli»	Aarau (AG)	12	76
Schlosswil (BE)	Schlosswil		18	83
	Schnitzturm	Stansstad (NW)	–	39
	Schönenberg / Last	Schweizersholz (TG)	29	93
	Schönenwerd	Dietikon (ZH)	79	135
	Schwanau	Lauerz (SZ)	7	68
Schwanden (GL), siehe: Benzigen	Schwarzer Turm	Brugg (AG)	65	119
Schweizersholz (TG), siehe: Schönenberg/ Last	Seedorf		–	39
Seedorf (UR)				
Seengen (AG), siehe: Hallwil				
Sennwald (SG), siehe: Hohensax, Forstegg				
Silenen (UR), siehe: Meieramtsturm; Zwing-Uri				
Sissach (BL), siehe: Bischofstein				
Solothurn (SO), siehe: Nideggturn				
Spiez (BE)	Spiez		19	84
Stansstad (NW), siehe: Schnitzturm				
Stein a. Rhein (SH), siehe: Hohenklingen				
Steinach (SG), siehe: Steinerburg	Steinerburg	Steinach (SG)	33	97
	Sternenberg	Hofstetten (SO)	–	58
	Stralegg	Fideris (GR)	–	40
	Strassberg	Malix (GR)	–	40
	Sulzberg	Untereggen (SG)	97	151
Surcasti (GR)	Surcasti		63	118
	Tannegg	Fischingen (TG)	41	101
Tegerfelden (AG)	Tegerfelden		–	174
	Thun, Turm beim Burgitor	Thun (BE)	37	99
Trachselwald (BE)	Trachselwald		71	127
Trimbach (SO), siehe: Frohburg				

<i>Ortsnamen (alphabetisch)</i>	<i>Burgnamen (alphabetisch)</i>	<i>Ortsangabe</i>	<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>
Trun (GR), siehe: Cartatscha; Ringgenberg	Tschöpperli	siehe: Frohberg		
	Untere Burg, Sarnen	siehe: Hexenturm		
Untereggen (SG), siehe: Sulzberg				
Unterengstringen (ZH), siehe: Glanzenberg	Unterhof	siehe: Diessenhofen		
Untersiggenthal (AG), siehe: Freudenau				
Untervaz (GR), siehe: Neuburg				
Uster (ZH)	Urstein	Herisau (AR)	81	136
	Uster		77	133
	Vorburg	Oberurnen (GL)	28	92
	Vorder-Wartenberg	Muttenz (BL)	57	112
	Wädenswil	Richterswil (ZH)	26	91
Waltalingen (ZH), siehe: Girsberg	Wartenberg, hinterer	Muttenz (BL)	–	38
	Wartenberg, mittlerer	Muttenz (BL)	–	38
	Wartenberg, vorderer	siehe: Vorder-Wartenberg		
	Wartensee	Rorschacherberg (SG)	85	140
	Wattigwilerturm	Bürglen (UR)	–	39
Wattwil (SG), siehe: Iberg	Weinfelden		95	149
Weinfelden (TG)	Wellenberg		9	72
Wellhausen (TG)				
Wenslingen (BL), siehe: Ödenburg	Werdenberg	Grabs (SG)	88	143
Wikon (LU)	Wikon		–	174
Winterthur (ZH), siehe: Alt-Wülflingen; Hegi; Mörsburg				
Wilchingen (SH), siehe: Radegg	Wildeg	Möriken-Wildeg (AG)	51	106
Wolfenschiessen (NW), siehe: «Dörfli»	Wyden	Ossingen (ZH)	25	90
Zürich (ZH), siehe: Hardturm	Zug, Burg		8	69
Zug (ZG)	Zwingen		50	104
Zwingen (BE)	Zwing-Uri	Silenen (UR)	–	39

Quellen und Literatur

Auswahl wichtiger Grundlagen. Vereinzelt benützte Quellen und Veröffentlichungen sind, besonders bei den Beschreibungen der Burgen im Katalog, in den Textanmerkungen aufgeführt.

Alexander Antonow, Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer, Bühl/Baden 1977

Alexander Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 1993

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Bd. 1ff, Zürich 1868ff, Neue Folge, Bd. 1ff, Zürich 1899ff

Dieter Barz, Hebewerkzeugspuren an Burgen mit Buckelquadermauerwerk im Elsass und in der Pfalz, in: Pays d'Alsace, Etudes Médiévales, IV, 1986–1987, Société d'Histoire et d'Archéologie de Saverne et environs, Nr. 145bis, S. 127–157

Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, Entstehung, Form und Bedeutung, München 1993

Thomas Biller, Bernhard Metz, Anfänge der Adelsburg im Elsass in ottonischer, salischer und frühstaufischer Zeit, in: Burgen der Salierzeit, hg. von Horst Wolfgang Böhme, Teil 2: in den südlichen Landschaften des Reiches, Sigmaringen 1991, S. 245–284

Horst Wolfgang Böhme (Hg.), Burgen der Salierzeit, Teil 2: in den südlichen Landschaften des Reiches, Sigmaringen 1991

Heinrich Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, (Studia Linguistica Alemannica, Forschungen zum alemannischen Sprachraum, hg. von Stefan Sonderegger, 6), Frauenfeld/Stuttgart 1976

Burgen aus Holz und Stein. Burgenkundliches Kolloquium in Basel 1977, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 5), Olten 1979.

Reihe «*Burgen der Schweiz*», Redaktion: Werner Meyer, Zürich 1981–1983

Bd. 1: Maria Letizia Heyer-Boscardin, Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug (1981)

Bd. 3: Werner Meyer, Kanton Graubünden (deutschsprachiger und romanischer Teil) (1983)

Bd. 5: Heinrich Boxler, Kantone Zürich und Schaffhausen (1982)

Bd. 6: Hugo Schneider, Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell (1983)

Bd. 7: Emil A. Erdin, Kantone Basel-Stadt, Basel-Land, Solothurn, Neuenburg, Jura und Laufental (1981)

Bd. 8: Maria Letizia Heyer-Boscardin, Kantone Luzern und Aargau (1982)

Bd. 9: Erich Schwabe, Kantone Bern und Freiburg (1983)

Burgen und Schlösser der Schweiz, hg. unter Mitwirkung der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein), Redaktion: Eugen Probst, 19 Bde., Basel 1929–1948

Otto P. Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall 1984

Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1982, 10 Bde., hg. vom Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, Zürich 1984

Peter Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, in: Neujahrsblätter, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, Bd. 1, 1907; Bd. 2, 1911; Bd. 3, 1942

Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, Bd. 1 (bis 1218): Bern 1883, Bd. 2 (1218–1271): Bern 1877, Bd. 3 (1271–1299): Bern 1880

Hermann Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg, (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1), Bonn 1981

Lukas Högl, Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz, mit Beiträgen von L. Deplazes, P. Kaiser, R. Kropf, Ph. Morel, V. F. Raschèr, W. Schoch, W. Wildi,

(Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 12), Olten/Freiburg i. Br. 1986

Walter Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt, Darmstadt 1981

Die *Kunstdenkmäler der Schweiz*, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 1ff, Basel 1927ff

Dankwart Leistikow, Romanische Mauerwerkstechnik auf fränkischen Burgen, Teil 1–5, in: Burgen und Schlösser 1960/II, S. 16–18, 1961/II, S. 45–48, 1962/II, S. 55–60, 1964/I, S. 5–9, 1966/I, S. 16–20)

Dietrich Lutz, Turmburgen in Südwestdeutschland, in: La maison forte au moyen âge, Table ronde Nancy-Pont-à-Mousson 31 mai/3 juin 1984, Paris 1986, S. 137–152

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1841ff

Hans Martin Maurer, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115, 1967, S. 61–116

Hans Martin Maurer, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 117, 1969, S. 295–332

Hans Martin Maurer, Burgen, in: Ausstellungskatalog «Die Zeit der Staufer», Bd. 3, Stuttgart 1977, S. 19–128

Cord Meckseper, Zur Verbreitung und Zeitstellung des Buckelquaders in Frankreich. Ein Beitrag zur Geographie mittelalterlicher Mauerwerksformen, in: Koldewey-Gesellschaft. Bericht über die 31. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 14.–18. Mai 1980, S. 71–77

Cord Meckseper, Über die Verbreitung und Zeitstellung des Buckelquaders in Frankreich, in: Burgen und Schlösser 1982/I, S. 7–16

Walther Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, Bd. 1: Aarau 1905, Bd. 2: Aarau 1906, Bd. 3: Aarau 1929

Walther Merz, Die Burgen des Sisgaus, 4 Bde., Aarau 1909–1914

Werner Meyer, Der mittelalterliche Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel, in: 140.

Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1962

Werner Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaus, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 33, 1976, S. 173–181

Werner Meyer, Der Wandel des adligen Lebensstils im 13. und 14. Jahrhundert, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 10, 1976, S. 9–13

Werner Meyer, Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977

Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, hg. von den Burgenfreunden beider Basel, Basel 1981

Werner Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, in: Die Grafen von Kyburg, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 8), Olten/Freiburg i. Br. 1981, S. 69–85

Werner Meyer, Jakob Obrecht, Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. Unter Mitarbeit von D. Holstein, D. Markert und Ph. Morel, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 11), Olten/Freiburg i. Br. 1984

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (zuerst: der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen), Bd. 1ff, Zürich 1928ff

Wilfried Pfefferkorn, Buckelquader an Burgen der Stauferzeit, (Veröffentlichung der öffentlichen Bau- und Sparkasse Württemberg), Ludwigsburg 1977

Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes, 2. Auflage, München/Leipzig 1905

Quellen zur Schweizer Geschichte, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1977ff

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Urkunden, Chroniken, Hofrechte, Rödel und Jahrzeitbücher bis zu Beginn des XV. Jahrhunderts, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Aarau 1933ff

Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Kunst- und Denkmäler des Kantons Solothurn, im Auftrage der Eidg. Landesmuseums-Commission beschrieben, Zürich 1893

Johann Rudolf *Rahn*, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, im Auftrage der Eidg. Landesmuseums-Commission beschrieben unter Mitwirkung von E. Haffter und R. Durrer, Frauenfeld 1899

Daniel *Reicke*, Die Maueroberfläche von Burgtürmen. Beispiele aus der Schweiz, speziell Megalithbauten, in: Die Burgenforschung und ihre Probleme. Ergrabung – Konservierung – Restaurierung. Symposium in Krems a. d. Donau von 3.–5. November 1992, (Fundberichte aus Österreich. Materialheft A 2), Wien 1994, S. 119–122.

Roger *Sablonier*, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300, Göttingen 1979

Roger *Sablonier*, Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert, in: Die Grafen von Kyburg, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 8), Olten/Freiburg. i. Br. 1981, S. 39–52

Carl *Schuchhardt*, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Wildpark-Potsdam 1931

Jürg *Schweizer*, Burgen, Schlösser und Landsitze, in: Siedlung und Architektur im Kanton Bern, (Illustrierte Berner Enzyklopädie, Bd. 3), Wabern-Bern 1987, S. 80–109

Solothurner Urkundenbuch (Quellen zur Solothurnischen Geschichte), bearbeitet von Ambros Kocher, Bd. 1 (762–1245): Solothurn 1952, Bd. 2 (1245–1277): Solothurn 1971

Jürg *Tauber*, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert), (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, 7), Olten/Freiburg i. Br. 1980

Thurgauisches Urkundenbuch, bearbeitet von J. Meyer, fortgeführt von F. Schaltegger, Bd. 2 (1000–1250): Frauenfeld, Schaffhausen 1917, Bd. 3 (1251–1300): Frauenfeld/Schaffhausen 1925

Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, bearbeitet von H. Wartmann, Bd. 3 (920–1360), St. Gallen 1882

Urkundenbuch der Landschaft Basel, hg. von H. Boos, Bd 1 (708–1370), Basel 1881

Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), bearbeitet von

F. Perret, Bd. 1 (2./3. Jh.–1285): Rorschach 1961, Bd. 2 (1285–1340): Rorschach 1982

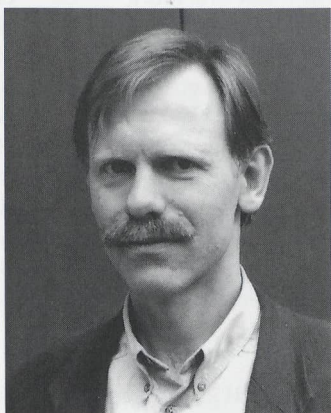
Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, hg. von J. Escher und P. Schweizer, Bd. 1 (bis 1234): Zürich 1888, Bd. 2 (bis 1254): Zürich 1890, Bd. 3 (1255–1264): Zürich 1894–1895, Bd. 4 (1265–1276): Zürich 1896–1898, Nachtragsband: Zürich 1957

Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen, Bd 1 (987–1330), Schaffhausen 1879

Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 1ff, Zürich 1939ff

Heinrich *Zeller-Werdmüller*, Zürcherische Burgen, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23, 1894, Heft 6: A–L; 1895, Heft 7: M–Z

Lebenslauf



Daniel Reicke, Dr. phil., ist 1953 in Upsala, Schweden, geboren worden und noch im selben Jahr mit der Familie nach Basel übersiedelt. Schulbesuch in Basel, Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und der Mittelaltergeschichte an der Universität Basel. Lizentiat im Jahr 1977, mit einer Arbeit über «Die Basler Universitätsbibliothek von 1893–1896 als Bauwerk».

1978 bis 1981 Mitarbeit bei den archäologischen Untersuchungen von Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser in Münstair und Disentis. Ab 1982 Wissenschaftlicher Leiter der baugeschichtlichen Untersuchungen bei der Basler Denkmalpflege. 1988 Doktorat an der Universität Zürich. Die Dissertation mit dem Arbeitstitel «Megalith-mauerwerk, Buckelquader und andere Mauerwerkstypen an Burgtürmen der Deutschschweiz» bildete die Grundlage für die vorliegende Publikation.

Legende zur Übersichtskarte der Burgtürme mit Mauern aus Megalithen, Findlingen, Jurakalk

Nr. Name Gemeinde Seite

* Megalith-Türme

1	Frauenfeld	Frauenfeld (TG)	58
2	Mammertshofen	Roggwil (TG)	61
3	Schlatt	Schlatt (ZH)	63
4	«Römerturm»	Richensee (LU)	63
5	Mörsburg	Winterthur (ZH)	64
6	Moosburg	Illnau-Effretikon (ZH)	68
7	Schwanau	Lauerz (SZ)	68
8	Burg Zug	Zug (ZG)	69
9	Wellenberg	Wellhausen (TG)	72
10	Greifensee	Greifensee (ZH)	73

◆ Findlingstürme

11	Unterhof	Diessenhofen (TG)	75
12	«Schlössli»	Aarau (AG)	76
13	Neuhabsburg	Meggen (LU)	77
14	Iberg	Wattwil (SG)	78
15	Hohenklingen	Stein am Rhein (SH)	79
16	Herdern	Herdern (TG)	80
17	Turm Halten	Halten (SO)	82
18	Schloss Wil	Schlosswil (BE)	83
19	Spiez	Spiez (BE)	84
20	Laufenburg	Laufenburg (AG)	85
21	Hallwil	Seengen (AG)	86
22	Oberer Turm	Kaiserstuhl (AG)	87
23	Hardturm	Zürich (ZH)	89
24	Goldenberg	Dorf (ZH)	90
25	Wyden	Ossingen (ZH)	90
26	Burg Wädenswil	Richterswil (ZH)	91
27	Neuburg	Mammern (TG)	91
28	Vorburg	Oberurnen (GL)	92
29	Schönenberg/Last	Schweizersholz (TG)	93
30	Ötlishausen	Hohentannen (TG)	94
31	Oberberg	Gossau (SG)	94
32	Hagenwil	Hagenwil b. Amriswil (TG)	95
33	Steinerburg	Steinach (SG)	97
34	Grünenstein	Balgach (SG)	98
35	«Heidenmauer»	Oberwil i. Simmental (BE)	99
36	Alt-Münsingen	Münsingen (BE)	99
37	Turm beim Burgitor	Thun (BE)	99
38	Glanzenberg	Unterengstringen (ZH)	99
39	Hünenberg	Hünenberg (ZG)	100
40	Kefikon	Kefikon (TG)	101
41	Tannegg	Fischingen (TG)	101
42	Salons	Schlans (GR)	101
43	Benzigen	Schwanden (GL)	101
44	Bäbikon	Kirchberg (SG)	102
45	Landegg	Degersheim (SG)	102
46	Ätschberg	Gaiserwald (SG)	102
47	Clanx	Appenzell (AI)	102

Nr. Name Gemeinde Seite

● Burgtürme aus Jurakalk

48	Alt-Wartburg	Oftringen (AG)	103
49	Freudenau	Untersiggenthal (AG)	103
51	Wildeg	Möriken-Wildeg (AG)	106
52	Niedergösgen	Niedergösgen (SO)	107
56	Radegg	Wilchingen (SH)	111
57	Vorder-Wartenberg	Muttenz (BL)	112
58	Brunegg	Brunegg (AG)	114
59	Habsburg	Habsburg (AG)	115
60	«Harzer»	Aarburg (AG)	116
61	Ob./Vord. Erlinsburg	Niederbipp (BE)	117
62	«Schlössli» Auenstein	Auenstein (AG)	117

○ Burgtürme aus Jurakalk mit einzelnen aus der Fassade vorstehenden Steinen

50	«Schloss» Zwingen	Zwingen (BL)	104
53	Pfeffingen	Pfeffingen (BL)	108
54	Neu-Bechburg	Oensingen (SO)	109
55	Neu-Falkenstein	Balsthal (SO)	110

Bauwerke als Vergleich zu den Burgtürmen aus Jurakalk

63	Surcasti	Surcasti (GR)	118
64	Cartatscha	Trun (GR)	118

Burgtürme mit Sockelmauerwerk aus Megalithen

82	Schloss Burgdorf	Burgdorf (BE)	137
84	Schloss Elgg	Elgg (ZH)	139

Megalith- und Findlingstürme ausserhalb des Untersuchungsgebietes

101	Dagobertsturm	Meersburg (D)	
102	Danketsweiler	Danketsweiler (D)	
103	Fronhofen	Fronhofen (D)	
104	Hatzenturm	Walpertswende (D)	
105	Schattenburg	Feldkirch (A)	
106	Heidenturm	Vaduz (FL)	

1



Legende zur Übersichtskarte der Burgtürme
mit Buckelquadern und weiterer im Buch erwähnter Türme

Nr.	Name	Gemeinde	Seite	Nr.	Name	Gemeinde	Seite
<div> <div></div> <div>Burgtürme mit Mauerwerk aus Buckelquadern</div> </div>				<div> <div></div> <div>Weitere erwähnte Burgen (Nordwestschweiz)</div> </div>			
65	«Schwarzer Turm»	Brugg (AG)	119	107	Alt-Bechburg	Holderbank (SO)	26
66	Schloss Hegi	Winterthur (ZH)	121	108	Löwenburg	Pleigne (JU)	38
67	Alt-Regensberg	Regensdorf (ZH)	122	109	Sternenberg	Hofstetten (SO)	58
68	Kyburg	Kyburg (ZH)	123	110	Frohberg (Tschöpferli)	Aesch (BL)	16
69	Alt-Wülflingen	Winterthur (ZH)	125	111	Neu-Thierstein	Büsserach (SO)	38
70	Schloss Grüningen	Grüningen (ZH)	125	112	Angenstein	Duggingen (BL)	22
71	Schloss Trachselwald	Trachselwald (BE)	127	113	Birseck	Arlesheim (BL)	18
72	Kasteln	Alberswil (LU)	128	114	Wartenberg (mittlerer)	Muttenz (BL)	38
73	Schloss Arbon	Arbon (TG)	129	115	Bischofstein	Sissach/Böckten (BL)	25
74	Schloss Aarwangen	Aarwangen (BE)	130	116	Scheidegg	Gelterkinden (BL)	42
75	Schauensee	Kriens (LU)	131	117	Ödenburg	Wenslingen (BL)	37
76	Geristein	Bolligen (BE)	132	118	Frohburg	Trimbach (SO)	16
77	Uster	Uster (ZH)	133	119	Küngstein	Küttigen (AG)	41
78	Bürglen	Bürglen (TG)	134	120	Tegerfelden	Tegerfelden (AG)	
79	Schönenwerd	Dietikon (ZH)	135	(Innerschweiz)			
80	Marsöl	Chur (GR)	136	121	Rosenberg	Giswil (OW)	39
81	Urstein	Herisau (AR)	136	122	Rudenz	Giswil (OW)	38
<div> <div></div> <div>Burgtürme mit Sockelmauerwerk aus Buckelquadern</div> </div>				123	Hexenturm	Sarnen (OW)	39
82	Schloss Burgdorf	Burgdorf (BE)	137	124	Schnitzturm	Stansstaad (NW)	39
83	Schloss Nidau	Nidau (BE)	138	125	«Dörfli»	Wolfenschiessen (NW)	39
<div> <div></div> <div>Türme mit teilweise verputztem Mauerwerk</div> </div>				126	Seedorf	Seedorf (UR)	39
85	Schloss Wartensee	Rorschacherberg (SG)	140	127	Meierturm	Bürglen (UR)	39
86	Freienstein	Freienstein-Teufen (ZH)	141	128	Wattigwilerturm	Bürglen (UR)	39
87	Hohensax	Sennwald (SG)	142	129	Attinghausen	Attinghausen (UR)	39
88	Werdenberg	Grabs (SG)	143	130	Meieramtsturm	Silenen (UR)	39
89	Schloss Heidegg	Gelfingen (LU)	143	131	Zwing Uri	Silenen (UR)	39
90	Girsberg	Waltalingen (ZH)	144	132	Hospental	Hospental (UR)	21
91	Liebenfels	Lanzenneunforn (TG)	145	(Mittelland und Ostschweiz)			
92	Rifenstein	Reigoldswil (BL)	146	133	Wikon	Wikon (LU)	
93	Lieli / «Nüegg»	Lieli (LU)	147	134	Schloss Lenzburg	Lenzburg (AG)	114
94	Turm «Roten»	Hohenrain (LU)	148	135	Buonas, Altes Schloss	Risch (ZG)	25
95	Schloss Weinfelden	Weinfelden (TG)	149	136	Gräpplang	Flums (SG)	42
96	Rosenburg	Herisau (AR)	150	137	Oberes Baliken	Wald (ZH)	20
97	Sulzberg	Untereggen (SG)	151	138	Alt-Ramswag	Häggenschwil (SG)	42
98	St.-Annaschloss	Rorschacherberg (SG)	151	139	Neu-Altstätten	Altstätten (SG)	156
99	Alt-Rheineck	Rheineck (SG)	152	140	Forstegg	Sennwald (SG)	28
100	Grimmenstein	St. Margrethen (SG)	152	141	Sargans	Sargans (SG)	17
				(Graubünden)			
				142	Neuburg	Untervaz (GR)	42
				143	Stralegg	Fideris (GR)	40
				144	Strassberg	Malix (GR)	40
				145	Rietberg	Pratval (GR)	40
				146	Ringgenberg	Trun (GR)	40

2 Übersichtskarte der Burgtürme
mit Buckelquadern und weiterer im Buch erwähnter Türme





Umweltfreundliche,
PVC-freie Folie

B. KUNDE
Bibliotheksservice
Tel. 0261 / 71608

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Band 1, 1974

Werner Meyer

Alt-Wartburg im Kanton Aargau

Bericht über die Forschungen von 1967

Band 2, 1975

Jürg Ewald (u.a.)

Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden

Berichte über die Forschungen 1970-1974 (vergriffen)

Band 3, 1976

Werner Meyer (u.a.)

Das Castel Grande in Bellinzona

Bericht über Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967 (vergriffen)

Band 4, 1977

Maria-Letizia Boscardin / Werner Meyer

Burgenforschung in Graubünden

Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen
Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg

Band 5, 1978

Burgen aus Holz und Stein

Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977
50 Jahre Schweizerischer Burgenverein
Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen,
Jacques Renaud, Hugo Schneider, Karl W. Struwe

Band 6, 1979

Hugo Schneider

Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich

Bericht über die Forschungen 1955-1957 (vergriffen)

Band 7, 1980

Jürg Tauber

Herd und Ofen im Mittelalter

Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen
Material vornehmlich der Nordwestschweiz
(9.-14. Jahrhundert) (vergriffen)

Band 8, 1981

Die Grafen von Kyburg

Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur (vergriffen)
Beiträge von Heinz Bühler, Adolf Layer, Roger Sablonier,
Alfred Häberle, Werner Meyer, Karl Keller, Ferdinand
Elsener, Dietrich Schwarz, Hans Kläui, Jakob Obrecht

Band 9, 1982 / Band 10, 1982

Jürg Schneider (u.a.)

Der Münsterhof in Zürich

Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie
durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78

Band 11, 1984

Werner Meyer / Jakob Obrecht / Hugo Schneider (u.a.)

Die bösen Türlin

Archäologische Beiträge zur Burgenforschung
in der Urschweiz
(Schwanau SZ, Seedorf UR, Attinghausen UR u. a.)

Band 12, 1986

Lukas Högl (u.a.)

Burgen im Fels

Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-,
Grotten- und Balmburgen der Schweiz (vergriffen)

Band 13, 1987

Dorothee Rippmann (u.a.)

Basel Barfüsserkirche

Grabungen 1975-1977
Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte
der mittelalterlichen Stadt

Band 14, 1988 / Band 15, 1988

Peter Degen (u.a.)

Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL

Bericht über die Ausgrabungen 1981-1983

Band 16, 1989

Werner Meyer (u.a.)

Die Frohburg

Ausgrabungen 1973-1977 (vergriffen)

Band 17, 1991

Hugo Schneider / Werner Meyer (u.a.)

Pfostenbau und Grubenhaus

Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz
(Stammheimerberg ZH, Salbüel LU)

Band 18, 1992 / Band 19, 1992

Jürg Manser (u.a.)

Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke

(16-19. Jahrhundert). Archäologische und historische
Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und
Tierhaltung in Luzern

Band 20, 1995 / Band 21, 1995

Georges Descoedres (u.a.)

Sterben in Schwyz

Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer
ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.
Geschichte - Archäologie - Anthropologie

ISBN 3-908182-07-7